REISE
IN DAS
GEBIET DES WEISSEN NIL
VON
M. TH. VON HEUGLIN.

Jt.
o
365b

Geogr.



Meschraʒ el Rēq, Quellsee des Gazellenflusses.

Reise

in das

Gebiet des Weissen Nil

und

seiner westlichen Zuflüsse

in den Jahren 1862 — 1864.

Von

M. Th. v. Heuglin.

Mit einem Vorworte von Dr. **Aug. Petermann.**

Nebst einer Karte sowie 9 in den Text gedruckten Holzschnitten und acht Tafeln,
nach Originalzeichnungen entworfen und auf Holz übertragen von C. Heyn.

Leipzig und **Heidelberg.**
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1869.

12, cm

6 lu + cm

Ihrer Majestät

der

Königin Olga von Würtemberg

in

tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Von einem Entdeckungs-Reisenden, der sich über das Niveau des kühnen Abenteurers erheben will, verlangt man in unserer, alle Anforderungen so hoch spannenden Zeit, dass er ausser dem Muth und Geschick zum Reisen in Ländern, deren Natur oder Bewohner den Fremdling mit beständigen Gefahren bedrohen, auch die wissenschaftliche Bildung mitbringe, die ihn befähigt, das Beachtungswerthe zu sehen, von dem Unwichtigen zu unterscheiden und seine Bedeutung zu würdigen, die Formen des Bodens mit geübtem Auge zu überblicken und durch Zeichnung, klare Schilderung und exacte Messung darzustellen, den Charakter der Pflanzen- und Thierwelt, ihre Zonen neben und über einander scharf zu erfassen, seine Beobachtungen über Temperatur, Luftdruck, Luftströmungen und Niederschlag im Zusammenhang mit den grossen Gesetzen der Klimatologie vorzulegen, die menschlichen Bewohner aber nach Geschichte, Kulturstand, Race, Sprache und den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des materiellen und geistigen Lebens zu studiren.

Nur wenig Auserlesene sind im Stande, solchen Anforderungen zu entsprechen. Selten hat der gewandte

Reisende Zeit, Gelegenheit und Lust zu literarischen Studien, ohne die nun einmal eine Wissenschaft nicht zu bemeistern ist, und noch seltener kann sich der unter seinen Büchern aufgewachsene Gelehrte die so unbedingt nothwendige Gewandtheit und Routine des Reisens aneignen. Und sowohl das Vorwärtskommen, als ganz besonders die wissenschaftliche Ausbeute, das richtige Sehen, Hören und Deuten werden erst durch einen längern Aufenthalt in ähnlichen Klimaten, Sprach- und Völkergebieten möglich. Daher der grosse Gewinn, den die Erdkunde aus den Arbeiten solcher Männer gezogen hat und fortwährend zieht, die sich Jahre lang an einem entlegenen Punkte niedergelassen und von da aus ihre Forschungen über die nächsten Gebiete ausgedehnt haben.

Wohl mag es für einen ehrgeizigen, muthigen jungen Mann verlockender sein, ein grosses unbekanntes Gebiet der Erde zu durchkreuzen und nach seinen augenfälligsten Verhältnissen kennen zu lernen, oder ein berühmtes geographishhes Problem durch einen kühnen Marsch zu lösen; solche einzelne glänzende That legt dem Glücklichen sofort den Lorbeerkranz um die Stirn, während die mühsame Arbeit, die durch unendliche Opfer, Entbehrungen und Anstrengungen errungene Ausbeute des wissenschaftlichen Forschers erst nach längerer Zeit allmählich nach ihrem ganzen Werthe erkannt und gewürdigt werden, oft erst dann, wenn ihn die Folgen der Einwirkungen des feindlichen Klima's einem frühen Grabe zugeführt haben.

Aber wenn auch die Thaten eines René Caillié, Speke, Sturt u. A. als Marksteine in der Entdeckungsgeschichte hervorleuchten, so verschwinden sie doch in ihren wissenschaftlichen Folgen gegen die gediegene Arbeit eines Barth,

Munzinger, Mitchell etc., die unserer Kenntniss von ihrem Forschungsgebiete die sichere Grundlage, das Fundament zum fernern Bau geschaffen haben.

Die verschiedenen Eigenschaften, die dem wissenschaftlichen Entdeckungs-Reisenden innewohnen müssen, sind in seltener Vollständigkeit in Theodor von Heuglin vereinigt. Durch langjährigen, mit vielen Reisen verbundenen Aufenthalt in den tropischen Nilländern hat er sich mit Volkssitte, Sprachen, Klima und Transportmitteln vertraut und neben einer umfassenden allgemeinen Bildung eine so eingehende Kenntniss der Säugethiere und Vögel ganz Nordost-Afrika's zu eigen gemacht, dass er als erste Autorität auf diesem Gebiete anerkannt ist.

Manch neues Terrain durchziehen seine Reise-Routen in Nubien, Abessinien und dem Sudan, und gerade seine in diesem Buch beschriebene Reise nach den Quellarmen des Gazellenflusses bis zu den westlichen Grenzen des obern Nilgebietes gehört auch als Entdeckungszug zu seinen glänzendsten Leistungen. Sein Hauptverdienst aber besteht in der fachmässigen, trotz aller Leiden ausdauernden, redlichen Arbeit, die nicht nur die Karte der Nilländer bedeutend vervollständigt, sondern das ganze Gebiet des Gazellenflusses, das wohl schon von mehreren Europäern bereist, aber nicht erforscht war, zum ersten Male wissenschaftlich beleuchtet hat.

Im Anfang ziemlich allgemein unterschätzt, vielfach sogar angefeindet, hat sich Theodor von Heuglin allmählich die Achtung errungen, die eine gediegene Arbeit, wenn sie erst richtig erkannt ist, stets schaffen muss; seine im Erscheinen begriffene Ornithologie von Nordost-Afrika wird diese Achtung bei den speciellen Fachgenossen, das

vorliegende Buch auch in allgemeinen Kreisen noch wesentlich erhöhen, und es wird sich die Ueberzeugung befestigen, dass der vielerfahrene Verfasser, ungleich so manchem glücklichen Abenteurer mit glänzendem Namen, zu unseren wissenschaftlichen Entdeckungs-Reisenden ersten Ranges gehört.

Gotha, 5. August 1869.

A. Petermann.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

1. Chartūm 1

Chartūm, die Hauptstadt von Ost-Sudán. — Geschichtliches. — Lage. — Bewohner. — Handel. — Regenzeit. — Erforschung des weissen Nil. — Elfenbein und Sklavenhandel. — Musah-Bascha.

2. Reise nach Ost-Kordofan 22

Om-dermán und die Ufer des weissen Nil. — Die Steppe. — Djebel-Auli und Berémeh. Araber-Niederlassungen. Die H'asaníeh. — Produkte Kordofan's. — Gummi-Handel. — Tanz. — Om-kenén. — Der Arasch-kol und seine Umgebung. — Die Sümpfe von Tura; el chadra. — Naturgeschichtliches. — Rückreise nach Chartūm.

3. Ausrüstung zur Reise auf den Bah'r el abiad. — Reisegelegenheit 58

4. Der weisse Nil 64

Abreise von Chartūm. — Scheter Moha-Bek. — Der Auli. — Woad Schelai. — El E;is. — Die Sunt-Inseln. — Djebel Dinka. — Stechfliegen. — Das Volk der Dinka. — Der Berg Tefafam. — Schiluk. — H'elet-Kaka. — Muh'amed Chēr. — Denab. — Der Sobāt und Keilāq-Fluss. — Bah'r-Zeráf. — Der Berg Tékem.

5. Der Gazellenfluss 101

Moqrén el-Boh'ur. — Der Kir. — Das Volk der Nuer. — Sumpflandschaft. — Elephanten. — Zoologisches und Botanisches. — Natur und Zuflüsse des Bah'r el Ghazál. — *Ambadj*. — Der Quellsee des Gazellenflusses. — Landung. — Handelsbarken. — Umgegend der *Meschra;*. — Thiere und Pflanzen. — Geographische Lage. — Ankunft der zurückgebliebenen Schiffe. — Unterhandlungen wegen Trägern zur Reise ins Innere.

6. Die Djūr- und Dōr-Neger 142

Sumpf und Festland. — Lau. — Viehpark der Eingeborenen. — Aufbruch nach dem Djūr. — Scheter Abu-Senun. — Auen. — Aquanti und die *Doléb*-Palmen. — Areal-Beh. — Der Djūr-Fluss. — Wau und sein Fluss. — Der Stamm der Dōr. — Handelsleute. — Das Kosangagebirge. — Dr. Steudner's Tod. — Bongo. — Die Niederlassungen Biseli und A;li Abu A;muri in Bongo und Dembo. — Rückkehr nach der *Meschra;*. — Consul Petherick. — Meine Krankheit. — Abreise der ganzen Expedition nach Bongo. — Schwierigkeiten in Bezug auf die Weiterreise. — Regenzeit. — Der Dembo-Fluss. — Tod von Madame Tinne und Schubert. — Verlust der Reit- und Packthiere. — Die Dōr-Produkte. — Eisenindustrie.

Seite

7. Die Niamaniam 206

Ihre Herkunft und Ausbreitung. — Herrschende und Unterworfene. — Produkte und Routen ins Innere. — Industrie. — Die Kredj. — Die Bodenerzeugnisse der Djūr und Dōr. — Ein Gesandter des Sultan Mófio. — Blutiger Auftritt im Lager. — Rückreise nach Wau.

8. Rückkehr zur *Meschra'* und nach Chartūm 230

9. Reise von Chartūm über Berber, Sauakin und Djedah nach Suēs 251

Zustände in Ost-Sudan. — Abreise nach Berber. — Stromschnellen. — Schendi. — Meroe. — Berber; Stadt und Umgebung. Sklavenhandel. — Die Brunnen Moh'a-Bēk. — Bir el Bak. — Die Bischárin-Wüste. — Rauaï. — Koqrēb und das Abatáb-Gebirge. — Abu Qoloda. — Hirtenvölker. — Niederlassung Sinkát oder O-kuak. — Uebersteigung der Gebirgskette nach dem rothen Meere. — Die Brunnen von Schadeh. — Sauakin; seine Lage und handelspolitische Bedeutung. — Küstenfahrt von Sauakin nach Ras Rauaï. — Djedah. — Mittelst Dampfboot nach Suēs.

Appendix.

1. Naturhistorisches. — Säugethiere, Vögel und Pflanzen vom obern Nilgebiete 293
2. Karawanenrouten in Kordofan, Dar-Fōr u. s. w. 362
3. Winkelmessungen 373
4. Vokabular der Dōr-Sprache 381

Bilder und Karte.

Titelblatt.
Tamarhinden-Gruppe am Gazellenfluss 101
Meschra' el Req, Quellsee des Gazellenflusses 125
Scheter Abu-Senun (parkartige Wildniss) 148
Sykomoren-Gruppe von Auen 149
Verschanztes Lager in Bongo 192
Der Berg Tefafam 244
Sauakin . 284
Schmelzofen der Dōr 197. 198
Geräthschaften der Eingeborenen 213—217
Karte.

Druckfehler.

S.	1.	Zeile	2 v. u.	lies	ملک statt ملك.
-	5.	-	11 v. o.	-	Sklavenhandels statt Sklavenkandels.
-	10.	-	17 v. u.	-	seit statt vor.
-	11.	-	6 v. u.	-	geographische statt wissenschaftliche.
-	14.	-	3 v. u.	-	*Aʿskari* statt *Aʿkari*.
-	19.	-	6 v. o.	-	Djemaʿieh statt Djemăieh.
-	19.	-	7 v. u.	-	do. - do.
-	23.	-	1 v. o.	-	*Maaʿdíeh* statt *Maădíeh*.
-	23.	-	5 v. o.	-	Maaʿdaui statt Maădaŭi.
-	24.	-	1 v. u.	-	جزيرة statt جزير.
-	28.	-	3 v. o.	-	„Meṣuáq“ statt „Masuáq“.
-	37.	-	1 v. o.	-	polenta-ar- statt polenta-ar.
-	37.	-	6 v. o.	-	das Gummi statt der Gummi.
-	39.	-	14 v. u.	-	*Acacia* statt *Acazia*.
-	42.	-	3 v. o.	-	Aufnahmen statt Vufnahmen.
-	50.	-	11 v. u.	-	*melanocephala* statt *atricapilla*.
-	60.	-	4 v. o.	-	einer statt meiner.
-	75.	-	12 v. o.	-	einem statt dem.
-	77.	-	15 v. o.	-	*elaphroxylon* statt *elaphroylon*.
-	79.	-	8 v. o.	-	Perlhühner statt Peshühner.
-	104.	-	4 v. o.		etwa zu streichen.
-	104.	-	16 v. o.		als Vögel zu streichen.
-	110.	-	20 v. o.	lies	*Pogonias* statt *Pogonia*.
-	114.	-	3 v. o.	-	*Tockus* statt *Toskus*.
-	137.	-	19 v. u.	-	Längenaxe statt Längenachse.
-	145.	-	1 v. u.	-	*macrocercus* statt *macrocereus*.
-	149.	-	2 v. o.	-	seinen statt einen.
-	155.	-	17 v. o.	-	*Cepapi* statt *Cepapti*.
-	160.	-	17 v. o.	-	guter Waide. statt guter.
-	203.	-	14 v. u.	-	gutmüthigen statt guthmüthigen.
-	210.	-	9 v. u.	-	Wir statt Wie.
-	211.	-	17 v. o.	-	erwähnten statt erwähnt.

S. 227. Zeile 7 v. o. lies mich statt mieh.
- 246. - 13 v. o. - *Polypterus* statt *Polyterus*.
- 257. - 4 v. o. - geraden statt geragen.
- 258. - 9 v. o. - zugetheilt statt zugeschrieben.
- 260. - 18 v. u. - Cafeschenken statt Kaffe.
- 278. - 1 v. u. - Bedaui statt Badaui.
- 289. - 6 v. o. - Mekah statt Mekkah.
- 301. - 11 v. u. - sehr statt so.
- 304. - 9 v. u. - plötzlich statt glötzlich.
- 309. - 16 v. o. - ihr statt der.
- 313. - 1 v. o. - ebenfalls statt jedenfalls.
- 335. nach Z. 10 schalte ein: „Der Sekretair ist wohl Strichvogel; selten der nacktwangige Habicht, *Gymnogenys madagascariensis*."
- 337. Zeile 16 v. u. lies *platyura* statt *platura*.
- 337. - 13 v. u. - *Longuemarei* statt *Longuemarii*.
- 340. - 3 v. o. - *Pycnonotus* statt *Pycnonatus*.
- 341. - 2 v. o. - *macrocercus* statt *macrocereus*.
- 341. - 17 v. u. - *Notauges* statt *Notanges*.
- 341. - 10 v. u. - *Textor* statt *Testor*.
- 343. - 8 v. u. - *Chrysococcyx* statt *Chrysoecoccyx*.
- 346. - 16 v. o. nach *C. cinctus*, Hgl. schalte ein: „*C. bicinctus* soll ebenfalls am untern Abiad vorkommen."

Ebendaselbst lies *pratincola* statt *pratincula*.

Chartūm.

Muhʿamed Aʾli hatte die Mamelukenherrschaft in Egypten gebrochen, seine Macht nach Innen und Aussen befestigt und sich thatsächlich zum unabhängigen Beherrscher von Egypten emporgeschwungen, — jetzt suchte er auch seines Reiches Gränzen zu erweitern. Waren auch seine Hilfsquellen noch lange nicht versiegt, er wollte als kluger Staatsmann sich deren noch reichere schaffen und durch neue Eroberungen zugleich seinen Ehrgeiz befriedigen; sein Blick lenkte sich auf Nubien und den Sudán,[1]) welche ihre reichen Schätze fast ausschliesslich in Egypten zu Markte brachten. Sie führten hier grosse Sklavencaravanen ein. Sie betrieben einen ansehnlichen Handel mit Elfenbein, Straussfedern, Goldringen und Goldstaub aus Fazoql und Schabūn, mit Salpeter, Gummi arabicum und Sena, mit edlen Berberpferden und ganzen Heerden von Kamelen.

Entlang der uralten Wasser- und Handelsstrasse nach jenen reichen Ländern, dem Nil, zogen mächtige Heersäulen von Fussvolk, Moghrabinern und Arnauten unter Anführung des zweiten Sohnes Mehʿemed Aʾli's, Ismaël Bascha. Die Moluk[2]) von Sukot, Mahʿas und Donqolah lieferten weitere Zuzüge von Reisigen und die nöthigen Führer. Der Stamm der Schaïqieh erlag zum Theil, ein anderer verkaufte seine Unabhängigkeit. Kordofan, Berber, Schendi und Senár wurden erobert, und bald darauf die Provinzen um den Atbara und Fazoql der egyptischen Herrschaft einverleibt. Die neuen Mudiriát[3])

[1]) Arabisch سودان von *esued*, schwarz, also das Land der Schwarzen.

[2]) Plural von *melek* (ملك) König.

[3]) Plur. von *mudiríeh* (مديريه) Provinz, Statthalterei.

erhielten besondere Befehlshaber und Garnisonen; doch fehlte es noch an einem gemeinsamen Mittelpunkt für die gesammte Verwaltung.

An der Stelle, wo drei Wasserstrassen sich einigen, die des eigentlichen Nil, des blauen Flusses oder Azraq[1]) und des Abiad[2]), auf der nördlichsten Spitze der Halbinsel Senár, Ras el Chartūm benannt, standen im Jahre 1823 nur wenige armselige Fischerhütten; hierher ward eine Truppenabtheilung verlegt; um ihre leichten Strohbaracken gruppirten sich bald Magazine und die dauerhafteren Behausungen einiger Offiziere, Schreiber, Lieferanten und Kaufleute; ein Markt erstand, den die Felah'in[3]) der Nachbarschaft mit Landesprodukten versorgten und wo sie wieder egyptische Waaren einkaufen konnten; in wenigen Jahrzehnten war aus dem Lager und dem Dörfchen eine Stadt — Chartūm — und zugleich ein wichtiger Handelsplatz für die neuen Statthaltereien geworden. Die schon genannten fünf Provinzen des Sudán erhielten eine von Egypten so zu sagen unabhängige Regierungsform unter dem Vorsitz eines H'okimdar oder Generalgouverneurs, der hier, in Chartūm[4]), seinen Sitz nahm. Der eigentliche Gründer der neuen Hauptstadt ist Churschid-Bascha.

Der blaue Nil theilt sich unmittelbar vor seiner Mündung in den Abiad in zwei mächtige Arme, zwischen welchen die mehrere Wegstunden lange Insel Tuti — ein Alluvialprodukt der riesigen Ströme — sich ausbreitet. Die Ufer des während der trockeneren Jahreszeit ziemlich trägen Azraq sind hier noch ziemlich tief eingerissen und steil; sie werden daher von den im H'arif (Regenzeit) bis über 30 Fuss höher steigenden Wassermassen nicht überfluthet. Die Nordspitze der Halbinsel Senár verflacht sich jedoch gegen Nordwest zu nach dem mehr uferlosen Abiad hin stetig, so dass die durch Vereinigung beider Gewässer dort gebildete Landzunge zum grossen Theil noch von der Nilschwelle berührt wird. Diese ist das schon erwähnte Vorgebirge (Ras) Chartūm, auch schlechtweg Moqrén, d. h. Ort der Vereinigung, Mündung genannt.

Hart am Westgestade des blauen Nil, zwei nautische Meilen

[1]) Arabisch ازرق, das ist der blaue.

[2]) Arabisch ابيض, das ist der weisse.

[3]) Plural von *Felah'*, Landmann.

[4]) Arabisch خرطوم

oberhalb dieses Moqrén, auf trocknerem, sandigem Grunde ist die jetzige Residenz von Ost-Sudán erbaut.

Sie liegt unter 15° 37′ nördl. Breite und 32° 40′ östlich von Greenwich, auf einer Meereshöhe von 1000 Fuss; ihre dermalige Einwohnerzahl möchten wir auf mehr als 45,000 Seelen veranschlagen.

Nach Norden zu kann sich die Stadt nicht weiter ausbreiten, denn nur ein schmaler, öfter durch Unterwaschung und Erdfälle gestörter Pfad führt zwischen dem blauen Strom und der äussersten Häuserreihe hin, und einige leicht aufgeführte Uferbauten sollen die nächstgelegenen Gebäude vor weiterem Schaden durch die Fluthen schützen und zugleich einen festen Damm zum Verkehr mit den Schiffen bilden. Mehr noch als dieser Theil ist die Westseite Chartūm's der Gefahr der Ueberschwemmung und zwar von Seiten des weissen Nil, ausgesetzt, weshalb man hier lange Dämme in süd-nördlicher Richtung gezogen hat. In Ost und Mittag gränzt der Ort an ziemlich ödes Wüstenland und dehnt sich in dieser Richtung auch jetzt noch durch neuentstehende Ansiedlungen immer mehr aus.

Die meisten Wohnungen der Hauptstadt sind, wie die der egyptischen Landleute, aus ungebrannten Ziegeln[1]) errichtet, sie bestehen häufig nur aus einem Erdgeschoss, das Dach ist flach, mit Holzwerk und einer 2—3 Fuss hohen Lage von möglichst wasserdicht bereiteter Erde bedeckt; gewöhnlich sind sie von einem kleinen Hofraum mit Lehmmauern umgeben. Die landesüblichen Strohhäuser mit hohem, konischen Dach — Toqul genannt — dürfen der Feuersgefahr wegen hier, wie in allen grösseren sudanischen Städten nicht mehr erbaut werden. Diese Hütten bieten übrigens gegen Regen und Hitze weit mehr Schutz, als die aus feuerfestem Material bestehenden.

Chartūm hat nur wenig grössere öffentliche Plätze, die Strassen sind meist eng und krumm, häufig nicht einmal eben, voll von Unrath und Staub. Die südwestlichen und die östlichen Vorstädte bestehen blos aus kleinen, eng aneinander gereihten Hütten; hier und da erblickt man einen Garten mit Dom- und Dattelpalmen, schattigen Sykomoren und Tamarinden, Feigen, Labah', Akazien, Granaten, Bananen, Qesteh (Anona), Weinreben, Lausonien, Zizyphus, Parkinsonien; auch wird Gemüsebau hier betrieben. Westwärts ziehen sich grössere und dichtere Palmgärten, fast

[1]) Arabisch *Tob.*

waldartig zusammengedrängt, längs des Azraq bis gegen den Moqrén hinunter; in den dem Hochwasser ausgesetzten Niederungen der flachen Umgegend baut man Baumwolle, Büschelmais[1]), Anqolēb (Sorgho), Bohnen, Cajanus, Wassermelonen und Waizen. Zur trockenen Jahreszeit werden Felder und Gärten mittelst zahlreicher Schöpfräder bewässert.

Einen Hafen besitzt der Platz nicht. Die zahllosen, theils der Regierung theils Privatleuten gehörenden Segelbarken reihen sich längs des Hochgestades unmittelbar unter den Häusern Chartūm's dem Fluss entlang, der hier auch zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes Fahrwasser genug hat und an 800 Schritt breit ist. Gegen Südwinde sind die Schiffe hier vollkommen geschützt und auch der Nord ist ihnen ungefährlich; nur Stürme aus Nordost, die zuweilen zu Anfang des Charif (Regenzeit) vorkommen, richten hier und da Schaden und Verheerungen unter den dicht aneinander gedrängten, häufig schlecht am Ufer befestigten und fast bis zum Rand belasteten Fahrzeugen an.

Ziemlich stattlich nimmt sich die weissgetünchte Hʿokimdarieh (Statthaltereigebäude) mit ihren hohen Mauern und Fenstern aus, dagegen ist die einzige Moschee[2]) unbedeutend, auch ihr einfacher, aus gebrannten Backsteinen erbauter Thurm nicht hoch, aber doch in der flachen Landschaft weithin sichtbar. Erwähnenswerth sind noch der Bazar mit gedeckten Gängen, ein Chan, die Gebäulichkeiten der katholischen Mission mit gut gehaltenen, von hohen Steinmauern umschlossenen Gartenanlagen, einige Privatwohnungen von Türken und Europäern, sowie mehrerer eingeborner Handelsleute, endlich die Magazine der Regierung, Kasernen und ein Hospital. Gasthäuser giebt es nicht, dagegen viele türkische Kafeschenken. Die Wochenmärkte bieten die gewöhnlichen Handelsgegenstände. Schlachtvieh, Butter und Milch, Getreide, Holz, auch Kafe, Reis, Tabak fehlen niemals auf dem Platze. Kolonialwaaren führen die Läden der griechischen Kaufleute, einer ihrer Hauptartikel ist aber Branntwein. Den Stapelplatz fast aller Waaren für orientalisches Bedürfniss bildet der Bazar. Hier begegnet man ganzen Reihen von Buden mit egyptischen Schustern und Schneidern,

[1]) Arabisch *Durah,* auch schlechtweg *E'sch* genannt.

[2]) Arabisch *Djama*; جامع

sowie von Handelsleuten, welche Stoffe aller Art aus Indien, aus Tunis, aus Konstantinopel und aus den verschiedensten Gegenden Kleinasiens, Europa's und Amerika's ausbieten. Daneben haben sich Barbierstuben und Bäder aufgethan. Der Bazar ist jedoch nicht die Geschäftsstelle angesehnerer Kaufleute: diese halten kein offenes Lager und machen ihre Abschlüsse nur im eigenen Hause. Neben den ansässigen Kaufleuten gibt es noch viele, welche nur Zwischenhandel mit Egypten treiben, und Djelâben[1]), die von Ort zu Ort reisen und oft für eigene Rechnung, auch im Auftrage grösserer Häuser arbeiten. Diese sind vornehmlich auch die Vermittler des Sklavenkandels.

Die Bevölkerung Chartûm's ist eine wahre Musterkarte von Nationalitäten; wir begegnen da neben eingeborenen Sudanesen (d. h. Arabern, Schaiqieh, Djaʿalin), Berberinern in ihren einfachen und doch oft sehr malerischen Trachten, dann Egyptern, Kopten, Griechen, Maltesern; Negern vom Abiad, vom obern blauen Nil, den Nuba-Bergen und Dar-for, Abessiniern und Gala; Kurden, Türken, Persern, Moghrabinern und Arnauten, syrischen und armenischen Christen, algerischen Juden, egyptischen Zigeunerinnen[2]) etc.

In Chartûm ansässige Europäer gibt es nur wenige; einige katholische und protestantische Missionäre, mehrere Kaufleute, Arbeiter und sonstige Spekulanten, die meist nicht eben in brüderlicher Eintracht beisammen wohnen.

Unsere europäischen Landsleute geniessen weder unter sich selbst noch Seitens der übrigen Bevölkerung des besten Rufes. Es sind meist Menschen, welche durch alle mögliche, in undurchdringliches Dunkel gehüllte Verhältnisse hierher an die äusserste Gränze der Civilisation verschlagen wurden, um ihr Glück zu machen oder ein frühes Grab zu finden. Doch hat die Freiheit und Ungebundenheit, die Abgeschiedenheit von der Gesellschaft in einem Lande, wo ein engeres Zusammenhalten gegen viele mächtige äussere Elemente noththut, in einem mörderischen Klima, das stündlich wie der Blitz aus heiterem Himmel sein Opfer fordern kann, auch manchen wohlthätigen Einfluss auf den allgemeinen Charakter der kleinen

[1]) جلاب Kleinhändler, Hausirer.

[2]) *Ghauâzi*, غوازى Tänzerinnen.

europäischen Colonie ausgeübt, so dass ich sie jetzt im Allgemeinen für besser halten möchte, als man sie gewöhnlich schildert. Man ist Fremden gegenüber äusserst gastfrei und zuvorkommend und bietet alles auf, ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Trotz allem Unfrieden, der zwischen einzelnen herrscht, trotz offenen Händeln, welche meist in nicht sehr ritterlicher Weise beigelegt werden, umschliesst doch ein gemeinsames Band die ganze bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Kommt ein europäischer Landsmann — gleichviel welcher Nation er angehören mag — in Verlegenheit und Unglück, so kann er gewiss auf thätige und ich möchte sagen, grossmüthige Unterstützung rechnen. Man haust hier in einer kleinen Republik in allerdings fast zu unbeschränkten socialen Verhältnissen, meist ohne viel Beschäftigung, ohne gegenseitige geistige Anregung, unter dem demoralisirenden Druck der klimatischen Einflüsse, die alle Keime von Leidenschaften steigern, und führt eine Art von Kneipenleben, das eben durch die Umstände bedingt ist.

Die katholische Mission besteht seit dem Jahre 1848, sie ist auf freiwillige Beiträge in Oesterreich gegründet, hatte über sehr beträchtliche Mittel zu verfügen und war meist von trefflichen Männern geleitet. Es entstand nach und nach ein wirklich zweckmässig eingerichtetes, grösseres, solides Gebäude mit einer dem Bedürfniss genügenden Kirche und einer Schule, in welcher die wenigen Christenkinder, ohne Ansehen der Sekte, welcher sie angehörten, Unterricht geniessen konnten; die Zahl der Schüler wuchs bald durch Ankauf von Negerknaben, die bei den Laienbrüdern des Hauses Handwerke erlernen konnten und im Garten- und Feldbau unterwiesen wurden.

Die kühnen Geistlichen unternahmen Reisen nach dem weissen Nil, gründeten in Qondokoro (4° 50′ Nordbreite) und bei Abu-Kuka (6° 55′) Zweigstationen, die aber bald gänzlich wieder aufgegeben werden mussten. Mehr als 50 Geistliche und Laien dieser Anstalt sind in dem kurzen Zeitraum von 15 Jahren dem Klima zum Opfer gefallen, ohne dass im grossen Ganzen etwas Erspriessliches gewirkt worden wäre. Chartûm und der ganze Sudán sind abgesehen von den schlimmen gesundheitlichen Verhältnissen vorläufig und wohl

noch für lange Zeit ein vollkommen unfruchtbarer Boden für religiöse Propaganda, für europäische Ansiedlung überhaupt und für Verbreitung höherer Bildung. Die Sterblichkeit unter Fremden wie unter Eingeborenen erreicht in manchen Jahren einen wirklich entsetzlichen Grad, vornehmlich unmittelbar vor und nach der Regenzeit. Im Herbst 1854 lagen alle damals anwesenden Franken ohne eine einzige Ausnahme am perniciösen Fieber und am eigentlichen Wechselfieber danieder, und es starben damals binnen wenigen Wochen mehr als zwei Dritttheile der ganzen Colonie. Neben den Fiebern tritt auch häufig Dysenterie auf, und schon mehrmals hat die Cholera mit unglaublicher Heftigkeit im Sudán gewüthet. Die Blattern hausen unter den Eingebornen. Sehr günstig stellt sich dagegen das Verhältniss betreffs der Augenkrankheiten; denn diese sind hier weit seltener und weniger gefährlich als in Egypten.

Zum Schutz des im Ganzen nicht belangreichen europäischen Handels sind Seitens der Regierungen von Frankreich, England, Italien, Oesterreich und Preussen Konsulate und Vicekonsulate errichtet worden, die aber meist von Kaufleuten geführt werden und zwar häufig von solchen, welche selbst nicht einmal der von ihnen vertretenen Nation angehören.

Das Verhältniss der Türken und namentlich der Regierungsbeamten zu den Europäern ist meist ein ziemlich intimes und freundschaftliches gewesen. Auch die Herrn des Landes, die Türken, welche doch durch das Band der Religion mit den Eingebornen verbunden sind, müssen sich als fremdes, den letztern feindliches Element betrachten. Sie verachten die unterdrückte Rasse, welche nur der Gewalt unterthan ist und auf den Augenblick harrt, das eiserne Joch abzuschütteln, das schwer auf ihr lastet.

Deshalb besteht auch die egyptische Militärmacht des Sudán mit wenigen Ausnahmen nicht aus Landeskindern, sondern meist aus Türken, Tscherkessen, Arnauten, Moghrabinern und Egyptern, und endlich aus eigens gebildeten Negerregimentern.

Die meisten Neutürken machen sich nicht viele Skrupel über gewisse Vorschriften des Koran, sie verkehren in höchst ungezwungener Weise mit den Ungläubigen und nehmen viele und namentlich schlechte Gewohnheiten der letztern bald an. Wir haben Gelegenheit gehabt, verschiedenen glänzenden Festlichkeiten der Statthalter und höhern Staatsbeamten anzuwohnen, an welchen meist

ein zahlreicher Theil der Bevölkerung der Stadt näheren oder entfernteren Antheil nimmt und wo kein Franke fehlen darf. Bei solchen Gesellschaften gibt es Feuerwerke und lärmende Musik, egyptische und nubische Tänzerinnen geben ihre Gaukeleien in ungezwungenster Weise zum besten, Schnurranten und Hofnarren treiben ihre obscönen Spässe, und es werden da ganz unglaubliche Mengen von Spirituosen vertilgt.

Chartūm hat immerhin jetzt schon eine handelspolitische Bedeutung und vermittelt fast ausschliesslich den Verkehr zwischen einem grossen Theil von Abessinien und dem Sudán mit Egypten und dem rothen Meer, in neuerer Zeit namentlich auch mit Sauakin.

Der namhafte Elfenbeinhandel vom Abiad kann nur den Weg über die Hauptstadt nehmen, auch steigt die Einfuhr von europäischen und egyptischen Waaren, Bedürfniss und Nachfrage sind noch fortwährend im Zunehmen begriffen. Ein sehr mächtiger Hemmschuh für den Verkehr ist gegen ihr eigenes Interesse in der gewissen- und kopflosen Verwaltung des Landes selbst gelegen; dann wirkt der beträchtliche Kosten- und Zeit-Aufwand höchst nachtheilig, den die Waarentransporte durch die Wüste und auf der Nilstrasse in Anspruch nehmen, sowie endlich der Umstand, dass grosse Kapitalien sich nicht schnell genug umsetzen lassen und viel auf unsichern Credit verkauft werden muss. Die besten Geschäfte sollen sich derzeit mittelst baaren Geldes in den gangbarsten Münzsorten machen lassen.

Ich war mit meinem Begleiter, Dr. Steudner, von Abessinien kommend mit Beginn der eigentlichen Regenzeit, im Juli 1862 in Chartūm eingetroffen. Mein langjähriger Bekannter, der französische Viceconsul Thibaut, der den Sudán nun seit fast 40 Jahren bewohnt, hatte uns eine Wohnung mit den nöthigen Stallungen für unsere Reitthiere am Platz des Regierungsgebäudes einräumen lassen. Hier richteten wir uns für einen längeren Aufenthalt ein. Während der nassen Jahreszeit, welche bis September anhält, war ohnedies nicht an weitere Reiseunternehmungen zu denken. Zudem gewährte das Ordnen unserer wissenschaftlichen Sammlungen, der Kartenaufnahmen und Tagebücher mehr als reichliche Beschäftigung. Eine weitere, weniger erbauliche Veranlassung zu einem längern Verweilen

in Chartūm entsprang aus Misshelligkeiten mit dem Comité unserer Expedition. Wir hatten gehofft, hier weitere Mittel zur Fortsetzung unseres Wegs nach Westen zu finden; dagegen wurde uns nur die Botschaft, dass die Auszahlung derselben vor der Hand eingestellt sei. Ausserdem hatte unser wider Willen so lange verzögerter Aufenthalt in Abessinien und ein Besuch bei König Theodor, der auf einem Kriegszug in die Gala-Länder begriffen war, nicht nur viel mehr Zeit, sondern auch bedeutendere Ausgaben verursacht, als wir im Voraus berechnen konnten; schon in Qalabat war ich daher genöthigt gewesen, eine allerdings nicht sehr beträchtliche Summe — rückzahlbar in Chartūm — zu borgen. Glücklicher Weise fand ich hier einige Gelder aus Privatmitteln vor und so viel Credit, als uns für die nächste Zeit von Nöthen war.

Chartūm war allerdings nicht der Platz, wo es möglich gewesen wäre, uns von den Anstrengungen und Entbehrungen der eben zurückgelegten Reise durch die Hochländer von H'abesch zu erholen, sowie von den Folgen der klimatischen Einflüsse und einer schweren Krankheit, welche ich an der Ostgränze von Senár bestanden; doch blieb nichts übrig als uns in das Unvermeidliche zu fügen.

Neue Bekanntschaften waren für mich hier wenig anzuknüpfen, obgleich ein Zeitraum von fünf Jahren zwischen jetzt und meinem letzten Hiersein lag. Allerdings hatte sich indess Vieles umgestaltet. Schmerzlich vermisste ich namentlich den bravsten, liebenswürdigsten und geistreichsten Mann aus dem Kreis der Chartūmer Europäer, den Stabsarzt Dr. Alfred Peney, einen gebornen Schweizer, der während einer Forschungsreise auf dem weissen Nil gestorben war; überhaupt hatte der Tod wieder manche Lücke in die ohnedem nicht zahlreiche europäische Kolonie gerissen, welche allerdings wohl auf der andern Seite immer wieder ein neues Contingent aus Norden erhält.

Der englische Consul Petherick war vor wenigen Monaten nach dem weissen Nil abgegangen, um Speke und Grant aufzusuchen. Sein Haus bewohnte der Ingenieur S. W. Baker mit seiner Gattin, welche eine beschwerliche Reise längs dem Atbara und dem Setit östlich bis Qalabat und gegen die Gränze von Abessinien unternommen hatten. Baker hatte vorzüglich der Jagd obgelegen und eine hübsche Sammlung von Bälgen und Thierköpfen, namentlich von verschiedenen Antilopenarten, veranstaltet; übrigens hatte er

keineswegs versäumt, auch auf dem Boden der Wissenschaft zu arbeiten; sein reiches kartographisches Material aus jenen theilweise noch sehr wenig bekannten Gegenden gibt uns viele neue Aufschlüsse über den Lauf des Setit und andere Zuflüsse des Atbara. Der Reisende stand im Begriff, sich zu einer Fahrt nach dem Abiad vorzubereiten, aber auch er sah sich noch für mehrere Monate an Chartūm gebannt, indem erst mit dem November die Nordwinde eine Fahrt stromaufwärts ermöglichen.

Unser unmittelbarer Nachbar in Chartūm war mein alter Freund de Pruyssenaere, ein Belgier, der schon seit Jahren den ganzen Orient die kreuz und quer durchforscht und mehrere Male den weissen Nil besucht hatte; ein höchst unruhiger Kopf, aber ausgerüstet mit sehr hervorragenden Talenten und gründlichem Wissen, unternehmend und voll von Begeisterung für die Natur. Ich habe de Pruyssenaere viele Mittheilungen und treffliche Rathschläge aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen zu verdanken und fürchte sehr, dass die geographischen und botanischen Arbeiten dieses unermüdlichen Mannes nach seinem Tode für die Wissenschaft ganz verloren gegangen sind.

Noch muss ich zweier strebsamer Männer erwähnen, die schon vor einer längeren Reihe von Jahren in Chartūm eingebürgert sind, nämlich der Gebrüder Poncet; — gelegentlich ihrer Handelsunternehmungen haben sie einen namhaften Theil vom Gebiete des weissen Flusses sowie der Länder zwischen dem Azraq und den Westabfällen von Abessinien ausgebeutet, und ihre geographischen Untersuchungen gehören bei weitem zu den besten und umfangreichsten, die wir über den östlichen Sudán besitzen.

Der Charif (Regenzeit) des Jahres 1862 war für die Hauptstadt des Sudán und ihre nächste Umgebung ein ziemlich ungünstiger gewesen. Wir hatten wohl hier und da heftige Gewitter, aber nur wenig Regen, der für die Bodenkultur so unumgänglich nothwendig ist. In Senár und Kordofan war jedoch kein Wassermangel und daher dort alle Aussicht auf reichlichern Ernteertrag vorhanden. Auch die Nilschwelle trat zur gehörigen Zeit ein und erreichte eine regelmässige mittlere Höhe.

Die Temperatur während des Charif ist im Sudán eine ganz gemässigte, wogegen sie in den nördlicher gelegenen Provinzen,

namentlich in Donqolah, wo höchst selten Sommerregen fallen, für uns Europäer oft geradezu unerträglich wird.

Im Juli und August beobachtete ich dort nicht selten eine Hitze von 37, 38 ja 40° Réaumur und darüber; in Chartūm übersteigt sie dann nur ausnahmsweise 30° R., wächst jedoch Ende September bis in den November, d. h. bis in die Periode der regelmässigen Nordwinde, wieder um ein Namhaftes. Dann erst werden vornehmlich in der Wüste die Nächte nicht nur wieder frisch, sondern zuweilen empfindlich kalt. Am 27., 28. und 29. December 1862 stand in der Stadt Chartūm, an einer von dem Winde ganz geschützten Stelle, das Thermometer Morgens vor Sonnenaufgang etwas unter + 10° R., Mittags dann selten über 25°.

Die Sudán-Araber theilen das Jahr wie die alten Egypter, nicht in vier, sondern in drei Jahreszeiten ein; sie heissen „Schita" [1]) (Winter), „Sēf" [2]) (Sommer) und „Charif" [3]) (Regenzeit), entsprechend der „Grünzeit", „Erntezeit" und „Wasserzeit" der alt-koptischen Zeitrechnung.

Die erste Beschiffung und Erforschung des weissen Nils geschah von Chartūm aus auf Befehl Muhʿamed Aʾli's im Jahre 1839/40 unter dem Fregatten-Capitain Selim und Soliman Kaschef von Kereri, genannt Abu Daud; sie gelangten bis in das Gebiet der Aliab (7° nördl. Br.). Dieser Unternehmung folgte im nächsten Jahre schon eine zweite unter dem bereits genannten Commandanten, und es wurden derselben ausserdem noch die Europäer d'Arnaud, Thibaut, Sabatier und Ferdinand Werne beigegeben; diese drangen bis in das Barigebiet zwischen dem 5. und 4.° nördl. Breite vor. Weniger glücklich war die dritte Expedition im Jahr 1841/42, deren wissenschaftliche Resultate eigentlich ganz unbekannt geblieben sind. D'Arnaud hatte viele wissenschaftliche Ortsbestimmungen gemacht und eine grosse Flusskarte im Maassstab von 1 : 90,000 entworfen, welche ich im Original zu sehen Gelegenheit hatte, die aber leider

1) شتا

2) صيف

3) خريف

auch nicht in die Oeffentlichkeit gelangt ist. Ausser kurzen Berichten in dem *Bulletin de la Société de Géographie* hat Werne eine ebenso umfassende als interessante und treue Schilderung der Ergebnisse der zweiten Expedition geliefert.

Die türkische Regierung in Chartūm beabsichtigte nun, die reichen Handelsquellen, welche sich durch nähere Kenntniss der Völkerschaften am obern Abiad erschlossen, zu monopolisiren. Sie ertheilte den Spekulanten die Erlaubniss zur Beschiffung des Stroms, jedoch sollte diese nur unter Beaufsichtigung von Truppen und Beamten geschehen. Es wurde verlangt, dass sich eine einzige Gesellschaft bilde und diese mit dem Belik (Regierung) oder besser seinen Vertretern gemeinschaftliche Sache mache. Mehrere solcher Handelsunternehmungen kamen zu Stande, geführt von dem berüchtigten Italiener Nicola Ulivi; Brun-Rollet, Lafargue und einige Syrier schlossen sich ihnen an. Der Missionär Don Ignaz Knoblecher beschiffte den Abiad zwischen den Jahren 1850 und 1857 zu verschiedenen Malen; ihm folgten mit der im Jahre 1851, vorzüglich durch die Bemühungen des österreichischen Consulats in Chartūm erwirkten Handelsfreiheit nach und nach immer mehr und selbständigere Reisende, deren Expeditionen fast ausschliesslich merkantilische Zwecke zu Grunde lagen.

Die Schifffahrt auf dem weissen Nil wird sehr begünstigt durch die Regelmässigkeit der Luftströmungen. Bald nachdem der Nil, geschwellt durch die tropischen Regen, seinen höchsten Wasserstand erreicht hat, im Monat November, beginnen die Nordwinde sich auf der Breite von Chartūm einzustellen, und mit ihnen mildert sich, wie schon bemerkt, auch die Temperatur beträchtlich. Höchst eigenthümlich ist die allen Schiffern des Sudán wohl bekannte Thatsache, dass diese Windströmungen, so kräftig sie auch sind, nur langsam weiter nach Süden vorschreiten. Desshalb eilen die Handelsschiffe nicht sehr, um schon mit dem Beginn des Nord auszulaufen; vielmehr geschieht dies gewöhnlich erst im December. Ende März und Anfangs April stellen sich auf dem obern Abiad die Südwinde ein und mit ihnen treiben die Barken wieder dem Norden zu.

Der Handel beschränkte sich anfänglich auf Einkauf oder besser auf Tausch von Elfenbein. Diese hochgeschätzte Waare fand sich damals in grosser Menge bei den Uferbewohnern vor, welche den in mächtigen Rudeln in den Sümpfen und Urwäldern hausenden

Elephanten nur des Fleisches wegen jagten und die Zähne kaum verwendeten; man erhandelte solche für wenige Hände voll ordinärer venetianischer Glasperlen. Die Schwarzen fertigten aus dem Elfenbein wohl Armbänder, kleine Keulen und Stosswaffen, Trompeten, selbst Pflöcke zum Anbinden der Kühe, legten aber gar keinen Werth auf den Besitz und liessen es gewöhnlich dort liegen, wo der Elephant verendet hatte.

Die glänzenden Tauschgeschäfte, welche auf diese Art durch die Händler gemacht wurden, veranlassten bald mehr solche Unternehmungen; das Elfenbein wurde seltener, der Werth der Glasperlen, welche das Land überschwemmten, fiel beträchtlich, sie wurden Modeartikel und man begehrte nur noch Neuheiten oder gewisse feinere Sorten. Die Händler mussten sich auf andere Weise schadlos zu halten suchen. Sie kauften Sklaven, machten sich auch kein Gewissen daraus, da oder dort einen Schwarzen zu rauben, und erwarben nebenbei noch Straussfedern, Häute, Wachs, Honig, Tamarinde, Rhinozeroshorn und Nilpferdzähne; bei den Bari erhandelten sie auch Eisenwaaren, als Lanzen und Spaten, welche weiter nördlich, namentlich an die Schiluk und Baqara, sowie am Sobat wieder abgesetzt wurden, entweder gegen Elephantenzähne oder Sklaven, Butter und Schlachtvieh.

Der Verkehr mit den Schwarzen beschränkte sich auf die Ufergebiete des eigentlichen Abiad und Kir südwärts bis gegen den 4. Grad nördlicher Breite, und auf den untern Sobat. Die Brutalität der Händler und ihrer Mannschaften, sowie der überhand nehmende Menschenraub veranlassten da und dort bereits blutige Zusammenstösse mit den im Ganzen wirklich harmlosen Eingebornen. Letztere widersetzten sich endlich an vielen Orten und suchten die Barken mit Gewalt von ihren Niederlassungen abzuhalten. Hatte die Mannschaft eines Bootes irgend wo einen Einfall gemacht, so suchten die Schwarzen am nächsten besten andern Schiff, das in ihren Bereich kam, Rache zu nehmen. Wo sich einzelne Maraudeurs am Lande zeigten, wurden sie niedergemacht. Die Händler sahen sich genöthigt, fortan statt weniger Schiffsleute und Diener, auch eine bewaffnete Schutzmannschaft, die man „Soldaten“ nannte, an Bord zu nehmen und statt einer einzigen Barke liess ein Kaufherr zwei und drei zusammen auslaufen, wenn er sich nicht mit einem Concurrenten vereinigen konnte. Eine solche Flotille führte ihre 40 bis

100 Mann wohl ausgerüsteter und wehrfähiger A'sakár[1]) d. h. Soldaten, die gegenüber den mit Lanze und Pfeilen bewaffneten Schwarzen schon eine imposante Streitmacht bildeten. Bei den hierdurch in ausserordentlichem Maasse anwachsenden Kosten des Unternehmens, dem eintretenden Mangel an Handelsprodukten in der Nähe der Wasserstrasse und bei den gesteigerten Preisen für die Waaren gelang es häufig nicht, die Auslagen des Unternehmens zu decken. Die Neger verlangten für Elfenbein und Sklaven weit werthvollere Tauschgegenstände: kupferne Armringe, Branntwein, und namentlich Kühe, die sie als höchsten Reichthum betrachten; zuweilen auch Salz und Getreide. Man machte nun gemeinsame Sache mit dem einen Stamm, überfiel unter dessen Führung die Nachbarn, und suchte so viel Gefangene als möglich zu machen, um sie danach als Sklaven wegführen zu können. Zugleich raubte man, was sich an Vieh vorfand, und befriedigte damit theils befreundete Schwarze, theils diente dieses auch wieder zum Eintausch von Waaren. Gelegentlich solcher Raubzüge entdeckte man, dass landeinwärts noch Elephantenzähne in grösserer Menge getroffen würden. Die meisten Unternehmer gründeten in den durch gemeinsamen Viehraub befreundeten Distrikten feste Niederlassungen, sogenannte Zeraïb[2]), von denen aus Züge ins Innere unternommen wurden und in welchen eine ständige „Garnison" Platz fand. Ein Geschäftsführer des Unternehmers oder der Gesellschaft übernahm die Leitung des Ganzen. Dort richtete man sich förmlich häuslich ein, erbaute in einem entsprechenden, mit Verhau und Graben versehenen Raum solide Strohhütten und Getreide-Magazine, vermehrte den Haus- und Wehrstand durch Sklaven und Sklavinnen und tyrannisirte die weite Umgegend. Die Geschäftsführer[3]) hatten einen Antheil am Gewinn, vertraten somit die Interessen des Handelsmanns mit allem Eifer. Es entstanden förmliche neue Handelswege weit ins Innere, und auch dort wurden an geeigneten Orten neue Zeriben gegründet. Neben der Schutzmannschaft hatte jeder Weqîl seinen Dragoman und Unterhändler, oft unter den Schwarzen selbst. Die umwohnenden Neger werden als Unterthanen der Zeribeh betrachtet,

1) Plur. von *a'kari* (عسكرى)

2) *Plur.* von *zeribeh* (زريبة)

3) Arabisch *weqīl* (وقيل) *plur. woqelah.*

und man sichert ihnen allen nöthigen Schutz, sowohl gegen andere Handelsleute als gegen ihre Nachbarn zu. Dafür sind sie aber gehalten, bei den Raubzügen als Führer zu dienen und Mannschaft zu stellen, die Station mit Getreide, Brennholz und Milch zu versorgen und gelegentlich Frohndienste zu leisten. Tritt allgemeiner Getreidemangel ein, so unternimmt man ebenfalls Streifzüge ins Innere. Der Weqīl sammelt indess durch Tausch und Gewalt, was er an Elfenbein und Sklaven auftreiben kann. Manche Niederlassungen halten sich selbst eigene Elephantenjäger.

Mit dem ersten günstigen Winde geht die Barke des Unternehmers von Chartūm aus wieder unter Segel, bringt neue Munition, Baumwollstoffe und andere Waaren für die zurückgebliebene Mannschaft, wohl auch einige Tauschmittel und neue Truppen als Ersatz oder zur Ablösung eines Theils des Postens. Die Löhnung der Mannschaften in den Zeriben hat sich sehr gesteigert und es giebt Händler, welche bis zu 300 „Soldaten“ und Diener unterhalten. Doch werden letztere nicht oder doch nur selten mit baarem Gelde bezahlt, der Kaufherr überlässt ihnen Sklaven, Tauschartikel zu kleinen Privatunternehmungen und verkauft ihnen wiederum Kleidungsstücke, Putzgegenstände für die Sklavinnen, Tabak, Schuhe, Mützen, Branntwein, Salz, Reis, Kafe u. dgl. zu ganz enormen Preisen, alles auf Credit, je mehr um so vortheilhafter für den Unternehmer; denn kommt es zur Jahresabrechnung, so steht der Soldat gewöhnlich noch schwer im Schuldbuche des Patrons, ist also fast gezwungen, noch eine weitere Saison zu dienen. — Einige Europäer betrieben die Zeriben-Wirthschaft wirklich auf sehr grossartigem Fuss. Sie verbanden sich mit dem berüchtigten Berberiner Muh'amed Chēr in H'elet-Kaka, auf den ich später zurückkommen werde. Dieser übernahm den Weitervertrieb des grössten Theils der Sklaven, die von den Niederlassungen der Franken stromabwärts geschickt wurden, da sich letztere doch hüten mussten, grössere Transporte in Chartūm selbst zu Markt zu bringen. Ganze Schiffsladungen dieser schwarzen Waare wurden in Kaka ans Land gesetzt, und Muh'amed Chēr lieferte dagegen Pferde, zuweilen auch Baqára-Krieger, die als treffliche und kühne Reiter bekannt sind. Der Zeribeh-Besitzer machte einen grossen Theil seines Gesindels beritten und führte damit Raubzüge in noch nie dagewesenem Maassstabe aus. Trotz allen Schwierigkeiten nahm die Zahl der

Spekulanten nicht ab. Die Schiffe suchten, da der Kir jenseits der Stromschnellen im Barilande nicht mehr fahrbar ist, auf Nebenflüssen und Canälen sich neue Strassen zu eröffnen; so entdeckte man die Zuflüsse des Sobat, den Ghazál und seine Verzweigungen, errichtete da und dort weitere Niederlassungen und drang zu Lande zum Djurfluss, bis tief in die Bezirke der Kredj und Niamaniam, nach Liria, den Beri, zum Jei-Fluss und südwärts bis zu Kamarasi vor.

Während dieses Thun und Treiben an den Zuflüssen des Abiad in Blüthe stand, bildete sich weiter nordwärts eine andere ähnliche Art von Industriezweig. Der schon erwähnte Berberiner Muh'amed Chēr hatte sich am Schilukufer niedergelassen, anfänglich als einfacher, mittelloser Handelsmann. Er gewann Einfluss bei den benachbarten Baqára, die sehr gewandte Sklavenjäger sind, zog einen Theil dieses Raubgesindels an sich, errichtete feste Plätze und machte mit seiner Bande kühne Züge unter die Schiluk, Dinka und westwärts bis in die Nubaberge. Sein „Geschäft" war vom Glück begünstigt und dehnte sich bald ansehnlich aus. Er konnte von Chartum Waffen und Munition in Menge beziehen, erhielt von dorther noch Zulauf von Berberinern, Djaʿalin, Schaiqieh, desertirten Soldaten und flüchtigen Verbrechern, erwarb sich eine Anzahl von Barken und rüstete eine förmliche Ghasūa (Sklavenjagd) nach der andern aus, an die sich auch kleinere Chartūmer Handelsexpeditionen anschlossen und an welcher sich selbst verschiedene Europäer betheiligten. Sein Vorbild fand bald Anklang bei andern Abenteurern, namentlich unter solchen, welchen die Mittel zu grössern Handelsunternehmungen auf dem Abiad fehlten. Sie bemannten eine oder mehrere kleine Segelbarken, nahmen bloss Lebensmittel und möglichst viele Feuerwaffen nebst Schiessbedarf an Bord und segelten nach den von den Baqára, den Erbfeinden der Schiluk und Dinka, bewohnten Distrikten am weissen Nil. Hier warben sie weitere Mannschaft aus der Zahl dieser Strauchritter und bewaffneten dieselben. Die ortskundigen Baqára nahm man entweder auf die Schiffe auf, oder sie begleiteten ihre neuen Verbündeten längs des Ufers zu Pferd oder Dromedar, um Schwarze und Vieh zu rauben. Der Gewinn wurde brüderlich getheilt und die Sklaven womöglich vor der Rückkunft der Barken nach Chartūm an Djelában und die Abu-Rof-Araber verkauft, welche die südlichen Theile von Senár bewohnen.

Man sollte es kaum für möglich und glaublich halten, dass die türkischen Behörden des Sudán, sowie die Consularagenten in Chartūm und ihre Vorgesetzten in Egypten, die ganz genaue Kenntniss von all diesen Zuständen haben mussten, an keine Abhülfe gegen diese himmelschreiende Wirthschaft dachten. Die Türken gingen von dem Grundsatz aus, dass die Handlungsweise ihrer Unterthanen jenseits der Gränzen des egyptischen Gebietes im Lande der schlechten A'bīd [1]) (Sklaven) gar nicht vor ihren Richterstuhl gehöre; dazu steigerte der Import von Schwarzen die Einnahmen der Regierungskasse in hohem Maasse und man erhielt um billigen Preis viele zum Militärdienst tüchtige Leute; auch waren manche Regierungsbeamte direkt oder indirekt bei diesen Spekulationen betheiligt, ebenso einige der Consularagenten, die häufig nur vom Handel leben und theilweise selbst Niederlassungen am weissen Nil, Sklavenjäger und einen H'arem von Sklavinnen unterhalten. Neben Türken, Arnauten, Kopten, Syriern und Sudanesen, waren es namentlich Europäer — Deutsche, Franzosen, Italiener, Engländer und Griechen, oder Unterthanen der genannten Nationen — die sich an diesem ehrbaren Gewerbe betheiligten, in Folge dessen es für den friedlichen Reisenden fast unmöglich geworden war, jene Gegenden zu besuchen.

So standen die Dinge bei unserer Ankunft in Chartūm.

Zu Anfang August waren die letzten Kauffahrer der Saison 1861/62 nach der Hauptstadt von Ost-Sudán zurückgekehrt. Der Ertrag an Elfenbein war ein sehr beträchtlicher gewesen, über die Zahl der Sklaven, die, wie schon bemerkt, meist während der Rückreise schon verkauft werden, liess sich durchaus nichts Bestimmteres ermitteln.

Natürlich interessirten uns die Neuigkeiten vom Vordringen der Handelsleute vom Fluss aus nach allen Richtungen ungemein, und ich suchte möglichst vielseitige Erkundigungen über die neuen Wege einzuziehen. Mehrere Handelskarawanen waren vom Bari-Land aus südwärts bis jenseits des 4° nördlicher Breite und des Aschua- oder Ascheh-Flusses gelangt, andere von Qondokoro westwärts bis zu den Niamaniam, wieder andere von Ghazal aus über den Djur und Ko-

[1]) Arabisch عبيد, Singular *A'bd* — عبد

sanga-Fluss nach den Kredj oder Fertit, auf die alte Handelsstrasse zwischen Darfur und dem Innersten Afrika's, und in die Distrikte der nördlichsten Niamaniam-Sultane.[1]) Die vielseitigen Erzählungen über den ganz abweichenden Typus und die verhältnissmässig nicht untergeordnete Bildungsstufe der bisher nur dem Namen nach bekannten Niamaniam wurden bestätigt oder bekräftigt durch mitgebrachte Gefangene aus dem Stamme selbst und eine Menge von Kunstprodukten dieses für die Wissenschaft ganz neuen Volkes.

Am 2. August 1862 traf der neuernannte General-Statthalter für den Sudán, Musah-Bascha, in Chartūm ein, ein geborener Tscherkesse, der früher schon lange Jahre als Offizier und Mudīr hier gedient hatte und mit allen Verhältnissen des Landes vertraut war.

Mit allen möglichen Vollmachten ausgerüstet und das volle Vertrauen des Vicekönigs geniessend, vermochte dieser thatkräftige und geistreiche Mann für seine neuen Unterthanen und das ganze durch alle Missstände einer türkischen Administration zu Grunde gerichtete Land höchst segensreich zu wirken. Ein Theil der entfernten Gränzdistrikte war in Folge vieler Missgriffe und durch das Raub- und Bestechungs-System der Beamten offen in Aufruhr begriffen; mehrere der mächtigsten und einflussreichsten Araberschēch hatten sich mit all ihrer streitbaren Mannschaft und ihren Herden an die Gränzen von Abessinien geflüchtet; Woad Nimer, Nachkomme des Mörders Ismael-Bascha's, machte Einfälle nach dem Atbara, hatte die Stadt Sufi verbrannt und in Takah und Qedaref eine Menge von Herden weggetrieben; abessinische Bergvölker bedrohten Kasalah, die Qomes, Beni-Schanqol und Dinka verschiedene Theile von Senár. In mehreren Negerregimentern spukte Meuterei wegen schlechter Behandlung und vorenthaltener Ausbezahlung ihrer Löhnung.

Durch Auflagen von zu harten Steuern auf Grund und Boden hatten viele ackerbautreibende Familien der Provinzen Donqolah,

[1]) Ein grosser Theil dieser Nachrichten ist veröffentlicht in Petermann's Geograph. Mittheilungen, Innerafrika 1863, p. 104 etc.

Berber und Chartūm ihre Felder und Dörfer verlassen, Hunderte von Wasserrädern lagen brach, die Felah'in flüchteten in die Wüste oder südwärts in die dem Arm der Regierung nicht erreichbaren Gegenden —: es war höchste Zeit diesen Zuständen ein Ende zu machen.

Der neue Bascha berief eine Djemäieh, d. h. eine allgemeine Versammlung der ersten Provinzialbeamten und Notabeln, sowie der Gross-Schēch der Wüstenaraber, die Vorstände der Handelsleute und Gewerbe. Eine gründliche Umgestaltung der Verwaltung sollte vorgenommen werden, doch war es dem Vicekönig hauptsächlich darum zu thun, die Einkünfte so hoch als möglich schrauben zu lassen und die Zahl seiner Truppen auf den doppelten Stand zu erhöhen. Bisher war eigentlich nur der Felah' (Bauer) und der Araber besteuert gewesen. Ersterer hatte für jedes Wasserrad, für jede Handschöpfmaschine, selbst für den nur vom Nil überschwemmten, kulturfähigen Boden sowie für jede ertragsfähige Dattelpalme eine bestimmte Abgabe in Geld und theilweise in Naturalien zu bezahlen.

Die Araber entrichteten neben der Kopfsteuer eine Umlage, die sich nach der Anzahl der Kamele des Stammes richtete und für deren Abtragung der Schēch haftbar gemacht war; nunmehr aber wurden alle Kaufleute und Gewerbtreibenden neu besteuert, jedoch in ziemlich willkürlicher Art, die Besitzer von Handelsbarken, die Fähren, Fischer u. s. w. Beamte, Diener und Matrosen betraf es mit nicht weniger als 12 Procent ihrer Besoldung oder ihres Lohns. Rücksichtlich der Erhöhung des Militärstandes wurde jedem Stamm vorgeschrieben, wie viel vollkommen taugliche Sklaven er binnen wenigen Monaten zu stellen habe, obgleich der Sklavenhandel, ja selbst der Sklavenbesitz, dem Buchstaben des Gesetzes nach längst aufgehoben war.

Höchst unbefriedigt und missstimmt durch die Forderungen der Regierung löste sich die Djemäieh wieder auf.

Auch bezüglich der Unterdrückung des Sklavenraubes auf dem weissen Fluss war der Bascha mit strengen Instruktionen versehen, doch glaubte noch Niemand an deren ernstliche Ausführung. Die Regierung sandte drei grössere Schiffe nach H'elet Kaka, um eine Art von Flusspolizei zu bilden. Der Commandant derselben sollte das Recht haben, jede Barke anzuhalten und alle etwa vorgefunde-

nen Schwarzen zu befreien. Es wurde ferner verordnet, dass jede nach dem weissen Nil auslaufende Handelsbarke vor der Abreise einen Erlaubnissschein der Regierung einzuholen und noch andere Vorschriften einzuhalten habe. Der Capitain musste ein genaues Verzeichniss des Standes der Mannschaft aufnehmen lassen, von welcher der Schiffsherr eine beglaubigte Abschrift in Händen behielt als Legitimation für die Wachtschiffe, die sowohl während der Hin- als Herreise diese Liste zu prüfen und sie mit dem Stand der Bemannung zu vergleichen hatten. Jeder Unternehmer und Geschäftsführer war gehalten, vor der Abreise einen der Mannschaft mitzutheilenden Revers zu unterzeichnen, womit er erklärte, den strengsten Befehl erhalten zu haben, keine Sklaven unter irgend welchem Vorwand an Bord zu nehmen und nicht zu erlauben, dass von Seiten der Mannschaft dieses Gebot übertreten werde. Weitere Massregeln behielt sich die Regierung vor und wollte sich über solche mit den Consular-Vorständen einigen.

Während der Regenzeit waren Steudner und ich kaum über das Weichbild der Hauptstadt hinausgekommen, einen kleinen Jagdausflug an den untern Abiad und verschiedene Spazierritte in der Abend- oder Morgenkühle ausgenommen. Das Ordnen der Sammlungen nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Die Abende verbrachten wir meist in Gesellschaft der Europäer, namentlich bei Thibeaut, Pruyssenaere und dem Apotheker Tiran, hier und da auch bei Baker. Ich selbst kam viel mit Musah Bascha zusammen, dem ich im Verlauf von 12 Jahren sowohl im Sudán als in Egypten zu verschiedenen Malen begegnet war. Er lud mich dringend ein, ihn auf einem Feldzuge nach Ost-Senár und die östlichsten Distrikte von Takah zu begleiten. Ich dankte, da ich mich immer noch der Hoffnung hingab, eine günstige Gelegenheit zur Reise in das Flussgebiet des Ghazal zu finden. Aber die Zeit der Handelsunternehmungen auf dem weissen Nil war noch nicht gekommen.

Mein Begleiter und ich waren öfter von Fieberanfällen heimgesucht worden, eine Luftveränderung von einigen Wochen schien

sehr passend, und wir beriethen uns mit Pruyssenaere betreffs eines gemeinschaftlichen Ausfluges. Ich schlug einen Besuch der Ruinen von Naqa bei Schendi oder der Bajuda-Steppe, oder endlich einen Ausflug nach dem Arasch-Kol-Gebirge im Osten Kordofans vor. Wir entschieden uns endlich für letztern und machten uns mit weniger Dienerschaft Ende September marschfertig.

Ausflug von Chartûm nach dem Scherq-el A:qabah oder Ost-Kordofan.

28. September bis 20. Oktober 1862.

Das wenige, zu unserer Reise in das östliche Kordofan nöthige Gepäck, vorzüglich bestehend in Zwieback, Reis, Kafe, Qameredin (getrockneten Aprikosen), einigen Flaschen Wein und Rum, Jagdgeräth, Matten, Teppichen, einem kleinen Zelt, sowie physikalischen Instrumenten, liess ich am 27. September von Chartûm aus mittelst Barke nach dem am Westufer des weissen Nil gelegenen Dorfe Om-dermán bringen, wohin Herr v. Pruyssenaere bereits vorausgeeilt war, um einen Führer (arab. *H'abír*) und wenige Lastkameele zu beschaffen; Dr. Steudner und ich sollten am Abend des 28. dort eintreffen. Ersterer ritt ein abessinisches Maulthier, ich hatte mir ein treffliches Hedjin (Reit-Dromedar) gekauft.

Hat man die engen, krummen und schmutzigen Gassen der Hauptstadt des egyptischen Sudán im Rücken und einen langen Damm, der sie gegen die Hochwasser des weissen Nil schützen soll, überschritten, so geht es über die niedrige, vollkommen ebene Deltabildung zwischen dem weissen und blauen Nil in westlicher Richtung an üppigen Durahfluren vorüber, deren halbreife Aehren eben von zirpenden Feuerfinken geplündert wurden, dem *Moqrén*, d. h. dem Ort der Vereinigung der genannten Flüsse zu. Zur Rechten liegen ziemlich dichte, waldartige Dattelgärten, aus denen das eintönige Geräusch der Wasserräder *(Sáqieh)* herüber hallt; dann lässt man ein kleines, meist von Schiffern und Fischern bewohntes Dörfchen nebst der Schiffswerfte der egyptischen Regierung ebenfalls zur Rechten und gelangt nach fast einstündigem Marsch durch Anpflanzungen von Bohnen, Sorghum und Melonen an die Fähre

(Maădîch) des ziemlich weit ausgetretenen Bahʿr el abiad, welcher hier unfern seiner Mündung durch die von dem Aluvium des Bahʿr el azraq etwas erhöhte Landspitze und die jenseitigen felsigen Ufer von Om-dermán nicht wenig eingeengt ist.

Der alte Maădaŭi (Bootsmann der Fähre) erwartet uns längst in rosenfarbiger Dattelbranntwein-Laune, seine Zunge steht nie stille, dagegen rührt er um so weniger die Hand zur Arbeit. Das Schiff, welches uns an das jenseitige Gestade führen soll, ist ein aus Suntholz[1]) gebautes, schweres tiefgehendes Fahrzeug, das der überschwemmten Ufer wegen 30 Schritte weit im Strom liegt. Wir und unser Sattelzeug erreichen die Fähre auf dem Rücken stämmiger Berberiner Matrosen. Mit vieler Mühe gelangt auch das störrische Maulthier des Doktors an Bord, mein Kameel wird mittelst des Halfters ans Steuer gebunden. Ein kräftiger Nordwind bläht bald das grosse lateinische Segel und nach einer Viertelstunde stösst die Barke ans jenseitige Ufer.

Pruyssenaere hatte sein Zelt unfern einer Sandsteinterrasse zwischen den zerstreut liegenden Strohhütten von Om-dermán und dem weissen Fluss, auf frischem, grünem Wiesenteppich im Schatten einer Akazie aufgeschlagen, daneben stand unsere Leinwandhütte, vor der die Diener bereits Teppiche und Polster ausgebreitet hatten. Mit den Reitthieren fanden sich auch die gemietheten Lastkameele von der Weide kommend ein und lagerten um eine Strohmatte, auf welcher Büschelmais aufgeschüttet war, an dem die Thiere gemüthlich kauten.

Das Gefühl, der drückenden, trüben Staubatmosphäre Chartums entrückt zu sein und am Vorabende einer interessanten Reise zu stehen, wirkte nicht wenig auf unser aller Stimmung. Kafe und Pfeifen kreisten; über unserm stillen Lager stand der klare Mond, eine frische Nordbrise kräuselte die Wogen des Nil, die hin und wieder nur dumpf aufrollten; man schmiedete neue Pläne zu grossen Unternehmungen, die in nächster Zeit ausgeführt werden sollten; Pruyssenaere wollte das obere Gebiet des blauen, Steudner und ich das westlichste des weissen Nils ausbeuten. Wir haben Wort gehalten, aber um theuren Preis! Der eine meiner muthigen Gefährten liegt bei Karkodj am Bahʿr el azraq, der andere am Fluss von Wau im Herzen Afrikas begraben!

[1]) *Acacia nilotica.*

Das Dörfchen Om-dermán, viel älter als Chartūm selbst, hatte früher einige Bedeutung als Mittelpunkt für den Karawanenverkehr zwischen Takah und Senár einerseits und Kordofan und Donqolah andererseits. Jetzt besteht es aus halbzerfallenen Strohhütten, die auf einer 40 Fuss über dem mittlern Nilstand erhabenen Terrasse von mergligem rothem Sandstein zerstreut liegen; die Gegend ist nicht eben reizend, die nächste Umgebung mit Ausnahme des schmalen Ufersaums, ziemlich ohne Pflanzenwuchs, doch soll die Luft der Gesundheit viel zuträglicher sein, als das Klima von Chartūm. Nach West zu steigt das Terrain etwas, in WNW. erheben sich die niedrigen, mit spärlichem Gebüsch bestandenen Berge von Om-dermán [1]) auf wenige Meilen Entfernung und erstrecken sich stromabwärts mit ihren Ausläufern bis zum grossen Dorfe Kereri. In NO. breitet sich die grosse Insel Tuti zwischen dem Nil und den zwei Hauptarmen des Bahʿr el azraq aus. Ziemlich flach, zum Theil von Sanddünen umgeben und fast baumlos, enthält dieselbe doch mehrere Ortschaften, grosse Maisfelder, Gärten mit Bohnen- und Wassermelonen. Nach Osten zu über einen Wald von Masten und Segelstangen und hinter üppigen Dattelpflanzungen herüber schauen die Moschee von Chartūm und die weissen Zinnen des Regierungsgebäudes.

Etwas über der Mündung des Bahʿr el abiad ist die kleinere schmale Insel Musah-Bēk, sie stand jetzt noch unter Wasser, aus dem einige *Hʿaráz*-Akazien ragten, der Aufenthaltsort zahlreicher Reiher und Schlangenhalsvögel. Dahinter in SO. breitet sich eine weite niedrige, sandige Ebene mit einer dunkeln Linie von Bäumen aus, welche den Horizont der Djezireh [2]) begränzen.

Der Strom hat um diese Zeit (Ende September) gewöhnlich seinen höchsten Stand erreicht. Raschen Laufes rauschen seine trüben Wogen dem Norden zu. Sein Niveau wechselt übrigens fast täglich in kleinen Gränzen, so dass an seichten, sanft ansteigenden Uferstellen häufig binnen wenigen Stunden weite Flächen, auf denen bereits junges Gras üppig sprosst, bloss gelegt, diese aber wohl noch öfter wieder überschwemmt werden, bis schliesslich ein stetiges Rücktreten der Gewässer stattfindet.

[1]) Auch Djebel Tauri genannt.

[2]) جزيرة — wörtlich Insel, hier die Halbinsel Senár.

Die Bewohner Om-dermân's sind theils Fischer, theils beschäftigen sie sich mit Kamelzucht und Waarentransporten; zeitweise sind auch Merisahschenken hier aufgethan und Arbeiter von Chartūm brechen Bausteine und brennen Kalk, der in der Nähe in Nestern ansteht, aber durch Mergel sehr verunreinigt ist. Als Brennmaterial bedient man sich des Holzes, das die benachbarte Steppe liefert, oder man feuert mit Durahstroh.

Wir sollten erst am 29. September aufbrechen, hatten also Gelegenheit uns noch am Westufer des Flusses etwas umzusehen, das namentlich stromabwärts von einigen Regenbetten durchbrochen ist, welche recht lieblich von Akazien eingefasst sind, während an den höhern, steinigeren Uferpartien spärliche Hedjlidj und Nabaq-Bäume *(Balanites Aegyptiaca* und *Zizyphus)* wuchern, auch hier und da ein grüner Tundub-Busch mit rosenrothen Blüthenrispen und Beeren *(Cadaba farinosa).* Der Fluss und seine nächste Umgebung ist ziemlich belebt von Wasser- und Landvögeln. Einige Steppen-Weihen *(Circus pallidus)* ziehen niedrigen, schwanken Fluges am grünen Gestade hin. In den Dornbäumen zeigen sich europäische Pirole, jetzt auf der Wanderung begriffen, neben dem nubischen Würger, auf Hecken und Steinen die rothbärtigen Ammer, ebenfalls nur als Zugvogel, weiter im Flachland schwärmen kurzzehige Lerchen, an seichten Stellen im Fluss zeigen sich Flüge von Strandläufern, namentlich *Totanus Calidris,* dann verschiedene Paare von Nilgänsen mit ihren halbflüggen Jungen; der weissschwänzige Kibitz, zahlreiche Silber- und Kuh-Reiher, letztere mehr an Orten, die Tags zuvor noch überschwemmt gewesen. Einzelne Paare Seeschwalben und Scheerenschnäbel ziehen fischend über die majestätische Wasserfläche, während um die Landspitze von Chartūm [1]) ein halbes Dutzend rosenröthlicher Pelikane *(Pelecanus rufescens)* sich in der Srömung hält, unbekümmert um die vielen benachbarten Saiadin (Fischer), die namentlich in der jetzigen Jahreszeit reiche Ausbeute mittelst Netz und Grundangel machen. Der Fischreichthum ist eine sehr namhafte Erwerbsquelle und es liefern die beiden Flüsse weit mehr als der Markt in Chartūm absorbiren kann. Wir haben hier wahre Riesenexemplare von Barschen [2]) und Siluriden gesehen;

[1]) Ras Chartūm oder Moqrén.

[2]) Namentlich *Lates,* arabisch: *Qeschr.*

erstere erreichen zuweilen ein Gewicht von mehr als 400 Pfund! Leider ist in neuerer Zeit durch die unsinnigen Maassregeln der Regierung, welche die Fischerboote besteuerte, dieses Gewerbe sehr beeinträchtigt worden.

In der Frühe des 29. September wurden die Zelte abgebrochen, das Gepäck auf die stöhnenden Kamele geladen und langsam reihte sich ein bepacktes Lastthier hinter das andere, den schmalen, steinigen Uferpfad ersteigend, geführt vom berittenen H'abir (Führer), während wir beim Aufbruche den Zug schlossen. Bald gelangt man auf den eigentlichen Karawanenweg, der ziemlich eben ist und sich zwischen Dornbüschen und einzelnen verkrüppelten Bäumen anfangs nach SW., dann zu S. 15—20° W. hin windet; die vielen glatten, eisenschüssigen Kiesel der Strandgegend verschwinden mehr und mehr, um weichem Sandboden und an etwas tiefern Stellen schwarzen, jetzt schon trockenen Schlammniederschlägen Platz zu machen. Hier in der Steppe ist das Wüstengras bereits versengt, auch die meisten Baumgruppen theilweise entlaubt; eine Ausnahme zeigte sich allerdings noch längs den oft waldartig bestandenen Regenstrom-Betten [1]. Gegen 10 Uhr wird die Hitze sehr drückend, da namentlich in den Vormittagsstunden die eben eintretenden Nordwinde noch nicht wehen. Wir halten uns auf 1—2 Meilen vom weissen Nil entfernt, nach und nach in S. 20° westl. Richtung; der unbedeutende Chōr Saʿîd wird nach $1^3/_4$ Stunden überschritten und nach stark $2^1/_2$ stündigem Marsch (von Om-dermán) machen wir Rast am Chōr Qeaʿh, der wie sein Nachbar bereits trocken ist, jedoch nach der Mündung zu noch mit Hinterwasser vom Strom aus erfüllt wird. Hier fanden die Thiere noch grünes Futter, sowohl Gräser als frische Zweige von Akazien (*Acacia ferruginea*); die schattigeren Büsche und Bäume waren belebt von muntern Glanzstaren und ganzen Flügen der eben in der Mauser begriffenen Wida-Finken (*Vidua* oder *Steganura sphaenura*).

Der Boden, über welchen uns ein stark zweistündiger Nachmittagsmarsch führt, ist eben so einförmig und scheint unbewohnt, doch bleiben zu unsrer Linken magere Durahfluren, deren einzelne Pflanzen aber sehr weitläufig stehen und noch so wenig entwickelt sind, dass die Besitzer wohl schwerlich reiche Ernte

[1] Arabisch: *Chōr, plur. Cherán* (خور — خران)

machen dürften. Hier und da ragt eine Samra-Akazie, einem mit der Spitze im Boden steckenden Kegel gleichend, über Dornbüsche und Wüstengras, übrigens treten auch viele ganz kahle Stellen auf, welche wohl vor wenigen Jahren noch kultivirt worden sein mögen. Das Erdreich ist mergelreich, mit Natron geschwängert und von Farbe graulich. Steudner beobachtete eine kleine Linaria, eine rosablüthige Rutacee, Convolvulus etc. — Während der letzten halben Stunde des Marsches haben wir in West auf 1½ Stunden Entfernung vom Weg als zusammenhängenden Gebirgsstock erscheinende, flache, rostfarbige Hügel in Sicht, auf denen man keine Vegetation wahrnehmen kann.

30. September. Wir beginnen den Morgenritt mit einer Irrfahrt, bald bemerkt jedoch der Führer, dass wir uns zu sehr westlich, anstatt Süd zu Südwest halten, und man sucht die Nähe des Flusses wieder zu erreichen. Im Allgemeinen bleibt der Charakter der Steppe unverändert, aber der Boden wird sandig und ist hier und da von ganz frischem Grün bedeckt, während am Fuss von Dünen bereits der gefürchtete „Askanit" auftritt: so nennt der Araber die Samen von *Cenchrus echinatus*, einer Graminee, welche in Kordofan ungeheure Strecken bedeckt; diese Früchte sind mit hakigen Stacheln bewaffnet und dringen nicht nur direkt in die Haut, sondern hängen sich an alle Kleider und lassen sich nur mit grosser Mühe wieder entfernen. Hier zeigen sich bereits in der Qabah einzelne Strohhütten und nach 6 Meilen gelangt man zu einer weitläufigen Ortschaft der Djemaʿieh-Araber im Qoz Solimánieh, Hʿelet Ibrahʿim Woad el Mek genannt, meist aus festen, d. h. sedentären Toqul (Strohhütten), welche theilweise mit Dornhecken umgeben sind, bestehend. Nach der ersten Stunde Wegs vom Nachtlager an haben wir den Berg Medahʿa direkt in West; von Qoz Solimánieh aus einen kleinen isolirten Berg Henéq in WNW., vor dem sich einige Hügelzüge, Djebel Tireh (1 Meile von Hʿelet el Mek), ausbreiten, an deren Fuss flache Regenbetten ihren Ursprung haben. Unter Qoz verstehen die hiesigen Araber eine unbebaute, ebene, sandige mit verkrüppelten Bäumen mehr oder weniger bestandene Gegend, die gewöhnlich etwas erhaben ist und oft gute Kamelweiden abgibt. Der Baumschlag ist hier schon kräftiger, wir bemerken stattliche Abunderáb, Akazien und Dattelpflaumen, auch niedrige, halbkriechende und sich weit ausbreitende Büsche von Scháu *(Salvadora persica)* mit ihrem lebhaften Grün und unscheinbaren, in Rispen stehenden

Blüthchen. Das fasrige Holz und die Wurzeln dieser Pflanze dienen den Arabern als Zahnbürsten und viele Leute führen beständig ein solches Stückchen „Masuáq“ im Munde. Einen Hochbaum mit zahlreichen, kleinen rothen Trauben bedeckt, die ganz das Ansehen von unsern Johannisbeeren haben, sahen wir im Vorüberreiten. Von Thieren bemerkte man wenig Nennenswerthes; einige rothäugige Würger mit langen, dichten und zarten Rückenfedern *(Malaconotus cubla)*, die senegambische Blauracke *(Coracias senegalensis)*, Glanzstare und Bienenfresser, darunter den kirschrothen *Merops nubicus*, von welcher Art sich mehrere auf weidende Esel nieder gelassen hatten. Man hält nach 4 Stunden Marsch in einem der weitläufigen Gehöfte von H'elet Ibrahim. Um wenige Piaster erstand der Koch unserer kleinen Karawane etwas Milch und ein fettes Schaf, das als „Schaurmah“ zugerichtet, d. h. mit Reis gefüllt und ganz am Spiess gebraten wurde. Es ist dies eine namentlich bei den Türken und Kurden sehr übliche, vortreffliche Speise. Ein anderes Lieblingsgericht der Wüstenaraber ist die Marárah. Sobald das Schaf geschlachtet ist, wird Leber, Nieren, Herz und Vormagen herausgenommen, gereinigt und dies Alles in kleine Stücke geschnitten, dann gibt man Salz, rothen Pfeffer und Zwiebel darauf, womöglich auch Citronensaft, und träufelt etwas Galle über das Ganze, das dann gleich roh verspeist wird.

In der Abendkühle machten wir noch 5 Meilen [1]) immer in SSW. Nach ¾ Stunden Marsch von H'elet el Mek bleibt direkt in Ost der am östlichen Flussufer im Gebiet der kleinen Araber-Qabileh Djarel-Nebi gelegene Djebel Auli [2]); dieser Berg hat kaum 2—300 Fuss relativer Höhe, ist aber weithin sichtbar; er besteht aus eisenschüssigem Sandstein; sein Fuss ist theilweise mit schönen Hochbäumen und grünem Weideland umgeben, die Gehänge mit Buschwerk bestanden, das mit Cissus und andern Schlingpflanzen dicht bezogen ist.

1. Oktober. Nach ½ stündigem Marsch bleibt der schon bedeutendere Djebel Mandera in West auf 2—3 Meilen vom Weg. Er scheint ziemlich vegetationslos, ist etwas steil und seine Gipfel tafelförmig. Seine Benennung kommt vom arabischen „nadr“ [3]),

[1]) Wir rechnen hier immer nach nautischen Meilen, 60=1°.

[2]) جبل اولى

[3]) نَظَر

d. h. weite Aussicht haben, weit sehen, daher auch „Nodára“, das Fernglas. Bald nähert sich die Strasse etwas mehr dem Flusse; die mit Akazien und andern Dornbäumen bestandene Landschaft wechselt mit kahlem Boden und Schlammniederschlägen, welche durch die Sonnenhitze allseitig und tief zerrissen sind. Im Hochgras begegnen wir einigen Trappen *(Otis arabs)*, unter Buschwerk im niedrigen, saftigen Grün einer Familie von Rennvögeln *(Cursorius senegalensis)*. Nach 4 starken Stunden Wegs vom Nachtlager bleibt auf $^1/_4$ Stunde zur Linken der dem Westufer des Bahʿr el abiad entsteigende Djebel Berémeh, auch Djebel Musah genannt, eine an 200 Fuss hohe, domförmige, kahle Felsmasse mit schaligen Absonderungen, wohl ebenfalls aus Sandstein bestehend, wie das umliegende Terrain; dann geht es wiederum über eine ziemlich kahle Fläche mit vielen Melachah, d. h. Gruben, in welchen durch Auslaugen der Erde Kochsalz gewonnen wird, und nach weitern $^3/_4$ Stunden lagert man am Chōr Berémeh, der hier in einen Sumpf mündet und mit einigem Baumschlag umgeben ist. Wir haben diesen Vormittag nicht weniger als sechs Regenbetten überschritten, deren bedeutendste Chōr Abu Chalafa und Chōr el Aʾleqa (nördlich vom Djebel Berémeh) heissen. Südlich vom Chōr Berémeh liegen die Cherán Woad-Eiallah und Eʾd-Dohʿen, ersterer von einem gleichnamigen westlichen Hügelzug kommend. An den genannten Salzgruben erscheint eine *Celosia*-Art in Menge, sowie ein grauwolliger *Convolvulus*.

Südlich vom Chōr Berémeh breitet sich längs des Stroms eine sumpfige Niederung aus, in welcher viel Büschelmais und Baumwolle kultivirt werden sollen; dieses Terrain scheint durch Infiltration vom Fluss aus befeuchtet zu werden, wenn die Hochwasser zurückgetreten sind.

Bis gegen Abend verbleiben wir am Chōr und Sumpf im Schatten einiger Hʿaraz-Bäume, auf welchen der schwärzliche Webervogel *(Textor Alecto)* seine grossen Nester aufgeschlagen hat. Eine ganze Familie von 4—10 Paaren bewohnt einen solchen Bau, der aus einer unregelmässig zusammengehäuften Masse von trockenen schwarzen Reisern besteht, welche häufig 3—5 Fuss im Durchmesser hat. Ein Baum trägt oft einen, oft mehrere dieser Büschel, in welchen jedes einzelne Paar sich besondere, fein mit Gräsern ausgefütterte, tiefe Nester anlegt. Der Textor, welcher im ganzen wärmern Afrika vorkommt und Zugvogel ist, erscheint im Juni, benutzt seine Nistplätze viele Jahre hindurch und dürfte mehrere Bruten machen, da wir vom

August bis Oktober Eier und kleine Nestjunge angetroffen haben. Am Sumpfe selbst standen einige Nimmersatt *(Tantalus Ibis)* und Edelreiher mit ihren zierlich zerschlissenen Schmuckfedern.

Abends reiten wir noch $3^1/_2$ Stunden weit nach WSW. über einen niedrigen Hügel weg, der bis gegen den Strom vortritt und dessen äusserste Spitze Suq-el-hadjar „der Steinmarkt" genannt wird. Er bildet die Gränze zwischen den zwei Qabëil [1]) A'rab Mūsah und Hasánieh, welche je nach der Jahreszeit hier oder auf einer benachbarten Insel Wochenmärkte abhalten. Suq-el-hadjar soll nach Aussage unserer hier allerdings nicht eben ortskundigen Diener gegenüber dem Dorfe Qeténeh, einem beträchtlichen Marktplatz auf der Halbinsel Senár, oder wenig nördlich davon gelegen sein. Hier befindet sich eine Fähre, welche die Verbindung zwischen beiden Stromufern unterhält.

Von Suq-el-hadjar aus biegen wir etwas mehr südwestlich ein und lagern für die Nacht auf einer sandigen Fläche mitten in der Qábah (d. h. bewaldete Steppe).

2. Oktober. Zur Linken bleibt uns eine von Kanälen durchzogene, sumpfige Einsenkung, zur Rechten etwas erhöhtes Terrain, von Wasserrinnen und Cherán [2]) durchschnitten, und nach schwach $2^1/_2$stündigem Marsch gelangt man über eine niedrige Sandstein-Terrasse, Schaqáb-el-h'amra, in dem El-Quéz benannten Distrikt zu einem Feriq der Mūsah-Araber, H'elet-el-Quéz. Der Ort scheint eine trockene gesunde Lage zu haben; die zerstreuten Wohnungen bestehen theils aus Toqul, theils aus Schaqáb, d. h. Zelten, die nicht aus Zeug, sondern von Matten aus langen, geraden Reisern von Asclepiadeen, vorzüglich von *Sarcostemma*, gefertigt sind, welche durch Schnüre von Leder oder Bast dicht an einander geflochten werden. Solche Niederlassung aus Mattenzelten, gleichviel ob sie wandernden oder sesshaften Arabern angehören, nennt man in Kordofan Feriq [3]). H'elet-el-Quéz ist übrigens sehr weitläufig gebaut, ein Faqi hat hier seinen Sitz und derselbe hält zugleich eine Schule, vor der sich allabendlich die hoffnungsvolle Jugend des Dorfes versammelt, um Unterricht im Beten des Korán und im Schreiben zu geniessen; jedes Kind bringt einiges dürres Holz mit, welches zur Beleuchtung während der Lektion dient.

Auf dem Wege hierher bemerkten wir ziemlich viele rostflüg-

[1]) Plur. von *Qabíleh* — قبيلة — Stamm, Familie.

[2]) Regenbetten.

[3]) Von *fereq* — فرق — abtheilen.

lige Falken *(Poliornis rufipennis)*, die sich gleich den Thurmfalken und Weihen der Steppe von Heuschrecken nähern, ferner kleine Trupps einer Seeschwalbenart *(Sterna anglica)*, die ebenfalls sehr geschickt Orthopteren im Fluge zu fangen versteht. Auch Steppenhühner *(Pterocles)* und einige Gesellschaften pfeifender und immer beweglicher Steppenkibitze *(Sarciophorus pileatus)* wurden gesehen, und ich erlegte in einem Regenbett ein sehr seltenes Raubthier, den überaus zierlichen und raubgierigen gelblichen Ichneumon *(Herpestes sanguineus, Rüpp.)*.

Nachmittags entlud sich ein heftiger Sandsturm, jedoch ohne von einem Regenguss begleitet zu sein und so rasch verziehend, als er gekommen war; schon in den Morgenstunden hatte man Sandhosen in der Steppe und am Fluss bemerkt, die häufig die Vorboten von Unwettern sind. Die Vegetation bleibt etwa die gleiche; in den Niederungen stehen zuweilen Uscher-Büsche *(Calotropis procera)* mit ihren grossen mit Seidenfasern gefüllten Samenkapseln und einzelnen *Ceratotheca sesamoides*, dann *Euphorbia hypericifolia*, *Acalypha*, *Tribulus* und kleine *Convolvulus*-Arten.

Wir bleiben bis gegen Abend in dem gastlichen Dörfchen, dessen Bewohner uns Büschelmais, Milch, Butter und ein Schaf verkauften; gegen Sonnenuntergang beobachteten wir neben andern Raubvögeln auch einen Königsadler *(Aquila imperialis)* und den sich hauptsächlich von Fröschen und Reptilien nährenden *Polyboroides typicus*. Wir ziehen noch etwas mehr westlich, lassen — so viel in der Nacht bemerkt werden kann — weitläufige Durahfluren zur Linken, doch muss der Strom nicht gar fern sein, da man das heissere Krächzen von Fischreihern und das helle Pfeifen der hin- und herstreichenden Wildenten *(Anas viduata)* und Höckergänse *(Sacidiornis melanotus)* die ganze Nacht durch vernimmt. Von H'elet-el-Quéz bis zum Nachtlager wurde schwach 4 Stunden marschirt.

3. Oktober. Unser H'abir hat bald wieder die richtige Strasse verloren, indem er uns zu weit vom Flusse abführt; nach 4½stündigem Marsch, höchstens 8 Meilen SW. vom Nachtlager, wird am steinigen Abhang einer Hügelterrasse über die heisse Mittagszeit gerastet; die Leute haben, in der Hoffnung Brunnen zu finden, sich nicht einmal mit Wasser versehen, und erst nach langem Harren bringt der Führer so viel, als für den Augenblick unumgänglich nöthig ist, um Kafe zu brauen, nebst einem Schlauch saurer Milch aus einem

benachbarten Zeltlager. Vor uns, nach SO. breiten sich weite Ebenen, die bei Hochwasser grossentheils überschwemmt und darauf dann mit Büschelmais bebaut werden, während auf den höhern, sandigen Flächen nur noch der Doh'en *(Pennicillaria)* gedeiht, dessen Stengel überdies noch sehr weitläufig gepflanzt werden müssen.

Durch die genannten ganz baumlosen Niederungen reiten wir am Abend in Süd 20° Ost; der schwarze, aus Nilschlamm bestehende Boden ist vielfach tief zerrissen und einzelne Stellen mit einer distelähnlichen Dornpflanze bedeckt, welche selbst die dicke Sohle der Kamele verwundet. An steinigen und sandigen Plätzen wächst *Cleomene pentaphylla* neben vielen Koloquinten (arabisch *H'andal)*, die oft auf weite Strecken hin den Boden förmlich überziehen. Die faustgrossen, kugelrunden Früchte sammelt man ein, um aus den Kernen den sogenannten Qordán zu brennen, eine schwarze stinkende theerartige Masse, mit welcher Kamele, auch Pferde und Esel namentlich an den Stellen bestrichen werden, wo sich häufig Kamelläuse und andere Schmarozerinsekten ansetzen; auch wird der Qodrán mit Erfolg gegen Raude angewendet und überdies zum Theeren der Wasserschläuche *(Qirbah)* benutzt, welchen er übrigens sammt ihrem Inhalte einen unausstehlichen Geruch und Geschmack mittheilt, an den sich der Reisende erst nach langer Zeit gewöhnen kann.

Grosse Flüge von schlanken Jungfernkranichen ziehen von den Feldern unter feinem Pfeifen und grässlichem trompetendem Geschrei, das wie Qrau-qrau klingt, zum Fluss hinüber nach ihren Nachtquartieren; ebenso mehrere Ketten des gebänderten Wüstenhuhns *(Pterocles Lichtensteinii)*; diese halten sich den Tag über oft sehr fern vom Gewässer, an kahlen steinigen Orten. Sie heissen nach ihrem weitschallenden Ruf wie ihre Gattungsverwandten el-Qatah (القطاة), daher der spanische Name Alchata. Weisse Störche *(Ciconia alba)* sind ebenfalls häufig, ebenso einige Würger- und Steinschmätzer-Arten und dicht gedrängte Gesellschaften von Kampfhähnen, die in der Steppe wie am Gewässer ihrer aus Insekten bestehenden Nahrung nachgehen.

Nach 2stündigem Ritt (4–4½ Ml.) lagert man in einer reinlich gehaltenen kleinen Niederlassung — Feriq-el-A'bid — im Qōz Bischara Wad-Schélai, etwa 4 Ml. vom weissen Nil entfernt. In weiter Ferne sind von hier aus bereits die blauen Berge des Arasch-Kol sichtbar in S. 12° W., der *Tēūs* unfern des grossen Dorfes Abu Qerád in W. 25° S.

4. Oktober. Man nimmt anfänglich eine etwas mehr östliche Richtung von den immer deutlicher hervortretenden blauen Felszacken des Arasch-Kol; zur Linken bleibt die Niederung längs des weissen Nils, zur Rechten wellige, zum Theil mit *Doh'en* bestandene Erhebungen von sanften Thälern durchzogen und hier und da unterbrochen durch Baumpartien und mit Steppengras bewachsene Landschaft. Nach vierstündigem Marsch lagert man in einem H'asanieh-Ferīq auf der Lichtung von ziemlich üppigem Gehölz, 1/4 Stunde westlich von einem der zahlreichen mit dem Nil in Verbindung stehenden Altwasser, die sich von Turaḥ el chadra aus um den Arasch-Kol bis zum Tēūs hin erstrecken und das ganze Jahr über Wasser enthalten.

Der Ferīq bestand bloss aus Mattenzelten (*Schaqāb*); die Leute nahmen uns recht gastfreundlich auf, obgleich namentlich der weibliche Theil der Bevölkerung sich anfänglich misstrauisch entfernt hatte; einige bunte, den neugierigen Kindern zugeworfene Glasperlen waren übrigens das geeignete Mittel auch die Frauen und Mädchen wieder zum Erscheinen zu bringen.

Im Schatten einiger Akazien- und Seifenbäume wurden unsere Teppiche ausgebreitet; die Araber brachten bald unaufgefordert etwas *Luqmah*, Mehlbrei mit zerlassener Butter, Milch und Brode für die Diener. Die Kamele, welche neben uns gierig die grünen, mit scharfen Dornen versehenen Zweige der Akazien abweideten, verschafften uns einen weitern, aber freilich sehr ungebetenen Gast, indem sie einige junge Hornvipern *(Cerastes)* von den Bäumen rüttelten, deren eine mitten auf die als Tafel dienende Matte zwischen dem Tischgeschirr niederfiel!

Die H'asanieh sind ein sehr wohlgebauter Menschenschlag, wie alle Vollblutaraber Kordofans; sie unterscheiden sich in ihrer Tracht nicht von ihren Nachbarn auf der Djeziret Senár, sind aber weniger streng in ihren religiösen und moralischen Anschauungen, namentlich geniessen ihre schönen Frauen nicht des besten Rufes ehelicher Treue. Sie treiben sowohl Viehzucht als Ackerbau, letzteren besorgen vorzüglich die Sklaven und das weibliche Geschlecht, das bei eintretendem Getreidemangel auch die Samen des Steppengrases in Menge einsammelt, die sowohl unter *Durah* und *Doh'en* gemischt, als auch für sich allein geschwellt, gemahlen und zu Brod, *Azideh* und sonstigen Nationalspeisen verwendet werden. Es sind dies nament-

lich die Körner von *Triachyrum cordofanum, Eragrostis tremula* und *pilosa* und *Panicum*-Arten.

Die Araber Kordofans züchten sehr geschätzte, namentlich als Lastthiere brauchbare Kamele, die Rasse ist jedoch nicht so edel, als diejenige der Bedjah-Völker zwischen dem Nil und dem Rothen Meer, und verliert an Qualität, wenn sie ausgeführt wird. Die Menge der im Lande gehaltenen Kamele ist unglaublich gross. Ihr Fleisch wird viel genossen und die Milch gilt als grosser Leckerbissen.

Hochgeschätzt sind die Pferde der Provinz, namentlich die *Gharbaui*-Rasse, welche mehr an der Westgränze von den Hʿomr und Kababisch, auch bei den Baqára gehalten werden. Sie gehören zum Sahara-Stamm, erhalten viel Milch, sind äusserst dauerhaft und flüchtig, und können im Nothfall mehrere Tage ohne Wasser sein. Der Kopf ist nicht sehr edel, etwas eckig, die Ohren fein, klein; Mähne und Schweif ungemein lang, zart und schwer, die Brust nicht breit, aber hoch; Croupe abgeschlagen, Schweifansatz niedrig. Auch Esel giebt es viele, doch ist die Qualität nur eine mittlere. Man benutzt sie mehr zum Wassertragen als zum Reiten. Hornvieh wird vorzüglich im Süden von den Baqára und ihren Nachbarn gehalten, Ziegen und Schafe überall.

Milch geniessen die Kordofan-Araber täglich, sowohl süss *(Halíb)* als sauer *(Rōb)*; auch wird viel Butter bereitet, nachdem die dazu bestimmte süsse Milch in Schläuchen aufgehangen und tüchtig hin und hergerüttelt worden ist. Um die Butter haltbarer zu machen, zerlässt man sie am Feuer und bewahrt sie in sogenannten „*Batah*“ (Gefässen aus Kamelhaut) auf. Von Hühnerzucht kann bei den nomadisirenden Arabern wenig die Rede sein, doch sieht man hier und da auch kleine Haushühnerrassen, namentlich eine mit auffallend zerschlissenem Gefieder und auf- und vorwärtsgerichteten Federn.

Als Hausthier erwähne ich noch die Katze, die in wenig Mattenzelten fehlt und bei der Wanderung in einem sackartigen Korbe mitgenommen wird; ferner den Hund, meist klein, mager, kurzhaarig, von gelblicher Farbe, ursprünglich wohl vom arabischen Windhund abstammend. Er dient hier mehr als Wächter denn zur Jagd. Ueberhaupt sind die Hʿasanieh weniger Jäger als ihre südlichen und westlichen Nachbarn.

Viele der Araberstämme Kordofans geben sich allerdings mit

Jagd ab, theils des Fleisches wegen, theils um des Gewinnes willen. Neben Hasen, Erdferkeln, Antilopen aller Art, Stachelschweinen und Perlhühnern werden namentlich Giraffen und Strausse eingefangen, erstere hetzt man zu Pferd, letztere, sowie viele Gazellen, fängt man mit Fussschlingen, zuweilen mittelst Lasso. Auch Straussen-eier sammelt man in Menge ein. Aus der Haut der Giraffen und grössern Antilopen fertigt man treffliche Schilde; ihr Fleisch wird sowohl frisch gegessen, als in lange Riemen geschnitten, gesalzen und an der Luft getrocknet. So zubereitet, kann es jahrelang aufbewahrt werden. Will man es geniessen, so wird es zerrieben und zerstossen, mit dem Pulver aus ebenfalls getrocknetem Wēqa oder Bámieh (Früchten von *Hibiscus esculentus)* gemischt und liefert so eine vortreffliche Sauce.

Auch das Fleisch der Strausse, namentlich der jüngeren Vögel ist nicht unschmackhaft; der Inhalt der Eier wiegt zuweilen über 4 Pfund, ist also im Stande, mehrere Menschen vollkommen zu sättigen. Die Federn der Männchen sind hochgeschätzt und bilden einen namhaften Handelsartikel. Man theilt sie in verschiedene Klassen, die ihre besonderen Namen haben, nach Farbe, Frische und Qualität. Will der Käufer eine schöne Feder prüfen, so schlägt er sie leicht auf den Sand und legt sie in die Sonne, dann muss dieselbe wieder „lebendig“ werden, d. h. die zarten Fasern müssen sich aufrichten und bewegen.

Schwärme von Wanderheuschrecken wälzen sich namentlich nach der Sommerregenzeit über das Land, oft alle Vegetation verheerend. Man sucht sie durch grosses Geräusch und Feuer von den Fluren abzuhalten. Sie dienen übrigens auch als Nahrungsmittel und werden — nachdem die Extremitäten entfernt worden sind — an Dattelblattstiele gesteckt und gebraten. Viele Qabeil sammeln diese Thiere im Grossen, trocknen sie und stossen sie dann zu Pulver, das mit Wēqa, rothem Pfeffer und anderen Gewürzen versetzt, in Ledersäcken aufbewahrt und wie das getrocknete, zerriebene Fleisch genossen wird. Der Geschmack ist wirklich fein, am meisten dem der Krebse zu vergleichen.

Neben etwas Sesam, Tabak, Bohnen und anderen Hülsenfrüchten, Bámieh und verschiedenen Küchengemüsen, Datteln, Baumwolle u. s. w. pflanzt man in Kordofan vorzüglich zwei Arten von Cerealien, *Duraḥ (Sorghum)* an feuchten, humusreichen Orten, und

Doḱen (Pennicillaria), welch' letzteres auf trockenem und mehr sandigem Terrain gedeiht, wo ersteres gar nicht mehr zur Blüthe kommt. Jeder Stamm hat sein bestimmtes Territorium, die Felder sind aber häufig weit entfernt von den festen Wohnplätzen und Zeltlagern.

Die Aussaat geschieht gewöhnlich mit Beginn der Sommerregen. Das Hauptwerkzeug beim Säen ist ein kurzer Stock aus Akazienholz, der auf der einen Seite zugespitzt ist. Nachdem das Terrain von Unkraut, Sträuchern und dergleichen gesäubert, werden mit jenem Stock Reihen von Löchern in gehörigem Abstand gestossen und die Körner in diese eingeführt. Zum Reinigen der frischkeimenden wilden Pflanzen, welche die junge Saat unterdrücken würden, bedient man sich eines langen Stabes, an dessen einem Ende der sogenannte *Haschasch*, eine 3—4 Zoll lange Krücke von Eisen, angebracht ist, die mit einer Hand wie eine Schaufel gehandhabt wird. Diese *Haschasch* sind ein Produkt der Kordofaner Eisenindustrie, die namentlich in den südöstlichen Provinzen auf den dortigen Raseneisensteingruben schwunghaft betrieben wird. Erstere dienten bis vor einem Jahrzehent als Scheidemünze im ganzen Lande, wie noch heut zu Tage die Lanzenspitzen bei vielen Negern.

Gelangen die Feldfrüchte zur Reife, so müssen die Saaten an Orten, wo es viel Wild gibt, durch Dornhecken geschützt werden; auch errichtet man kleine Warten und zieht Leinen mit Lappen behangen durch die Aecker, um die Vögel zu verscheuchen. Das Einsammeln des Getreides nimmt, da die Früchte nicht gleichförmig zeitigen, mehrere Wochen in Anspruch. Weiber und Sklavinnen errichten sich dann mitten in den Feldern *Rekuben*, d. h. Schutzdächer von Stroh, unter welchen sie über die Erntezeit wohnen. Singend verrichten sie ihre Arbeit und tanzen und musiziren auch wohl die halbe Nacht. Das Ausdreschen geschieht auf einer Tenne entweder durch Vieh oder durch Menschenhand. Ist das Getreide von Staub etwas gereinigt, so verpackt man es in Ledersäcke und schafft es in die Dörfer, wo es meist in grossen Thoncylindern aufbewahrt wird. Auch bringt man es in tiefe Gruben, die mit Matten ausgelegt und bedeckt und dann wieder mit Erde überschüttet werden. Das Getreide wird auf der *Murḱakah* (einer Steinplatte) mittelst einem Stein zu Mehl gerieben und entweder auf der *Dōqah*, einer eisernen Platte, die mit Fett oder Baumwollkörnern, auch *Ricinus* be-

strichen ist, zu Brodfladen („*Qisrah*“) verbacken, oder zu polenta-artigem Brei (*Azídeh*) geschlagen und endlich zur Bereitung der allgemein beliebten *Merisah* oder *Bilbil,* einer Art von Bier, benutzt, das bei keiner Festlichkeit fehlen darf und vielen Leuten fast ausschliesslich als Nahrung dient.

Das beträchtlichste Handelsprodukt Kordofans ist der Gummi arabicum [1]). Der grösste Markt für dasselbe sind die südlichen, bergigen Provinzen und Taiárah (طيارة), 12 Stunden östlich von der Hauptstadt El-Obed (الابيض). Die jährliche Ausfuhr beläuft sich auf 60—80,000 Ctr. Das Einsammeln geschieht nach der Regenzeit, die beste Qualität liefert der *H'aschab*-Baum, *Acacia Verek* der Botaniker.

Die Weiber des Ferīq, in dem wir rasteten, versammelten sich schliesslich um unser kleines Lager, um die beim Empfang von Gästen üblichen Tänze aufzuführen; Alt und Jung reihte sich in einen Halbkreis, und es begann ein eintöniger Gesang unter Händeklatschen und Taktschlagen mit dem etwas vorgesetzten rechten Vorderfuss. Eine ältere Person, offenbar eine Nuba-Negerin, trat hervor und näherte sich in kurzen gemessenen Schritten mit geballten Fäusten, den Kopf möglichst weit zurückschnellend und die Schultern und Hüften krümmend und verdrehend, und zog sich dann ebenso wieder in den Kreis zurück, worauf andere Frauen und Mädchen zum Tanz vortraten. Auch sie bewegten sich in gleicher Weise vorwärts bis dicht vor ihre weissen Gäste, hielten hier einen Augenblick an, den Kopf plötzlich lebhaft niederbeugend, so, dass ihre vielen zierlichen Zöpfchen uns berühren mussten. Einige der Mädchen waren sehr hübsch und gut gebaut, von auffallend hell olivenbraungelber Farbe, mit langen Haaren und mit Korallenhalsbändern und Ohr- und Nasenringen geschmückt; sie trugen den allgemein üblichen Rahad, einen Ledergürtel um die Lenden, der mit 1—2 Spannen langen, feinen Schnüren behängt und oft mit Kauri (*Ua'da, Cypraea moneta*) und Glasperlen verziert ist, darüber eine einfache baumwollene Ferdah (Umhängtuch). Der gesuchteste Schmuck der Kordofaner Damen sind silberne Arm- und Fussspangen, ächte rothe Korallen, mit denen sie die Haare zieren, und *Kerien,* eine kleine egyptische Goldmünze im Werthe von einem halben türkischen Thaler, welche zugleich mit Ausnahme des alten

[1]) Arabisch *Somgh* (صمغ).

grossen egyptischen Piasters („*Qirsch h'adídeh*"), die gangbarste Münzsorte im Lande ist.

Die H'asanieh sind einer der beträchtlichsten Stämme des östlichen Sudán, sie gehen nordwärts bis zur Bajuda-Steppe, südlich bis gegen die Negerberge und haben auch einen Theil der östlich vom weissen Nil gelegenen Distrikte inne. Sie sollen eine Abgabe von 5500 Theresien-Thalern an die Regierung bezahlen, die theils in baarem Geld, theils in Naturalien als Kamelen, Rindvieh, Butter, Cerealien und Salz abgetragen wird.

Ziemlich spät Abends erst verliessen wir unsere neuen Freunde, anfänglich wieder Richtung nach dem Arasch-Kol nehmend. Das Terrain ist meist Culturland ohne Baumschlag, theils aber auch Savanne, in der Schwärme von Heuschrecken hausen, von denen sich eine Unzahl von Vögeln verschiedenster Klassen in dieser Jahreszeit ausschliesslich zu nähren scheint. Ich nenne hier namentlich die Raubvögel, als Milane *Poliornis rufipennis*, Thurmfalken, Rohr- und Steppenweihen, dann Bienenwölfe, *Merops albicollis* und *M. nubicus*. Letzterer sitzt oft gemüthlich auf dem Rücken eines Abdim-Storches, der gemessenen Schrittes im Hochgras Orthopteren fängt, während der Bienenfresser sich die auffliegenden aneignet und sie entweder in der Luft oder auf dem Storch, wo er wieder Platz genommen hat, verzehrt; dann Brachschwalben (*Glareola pratincola*), Wachteln, Reiher, Ibisse und Störche, Seeschwalben, Dickfüsse (*Oedicnemus*) und Trappen.

Entsteht ein Steppenbrand, so sammeln sich aus weiter Ferne her alle diese Gesellen zum leckern Mahl und stürzen sich oft in die dichtesten Flammen und Rauchwirbel, um die massenhaft aufgehenden Thiere im Flug zu erhaschen, während andere, wie Störche und Trappen, es vorziehen, die halbgebratenen Heuschrecken vom Brandplatz aufzulesen.

Heute sind wir schon mehreren Transporten von Sklaven begegnet. Der Menschenhandel ist zwar von Seiten der egyptischen Regierung dem Wortlaut nach aufs Strengste verboten, dessen ungeachtet machen die Kommandanten der Gränzprovinzen, angeblich behufs der Einziehung des Tributs, Sklavenjagden im Grossen und jeder Araberstamm, sowie die Besitzer von Bewässerungsmaschinen, haben Befehl erhalten, eine verhältnissmässig beträchtliche Anzahl Schwarzer als Soldaten zu stellen, welche natürlich gekauft oder

oder geraubt werden; was nicht tüchtig erscheint, wird ausgeschossen und dem betreffenden Schēch gegen tauglichere Mannschaft zurückgegeben. Sind diese armen Volontärs noch nicht zu weit von ihrer Heimath entfernt, so legt man ihnen die *Schebah* (Sklavengabel) um den Hals, die erst dann abgenommen wird, wenn an ein Entkommen nicht mehr zu denken ist.

Nach zweistündigem Marsch ziehen wir uns mehr in SW. nach einer vielverzweigten sumpfigen Niederung, einem der Arme der Altlachen von Turaꜥh-el-chadrah (d. h. der grüne Kanal), umgeben von vielen zerstreuten Ferīq, setzen bei sinkender Nacht an einer etwas praktikablen Stelle über die Lachen und lagern nach abermaligem zweistündigem Ritte ½ Ml. nördlich vom Dorfe Om-Kenén, das zum Bezirk von Turaꜥh gehört.

Am 5. Oktober waren wir schon nach einer kleinen Viertelstunde in Om-Kenén, auf das ich später zurückkommen werde; man lässt Culturland mit Büschelmais, Cajanus, Baumwolle und halbwilden Wassermelonen zur linken Seite und gelangt nach einer weiteren Viertelstunde in das Bett des Hauptkanals von Turaꜥh, der etwa südnördliche Richtung hat; man passirt dasselbe trockenen Fusses auf einer Art von Damm und folgt dann eine Zeit lang dem Laufe des Wassers. Das eigentliche Ufer dieser Altwasser ist meist in schönen Baumschlag gekleidet und über und über mit Schlingpflanzen bezogen. Seitlich von unserer Strasse breiten sich frischgrüne Grasteppiche aus, mit Gebüsch und Gruppen rostrindiger Akazien *(Acazia ferruginea)*. Hier waren ebenfalls Salzsieder, welche eben mehrere „*Melachen*", d. h. Salzpfannen, zurichteten. Es wird eine meist viereckige 1½—3 Fuss tiefe Grube gemacht, ihr Rand aufgedämmt und der Grund etwas ausgestampft, dann sammelt man den mergelreichen, oft sandigen, salzhaltigen Schutt in Regenbetten, schafft ihn in Schläuchen in jene Vertiefung und leitet Wasser durch einen Graben dazu, welches die Salztheile löst, die dann bei der durch die Sonnenhitze rasch bewirkten Verdampfung auskristallisiren. Wo die Salzbereitung mehr im Grossen betrieben werden kann, giesst man das Wasser, welches sich sehr schnell klärt und mit Salz sättigt, in grosse Reihen irdener Gefässe oder Bastkörbchen und überlässt den Inhalt der Verdunstung; das Produkt ist dann ein viel reineres und compakteres. Dieses Salz ist hier ein nicht unwichtiger Handelsartikel und wird nicht nur nach Chartūm

und bis Senâr, sondern selbst weit südlich nach dem obern weissen Nil verführt. Sein Geschmack ist ein vortrefflicher, die Farbe meist etwas graulich oder auch fleischröthlich.

Durch trockene, mit dürren Gramineen und einzelnen Büschen und Bäumen, namentlich Akazien, *Nabaq* und *Hedjlidj* bestandene Steppenlandschaft, aus der hier und da Granitblöcke ragen und welche von Regenbetten durchfurcht ist, geht es nun geraden Weges den Vorbergen des Arasch-Kol zu. Letztere sind weniger isolirte Felsmassen, als grosse Haufen von mächtigen Gesteintrümmern. Die Nilschlammniederschläge haben ganz aufgehört, überall ist Sand und Kiesboden, zuweilen schon fester Fels. Das Gebirge hat mehrere Stunden im Umfang und zerfällt in 3 oder 4 Hauptgipfel, welche durch Klüfte und Thäler von einander getrennt sind.

Von Om-Kenén bis zum nördlichen Ende der Gruppe am Feriq Schēch Aʿli rechne ich 7 schwache Meilen, Richtung 165—175^0 (W. 75—85^0 S.). Der eben anwesende Schēch überliess uns gastfreundlich einen umzäumten Raum mit mehreren Schaqâb, neben welchen wir die Zelte aufschlugen und wo wir uns zu einem Aufenthalt von einigen Tagen einrichteten.

Die Entfernung des Arasch-Kol vom nächsten Punkt des weissen Nil beträgt 5—6 Wegstunden; die höchste Erhebung über Turaʿh wohl mehr als 800 Fuss. Das ganze Gebirge besteht aus plutonischen Massen, vorzüglich Granit mit Quarzgängen, der vielfache Zerklüftungen erlitten hat und an einzelnen Stellen der Oberfläche in groben Gries zersetzt ist. Die Gehänge sind meist steil, theils kahler Fels, theils mit Dammerde bedeckt, auf welcher eine ziemlich reiche Pflanzenwelt Platz gegriffen hat. Jetzt ist in Folge der wenigen Sommerregen, die das Erdreich nicht tief und vollständig genug gesättigt haben, und einer zu früh eingetretenen Dürre der Pflanzenflor aber meist dahin, so dass Dr. Steudner nicht sehr von seiner botanischen Ausbeute befriedigt sein konnte.

Das Gebirg streicht ungefähr von NNO. nach SSW., enthält mehrere enge Hochthäler mit spärlichem Wasser, welches in Becken am Fuss aufgefangen und als Trinkwasser benutzt wird; während der trockensten Jahreszeit, dem Sef (صيف), versiegen diese Quellen, und die Bewohner, welche während des Charif (خريف) und *Schita* (شتا) d. h. der nassen und Wintermonate hier ansässig sind, ziehen mit ihren Herden weiter nach dem Chōr und gegen den Fluss zu.

Von den schwierig zu ersteigenden Gipfeln des Arasch-Kol geniesst man eine umfassende Rundsicht; in Ost erblickt man den, so weit als das Auge reicht, sich nach Süd erstreckenden Kanal, von grünem Baumschlag umsäumt, dahinter die flache Ebene; den Horizont begränzt ein langer, dunkler Streif von Suntholz, welcher den Lauf des weissen Flusses bezeichnet, über den noch einige seichte, fahle Dünen der *Djezireh* (Senár) herüber schauen. In Süd (S. 6° W.) erhebt sich der kleinere, ziemlich spitze Felsberg Bedji auf etwa 16 Meilen Entfernung, mit sanften Ausläufern nach dem Strom hin. Nach West steigt das Terrain leicht nach dem Innern zu, bedeckt mit gelber Savanne und kleinen, oft dichten Gehölzen von Gummi schwitzenden Akazien; dahinter erblicken wir die blauen Umrisse des Djebel Tēūs (im N. 69½° W.) und des Derwīsch (N. 70½° W.).

Dr. Kotschy hat eine sehr ausführliche botanische Schilderung der Umgebung des Arasch-Kol in Petermann und Hassensteins „Inner-afrika" I. p. 7—9., gegeben. Steudner führt in seinem Tagebuche als hier vorkommend auf: *Acacia gummifera* [1]), *Acacia ferruginea*, *Balanites* [2]), zwei Arten von *Balsamodendron;* an feuchten Stellen, wo Bergwasser herabrieseln, zeigt sich unter den Felsen eine kleine blaue *Commelina*, *Ammania*, *Pedalium Cailliaudi;* an trockenen Punkten *Ceratotheca sesamoides*, *Medicago*, *Euphorbia*, *Rutaceen*, *Tribulus alatus*, ein kleines *Acanthodium*, *Capparis*, *Linaria*, *Convolvulus*, *Geranien* u. s. w. Auf kleinen Feldstücken in erweiterten Thaleinschnitten werden etwas Sesam und Hülsenfrüchte angebaut, die Steppe liefert Wassermelonen in Menge.

Die Gehänge und Vorberge tragen neben einiger Strauch- und Baum-Vegetation jetzt höhere oder niedere, trockene Gramineen, die das umherliegende lose Gestein verdecken und den Boden äusserst glatt und unwegsam machen. Dazu kommt noch der abscheuliche Askanit und Abu-Schōq, die stachligen Samen von *Cenchrus* und *Tribulus*, welche vom Winde massenweise in Klüften, Regenbetten und auf Ziegen- und Wildpfaden zusammengetrieben, durch die Fussbekleidung dringen und sehr schmerzhafte und leicht entzündliche

[1]) Ohne Zweifel meint Steudner den H'aschāb-Baum, *Acacia Verek.*

[2]) Arabisch *H'edjlidj*, ein Dornbaum mit lederglänzenden Blättern und dattelförmigen Früchten, die einen sehr adstringirenden Geschmack haben, aber dennoch gegessen werden; die Kerne benutzt man als Seife zum Waschen der Kleidungsstücke.

Wunden verursachen. Trotz Askanit und Sonnenglut war ich doch den ganzen Tag mit Durchstreifen der Gegend und geographischen Aufnahmen beschäftigt und hatte allen Grund, auch mit meinen zoologischen Funden zufrieden zu sein.

Die Umgebung war dermalen von Arabern und weidenden Viehherden zu sehr beunruhigt, grösseres Wild daher nicht in Ueberfluss vorhanden. Wir fanden eine Fledermausart, paarweise in den Bergen eine Gazelle, arabisch *Ghazáleh* (غزالة), die mit *Antilope Corinna* übereinzustimmen scheint, in der Qabah (Steppe) eine zweite, grössere Art, wohl *Antilope redunca*, arabisch *El-ḥ'amra* (الحمرا) das ist: die Rothe. Von Raubthieren erscheint der Gepard [1]), einzeln der schwarzohrige Luchs [2]). Zwei Ichneumon-Arten [3]), das Stinkthier [4]). In Felsen und Erdhöhlen hausen Füchse [5]), die oft grosse Strecken Boden unterwühlen, dann der Ratel [6]), das Stachelschwein [7]). Nicht selten ist der Igel [8]). Im Gehölz der Savanne haust einzeln die rothe Meerkatze [9]) und der niedliche Halbaffe [10]), der eine vollkommen nächtliche Lebensweise führt, den Tag über in hohlen Bäumen ruht und sich theilweise von Gummi arabicum nährt.

Die Herden beunruhigt häufig die gefleckte Hyäne [11]) durch ihr wahrhaft teuflisches Gelächter und Geheul.

Isabellfarbige Hasen [12]) sind ziemlich häufig, ebenso einige Arten von Springmäusen, *Meriones* und *Dipus* (arabisch *Djerbua*).

Zu den interessantesten Thieren des Landes gehört aber das

1) *Cynaelurus*, arabisch *faḥ'ad* فهد

2) *Felis caracal*, *Om rischad* ام رشاد

3) *Herpestes sanguineus* und *H. Zebra*, letzterer *Qotneh* قطنة genannt.

4) *Rhabdogale mustelina*, arabisch *Abu Wusiaḥ* ابو وسيعة

5) *Canis pallidus*, *Baschóm* oder *Abu-Schom* — ابو شوم — oder *Abu eh hozein* — ابو الحصين

6) *Abu-Kem* — ابو كيم

7) *Abu Schok* ابو شوك

8) *Qonfed* قنفد

9) *Cercopithecus ruber*, *Abelandj el aḥ'mar* ابلنج الاحمر

10) *Otolicnus senegalensis*, *Ten* — تين

11) *Hyaena crocuta*, arabisch *Maraḥfil* مرعفيل

12) *Lepus isabellinum*, arabisch *Arnab* ارنب

Erdferkel und das Schuppenthier, zwei Edentaten, die übrigens nirgends häufig zu treffen sind.

Das Erdferkel, *Orycteropus capensis, var. aethiopica*, arabisch *Abu Delāf* ابو ظلاف [1]) — ist Bewohner der ebenen Steppenlandschaften, welche viele Termiten und Mutillen beherbergen, die seine vorzüglichste Nahrung ausmachen. Den Tag über ruht es in selbstgegrabenen, tiefen Erdhöhlen in zusammengerollter Stellung und kommt erst mit einbrechender Dunkelheit hervor, um sich Speise zu suchen. Sein Sehvermögen scheint gering zu sein, sehr ausgebildet sind dagegen die Gehör- und Geruchs-Werkzeuge. Mit staunenswerther Fertigkeit und Kraft öffnet der Abu Delāf die Ameisenbaue, welche er plündert. Er geht gewöhnlich auf den Hinterbeinen, mit stark gekrümmtem Rücken, den kleinen Kopf mit ansehnlichem Rüssel und langen Ohren senkrecht abwärts gerichtet. Wird er verfolgt, so eilt er in riesigen Sätzen davon und gräbt sich rasch in den Boden ein. Sein Fleisch ist weiss und wohlschmeckend; er mag ein Gewicht von wohl 80 Pfund erreichen.

Weniger behend und lebhaft ist das Schuppenthier[2]), das eine ähnliche Lebensweise führt, wie das Erdferkel, auch gewöhnlich ebenfalls auf den Hinterbeinen geht. Beide Arten habe ich durch lange Zeit in gezähmtem Zustande im Zwinger und theilweise frei im Garten erhalten. Nach Kotschy käme ein *Hyrax* und *Antilope euchore, bubalis* und *ensicornis* in der Gegend vor. Die beiden erstgenannten Antilopen habe ich niemals in Kordofan gesehen, *A. euchore* ist überhaupt nur auf das südlichste Afrika beschränkt.

Von Vögeln beobachteten wir den Ohrengeier (*Vultur auricularis*), Aasgeier und Schmarotzer-Milane, den Zwergadler, der regelmässig den Winter im Sudán zubringt. Der Gaukeladler — *Helotardus ecaudatus orientalis* — zeigt sich den Tag über meist hoch in den Lüften, in raschem, ich möchte sagen etwas schmetterlingsartigem Flug sein weites Revier durcheilend; die Nacht bringt er auf dürren Baumästen auf dem Berge zu. Ein Wüstenbussard (*Buteo anceps*) wurde nahe am Gipfel des Arasch-Kol geschossen, und zwar ein jüngeres Männchen mit fast rein blendend weisser Unterseite und ebensolchem Augenstern. Ein ächter Felsenvogel ist auch der schöne *Falco Alopex*, Heuglin,

[1]) D. i. der Vater, der Besitzer der (scharfen, langen) Nägel.

[2]) *Manis Temminckii*, arabisch *Om qirfeh* — ام قرفة, d. i. die Mutter der Rinde oder des Zimmets.

ein höchst eigenthümlich gefärbter grosser Thurmfalke; sein Vetter, der gemeine Thurmfalke, besucht mit dem Röthelfalken als Wintergast die Steppen und lebt hier vorwiegend von Heuschrecken. Der Würgfalke *(Falco cervicalis)* hält sich mehr an den Regenbetten auf, wo es von Wassergeflügel wimmelt. Auch die niedliche *Poliornis rufipennis*, der Gleitaar *(Elanus melanopterus)* und die verschiedenen Weihen *(Circus pallidus, cinereus* und *rufus)* gewahrt man häufig über den unabsehbaren Savannen.

Hier treibt sich aber noch ein anderer Raubvogel herum mit reiherartig verlängerten Extremitäten: der Sekretär *(Gypogeranus serpentarius*, arabisch der Schicksalsvogel, *Tēr el nesib* (طير النصيب). Mit der Regenzeit kommt er, meist schon paarweise, aus dem tiefen Süden angezogen und wählt seinen Stand in den weiten Grasebenen, namentlich in Gegenden, welche etwas Hügelland mit einzelnem Buschwerk und Regenteiche in der Nähe haben. Vom frühen Morgen an sieht man ihn da in weiten Schritten seinen Jagdbezirk durchmessen; der Gang ist storchenartig, wobei der aufrechte Hals leicht hin und her bewegt wird; doch läuft er zuweilen auch sehr schnell, was äusserst possirlich aussieht; im Affekt sträubt er die den Hinterkopf und die Kopfseiten umgebende Haube. Seine Nahrung besteht in kleinen Säugethieren, die er auch bei Steppenbränden geschickt erhascht, jungen Vögeln, Fröschen, Reptilien, Eidechsen und Schildkröten. Ganz abweichend von Raubvogelart bemächtigt der Sekretär sich seiner Beute. Er holt sie im Lauf ein, wobei er sich selten der Flügel zur Unterstützung bedient, und führt mit ganz erstaunlicher Kraft einen oder mehrere Schläge mit den stahlharten Fängen auf den Kopf seines Schlachtopfers, stellt sich, nachdem das Thier verendet hat, auf dasselbe und zerreisst es, wenn es zu gross ist, um ganz verschlungen zu werden. Zuweilen lässt er sich beim Fressen auch auf die Fersen nieder, und so sitzen auch die Jungen im Nest, ganz nach Reiherart. Diese brauchen sehr lange Zeit, bis sie ausgewachsen und fähig sind, ihre Nahrung selbst zu suchen. Wir haben viele Sekretäre geschossen und ebenso viele zu Pferde gehetzt. Sie sind nicht sehr scheu, gehen vor dem Reiter langsam und ziemlich mühsam auf, streichen niedrig über die Erde weg und fallen nach 1000—2000 Schritten wieder ein, und zwar womöglich in der Nähe von Gebüsch oder hohen *Dok'en*-Feldern. Wird so der Vogel rasch 2—3 mal hinter einander aufgejagt, so

ist er nicht mehr im Stande zu fliegen und wirft sich meist in Dorngestrüpp, wo er leicht zu fangen ist, doch muss man vorsichtig sein, da er wüthende Schläge mit den Fängen austheilt. Im Monat December verstreicht der Sekretär wieder.

Aus der Familie der Eulen sahen wir im Scherq el a'qabah, wie der Distrikt um den Arasch-Kol benannt wird, nur den afrikanischen Uhu [1]), dann die niedliche weissohrige Ohreule *(Otus leucotis)*, welche zum Theil auch bei Tag fliegt und ebenfalls gerne Heuschrecken frisst.

Von Bienenfressern gab es *Merops apiaster* (Zugvogel), *Merops nubicus* und *albicollis* (Strichvogel) und *M. viridissimus*, der hier wohl auch sedentär ist; dann die bunte *Alcedo semicoerulea* (Zug- oder Strichvogel), sowohl von Fischen als von Orthopteren lebend; die langschwänzige Blauracke *(Coracias habessinica)*, die überall Standvogel ist; den weissrückigen Wüstenraben, *Corvus scapularis*. Eigentliche Singvögel waren äusserst selten, ich nenne hier den einheimischen rothköpfigen Staffelschwanz *(Drymoeca ruficeps)* und die grosse, dickschnäblige Grasmücke *(Curruca crassirostris)*, beide auf Dorngebüsch in den Regenbetten lebend. Ferner als Zugvogel *Curruca garrula*.

Sesshaft sind der rothbäuchige und der weissliche Würger *(Lanio erythrogaster* und *Lanius dealbatus)*, auf der Wanderung *Lanius nubicus*, *rufus* und *spinitorquus*.

Ein recht lieblicher Bewohner der freieren wüsten Gegenden ist die Gimpel-Lerche *(Coraphites nigriceps)*; die bunte Pytelie *(Pytelia citerior)* haust still und einsam in dürren Akazienbüschen; der aus unsern Vogelhäusern wohlbekannte Bandfink *(Sporothlastes fasciatus)* sammelt sich in grossen Flügen auf dürren Gipfeln um die Brunnen. Auch dieser Vogel scheint zu ziehen, nicht aber die erwähnten *Pytelia* und *Coraphites*.

Eine eigenthümliche Fringillidenform des Scherq el a'qabah ist *Carpospiza longipennis*, ein Mittelding zwischen Steinsperling und Ammer: in kleinen Flügen treibt sie sich auf Felsen, ausgebrannten Stellen der Steppe, auf Umzäunungen und an Wegen herum, nährt sich von Gramineen-Samen, zirpt ammerartig und zieht wohl im December wieder weg.

Von Klettervögeln sahen wir bloss den eleganten Strausskukuk und seinen Verwandten, *Oxylophus pica*.

[1]) *Bubo cinerascens*, der wohl nicht als selbstständige Art und kaum als *Conspecies* von *Bubo maculosus* zu betrachten ist.

Ständige Gäste um die Wüstenbrunnen sind die Turteltauben: *Turtur vinaceus, T. aegyptiacus* und *T. semitorquatus; Chalcopelia afra* und die langschwänzige *Oena capensis;* als Wintergast trafen wir auch den europäischen *Turtur auritus.*

Ein buntes Wüstenhuhn, *Pterocles quadricinctus,* lebt abweichend von allen seinen Gattungsverwandten nur paarweise; wir trafen es an buschigen Gehängen des Arasch-Kol.

Aus der Familie der Trappen kommen vor: *Otis arabs* und *Otis nuba,* beide gewöhnlich paarweise in den Steppen am Fuss des Arasch-Kol nicht eben selten; auch sahen wir eine dritte Art, wahrscheinlich *Otis Denhami,* möglich, dass auch die niedliche *Otis senegalensis,* die wir aus der Gegend der Schiluk-Inseln erhielten, sich so weit nördlich verirrt.

Auf den Viehtriften am Gebirg stellten sich allabendlich mehrere Dickfüsse ein, die ich ihrem Geschrei nach für die europäische Art hielt, bis zufällig einer derselben erlegt wurde und sich als *Oedicnemus affinis, Rüpp.* erwies.

Gleich am Tage nach unserer Ankunft am Arasch-Kol hatte Herr v. Pruyssenaere einen Jagdausflug nach den Niederungen östlich vom Fusse des Berges gemacht. Bei seiner Rückkehr erzählte er mir, dass er eine Kette junger Wachteln angetroffen habe. Ich konnte seiner Angabe keinen Glauben beimessen, beschloss aber, des kommenden Morgens den Platz genau zu untersuchen, in der Hoffnung, die vermeintlichen Wachteln würden Halbhühner *(Hemipodius)* sein, von denen ich früher eine Art, *H. Meiffrenii,* nicht sehr fern von hier eingesammelt hatte. Bald fand ich wirklich im dichten, niedrigen Dorn- und Grasgebüsch einen dieser Vögel, er verschwand aber gleich wieder, als ich auf die Stelle trat, um ihn zum Aufgehen zu bringen. Nach längerem Suchen strich endlich doch ein ähnliches Thier mir vor den Füssen auf, es war zu meinem Erstaunen eine jüngere, offenbar hier ausgebrütete Ouri-Wachtel *(Coturnix histrionica);* gleich darauf schoss ich ein prachtvolles altes Männchen, und mit dem nächsten Schuss fiel ein *Hemipodius* — nicht aber der vermeintliche *Meiffrenii,* sondern der so äusserst seltene *H. lepurana,* von Dr. A. Smith nördlich von Latuku in Südafrika entdeckt. Auch diese Art ist zweifellos hier nistend.

Von Straussen und andern hühnerartigen Vögeln haben wir hier keine Spur gefunden. Erstere wohnen mehr in der baumlosen

Steppe, fern vom Fluss; von Hühnern kommen meines Wissens in Kordofan überhaupt nur das Perlhuhn (*Numida ptilorhynche*, arabisch *Didjadj el Wadi*), ein Frankolin (*Francolinus Rüppellii*, arabisch *Didjadj el qēsch*) und der niedliche, in Form unsern Haushühnern sich nähernde und meist auf felsigem Terrain wohnende *Ptilopachus fuscus* vor; als Wintergast die europäische, aber auch in Egypten brütende Wachtel (arabisch *Semán*).

Am 12. Oktober traten wir unsern Rückweg nach Chartūm an. De Pruyssenaere trennte sich von uns, um die Gegend von Abu Qerád zu besuchen; wir beabsichtigten noch die Sümpfe von Tura:h etwas auszubeuten. Zu diesem Zweck ging es auf dem Weg, den wir gekommen, nach Om-kenén, der westlichsten Ortschaft des kleinen Bezirks Tura:h el chadra zu, wo wir in einem Gehöfte für einige Tage Quartier nahmen.

Tura:h besteht aus verschiedenen Dörfern, welche um die der „grüne Kanal" benannte Depression zerstreut liegen. Soviel mir aus früheren Reisen bekannt ist, erstreckt sich letztere in ungefähr gleichlaufender Richtung mit dem Nil südwärts am grossen Dorfe Woad-U:d vorüber bis jenseits des Djebel Bedschi und wendet sich dann ostwärts bis Duém am Bahʿr el abiad; nördlich zu West verzweigt sie sich unter Abu Qerád hin bis Om-kantúr in einer Länge von mehr als 30—36 Meilen; ein Arm derselben heist Chōr Bára, der längs des Arasch-Kol an Woad-U:d vorüberführende Chōr E:leh, der bei Tura:h selbst mit dem Strom in Verbindung stehende Chōr el chadra[1]). Diese Altwasser dürften als ein nur durch Anschwemmung von den Höhen Kordofans her versandetes und versumpftes Nilbett zu betrachten sein und sie stehen mit dem Fluss bei Hochwasser in vielseitiger Berührung.

Verschiedene Strassen aus Kordofan führen in dieser Gegend zum weissen Nil. Die nördlichste über Djebel Tēūs nach Om-dermán, eine zweite über Abu Qerád, eine dritte über E:dēd, die folgende über Woad-U:d und Scha:d, eine letzte südlichste endlich über Duém oder El-E:is.

Viele Waaren, namentlich arabisches Gummi, verschifft man von Tura:h el chadra aus bis Chartūm. Der erstgenannte Distrikt — denn Ortschaft kann man den Platz nicht wohl nennen — ist

[1]) خضرا, d. i. die Grüne.

3—4 Meilen vom weissen Nil entfernt. In mehrere Arme des Kanals können übrigens Barken und Fähren einlaufen, so dass das Verladen nicht mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist.

Die Bewohner von Turah sind eine Mischung von Berberinern, Djaʿlin und Schaiqieh, die von Handels- und Transportgeschäften leben und nebenbei etwas Viehzucht und Ackerbau treiben.

Om-kenén besteht aus zerstreut liegenden Gehöften und Toqul, theilweise zur Aufnahme von Reisenden, Waaren und Kamelen bestimmt. Zwischen den Strohhütten sind kleine Gärtchen mit etwas Gemüse, namentlich Wéqa *(Hibiscus esculentus)*, Melochieh *(Corchorus)*, Baumwolle und verschiedene Cucurbitaceen, auch Tabak wird gepflanzt. Der Ort liegt erhaben und ist so zu sagen ganz umgeben von Altlachen und Sümpfen, aus denen allabendlich Schwärme von Mosquitos aufsteigen. Es sind weitläufige, seichte, meist mit *Nabaq*, Akazien und andern Bäumen und Büschen bestandene Teiche mit Sandgrund, oder breitere versumpfte Graben mit viel Schlamm und Schilf. Erstere trocknen wohl in der heissen Jahreszeit vollkommen aus, die letztern dagegen selten oder gar nicht und auf ihnen hat sich eine üppige Flora von Wasserpflanzen entwickelt, unter denen *Alisma* und *Nymphaea* eine Hauptrolle spielen, da ihre grossen Blätter und die weissen und blauen Blüthensterne der Wasserrosen oft grosse Flächen bedecken. Das Gestade ist dicht mit wildem Zuckerrohr und Dornbäumen eingerahmt und diese wieder vollständig überdacht von Schlingpflanzen, namentlich *Cissus, Capparideen* und *Ipomea*.

Auf Stellen, die bei Hochwasser überschwemmt sind, baut man Baumwolle und wild wächst in grosser Menge eine Reisart *Oryza punctata*, welche nicht nur den Umwohnern zur Nahrung dient, sondern sogar ausgeführt wird. Ihr Korn ist etwas kleiner als das des indischen Reises, die Farbe nicht so schön weiss, die Narbe röthlich, der Geschmack weniger fein. Ausserdem sammelt man die Knollen der verschiedenen Nymphäen, welche als Gemüse genossen werden, dann verschiedene wilde Cucurbitaceen, darunter eine Wassermelone, welche oft stundenweit buchstäblich den Boden bedeckt, namentlich im südlichen und westlichen Kordofan. Es gibt dort Niederlassungen, deren Bewohner in trockenen Jahren monatelang kein Wasser haben und in Ermanglung desselben den Saft der Melonen auspressen und daraus Merisah bereiten. Ihren

Kamelen und Ziegen fallen die Schalen zu, welche immer noch Feuchtigkeit genug enthalten.

Mich zog vorzüglich das Vogelleben in den Sümpfen an, auf dessen Studium ich einige Tage verwenden wollte.

Die grössern, freien, seeartigen Lachen waren bevölkert von Pelikanen *(Pelecanus rufescens)*, die sich in Familien von 6—10 Stücken meist in der Mitte der fischreichen Teiche hielten. Daneben Ketten von Enten, namentlich kleine Kriek-Enten *(Anas crecca)* und hier und da Nilgänse; auf den Untiefen treiben sich gesonderte, dichtgedrängte Trupps des grünschnäbligen Löfflers herum, emsig den spatelförmigen Schnabel hin und her bewegend. Da steht ein Riesenreiher *(Ardea goliath)* und zieht, wenn er aufgescheucht wird, krächzend und scheltend niedrigen, schweren Fluges ab; der braune Sichler *(Ibis falcinella)* durchwühlt den Schlamm der kurz vorher noch unter Wasser gewesenen Uferstellen neben seinem weissen Vetter, dem heiligen Ibis, doch sind dies meist nur junge Vögel; einzelner kommt der scheue, grosse Edelreiher *(Ardea flavirostris)* und der Schmuckreiher *(A. garzetta)* vor; in kleinen Flügen der Kuhreiher *(A. bubulcus)*. Der hier überwinternde Rallenreiher *(A. comata)*, der bunte Abdim-Storch *(Ciconia Abdimii)* und der weisse, europäische Storch *(C. alba)* fallen heute im Sumpf, morgen in der Steppe ein, der schwarzhalsige Fischreiher *(Ardea atricollis)* ist fast nur ein Savannenvogel, lebt aber nicht ausschliesslich von Orthopteren, sondern fängt sich auch andere Insekten, sowie Mäuse und Eidechsen. Gemessenen Schrittes stolzirt der Klaffschnabel *(Anastomus lamelligerus)* über Untiefen, fängt sich eine Muschel um die andere und trägt dieselben auf ein trockenes Plätzchen zusammen, wo die Sonnenglut sie tödtet und öffnet. Kommt ein ungebetener fremder Gast bei ihm zu Tisch, so verfolgt er ihn mit tiefem, rabenartigem Geschrei, das wie Qrā-qrā-qrā klingt.

Während der Schopfkiebitz *(Vanellus pileatus)* mehr Steppenbewohner ist, halten sich seine Verwandten, der stets schreiende, neugierige und rastlose Spornkibitz *(Hoplopterus spinosus)*, der grosse gestrichelte und der weissschwänzige Kibitz *(Vanellus senegalensis* und *V. leucurus)* meist paarweise am Rand der Lachen; neben diesen unstäten Kameraden steht melancholisch, ein Bild der gemessensten Ruhe und Gemüthlichkeit, der Nimmersatt *(Tantalus Ibis)* aufrecht, den hochgelben Schnabel auf den Kropf gelegt. Die Zahl

der Strandläufer und ihrer Verwandten ist ohne Ende, doch halten die meisten Arten streng zusammen. Der rothfüssige Strandreiter und ebenso der Verkehrtschnabel (*Himantopus rufipes* und *Recurvirostra avocetta*) sind nur in kleinen Familien vertreten und gar nicht schüchtern; fällt ein Strandreiter von einem Schuss hingestreckt, so umflattern ihn in niedrigem Fluge, die langen Stelzfüsse weit ausgestreckt, seine Kameraden und locken mit traurigem Ruf: ter-ter, ohne sich weiter zu entfernen.

Auch die schwarzschwänzige Limose, die in Flügen von Hunderten vereint an den Sümpfen Kordofans überwintert, ist — wenn sie keine Verfolgung erleidet, — wenig scheu; aufgeschreckt lässt sie einen weithin vernehmbaren, flötenden, wir Kur-uī klingenden Ruf vernehmen, der wie der Schrei der Kibitze alle anwesenden Arten auf herannahende Gefahr aufmerksam macht.

Von eigentlichen Strandläufern beobachten wir hier den rothfüssigen und den grünfüssigen (*Totanus calidris* und *T. glottis*), letztere einzeln, erstere gesellschaftlich, dann einzelne Paare des zierlichen Teichuferläufers (*Totanus stagnatilis*), *Totanus hypoleucus* und *ochropus*, dazwischen Temmincks-Schlammläufer zu 5—8 Stück zusammenhaltend, Uferpfeifer, *Aegialites minor* u. a. m. Weiter abwegs, vorzüglich auf Viehweiden, treiben sich Scharen von hunderten von Kampfhähnen herum, aufgehend sich in einen dichten Knäuel ballend und staarenartig Räder schlagend.

Doch auch Singvögel aus der Heimath haben sich zu ihren Landsleuten gesellt: der Brachpieper, der Wiesenpieper und der rothkehlige Pieper (*Anthus campestris, A. pratensis* und *A. cervinus*), die weisse und gelbe Bachstelze (*Motacilla alba* und *M. atricapilla*), seltener eine der Grasmücken.

Wenden wir uns nun nach den mit Wasserrosen, *Alisma* und Rohr bewachsenen, mehr sumpfigen Stellen. Dort huschen Wasserhühner, darunter das grünfüssige Rohrhuhn, in die Büsche. Auf den tellerförmigen, grosse Stellen bedeckenden Blättern von *Nymphaeen* laufen behend und beständig mit den muntern Köpfchen nickend, viele Paare des kaffeebraunen Spornflüglers, *Parra africana*, mit ihrem blaugrauen Stirnschild und eben so gefärbten, unförmig grossen Füssen und langbespornten Zehen; sie flattern bei unserer Annäherung auf und umkreisen uns, ängstlich schreiend, um den mit mardergelbem, weisslichem und schwarzem Flaum getigerten

Jungen, die wie Mäuschen durchs Rohr schlüpfen, Zeit zum Verbergen zu lassen. Aus einem dick mit Lianen bezogenen Busche, in den wir uns zurückgezogen, beobachten wir die Gesellschaft. Die Alten beruhigen sich bald wieder, lassen sich nieder, locken die Kleinen, deren eins ums andere wieder erscheint und hier und da ein Wasserinsektchen oder eine Wasserlinse von den Pflanzen absucht oder nach Wasserspinnen pickt, doch führen sie die sorgsamen Eltern von der gefährlichen Stelle weg unter das undurchdringliche Rohrdickicht. Indessen pfeift und rauscht es über uns, eine Kette Witwen-Enten streicht wirbelnd hin und her und fällt endlich mit grossem Geräusch in der nächsten Pfütze ein, andere Flüge folgen, um sich da und dort niederzulassen, während Schwärme der schwarzrückigen Höckergans ebenso pfeifend aus nahen überschwemmten Baumwollfeldern aufgehen und den benachbarten *Dohᶜen*feldern zustreichen. Ein ultramarinblauer Eisvogel mit rostfarbigem Unterleib, korallrothem Schnabel und gleichfarbigen Füssen und Nägeln fährt mit gellem Pfiff an uns vorüber, hält sich einige Augenblicke rüttelnd über einer klaren Stelle, stösst unter das Wasser und steht auf einem überragenden dürren Ast ab, um ein Fischchen, fast so lang als er selbst, mit offenbarer Anstrengung zu verschlingen.

Ganz in unserer Nähe, unter überhängenden Büschen regt es sich auch, doch können wir lange nicht unterscheiden, was für ein stiller Gast sich da eingestellt hat; wir nähern uns vorsichtig, da geht langsamen, trägen Fluges ein kleiner dunkelschiefergrüngefärbter Reiher auf, zwei Klaftern hoch über der Wasserfläche hinziehend, bis ihn ein Schrotschuss niederstreckt. Es ist ein nicht ganz ausgefärbtes Exemplar der eben so zierlichen als seltenen *Ardea Sturmii,* die sich in der nahen Steppe den Magen mit Heuschrecken angefüllt hat und nun wohl zur Tränke gekommen ist.

Im Oktober 1854, wo ich diese Sumpflandschaften zum ersten Male besuchte, habe ich auch Ketten der so weit verbreiteten Baum-Ente *(Dendrocygna arcuata)* hier angetroffen und mehrere Exemplare derselben nach Europa gebracht.

Von Seeschwalben sahen wir hier nur die grosse caspische *(Sterna caspia)* und zwar ziemlich einzeln, häufiger waren kleine Gesellschaften von *St. anglica* und *nigra* in der Steppe.

Die Dickichte von Dornbäumen am Ufer der Kanäle sind übrigens

nicht minder belebt, als die Gewässer selbst. Die metallfleckige Zwergturteltaube (*Chalcopelia afra*) lässt vom dürren Gipfel herab ihren tiefen, vollen Lockton hören, andere Arten gurren und schnarren dazwischen; eine Familie Staffelschwänze (*Argya Acaciae)* flattert unter flötendem Pfeifen von Busch zu Busch, der Spornkukuk (*Centropus affinis)* schlüpft neben Lappenstaren *(Dilophus carunculatus)* durch die mit scharfen Dornen bewaffneten *Capparideen,* um einen träumenden Bartvogel (*Pogonias Vieilloti)* aus seiner sentimentalen Ruhe zu stören.

Gleich Schwalben segeln buntfarbige Bienenfresser *(Merops superbus, M. viridissimus, M. apiaster* und *M. albicollis)* Insekten fangend durch die Lüfte, immer nur Art zu Art gesellt, einige lassen sich zirpend auf nahen Gipfeln und Zweigen nieder. Zuweilen stösst ein Sperber in die Büsche, um sich aus einem dichten, zwitschernden Flug durstiger Goldfinken *(Chrysospiza lutea)* seine Beute zu erjagen, während es die ziemlich zahlreichen Würgfalken *(Falco tanypterus)* mehr auf Wassergeflügel abgesehen haben, das sie mit unglaublicher Fertigkeit im sausenden Fluge niederschlagen.

Mit Sonnenuntergang wird der Lärm der Wasservögel wirklich betäubend. Schwärme von Enten, Gänsen, Löfflern und Strandläufern schwirren bunt nach allen Seiten durcheinander, das pfeifende Geschrei des Dickfusses und der Kibitze schallt dazwischen, darein mischt sich ein fernes, tausendstimmiges „Qaru-Qaru“: Herden von Kranichen, die sich den Tag über in den Durahfeldern gemästet haben, ziehen hoch in der Luft und nicht in geschlossenen Reihen wie zur Wanderzeit nach ihren Nachtquartieren, den Hochbäumen und Sandinseln des weissen Niles zu. Namentlich in mondhellen Nächten kommen viele dieser Thiere gar nicht zur Ruhe, manche Schwimmvögel, wie die Witwen-Enten und Höckergänse, rauschen pfeifend von den Fruchtfeldern zum Wasser und wieder zurück; schnarrende Fischreiher thun desgleichen, die Kibitze sind ohnedem halbe Nachtvögel und stören gewissenloser Weise die armen Uferläufer, die sich reihenweise, auf einem Beine stehend, den Kopf unter die Flügel gelegt, längs der Sandbänke geschart haben.

Als weitere Bewohner der Sümpfe Kordofans nenne ich den Monitor (*Varanus)*, arabisch *Waren,* eine Eidechse, welche bis zu 6 Fuss Länge erreicht, sowohl im Wasser lebt, als weit draussen auf dem Festland. Er frisst Fische, Fischlaich, Frösche, Krabben, Käfer,

Heuschrecken und plündert namentlich die Eier der Hühnerhöfe, ist äusserst gewandt und kräftig und im Stande, gewaltige Schläge mit seinem muskulösen comprimirten Schwanze auszutheilen.

Die zahlreichen Fische, welche die Teiche und Altwasser beleben, sind meist Siluriden-Arten, welche auch im Nil vorkommen. Aber im ganzen Innern Afrika's gibt es Fischteiche, welche mit keinem fliessenden Gewässer in Verbindung stehen und im Frühjahr vollständig vertrocknen. Ebenso haben wir Krokodile, die allerdings auch Landreisen zu machen verstehen, in Wildbächen gefunden, welche auf viele Stunden weit mit Ausnahme von kleinen Tümpeln gar kein Wasser mehr enthielten. Selbst jene Tümpel liegen oft monatelang trocken. Mit dem ersten heftigen Regenguss erscheint wieder Fisch und Krokodil und man hat beim Graben in diesen Strombetten nach Wasser oft beide klaftertief im feuchten Sand eingewühlt entdeckt. Ausser jenen Siluroiden, die mehrere Monate im Jahr tief in der Erde, Schlamm und Sand zubringen, gibt es im Gebiete des weissen Nil eine oder mehrere Siren-Arten, welche im Wasser und auf der Erde leben können und unter verfaulendem Laubwerk in Gräben und trockenen Kanälen, wie auch in Erdlöchern hausen. Auch erzählte man mir, dass auf der Halbinsel Senár und im südlichen Kordofan „Fische" im trockenen Sand leben und über Nacht feuchte Aufwürfe machen wie der Maulwurf; die Neger am Chūr Tombáq stellen denselben sehr nach. Ebenso soll man beim Brunnengraben im Geröll und Sand und an Orten, die nicht überschwemmt werden, bei Chartūm und in Kordofan oft Fische und zwar einer ganz besondern, eigenthümlichen Art zugehörig, antreffen; als einen solchen brachte man mir ein riesiges Exemplar von *Clarotes Heuglinii*, Kner, einen Wels, der allerdings die Fähigkeit besitzt, sehr lange Zeit ohne Wasser zu existiren. Jenen *Clarotes* habe ich später aber auch als Bewohner der Sümpfe der Schilukländer wieder gefunden, und ich halte es für wahrscheinlich, dass der „Fisch" vom Chōr Tombáq wie die der Brunnen bei Chartūm und in Kordofan Siren-Arten sein dürften; die Bewohner der sogenannten *Fulát*[1]) Kordofans sind jedoch wirkliche Welse.

Gern hätte ich noch einige Tage länger in Tura꞉h, diesem Eldorado für den Ornithologen, zugebracht, weniger in der Absicht zu sam-

[1]) Plur. von *Fuleh*, Regenteich.

meln, als um das Leben und Treiben der zahllosen gefiederten Sumpfbewohner näher kennen zu lernen. Aber Dr. Steudner fand auch hier wenig Ausbeute in botanischer Beziehung, die Jagd in den Dornen und Sümpfen und unter der glühenden Tropensonne sagte ihm nicht zu, und so beschlossen wir, schon am Nachmittag des 15. Oktober den Rückweg nach Chartūm anzutreten.

Es kam erst gegen Abend zum Aufbruch und wir wollten bis Qōz-el-Aʿbīd wieder den frühern Weg nehmen, um von dort aus eine direktere Strasse ausfindig zu machen.

Mein Begleiter und ich ritten der kleinen Karawane voraus, die angewiesen war, uns in den Ferīq, wo wir am Mittag des 4. Oktober gerastet hatten, zu folgen. Wir hatten noch nicht lange die letzten Sümpfe des „grünen Kanals" passirt, als es zu dunkeln begann; schwarze Gewitterwolken zogen am Himmel auf und hüllten die Steppe in dicke Finsterniss. Mittelst Kompass suchten wir uns zu orientiren und steuerten auf ein fernes Feuer zu, das wir für dasjenige des betreffenden Lagerplatzes hielten. Nach 3¼ stündigem starkem Ritt stiegen wir endlich bei einem andern Hʿasanîeh-Lager ab, gaben unsern zurückgebliebenen Leuten Signale durch Schüsse, doch eine und zwei Stunden vergingen, Niemand erschien.

Die Araber gaben uns Anqareb[1]), luden uns zu einem frugalen Abendessen, und wir ruhten auch ohne Teppiche und Polster herrlich bis zum frühen Morgen, trotz Nachtkühle und Thau.

Am 16. Oktober gelangten wir in 3½ Stunden nach Qōz-el-Aʿbid um unser Gepäck zu erwarten, das erst gegen Mittag eintraf, nachdem einige arabische Schönen sich unser angenommen und ein kleines Frühstück, bestehend in Hühnern mit *Wēqa* und *Durah*-teig, bereitet hatten; das ganze Gericht wurde in einer hölzernen Schüssel aufgetragen und in Ermangelung von Tafelzeug mit den Händen verspeist.

Von hier aus hielten wir uns mehr östlich vom früheren Wege, kamen an fast vertrockneten Sümpfen vorüber, meist durch schöne *Durah*-Fluren, in denen eben die Ernte begann, weshalb viele Araberfamilien aus dem Innern sich gegen die Niederungen herabgezogen und mitten im Felde ihre Mattenzelte aufgeschlagen hatten.

Nach weiterem dreistündigem Abendmarsch auf dem ganz

[1]) Schlafstellen mit Ledergeflecht überzogen.

ebenen, aus Nilanschwemmungen bestehenden, aber in Folge der eingetretenen Trockenheit vielfältig zerrissenen Boden lagerten wir unfern der Hütten von wandernden Landleuten.

Am 17. Oktober ging es immer durch hohe Büschelmaisfelder weiter; Scharen von Feuerfinken hatten sich eingefunden und plünderten die schweren Aehren, ebenso fielen da und dort Flüge von Jungfernkranichen ein, welche die Jugend mittelst Vogelscheuchen und Schleudern zu verjagen bemüht war. Bald erreichen wir den Chōr Duechîeh, der an einzelnen Stellen noch Wasser enthielt und wie es scheint ost-nord-östliche Richtung, übrigens einen sehr gewundenen Lauf hat; nach 2½ Stunden weiteren Weges passiren wir den Chōr Alâqa und rasten nach schwach dreistündigem Marsch unfern desselben unter einer einsamstehenden Baumgruppe. Das letztgenannte Regenbett war ebenfalls noch nicht vertrocknet, es mündet nach SO. zu in den weissen Nil, von dem wir nicht fern sind, da wir die Hochbäume längs seines Ufers deutlich unterscheiden können. Hier ist die *Durah*-Ernte fast zu Ende, selbst die Stengel, die ein vortreffliches Kamelfutter abgeben, werden eingeheimst.

Mehrere Züge von Kababisch-Arabern begegnen uns, meist auf ihrem schönen Rindvieh reitend. Dieser grosse Stamm wohnt im Norden Kordofans, von den Gränzen von Dar-Fur an bis zur Bajuda-Steppe.

Zur trockenen Jahreszeit versammelt sich ein grosser Theil der Bevölkerung um die Brunnen von Sāfi, 15 Stunden nordnordöstlich vom Djebel Hʿaraza, wo gewöhnlich auch der Grossschēch der Qabileh residirt; andere legen Beschlag auf das Waiderecht um Háraza, bei den Dar Hʿomr, Madjanin, Hʿababin, Hʿesenát, Hʿasanieh, Djeraiād u. s. w. Drei und dreiviertel Stunden Abendmarsch bringen uns wieder nach Hʿelet-el-Quēz, dem Ferīq der Qabileh Musah. Es war bereits Nacht, als wir bei unserem frühern Gastfreund, dem Schēch des weitläufigen Mattendorfes abstiegen, das ganz erfüllt war mit Dar-Furer Pilgern, welche bei dem Faqi sangen und beteten, während ihre saubern Spiessgesellen auf Raub und frechen Bettel ausgezogen waren. Die wenigsten derselben verstanden etwas arabisch; all' ihr Hab und Gut ist eine zerlumpte *Ferdah* (Umhängetuch), eine Lanze oder ein langer Stock, ein Paar Sandalen und die Kürbisflasche. So betteln sie sich hunderte von Meilen weit durch Wüste

und über Meer. Viele gehen auf der Reise zu Grunde, andere lassen sich in Qalabat und der Gegend zwischen Atbara und Setit nieder, wo sie durch Feldbau und Baumwollweberei zu einigem Erwerb gelangen.

Bei Quēz beobachteten wir den weissköpfigen Flussadler *(Haliaetos vocifer)*, arabisch *Abu-Toq* genannt, Bart- und Nashornvögel (*Pogonias Vieilloti* und *Tokus erythrorhynchus*), ferner einen Staffelschwanz (*Drymoeca ruficeps*); eigentliche Singvögel, mit Ausnahme von europäischen Wintergästen, waren überhaupt höchst sparsam vertreten.

18. Oktober. Nach zwei Stunden guten Marsches passiren wir Suq-abu-hadjar, dann wieder eine *Melachah* und rasten nach weitern zwei Stunden unter spärlichem Baumschlag über den heissen Mittag an einem fast vertrockneten Sumpf, wo Ipomeen und *Luffa* häufig sind. Von Vögeln bemerken wir *Circus aeruginosus, Poliornis,* Pelikane, Nimmersatt und Webervögel. Nach $1^3/_4$ Stunden von hier sind wir dem Djebel-Berémeh wieder ganz nahe und bleiben nach einer weitern guten Stunde Weges in der Steppe über Nacht.

19. Oktober. Bald taucht der Djebel Auli zu unserer Rechten auf, während der Mandera ziemlich fern links bleibt, ebenso der Djebel Tireh, nahe der H'elet Woad-el-Mek im Qōz Solimanieh, wo wir nach $5^1/_2$ stündigem starken und heissen Marsch Mittag machen. Abends nähern wir uns wieder dem Strom und lagern $^1/_4$ Stunde von demselben entfernt nach $2^1/_2$ stündigem Weg am grossen Chōr Ed H'aráz, der hier noch ziemlich viel Wasser enthält, welches von den Hirten durch einen Lehmwall abgedämmt ist. Djebel Medah'a liegt von hier W. einige Grade N. auf 2—3 Ml. Entfernung.

20. Oktober. Bald wird die Gegend selbst noch im Bereich der Hochwasser des weissen Nil öder und dürrer; wir sind sehr früh aufgebrochen, um womöglich noch Om-Dermán zu erreichen, ehe die Hitze zu unerträglich wird. Auf mit Buschwerk umgebenen Blössen sehen wir unterwegs mehrere Paare des isabellfarbigen Wüstenläufers, die — was ich früher nie von ihnen beobachtet — sich sehr hoch in die Luft erhoben und spielend verfolgten, unter Ausstossen eines eigenthümlichen Geschreies; ohne Zweifel paaren sich die Vögel um diese Zeit. Das Gepäck folgt etwas langsamer nach, während Steudner und ich unsere Reitthiere gehörig antreiben. De Pruyssenaere war, wie ich von Kamelhirten erfuhr, den Abend

vorher schon hier durchgeritten und schiffte eben sein Gepäck ein, als wir nach 5 Stunden von E'd H'aráz an der Mündung des Bah'r Abiad abstiegen. Unsere Leute hatten sich übrigens auch gesputet und erschienen gegen ihre Gewohnheit lange, ehe wir sie erwartet hatten, am Hochgestade von Om-Dermán. Dort miethete ich am selben Abend noch eine Segelbarke, welche uns, unterstützt durch gute Nordbrise, mit Sack und Pack glücklich in Chartūm ans Land setzte.

Aufenthalt in Chartūm

vom 21. October 1862 bis 24. Januar 1863.

Auch nach unserer Rückkehr von Ost-Kordofan waren wir noch für einige Monate an Chartūm gebannt, ehe sich eine acceptable Gelegenheit oder Aussicht für Fortsetzung unserer Forschungsreisen bot. Der Generalgouverneur Musah-Bascha beabsichtigte einen Feldzug (arabisch *Ghazūa*) gegen die aufständischen Gränzvölker am Dender und Rahad zu unternehmen, und den nach Nordwest-Abessinien geflüchteten Mek (Abkürzung von Melek) Nimr zu züchtigen, der sich in Mai-Qabah unfern des Setit zwischen den Bezirken der Bazen und Qedaui niedergelassen hatte und von da aus die Araberstämme um den Atbara beunruhigte. Musah-Bascha wünschte, ich möchte ihn begleiten, und sagte mir allen möglichen Vorschub für meine wissenschaftlichen Arbeiten zu. Aber die Gegenden, welche voraussichtlicher Weise während dieses Feldzugs berührt werden konnten, waren mir im Allgemeinen nicht neu, und ich hoffte immer noch, mich einer Handelsexpedition nach Süden oder Westen anschliessen zu können, weil voraussichtlich die Kosten einer selbständigen Reise nach dem Innern des Continents hin unsere Mittel weit überschritten haben würden, selbst dann, wenn es nur in unserer Absicht gelegen hätte, den Abiaḏ oder seine Zuflüsse während der Dauer der jetzt beginnenden Wintersaison zu besuchen.

Im November 1862 trafen fast gleichzeitig mit dem französischen Geographen Lejean, der von Egypten kommend über Abessinien nach Masaua zu reisen gedachte, drei holländische Damen in Chartūm ein, nämlich Madame Tinne und Tochter, nebst ihrer Schwester, Fräulein von Capellen.

Diese Damen hatten schon früher Syrien und Egypten besucht und kehrten eben jetzt von einer längeren Tour auf dem Abiaḏ und Bahʿr el Djebel zurück. Doch damit war ihre Reiselust noch nicht befriedigt, sie wollten auch den grossen westlichen Arm des weissen Nil, den Bahʿr Ghazál und seine Quellenländer sehen.

Ihre Ausrüstung für die Flussreise war eine vortreffliche. Das einzige Dampfboot, welches sich zu jener Zeit oberhalb der Katarakten befand und Eigenthum des Prinzen Hʿalim, eines Sohnes Mohʿameḏ Aʾli's war, stand den Reisenden zur Verfügung. Dieses allerdings kleine Boot wurde als Remorqueur für eine grosse Segelbarke benutzt und gewährte somit immerhin ansehnliche Vortheile in Bezug auf Zeitersparniss und Unterhaltung der Verbindung mit Chartūm.

Die Damen, welchen ich unsere eigenen Reisepläne mitgetheilt hatte, machten mir den Vorschlag, Steudner und ich möchten sich an ihrer Unternehmung betheiligen. Wir gingen dankbarst auf dieses Anerbieten ein. Die neue Expedition sollte auf grossartigem Fusse ausgerüstet werden, und man sprach die Absicht aus, den Quellsee des Ghazál mittelst des Dampfers zu erreichen und von hier aus zu Land wenigstens bis zu den Niamaniam-Völkern vorzudringen. Zu einer solchen Reise bedurfte man tüchtiger Führer, einer grösseren Anzahl von Bewaffneten, von Dienern und Lastthieren und mehrerer Transportschiffe, welche Mannschaft, Kamele, Esel und Provisionen bis zum Req-See bringen konnten.

Zeit war wenig zu verlieren, da wir wussten, dass in den Distrikten, welche unser nächstes Ziel sein sollten, die Sommerregen sehr früh, oft schon im April beginnen. Die meisten Barken der Handelsunternehmungen auf dem Abiaḏ waren aber bereits ausgelaufen oder wenigstens zur Abfahrt gerüstet, so dass das Engagement von tauglicher Mannschaft mit manchen Schwierigkeiten verbunden war, da um diesen Zeitpunkt immer Mangel an Matrosen und sogenannten Soldaten einzutreten pflegt.

Die Werbung betrieb ein sogenannter *Weqīl*, der auch alle Verantwortlichkeit für die Leute hat und speciell das Kommando über die ganze Expedition leitet. Die Anschaffung der Provisionen für die Damen, Besorgung der nöthigen Transportbarken, Tauschmittel und Reit- und Packthiere, hatte in zuvorkommendster Weise der französische Viceconsul Thibaut übernommen, wobei ihm der *Weqīl* zur Seite stand.

Dr. Steudner und ich nahmen noch mehrere Diener an.

Die Damen hatten sich erboten, uns ein Transportschiff oder eine Lastbarke (arabisch *Neqer*) zur Verfügung zu stellen, nebst 8—10 Leuten ihrer Schutzmannschaft, so dass ich hoffen durfte, mit meiner Summe von 10—15,000 Piastern alle Vorauslagen für mich und meinen Begleiter bestreiten zu können, da wir noch im Besitz vieler zweckmässiger Ausrüstungsgegenstände waren. Waffen und Munition hatten wir in Menge; dagegen waren die mathematischen und physikalischen Instrumente grösstentheils in Unordnung gerathen und Chartūm natürlich nicht der Platz, sie wieder in Stand zu setzen oder mit neuen zu vertauschen. Ich kaufte auf gut Glück noch eine Sekundenuhr und erwarb einen Schiffskompass und Glashorizont; ein italienischer Tausendkünstler machte sich sogar an Regulirung meiner Chronometer.

Garderobe und Chaussure wurden reparirt und erneuert, so gut es ging.

Steudner wollte sich für die Landreise seines abessinischen Maulthiers bedienen, ich besass ein gutes Gharbaui-Pferd für die Jagd und kaufte noch ein Maulthier nebst 8 Eseln.

In Bezug auf Provisionen beschränkten wir uns eben aufs Nothwendigste, namentlich Schiffszwieback, Büschelmais, Mehl, Butter, Reis, Kafe, Tabak, Kerzen, Seife, etwas Wein und Branntwein.

Als Tauschwaaren kauften wir 2 Centner Kupferstangen und kupferne Armbänder, 4 Centner feinerer Glasperlen, weisse, blaue und bunte Baumwollstoffe, Salz und dergleichen.

Kurz vor dem zur Abfahrt festgesetzten Zeitpunkte langte ein anderer Reisender in Chartūm an, Baron van Arkel d'Ablaing, ein Landsmann der Damen Tinne, der sich ebenfalls entschloss, letzteren wenigstens bis nach dem Req-See Gesellschaft zu leisten.

Unsere Expedition bestand nun im Ganzen aus dem schon erwähnten kleinen Dampfboot, das mehr als Schleppschiff dienen sollte, aus zwei grossen *Dahabīeh* [1]) und drei Transportschiffen oder „*Neqer*". Letztere sind starke, schwer gebaute Barken aus Akazienholz („*Sunt*", *Acacia nilotica*) mit Vorder- und Hinterdeck und weitem, ganz offenem Raum in der Mitte. Sie führen gewöhnlich einen einzigen, nur 20—25 Fuss hohen Mast, an dessen oberem Ende

[1]) Egyptische Luxusboote mit mehreren Kajüten und vollkommenem Deck.

eine Segelstange von 60—80 Fuss Länge hängt, an welcher ein entsprechend grosses dreieckiges (sogenanntes lateinisches) Segel befestigt wird. Die *„Neqer"* sind um ein Ansehnliches breiter und mit höherem Bord versehen als die *Dahabíeh*, haben daher viel mehr Tragkraft, aber auch beträchtlichen Tiefgang.

Auf einem solchen *Neqer* wurden wir einquartirt. Ich liess denselben, um ihn für unsere Zwecke einzurichten, in der Nähe meiner Wohnung vor Anker gehen. Auf dem Hinterdeck wurde eine niedrige Hütte aus leichtem Holzgestell und mit Palmmatten gedeckt, errichtet, gross genug, um zwei *„Anqareb"* unterzubringen. Der grösste Theil des Raumes unter dem Vorder- und Hinterdeck diente zur Aufnahme von Büschelmais. Die Reit- und Lastthiere brachte man in dem freien, nicht eingedeckten Feld in der Mitte des Bootes unter. Der *„Reïs"* (Capitain) und *„Mustámel"* (Steuermann) befanden sich hinter unserer improvisirten Kajüte, auf dem Vorderdeck die kleine Schiffsküche, eine *„Murhʿaqa"* [1]) zum Mahlen des Getreides. Mehr als 30 Kisten und Ballen konnten theilweise auf Deck und in der Hütte, theils auf Planken und Sparren über den Lastthieren Platz finden.

Die Equipage unseres *„Neqer"* bestand in Allem aus 7 Schiffsleuten, 6 Privatdienern, einer Sklavin zur Bereitung des Mehls und 10 Soldaten oder Schutzmännern.

Die zwei anderen grössern Transportschiffe enthielten die Provisionen der Damen, einige 20 Soldaten, 4 Lastkamele, 25 Esel und ein Pferd nebst den nöthigen Matrosen. Sie standen unter dem Befehl des *Weqīl* Woad Chalid, eines Berberiners, der sich als Bedienter und Sklavenhändler schon jahrelang auf dem weissen Nil herumgetrieben hatte. Die Schutzmannschaft jeder Barke hatte wieder ihren Unteroffizier (*Buluk*) nebst einem Dragoman für die Negersprachen.

Neben einer Menge eingeborner Diener und einigen Sklavinnen begleiteten die Damen noch zwei holländische Kammerfrauen, ein Italiener, Herr Contarini, der das Dampfschiff befehligte, ein türkischer Lieutenant mit 10 Mann Infanterie aus einem Chartumer Linienregiment, einige arabische Schreiber und Rechnungsführer und 20 Berberiner als Miethsoldaten, im Ganzen ein Train von mehr als 150 Menschen!

[1]) Handmühle, bestehend in einer einfachen Sandsteinplatte und Reibstein.

Ein eigentlicher fester und systematischer Plan für die Unternehmung war meines Wissens Seitens der Damen nicht gemacht und auch die eingeborene Dienerschaft überhaupt auf unbestimmte Zeit engagirt worden. Die Barken hatte man für die Fahrt nach dem Ghazál gemiethet; Provisionen und Tauschobjekte der Familie Tinne wurden auf Vorschlag des *Weqīl* angekauft, ohne dass dieser mehr wusste, als dass die Reise bis zum Req-See und vielleicht von dort aus noch einige Tagereisen weit ins Innere gehen sollte.

Mehr als zwei Monate hatte man auf die Ausrüstung verwendet; die Mittel hierzu fehlten in keiner Weise, ebensowenig mangelte es an Gelegenheit, um genaue Nachrichten einzuziehen über die zu besuchenden Distrikte, namentlich bezüglich der Art der Landreisen, des Transports durch Schwarze, über die gangbarsten und nützlichsten Tauschobjekte und die klimatischen Verhältnisse. Mehrere unserer Schiffe befanden sich jedoch schon bei der Abfahrt von Chartūm in schlechtem Zustande, namentlich die *Dah'abích* der Damen. Die ganze aus 6 Schiffen bestehende Flotille führte nur ein einziges Boot bei sich. Gränzten auch die Kosten der ganzen Ausrüstung von Anfang an schon ans Fabelhafte, so sahen wir bald ein, dass es an vielem wirklich Nothwendigen fehlte, während eine Masse von unnützem Trödel nur den Platz versperrte und der grössere Theil der Mannschaft und Führer zwecklos herumlungerte.

Der Remorqueur konnte allerdings von wesentlichem Nutzen zur Requirirung von neuen Provisionen sein, man hatte aber nicht daran gedacht, dass der Dampfer zur Hin- und Herreise zwischen dem Ghazál und Chartūm immerhin mehrere Monate bedurfte und dann die ganze Zeit, in welcher er von uns auf der äussersten Wasserstation erwartet werden musste, eine verlorene war, während welcher ein sehr namhafter Theil unserer Vorräthe aufgezehrt wurde. Zudem verzögerte sich die Abreise von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, obgleich wir dem Anfang der Sommerregenzeit in den zu bereisenden Gegenden nicht mehr zu fern standen, wo Reisen im Niederland fast ganz unausführbar sind, namentlich für eine regel- und steuerlose Maschine, als welche sich die Expedition leider nur zu bald erwies.

So war das Neuejahr 1863 angebrochen. Wir kamen überein, dass mein Begleiter Steudner und ich mit sämmtlichen Transportbarken etwas früher als die Damen auslaufen sollten. Der um

diese Jahreszeit sehr constante Nordwind musste uns bald einen beträchtlichen Vorsprung gewähren, und so kam es am 24. Februar endlich zum vollständigen Befrachten der Neqer und Verladen der Lastthiere. Noch am Abend desselben Tages geleiteten uns die Chartūmer Bekannten zum Moqrén, der Landzunge zwischen dem Abiad̲ und Azraq, von wo aus wir in der Frühe des kommenden Morgens absegeln wollten. Die Damen Tinne und Baron d'Ablaing versprachen aufs Bestimmteste nach Verlauf von 4—5 Tagen nachzufolgen.

Der weisse Nil.

25. Januar 1863. Eine Flintensalve, welche von den übrigen Booten erwiedert wurde, war das Signal zum Auslaufen der *Neqer*. Der Tag begann erst zu grauen, die Pflöcke, mit welchen die Schiffe am Land befestigt waren, wurden gelöst, die Strömung des blauen Flusses trieb uns langsam vollends bis zum Ras-Chartūm oder Moqrén hinab, während der steife Nordwind heftig gegen das Land drückte, so dass man genöthigt war, mittelst *Meterek* (Ruderstangen) die Schiffe im Fahrwasser zu erhalten. Nach einer kleinen Viertelstunde umsegelt man die Landspitze, die schweren, mittelst eines schwachen Taues an den ungeheuern Raaen aufgebundenen Segel öffnen und blähen sich, während die Fahrzeuge nach Süden umlegen, deren breiter Bauch bald die stauenden Wogen der Strömung des weissen Nils brausend theilt.

Es war ein frischer Morgen. Die Sonne erhob sich eben im Osten über den gelben Dünen der *Djezíreh* [1]), grelle, grüngelbe Streiflichter über die flache Landschaft werfend; ein schneidender Nord pfiff durch das Takelwerk und unsere leichte Mattenhütte. In eine Flanelldecke gehüllt sass ich vor meinem Schiffscompass nach Süden blickend und vom fernen Norden träumend, dem ich bald um viele Hunderte von Meilen ferner gerückt sein sollte, sinnend, aber doch frohen Muthes: führte ja doch unser Weg dem lange ersehnten Ziele, der geheimnissvollen Schwelle des unbekannten Innerafrika zu, nach einer für die Wissenschaft noch

[1]) Wörtlich Insel, hier Halbinsel Senâr.

unerschlossenen, neuen Welt. „Vorwärts!“ ist die Losung — mag die Zukunft bringen was sie will! — Steudner reibt sich noch halb schlaftrunken die Augen und setzt die Brille zurecht, während die Jammergestalt unsers abessinischen Kochs zitternd vor Kälte den schwarzen Kafe servirt und einer unserer Trabanten die angezündeten langen Pfeifen reicht.

Bald versinkt das trostlose Chartūm mit seinen schmutzigen Lehmbaracken hinter uns. Der Strom, heftig bewegt vom Nord, breitet sich seeartig aus; die Ufer werden grüner, baumreicher; kleine lachende Akazieninseln, überschwemmt von krächzenden Wasservögeln, tauchen auf; drüben im seichten Wasser zieht bedächtig fischend der Pelikan seine Kreise, um ein Treibjagen aut Fische zu veranstalten; steife Reiher stehen auf Beute lauernd längs der Sandbänke, und Trupps von Löfflern schreiten langsam daneben, den breiten Schnabel halb eingetaucht, ihn emsig hin und her bewegend und die haubigen Köpfe schüttelnd.

„Doctor! es macht verdammt kalt, wenn ich nur wüsste“ „„Sonderbar, wie die Auffassungen zusammenstimmen können! auch ich suchte eben nach einer wärmenden Materie; wenn ich nicht irre, muss da unter meinem *Anqarēb*““ „Auf glückliche Reise!“ stiessen wir an.

Vier starke Meilen Süd 25° West von Chartūm, an einer kleinen, durch hohe Dünen verdeckten Ecke des Ostufers liegen zerstreute Hütten zu dem von armen Barabra bewohnten Dörfchen Kalaqla gehörig, theilweise unter hübschen Gruppen schlank- und hochstämmiger Akazien. Hart am Strome, den Fuss gebadet in den Fluthen des Hochwassers, erhebt sich dort ein alter *Háráz*-baum *(Acacia albida)*, weit und breit bekannt als „Schetr Moha-Bēk“; nach altem Schifferbrauch legen die Barken an dieser Stelle auf kurze Zeit an, um die letzten Nachzügler an Bord zu nehmen, denn die Equipage besteht meist aus Berberinern, die sich nur schwer von ihren Schönen, Tanz und Merisakneipen der Hauptstadt des Sudán trennen können. Gewöhnlich wird für jedes Fahrzeug dann hier noch ein Ochse geschlachtet, das Fleisch in lange Riemen geschnitten, eingesalzen und am Takelwerk aufgehängt; auch geben die Europäer Chartūms ihren scheidenden Freunden das Geleite bis zum „Baume“, und ich selbst hatte mich vor Jahren sowohl für meine Reise nach den Schilukinseln, als für die nach

Süd-Kordofan hier eingeschifft. Die Mannschaft jedes unserer *Neqer* hatte, um einen längern Aufenthalt und seine Folgen zu vermeiden, diesmal den Abend vor dem Auslaufen ihre Fleischvorräthe erhalten, auch sollte der *Weqīl* dafür Sorge tragen, dass keiner der Matrosen bei der Abfahrt fehle. Doch vermissten wir einige Soldaten und Diener, die übrigens bereits auf dem nähern Landweg an Ort und Stelle angekommen waren. Die Brise war vortrefflich, man legte nur an, um die Leute einzuschiffen, und bald waren die Barken wieder flott. Die Ufer werden immer grüner, namentlich das westliche, dem wir uns des bessern Fahrwassers wegen mehr nähern; der Strom scheint da von förmlichen Waldpartien eingesäumt; davor breiten sich die eben erst von der Ueberschwemmung verlassenen, neu keimenden Grasteppiche am Gestade aus, hier und da von Schaf- und Ziegenherden begangen. Menschliche Wohnungen bekommt man nicht zu Gesicht, auch selten etwas von dem umliegenden Flachland, das häufig niedriger ist oder zu sein scheint, als die Dünenketten um das eigentliche Strombette.

Unsere Richtung im Allgemeinen ist S. 15° W. Ich habe während der ganzen Reise versucht, die Stromrichtung möglichst genau mittelst Uhr und Schiffsboussole aufzunehmen. Dabei trat allerdings der Uebelstand ein, dass die Entfernungen nur geschätzt und nicht gemessen werden konnten, indem uns ein eigentliches Log zur genauen Controle der Fahr-Geschwindigkeit wie der Strömung fehlte. Auch führten wir kein Boot, und nicht einmal einen Anker an Bord, um Tiefen- und Breitenmessungen anstellen zu können. Die einzelnen Angaben über den vielseitig wechselnden Lauf des Stroms werde ich hier übergehen, da sie ja doch nur für den Geographen und Kartographen von Interesse sind und wohl bald auf einer Karte verwerthet werden sollen.

Um 9 Uhr Morgens war vom Schetr Moha-Bēk vom Land gestossen worden. Meist zwischen niedrigen Inseln hinsegelnd und nur selten den Strom in seiner ganzen Breite überschauend, kommen wir mit 4—6 Meilen Geschwindigkeit weiter. Hier und da hat man eine kleine Durchsicht über das Gestade hinaus, wo — namentlich am Westufer — auch tafelförmige, niedrige Bänke von rothbraunem Sandstein, sowie fernere, einzeln liegende, kahle Hügelzüge auftreten.

Der kaum 2—300 Fuss relative Höhe erreichende Djebel Auli taucht gegen Mittag in S. 2° W. vor uns auf und scheint oft quer über dem Strom zu stehen; er ist von ziemlich regelmässiger, kuppenförmiger Gestalt, hart am Ostufer gelegen, und wenn weder seine Masse noch der bescheidene Baumschlag seiner Gehänge besonderen Eindruck macht, so bietet er doch dem Auge, das die Flachlandschaft bald ermüdet, einen angenehmen Ruhepunkt; der Berg besteht aus neuerem, kieseligem, mergelreichem Sandstein, der an einzelnen Stellen in Bänken zu Tage kommt, ist übrigens an vielen Stellen mit Humus und Vegetation bekleidet. Nicht ferne sind kleine Niederlassungen von *Felah'in* (*plur.* von *Felah'*, Landmann), Om-el-A'rdeh genannt, und die *Feriq* (Wanderdörfer) der unbedeutenden Qabileh Djar-el-nebi.

Die Benennung Auli kommt wohl vom arabischen Auel (اول) d. h. der „erste“, nämlich Berg, dem man stromaufwärts segelnd begegnet. Wir passiren ihn um 1 Uhr 20 Minuten Nachmittags; in seiner Nähe zieht sich eine bei niedrigem Wasserstand die Schifffahrt hindernde Austerbarre quer durch den Strom. Um 2 Uhr haben wir den Djebel Berémeh [1]), eine kahle, domförmige Felsmasse hart am Westufer in S. 36° W. und den mehrere Stunden landeinwärts gelegenen, beträchtlicheren Tafelberg „Mandera“ in W. 15° N. — Um 3 Uhr 45 Minuten Nachmittags wird auf kurze Zeit angelegt, um grünes Futter für die Thiere zu schneiden, und zwar am Ostufer, an einer Stelle, wo der nahe Dj. Berémeh in W. 18° S. (etwa auf 3 Ml. Entfernung), Dj. Mandera N. 32 W. und Dj. Auli N. 22 O. gelegen sind. Die Ostufer bestehen hier und da aus höheren, steil zum Strom abfallenden Dünen mit einzelnen oder gruppenweise beisammen stehenden Akazien, vorzüglich *Sunt* (*Acacia nilotica*) und *H'aráz* (*A. albida*) mit *Siter* oder *Nabaq* (*Zizyphus*) und vielen Schlinggewächsen, unter denen die „wilde Rebe“ der Araber, *Cissus quadrangularis*, eine Hauptrolle spielt; das Ostgestade dagegen erscheint durchschnittlich flacher und es dürfte der Nil noch vor nicht langer Zeit einen mehr westlichen Lauf gehabt haben, nämlich längs der Depression von Tura'h bis Gōz Solimanieh [2]).

Hier und weiter südwärts hat es oft den Anschein, als ob der weisse Nil in einem über das umliegende Niederland erhabenen und

[1]) Auch nach den umwohnenden Beduinen „Musah“ genannt.

[2]) Vergl. pag. 47.

durch Dünen und Alluvium, die das eigentliche Ufer einsäumen, gebildeten Rinnsal dahin fliesse. Wie der blaue Fluss zwischen Fazoql und Chartūm, ebenso strömt der weisse von Woad Schelai südwärts in keinem wirklichen Thale, sondern in vollkommen weitem Flachland. Auch die Araber bezeichnen das Uferland nicht mit „Wadi"[1]), wie viele Nilgegenden in Nubien und Egypten, z. B. Wadi el H'omár, Wadi H'alfah, Wadi Nuba, Wadi Kenūs u. s. w.

Wie gewöhnlich, lässt Nachmittags die Nordbrise etwas nach, aber wir bewältigen die allerdings nicht beträchtliche Strömung immer noch mit ungefähr 2 Meilen Geschwindigkeit. Selten kann man von den Booten aus die Zeltlager oder *Durah*fluren der umwohnenden Solimanieh oder Musah-Araber bemerken; letztere haben übrigens hier zwei *Maadíeh*, d. i. Fähren, welche den Verkehr zwischen beiden Ufern unterhalten.

Auch gegen Abend frischt der Wind nicht auf, und der Himmel ist leicht mit Nebelwolken umflort. Wir legen um 6 Uhr 30 Minuten die Segel um und laufen in die beträchtliche *Ghursah* (Strombiegung) von Quéz ein; unser Cours ist hier W. 30° S. bis W. 36° S. — Die zwei andern *Neqer*, die bessere Segler sind, haben uns längst überholt und sind ausser Sicht gekommen, während unser Fahrzeug um 8 Uhr 15 Minuten auf einer sandigen Untiefe aufläuft. Es währt eine halbe Stunde, bis wir wieder frei werden; bald gehen wir in S. 45° W., S. 35° und S. 22° W. über und passiren um 9 Uhr 15 Minuten den früher sehr beträchtlichen Marktplatz Qeténeh nahe am Ostufer. Erst von 9 Uhr an hat der Wind wieder zugenommen; die Hauptrichtung bleibt bis 10 Uhr 30 Minuten S. 20—30 W. und geht dann wieder in S. 45°, kurze Zeit in S. 70—80 W. über, bis 12 Uhr 45 Minuten, wo dann nach und nach der alte Cours S. 20 und S. 10 W. eintritt, dann wieder ein Stück SW., dann S. und endlich S. 5—10° O. bis gegen 3 Uhr in der Früh, dann S. 10° und S. 20° O. Um 4 Uhr Morgens landen wir am Ostufer in Woad Schélai.

26. Januar. Dieser Ort liegt ziemlich zerstreut längs den jetzt 15—20 Fuss über dem Wasserspiegel erhabenen, meist steil abfallenden Dünen und besteht eigentlich aus mehrern Dörfern, welche von Berberinern, Dja'lin, Schaiqieh und Arabern der *Qabíleh* Woad Schelai und der Músah bewohnt sind. Sie leben meist von Ackerbau, Viehzucht

[1]) وادى d. i. Thal.

und Zwischenhandel. Hier befand sich noch vor kurzem eine Schiffswerfte (*Manscharah)* der Regierung, für deren Bedarf die vielen benachbarten Inseln ein treffliches Bauholz lieferten. Der Ort ist ein Verbindungsknoten für den Handel von Senár und Chartūm mit Kordofan. Es gibt da noch einige Lehmhütten nach Art der egyptischen Bauernhäuser, die meisten Wohnungen sind jedoch *Toqul,* runde Strohbaracken mit hohen, spitzen Dächern, die dem hiesigen Klima ganz angemessen sind. Die Kordofan-Karawanen und Schiffe können sich in Woad Schélai mit Milch, Butter, Schlachtvieh, Hühnern und etwas Gemüse und mit Wassermelonen verproviantiren; auch fehlt es nicht an Merisa-Schenken, in denen unsere Matrosen und Soldaten sich schon vor Tage festzechten.

Noch vor 10 Jahren war das Hochgestade von Woad Schélai schön waldartig bestanden mit Suntbäumen, die nun unter der Hand der Schiffsbauleute gefallen und deren Standort theilweise in Culturland verwandelt worden ist; hier fand ich auf Akazien die ersten *Loranthus* (wahrscheinlich *L. venustus*), jedoch leider blüthenlos. Dort wo die Schmarotzerpflanze auf den Zweigen des Mutterstamms angewachsen ist, hat sich immer eine kleine, maserähnliche Verdickung des Holzes gebildet. Etwas weiter landeinwärts ist eine beträchtliche Depression, die dem Strome gleich läuft, ähnlich den jenseitigen Sümpfen von Turaḥ-el-hʿadra. Dort wimmelt es von Wassergeflügel, während die nach und nach durch Versinken des Wassers und die Verdunstung trocken gelegten Stellen mit Büschelmais und Coton bebaut werden. Mehrere Fähren unterhalten über und unter der langen Insel von Schélai die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer. Es sind meist schwere Segelbarken mit flachem Bord, so dass sie Kamele und grosse Waarenlasten auf einmal übersetzen können. Auch wir machten hier einige kleine Einkäufe an Lebensmitteln. Die geographische Breite von Woad Schélai bestimmte ich nach der Mittagshöhe der Sonne auf $13^0\ 52{,}9^{m.}$.

Es kostete nicht wenig Mühe, unsere nach allen Winden zerstreute Mannschaft wieder zusammen zu finden. Der *Weqīl* erweist sich immer mehr als ein Mensch ohne allen Willen und Einfluss, um dessen Befehl, wenn er überhaupt wagt, den Leuten einen solchen zu geben, sich niemand kümmert.

Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags kann endlich die Abfahrt bewerkstelligt werden, aber man hat die beste Zeit der günstigen Morgen-

brise versäumt. Der Wind ist flau, so dass wohl durchschnittlich nicht über 2 Meilen heruntergesegelt werden; Direction: Süd mit wenig Krümmungen nach Ost und West. Um 5 Uhr 30 Minuten passiren wir bei der Mündung des Kanals unfern der Ortschaft Turah. Schon kurz nach der *Mandjarah* zeigten sich die Gipfel des Granitgebirges Arasch-Kol in Ost-Kordofan, etwa 6 Stunden vom Nil entfernt gelegen, in S. 20° W.; von der Höhe von Turah aus liegt der Berg in S. 26° W. Dicke Rauchsäulen hüllen die ihn nördlich umgebenden Savannen ein. Solche Steppenbrände kommen selten durch Zufall aus, die Eingebornen legen absichtlich Feuer, namentlich weil sie der Meinung sind, dass der neue Graswuchs dadurch gefördert werde. Häufig geschieht es ferner, wenn der Wind gerade eine günstige Richtung hat, um das Wild aus den dichten Grasmeeren zu treiben, auch wohl um gewisse Gegenden zugänglicher zu machen und den *Askanit* (s. S. 27) zu zerstören. Dabei geht aber leider auch viel junger Baumschlag zu Grunde, weshalb viele Stellen, wo ein solcher gewiss reichlich aufkommen würde, kahl und ausgebrannt stehen.

Hochholz ist namentlich am Westufer mehr noch auf Inseln; am östlichen Gestade sind höhere Dünen mit Gebüsch von *Calotropis* (arab. *Uscher*) bestanden, mit *Salvadora* und Schlinggewächsen, *Nabaq*, *Sunt-*, *Selem-* und *H'aráz*-Akazien, einzeln schon die Habbas-Mimose, letztere meist an überschwemmten Stellen.

Auf der dicht mit Schilf bewachsenen Spitze einer kleinen Insel zeigen sich einige Nilpferde, die dort ihre Mittagsruhe gehalten hatten und durch den Lärm der Schiffe aufgestört worden waren. Mit gewaltigem Plumpen stürzen sie in die Flut. Auch mehrere am Strande liegende Krokodile bemerkten wir, doch meist schwächere Thiere.

Erst mit einbrechender Nacht begann der Wind sich etwas zu verstärken; es war ein herrlicher Abend; vom Vordertheil des Schiffs ertönte der melancholische Klang der *Tarabuqah* [1]), den Gesang der Matrosen begleitend. Nachts 11 Uhr wird, nachdem man auf Untiefen gerathen, beigelegt.

27. Januar. Mit guter Brise sind wir um 6 Uhr in der Frühe flott. Man begegnet wieder vielen, meist langen Inseln; einzelne davon zeigen Spuren des Anbaues von *Durah*, andere sind mit Akazien und *Nabaq* bestanden, wie auch die Ufer. Häufiger zeigt sich bereits *Mimosa Habbas*. Die erste Insel, die wir zur Lin-

[1]) Ein trommelartiges Instrument aus Thon, das mit der Hand geschlagen wird.

ken lassen, ist Djezīret H'asáni; der Cours ist bis 8 Uhr S. 40° O., geht dann in S. 15—20° Ost über, und um 8 Uhr 53 Minuten lassen wir den Stapelplatz Duēm zur Rechten. Der Ort ist mehr eine weitläufige Kette von Gehöften mit Strohhütten. Auch von hier aus führt eine Handelsstrasse nach Kordofan; die nächste Station heisst Fiqedj. Trotz dem diesjährigen niedrigen Wasserstand sind manche Inseln noch ganz überschwemmt, ihre Stelle bezeichnen einzelne grosse *Sunt*bäume mit verlassenen Ibis- und Löffler-Horsten. Das westliche Ufer bietet waldige Strecken von Akazienbeständen, dazwischen dornige *Nabaq* und schilfartiges, dürres Hochgras (arab. *H'alfa)*, in welchem Kamele weiden. Von 9 Uhr 40 Minuten bis 10 Uhr 22 Minuten wird beigelegt, um Futter zu schneiden und Brennholz zu fällen, was vorläufig die ganze Beschäftigung unserer Soldaten ist. Der Landungsplatz muss noch vor Kurzem unter Wasser gestanden haben, da der aus schwarzer, aufgeschwemmter Erde bestehende Boden vielfache frische Sprünge und Risse und noch nicht ganz trockene, tiefe Nilpferdspuren zeigte. Im dürren Hochgras stehen da und dort schwarzhalsige Reiher (*Ardea atricollis*) mit Heuschreckenjagd beschäftigt. Diese Vögel sind wahre Steppenbewohner und entfernen sich oft viele Meilen weit vom Wasser; sie sind ziemlich scheu und flüchtig, verrichten aber trotzdem ihr Brutgeschäft während der Regenzeit oft mitten in Ortschaften, gemeinschaftlich mit dem Abdimí-Storch und Kuhreiher.

Am Ufer angeschwemmt und zum Theil noch treibend fanden sich hier die ersten Pistien *(Pistia stratiotes)*, die ich weiter stromabwärts nicht beobachtet habe. Auch *Ceratophyllum demersum* zeigte sich häufig am Gestade.

Den Westufer-Distrikt haben Selim-Baqára inne, südöstlich wohnen H'asánieh, Baqára und Lehaun-Araber.

Der Wind kriecht nach und nach etwas ein, wir segeln durchschnittlich S. 5° O. bis S. 25° O. von 10 Uhr 22 Minuten bis 12 Uhr, wenden uns dann nach S. 40—50° O., bis 2 Uhr 45 Minuten. Um 1 Uhr hatten wir die lange, theils mit *Durah* bepflanzte Insel Manscherat-el-H'edjázi mit hübsch gelegenem *Toqul*dorf zur Linken. Am gegenüberliegenden Festland sind einige Schöpfmaschinen, sogenannte *Schatūf*, ähnlich unsern Ziehbrunnen mit langem Hebebaum. Nach und nach gelangt man in ein wahres Inselmeer, so dass es schwierig ist, das Festland zu unterscheiden. Um 3 Uhr ist der

Cours S. 15 ° O., man passirt gleich darauf den Marktplatz El E'ïs, auf einer früher sehr namhaften Handelsstrasse zwischen Kordofan und der Stadt Senár. El E'ïs war einst eine Hauptstadt der Fundjkönige, die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ganz Kordofan zinsbar gemacht hatten; jetzt heisst der Ort H'elet-el-Baqára. Es ist am Westufer des Bah'r-el-abiad, H'elet-el-Danaqla gegenüber am östlichen gelegen. Hier trafen wir ziemlich viele Barken vor Anker, die ohne Zweifel alle mit Baqára bemannt waren und von Sklavenjagden zurückkehrten. Denn viele sogenannte Handelsschiffe, die im Oktober und November angeblich behufs des Einkaufs von Elfenbein den Fluss besuchen, führen, wie schon oben erwähnt, nur die nöthige Equipage und eine Anzahl Feuerwaffen und Munition bei sich, nicht aber etwa Tauschwaaren. Bei den Baqára, die nicht nur ein idyllisches Hirtenleben führen, sondern auch kühne Elephantenjäger und Räuber sind, sammeln die Unternehmer „Geschäftstheilhaber", die womöglich einige gute Pferde besitzen und mit Musketen bewaffnet werden. Oft halten mehrere solcher Barken zusammen und segeln mit einer Besatzung von mehr als 100 streitbaren Männern stromaufwärts bis zu den Dinka oder Djenqeh, lediglich um Menschenraub zu treiben. Die Baqára erhalten als Löhnung einen Antheil an dem Gewinne.

Nach einem kleinen Aufenthalt von 50 Minuten in H'elet-el-Danaqla geht es wieder mit mässiger Brise stromaufwärts. Gleich zur Rechten haben wir die grössere Insel Nabreh, ihr folgt eine zahllose Menge anderer; der Strom scheint sich bedeutend auszubreiten, ist aber vom Schiff aus nirgends in seiner ganzen Breite zu übersehen. Die Vegetation, namentlich aber die Suntwaldungen, werden grossartiger; hin und wieder sieht man Mattenhütten und Gehöfte der Baqára halb im Gebüsch versteckt. Die Gehölze sind von den verschiedensten Vogelarten belebt und vielstimmiger Gesang ertönt über die fast spiegelglatte Wasserfläche herüber. Herrlich sticht das blendend weisse Gefieder des *Abu-Toq*[1]) von dem dunkelgrünen Laubdach ab, auf dem er sich unter lautem, wirklich singend-pfeifendem Geschrei niedergelassen hat, nicht weniger das Kleid der kleinen Silberreiher, welche auf schwarzen, morschen, gefallnen Baumstämmen ruhen. Auf einem überhängenden Ast lauert

[1]) Der afrikanische Fisch- oder Sing-Adler.

der behende und scheue *Ghatas* (Schlangenhalsvogel, *Plotus melanogaster*) mit feuriggrünen Augen auf seine schuppige Beute, fällt plötzlich kopfüber, plumpend wie ein Stein, ins Wasser und erst nach geraumer Zeit zeigt sich nichts als sein schlangenartig hervorragender Kopf und Hals auf irgend einer entfernten Stelle wieder. Einer seiner Kameraden scheint sich beim unaufhörlichen Tauchen — er schwimmt immer mit ganz eingesenktem Körper — das schöne, straffe, dunkelmetallgrüne Gefieder allzu sehr durchnässt zu haben, denn er sitzt in der Sonne, die Flügel halb ausgebreitet und herabhängend. Einzeln steht der Riesenreiher auf Untiefen und geht unter Ausstossen eines grimmigen, heiseren Bellens schwer und langsam auf. Der pfeifende Ruf der muntern Glanzstare wechselt mit dem tiefen und vollen Lockton des im Dickicht des dornigen *Nabaq* verborgenen rothbäuchigen Würgers (*Lanio erythrogaster*); hochgelbe Webervögel zwitschern in Schwärmen auf schwanken, die Wasserfluth fast berührenden Zweigen; aus dem düsteren Dunkel der Bäume schallt das bekannte Rucksen der Turteltauben. Stumm und starr, einem alten Baumstamm gleichend, zuweilen mit weit aufgesperrtem Rachen, pflegt das Krokodil seiner Ruhe auf irgend einer flachen Inselspitze; hier und da taucht Behemoth's riesiger Kopf aus den trüben Fluthen, unter dumpfem Geräusch einen Schwall von Wasser aufblasend oder mit seiner fürchterlichen Stimme, die vielfach vom fernen Ufer widerhallt, die Stille der Waldeinsamkeit unterbrechend.

Bald begegnen wir mehreren Dutzenden von Aasvögeln, die auf dürren Aesten einer alten Mimose sitzen, namentlich dem weissen *Rak'amah* (*Cathartes percnopterus*); nicht fern davon einer Unzahl Klaffschnäbel (*Anastomus Camelligerus*), während ein paar grosse Lappenstörche (*Mycteria senegalensis*) in weiten Schritten das Grün des Ufers messen.

Der Cours wechselt zwischen Süd und Süd 73° Ost, der Wind zwischen flau und mehr oder weniger kräftig; um 9 Uhr 30 Minuten passiren wir zwischen den Inseln Schauál (W.) und Lehaun (O.), dann frischt die Brise wieder beträchtlich auf und staut den langsam und majestätisch dahin rollenden Strom in langen Wellen; ruhig, doch rasch gleitet die Barke unter *Tarabuqa*-Schall und Sang der Matrosen dahin, da erfolgt (11 Uhr Nachts) plötzlich ein fürchterlicher Stoss, dass alle Rippen des schweren *Neqer* krachen und eine für den Augenblick höchst possirliche Unordnung unter den

vollkommen aus dem Gleichgewicht gekommenen Reitthieren entsteht. Wir waren mit vollen Segeln auf eine Austernbank aufgefahren und der Kiel rutschte noch ein gutes Stück auf derselben fort, bis das Schiff gehörig fest sass und sich auf die Seite neigte. Augenblicklich war das Segel nothdürftig gerefft, wir konnten aber trotz der Anstrengung der Mannschaft, die bei eisig kaltem Nord, tief im Strome stehend, den Stern nach dem Fahrwasser zu drehen suchte, und trotz Beten und Fluchen des halbbetrunkenen *Reïs* (Kapitän) nicht wieder flott werden, so dass man sich endlich entschloss, auf diesem Ankerplatz wider Willen den Morgen zu erwarten!

28. Januar. Erst nach Sonnenaufgang gelang es den vereinten Anstrengungen des ganzen Schiffspersonals den *Neger* wieder frei zu machen. Die andern Barken waren verschwunden und ohne Zweifel die Nacht durch gesegelt.

Anfänglich geht es $^3/_4$ Stunden lang nur mittelst Ruderstangen weiter, da, zum ersten Mal seit der Abreise von Chartûm, vollkommene Windstille eingetreten ist. Wir erreichen bald eine enge Durchfahrt; ringsum nichts als bewaldete Inseln, die sogenannten *Sunt-* oder Schiluk-Inseln. Die Flussbarre, auf der wir die vergangene Nacht zugebracht, mag wohl den Strom stauen und die Veranlassung sein, dass oberhalb derselben so zu sagen gar keine Strömung stattfindet. Das Wasser ist hier spiegelglatt, auffallend klar und nicht so schmutzig graulich-weiss, wie gewöhnlich; Stille und geheimnissvolles Dunkel herrschen in den wunderbaren Urwäldern, die nie eine Axt berührt und deren treues Spiegelbild der Strom wiedergibt. Die Inseln sind niedrig, meist lang gestreckt und sumpfig, wo Buschwerk und Hochholz es erlaubt, mit Gramineen und Schilf bedeckt; zahllose sehr ansehnliche Bäume haben die Fluthen entwurzelt und dieselben, ohne sie viel zu beschädigen, umgeworfen und an den Ufern angeflösst; hoch und wirr durch einander starren diese natürlichen, von einer grauen Schlammkruste bedeckten Barrikaden aus wohl schon seit mehr als einem halben Jahrhundert modernden Holzmassen, — aber dazwischen hat ein neues Geschlecht Platz genommen, dem sie Schutz gegen das Hochwasser und Nahrung gewähren. Die eigentliche Waldung besteht vorherrschend aus uraltem *Sunt* von gewaltigem Stammdurchmesser; weithin ragen die wagrechten Aeste, ein frisches, feingefiedertes, angenehm grau-grünes und dichtes Laubdach tragend. Zahllose Schlinggewächse ziehen sich bis zu den himmel-

anstrebenden Gipfeln, bedecken domartig weite Strecken und schlingen wie Schiffstaue in immer weiterer Ausdehnung ihrer schwanken Ranken fort von Baum zu Baum. Andere hängen senkrecht herab und baden ihre äussersten Spitzen wieder in der kühlenden Fluth. Die zartgelben, einen balsamischen Duft verbreitenden Blüthenkätzchen der *Acacia nilotica* sind nur noch spärlich vorhanden, die meisten haben sich bereits zu langen, halbdurchsichtigen grünrostfarbigen Schoten entwickelt.

Am *Schetr-el-fas*[1]) mit seinem von dicken Dornen umgebenen, dunkelgrauen Stamm wuchern Ipomeen empor, so dicht, dass von ersterem nichts mehr zu sehen ist; die übrige Lianenvegetation besteht zumal aus scharfbewaffneten *Cappartideen* und aus dem mit corallrothen Trauben behängten *Cissus.*

Eine zauberhafte Ruhe herrscht über diesem Eden; kein Lufthauch bricht sich pfeifend oder rauschend im Urwald, lautlos verrinnt der glatte Fluss dem Norden zu, nur selten erklingt eine verhaltene Vogelstimme aus den undurchdringlichen Dickungen, als ob selbst dem schüchternen Sänger Schweigen auferlegt wäre. Endlich kräuselt sanft ein leiser Nord streifenweise den Wasserspiegel, das Segel schwellt, leise rauscht es am Bug, die Barke gleitet langsam aber stetig weiter, immer längs der Kanäle zwischen unzähligen *Sunt*inseln hin.

Der Unterschied zwischen dem jetzigen und dem diesjährigen höchsten Wasserstand beträgt hier, wie man dies an den Marken der Bäume deutlich sieht, nicht mehr als 3—3½ Fuss, was auf eine ganz aussergewöhnliche Breitenausdehnung des Flusses schliessen lässt. Richtung, einige kleine Biegungen abgerechnet, zwischen S. 5° und S. 30° O. — Die erste grosse, zeitweise bewohnte Insel, deren Nordende wir gestern Nacht schon erreicht zu haben scheinen, heisst Meserán; zur Rechten die wohl 6—8 Stunden lange Aꜣba, deren südlichste Spitze um 1 Uhr 45 Minuten erreicht wird. Sie ist durchschnittlich etwas höher gelegen und trockener, als die übrigen, zeigt jedoch in ihrem Innern auch theilweise noch Sümpfe und Kanäle; das Hochgras ist meist schon dürr, und wie es den Anschein hat, zum Theil abgebrannt. Ganze Rudel von grauen Meerkatzen (*Cercopithecus viride griseus*, arabisch *Abu-lendj*) treiben sich furchtlos am Ufer hin, entweder dem Schiffe folgend oder ihm vorauseilend, auf der Erde laufend und in weiten Sprüngen die Luft mit dem langen

[1]) *Acacia spec.?*, eine Holzart, deren Blätter sich beim Anhauen des Stammes schliessen.

hochgetragenen Schweif peitschend, andere von Baum zum Baum setzend und dabei als kühne Seiltänzer über die schwanken Lianen kletternd, meist über der Wasserfläche, als ob sie sich in deren Spiegel betrachten wollten. Trupps von kleineren Antilopen, kaum grösser als *Antilope dorcas*, huschen durch das Steppengras, während drüben am östlichen Festland einige Pferdantilopen[1]) zur Tränke gekommen sind. In hirschähnlicher Haltung betrachten sie sich die Schiffe, werfen den Kopf zurück, der das verhältnissmässig kleine, aber kräftige, einfach rückwärts gebogene, vielknotige Geweih trägt und setzen flüchtig über die Büsche. Nach und nach — während der Wind immer mehr zunimmt, — werden zahlreiche Vogelstimmen wach und vereinigen sich zu einem, wenn auch nach unsern musikalischen Begriffen nicht eben harmonischen Concert. Von den auf der Fahrt bisher noch nicht beobachteten geflügelten Bewohnern dieser wildschönen Tropenlandschaft erwähne ich den metallflügligen Ibis (*Ibis Hagedasch*), der in kleinen Gesellschaften auf dürren Aesten längs der Ufer sich herumtreibt. Er ist ein ziemlich träges Geschöpf, seine laute Stimme klingt wie ein tiefes „Kraa." Der afrikanische Spornflügler (*Parra africana*) läuft behende zwischen blühenden *Nymphaeen* auf den grossen tellerartigen Blättern hin und her.

Mit der Südspitze von Aba, früher von Schiluk bewohnt, welche auf grossen, künstlich geebneten Plätzen mitten im Holz eine Art von Cultus ausübten, haben die „Sunt" auch ihr Ende erreicht; südlich davon wechselt die Physiognomie der Landschaft vollkommen. Mehrere Muschelbarren (von *Etheria*) setzen quer über den weniger inselreichen Fluss, statt der *Sunt*wälder breiten sich weite Schilffelder aus, gebildet von einer wilden Zuckerrohrart (*Saccharum Ischaemum*); die Zahl der Pistien nimmt beträchtlich zu, ebenso begegnet man schwimmenden Grasinseln, aus denen zuweilen eine Papyrusstaude emporragt; neben *Nymphaea Lotus* und *N. caerulea* zeigt sich *Ceratophyllum demersum;* an Stellen, wo keine oder wenig Strömung ist, die goldgelben Blüthen von *Ottelia* vereinzelt in seichtem Wasser. Häufiger erscheint am Gestade eine Akazie mit violetten oder rosenrothen Blüthenköpfchen (*Calliea*?). Von 2 Uhr 50 Minuten bis 5 Uhr 15 Minuten segeln wir, einen kleinen Aufenthalt abgerechnet, mit schöner Brise zwischen S. 30° O. und S. 65° O., biegen dann in S. 10—15° O. bis 6 Uhr 5 Minuten Abends, wo

[1]) Arabisch *Abu-Maaʿref.*

wir die hohen Bäume von Moh'atat Abu Se:d (*Moh'ateh* gleich Fuhrt) an einer beträchtlichen Strombiegung in S. 22° O. vor uns haben, während wir S. 12° und S. 5° W. und endlich in Süd segeln. 8 Uhr 50 Minuten laufen wir in die genannte Biegung bis 9 Uhr 5 Minuten über S. 70° O. nach S. 45° O. ein.

Dann folgt Direction nach S. bis S. 70° W. Die Westseite des Flusses ist südlich an der Fuhrt und Austerbarre Abu Se:d seicht und bildet ein wahres Labyrinth von wildem Zuckerrohr [1]), durch welches sich zahlreiche Kanäle hinziehen. Die Rohrfelder bilden die Nachtherberge unzähliger Webervogelarten, namentlich von blutschnäbligen Queleen (*Quelea sanguinirostris orientalis*), die, wenn die Barke sich nähert, mit einem donnerähnlichen Lärm aufgehen, der auch die übrigen gefiederten Bewohner der Umgegend aus ihrer Nachtruhe schreckt. Hier begegnet man dem ersten *Ambadj*busche (*Herminiera elaphroylon*).

Jetzt ändert sich der Cours wieder nach West hinüber bis S. 70° W. (um 10 Uhr 45 Minuten), nachdem wir um 10 Uhr 15 Minuten die Ziegenfuhrt, Moh'atet-el-ans, passirt haben; um 11 Uhr 45 Minuten ist die Richtung S. 21° W. und wechselt dann zwischen S. 50° W. und S. 18° O. Bald verirrt sich die Barke in den Schilfkanälen, stösst aber bei dieser Gelegenheit wieder auf die zwei vorausgeeilten Schiffe und legt um 2 Uhr 43 Minuten Morgens nahe am Westufer an. Durch schmale Grasinseln von uns getrennt erscheinen die Wachtfeuer einiger Raubschiffe.

29. Januar. Um 6 Uhr in der Frühe wird abgesegelt bis 7 Uhr SW. bis S. 20° W. Vor uns liegt breiteres, freies Fahrwasser; am Westufer, das jenseits der Schilfgränze, die es einfasst, sandiges, nur spärlich mit Büschen bedecktes Land zeigt, erhebt sich eine 6—8 Fuss hohe Terrasse mit lichter *Qabah* (Waldlandschaft).

Die Brise ist flau; eine weitere halbe Stunde lang behalten wir Südrichtung bei, dann erscheint über der östlichen *Qabah* um 7 Uhr 50 Minuten der Djebel Denka oder Njemati, auch Djebelén, d. h. die zwei Berge genannt, dessen nordöstlichste, steil nach der *Djezíreh* zu abfallende Spitze von hier aus in S. 25° O. gelegen ist. Der Fluss ist immer beträchtlich breit und fast ganz frei von Inseln, abgesehen von den mannshohen Schilfpartien; am Ostufer entwickelt

[1]) Arabisch *Bus* (بوص).

sich mehr und mehr ein frischgrüner, theilweise höherer und dichter Baumschlag, darunter zahlreiche Tamarhinden mit ihrem lieblichen, vollen Blätterschmuck, welcher kaum eine Durchsicht nach dem Innern gestattet. Es geht bald etwas rascher voran, doch immer langsam genug, und zwar in S. 5° bis S. 20° Ost, und am Mittag legt man unfern des Fusses des grössern Njemati an. Hier ist das Ufer frei von Schilfwäldern und dasselbe erhebt sich vom grünen Gestade aus auf Gries und Kiesgrund mit Bruchstücken von Granit und Humuspartien nach dem kaum eine Meile entfernten Gebirge, welches aus zwei Kämmen von schönem grauem Granit besteht, dem niedrigeren südlicheren, der zum Fluss hin vortritt, und dem ostnordöstlichen, welcher zwei höhere Kuppen zeigt, eine mittlere mehr domförmige und eine andere nach Osten zu als äusserste Gränzmarke fast senkrecht in die Ebene abfallende. Das Gebirge wird wohl im Ganzen nicht über 3—4 Meilen Länge haben, seine höchste Erhebung möchte ich zu mehr als 700 Fuss über dem Flussspiegel anschlagen; die Richtung ist WSW. zu ONO. Den Hauptstock bedeckt einige nicht unmalerische Gras- und Akazienvegetation, der östlichere besteht mehr aus kahlem Trümmergesteine. Da unser *Weqīl* grosse Eile hat, verzichte ich auf eine Besteigung und nehme nur das nächste Uferland und die Vorberge in Augenschein, die von vielen Regenbetten durchfurcht sind. Neben dem *Schetr-el-fas* tritt hier in grosser Menge die *Kakamut*-Akazie auf, ohne dass der Baum jedoch jene Grösse erreichte, wie z. B. in Ost-Senár.[1])

Im ganzen südlichen Theil der *Djezíreh* Senár, zu welcher der Njemati, selbst der Sobat noch gerechnet werden, wächst in grosser Menge eine Grasart aus der Gruppe der *Schoenanthi* — wohl *Andropogon circinatus Hochst.* — das, wenn es in Blüthe kommt, von den Dinka und auch von vielen arabischen Nomaden gesammelt, im Schatten getrocknet und dann mit siedendem Wasser übergossen, als Thee benutzt wird. Man schreibt der Pflanze blutreinigende Wirkung zu und ihr Geruch in trockenem Zustand ist ausserordentlich würzig.

Die früher von Dinka-Negern bevölkerte Gegend ist gegenwärtig

[1]) Am Ankerplatz fand Steudner *Balanites, Capparis, Boscia, Celastrus, Hibiscus, Cordia myxa, Leonotis, Verbesina, Ipomoeen,* am Lande *Cucurbitaceen, Acacia Selem, nilotica, ferruginea, Pterolobium, Tamarindus,* eine *Indigofere, Dompalmen, Asparagus, Cyperus.*

nicht bewohnt. Die Schwarzen sind nach Süden verdrängt worden, während die Abu-Rof-Araber, von Norden her sich immer mehr ausbreitend, die thatsächlichen Besitzer des Bodens sind und wegen des Sklavenhandels mit den Raubschiffen, sowie zu Zeiten, wenn auf der Insel Senár grosse Trockenheit und Wassermangel eintritt, mit ihren Kamelen hier zur Tränke kommen. Der Njemati ist Zufluchtsort mancher Raubthiere, namentlich der gefleckten Hyänen, Serval und Leoparden. Zahlreiche Peshühnerketten sind in den Vorbergen; die grasreichen Ebenen des Innern beweiden Büffel, Girafen, das Nashorn, viele Antilopenarten und der Strauss.

Von Vögeln bemerkte ich noch unsern Brachpieper, den langschwänzigen Ziegenmelker (*Caprimulgus longicaudus*), einen grossen Glanzstar (*Lamprotornis purpuroptera*), verschiedene Finken, darunter niedliche hellblaue Bengali mit hochrothem Ohrfleck (*Fringilla phoenicotis*), ferner *Fringilla minima* und *sanguinirostris*. In den Regenbetten nahe am Strome sonnten sich zahlreiche Krokodile und *Varanus*.

Um 2 Uhr 30 Minuten stossen wir wieder vom Land und segeln mit flauer Brise kurze Zeit S. 10° O., dann zwischen S. 16° und S. 66° W. Ist die Strömung gleich nicht heftig, so mag sie durchschnittlich doch mehr als eine Meile betragen. Ueberall zeigt sich das öfter erwähnte *Būs* (*Saccharum*) und *Ambadj*, letzterer an ruhigeren, weniger tiefen Stellen. Es bildet hier noch keine hohen Stämme, sondern mehr vielverzweigte Büsche, ist jetzt in üppiges Grün gekleidet und häufig ganz mit grossen, dottergelben Schmetterlingsblumen bedeckt. Papyrus ist schon häufiger, doch scheint er auch hier noch nicht recht zu Hause; es sind meist nur kleine, niedrige Gruppen, ohne Zweifel durch schwimmende Inseln fortgeführt und irgendwo am Gestade oder an den Schilfwäldern angesetzt. Eine höchst eigenthümliche Wirkung machen die schwimmenden Pistien, von unsern Schiffsleuten *Tombāq el-ăbīd* (Sklaven-Tabak) benannt. Sie bedecken oft weite Flächen buchstäblich, werden da und dort von der Strömung in dichten Massen zusammengetrieben und angeschwemmt; dazwischen finden sich auch wohl einige *Cyperus*-Schöpfe, und so bildet sich nach und nach eine mehr oder weniger feste Decke, auf welcher wieder andere Vegetation Platz greifen kann. Die Pistie scheint übrigens keine langdauernde Pflanze zu sein, sondern bald abzusterben; sie erlangt die Grösse eines mittelmässigen Salatkopfs, und ihre graugrünen, oft etwas violett

angelaufenen Blätter stehen in Form einer gefüllten Rose; die viel- und zartfasrigen Wurzeln erreichen eine Länge von gegen 12 Zoll, und nie haben wir diese Pflanze auf einem festen Standpunkt, also nur schwimmend und nicht an dem Boden oder an andern Gewächsen haftend gefunden.

Bei einbrechender Nacht sammeln sich wieder grosse Finkenschwärme im Zuckerrohr, auch vielen Turteltauben und dem schwarzköpfigen Spornkukuk (*Centropus monachus*) scheint der Aufenthalt im Schilf zuzusagen. Der letztgenannte Vogel ist nach Beobachtungen des Reisenden J. Verreaux vorzüglich Molluskenfresser, wie die achatinenliebenden Cuculiden Madagaskars und die Erdkukuke Mittel-Amerika's. Ich zweifelte nicht, dass der Spornkukuk, den ich sonst niemals in ähnlichen Orten, sondern immer nur im Hochholz, an Regenbetten etc. angetroffen, hier von den zahlreichen kleinen, auf dem Rohr lebenden Schnecken sich nähren würde, und schoss deshalb ziemlich viele dieser Thiere, fand jedoch im Magen nur Insekten. Er ist hier meist paarweise und scheint wenigstens in dieser Jahreszeit vollkommen im Rohr eingebürgert und das Festland meidend. Schon vor Tagesgrauen tönt aus allen Ecken und Enden sein wohlklingender lauter Ruf, ein rasch und taktmässig ausgestossenes būbūbūbūbū.

Mit einbrechender Nacht hört man heute viele Nilpferde in den benachbarten Sümpfen, doch zeigt sich keines dieser Thiere im freien Wasser. Zahlreiche Leuchtkäfer umschwärmen die Barke und zum Schrecken der Mannschaft und der Thiere stellt sich mit Sonnenuntergang immer häufiger die gefürchtete *Bauda* ein. Es ist dies die generische Benennung für mehrere kleinere Mosquito-Arten, die vorzüglich nach der Regenzeit alle Sümpfe bewohnen und den Tag über meist in Schilf und niedrigem Buschwerk sich aufhalten. Namentlich an warmen, windstillen Abenden verlassen nun zahllose Schwärme dieser Thiere ihr Versteck und fallen über die Schiffe her; das Licht scheint sie vorzüglich anzuziehen. Mit leisem, etwas pfeifendem Summen umschwärmen sie alle warmblütigen Geschöpfe und bohren ihren langen, spitzen Rüssel in die Haut ein. Es gibt kein Mittel, sich vor diesen Quälgeistern zu sichern, sie kriechen selbst durch die feinsten Fliegennetze; bald wimmelt auch der dunkle, feuchte Schiffsraum von ihnen.

Wir waren wohl mit Moustiquièren versehen, aber die heisse, dumpfe Luft, welche die von den Sonnenstrahlen erwärmten Schiffswandungen ausströmen, macht frischen Luftzug fast zur Lebensbedingung, und wir bedienten uns daher der Fliegennetze nur selten. Auch alle Matrosen und Soldaten hatten sich mit einem Schutz gegen die *Bauda* ausgerüstet, bestehend in förmlichen Säcken von ziemlich dichtem Baumwollstoff, welche vermittelst einiger Querhölzer etwas ausgespannt erhalten werden; in diesen engen Sack kriecht der Mann, zieht sein Schlupfloch hinter sich zu und muss darin kein übles Schwitzbad geniessen.

Wir segeln die ganze Nacht vom 29/30. Januar, aber immer mit flauem Wind, der oft ganz einzukriechen droht; der Cours wechselt zwischen S. 5° W. und S. 30° W.

30. Januar. In der Frühe Wind und Richtung wie gestern; erst gegen 10 Uhr etwas frischere Brise; eigentliche, feste Inseln scheinen hier fast gänzlich zu fehlen; wir segeln eine Strecke hart am Ostufer hin, wo auf der üppiggrünen Ufervegetation sich häufig blauköpfige Bienenfresser zeigen, wie auch der schreiende, metallflüglige Ibis und einzelne Haubenadler (*Spizaëtos occipitalis*); einige Paare von Seeschwalben fischen da und dort, unter andern *Sterna anglica*. Der Strom erscheint weniger ausgebreitet, aber doch tritt das eigentliche Festland selten an das Fahrwasser vor, gewöhnlich sind beide geschieden durch einen mehr oder weniger breiten Gürtel von Schilf und Sumpf; in letzterem gedeihen noch Tamarinden, eine kleine rosablüthige Mimose, auch *Kuk*, die oft ganz mit Ipomaeendecken überzogen sind, deren zahlreiche, hochlilafarbene Blüthen sich etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang öffnen; am eigentlichen Festland kann ich nur magere *Sunt*bäume unterscheiden.

Von 11 Uhr 30 Minuten bis 1 Uhr 30 Min. Cours S. 13—20° Ost, dann eine kurze Strecke Süd, später immer mit guter, aber nicht eben kräftiger Brise S. 5° W. bis S. 30° W. Um 3 Uhr passirt man Moh'atet Dinka oder Moh'atet el-Kelb (die Hundefuhrt) und landet um 4¾ bis 5½ Uhr am Westufer, an einer Stelle, wo das Hochgestade bis hart zum Fluss vortritt. Hier hat der berüchtigte Moh'amed Chēr, Schēch von H'elet-Kaka, seine erste Niederlassung behufs der Sklavenjagden im Grossen gegründet, etwa im Jahre 1857; er musste jedoch, gedrängt von den Schiluk, den Platz wieder räumen und ist jetzt auch keine Spur mehr von diesem Dorfe

vorhanden. Die Stelle war etwa 5 Fuss über dem Flussspiegel erhaben und dürfte vom Hochwasser kaum überfluthet werden. Einige Gruppen von blühender *Acacia ferruginea* oder *Seyal*, Seifenbäume (*Balanites*), *Raq*, *Polygala*, *Conyza Dioscuridis*, mehrere Ipomaeen, *Cyperus esculentus* und *Oryza punctata* gedeihen hier. Einige hundert Schritte weiter südwärts traf ich mehrere Wildbüffel. An den Aesten der Akazien hängen nicht selten Fledermäuse, die aber auch beim grellsten Sonnenlicht umherfliegen; es ist die durch ihre eigenthümliche Nasenbildung, auffallend grosse Ohren mit langem, lanzettförmigem Tragus, aschgrau-grünem Pelz und hochorangegelbe Weichtheile ausgezeichnete *Megaderma frons*. Der aus schwarzem Nilschlamm bestehende Boden ist mit jetzt dürrem, theils schon abgebranntem Steppengras bedeckt und in Folge der Trockenheit überall tief zerrissen.

Die Temperatur ist immer noch sehr erträglich. Mit Tagesanbruch 15—16° R., Mittags 24°, Abends 20—22°.

Wir segeln den grössten Theil der Nacht durch, meist mit schwächerem aber anhaltendem Wind; die Richtung wechselt zwischen S. 10° O. und S. 40° W.

31. Januar. Mit Tagesgrauen verstärkt sich der Wind. Um 6 Uhr 45 Min. erblicken wir auf etwa 8 Meilen Entfernung den Berg Tefafam in S. 2° O.; die Richtung des Stromes ist anfangs aus Süd, biegt dann dem Gebirg zu, an dessen Gehängen der Fluss sich gebrochen zu haben scheint, über S. 50° W. wieder SSW. zu SW. um.

Von 9 Uhr 27 Minuten bis 12 Uhr 45 Minuten legen wir am Ostufer an, um Gras zu schneiden und Brennholz zu sammeln. Der Strom scheint nordwärts vom Berg ziemlich schmal; am westlichen Ufer zeigen sich höhere Sanddünen[1]) mit *Raq* und *Cissus;* links mehr Hochbäume, namentlich Tamarhinden, auf denen sich Flüge von Nachtreihern herumtreiben, theils gesondert, theils gemischt mit Kuhreihern, die von ferne auf den lebhaft grünen Bäumen sich wie lichter Blüthenschnee ausnehmen. Ausserdem zeigen sich grau- und schwarzhalsige Reiher und die kleine *Ardea ralloides*, sowie eine Scharbe, ohne Zweifel *Carbo africanus;* einzelner lauert der Purpurreiher im hohen Schilf. Tefafam ist nach Bericht der Nach-

[1]) Auf der Petermann'schen 10. Blattkarte Centralafrikas „Giráb (soll heissen Djurāb) el Esch“; so nennt man uns eine Nilkrümmung, viel südlicher von hier, nahe bei Dénab.

kommen der Könige von Dar-Fundj ein Fundjwort, aber ein Name, dessen Etymologie und Bedeutung Niemand kennen will; meine Berichterstatter über diesen Punkt schreiben تفا فام.

Der Berg liegt kaum zwei Meilen östlich vom eigentlichen Strom, ist jedoch durch einen breiten und tiefen Kanal, der niemals ganz vertrocknen, ja, in manchen Jahren schiffbar sein soll, noch von ihm geschieden; diesen Canal nennen die arabischen Schiffer Chōr el Djebel. Der Tefafam ist ein gegen 400 Fuss hoher Felshügel, dessen Gipfelkante gratartig zugeschärft scheint und an den sich in O. ein niedrigerer Felshügel anlehnt. Soviel ich mit dem Fernglas bemerken kann, ist er, namentlich gegen den Fuss herab, mit Felstrümmern bedeckt, zwischen denen Dammerde liegt, mit ziemlich hohen, jetzt trockenen Gramineen; auch zeigen sich an den Gehängen Büsche und selbst auf dem Gipfel einige isolirte kleine Bäume. Auf der Nordwand ziemlich hoch oben erscheint eine nicht gar unregelmässige, kreisförmige Erhöhung des Gesteins, das durch grobschalige oder bankartige Absonderungen gebildet sein könnte. Die Farbe des Felsens ist gelbröthlich und mehrere senkrechte und wagrechte Schichtbildungen glaube ich am Fusse der Nordabdachung deutlich bemerkt zu haben. Leider mussten wir darauf verzichten, den Tefafam zu besuchen, welcher nach Untersuchung der von Werne gesammelten Gesteinsproben durch Dr. Girard für einen erloschenen Vulkan erklärt wird. Ich erinnere mich, mehrere von meinem Freund de Pruyssenaere de Lawostyn von hier mitgebrachte geologische Handstücke gesehen zu haben, die ich allerdings nicht näher prüfen konnte, welche mir jedoch eben so wenig als die Gesammtgestaltung des Berges den Eindruck einer vulkanischen Bildung machten. Es wäre somit nicht unmöglich, dass bei den von F. Werne mitgebrachten Stücken eine Verwechselung der Bezeichnung des Fundortes stattgefunden hat.

Zwischen dem Tefafam bis gegen den Djebelēn nordwärts wohnen die Abalang oder Abalandj, ein sehr volkreicher Dinkastamm, der jedoch in Folge des beständigen Sklavenraubs und der Einfälle der am Westufer ansässigen kriegerischen Schiluk sich mehr ins Innere zurückgezogen hat. Dort münden verschiedene aus den Fundjbergen herabströmende Regenbetten, die wenigstens in ihrem untern Lauf das ganze Jahr durch Wasser (ob Hinter-

wasser vom weissen Nil?) enthalten sollen. Sie wurden mir vom Grossschēch der Ḣamedj „Chōr Sumghér“ und „Chōr Dolēb“ oder „Qóreh“ benannt; der erstere ist der südlichere und kommt aus dem Gebiet von Abu Qones und vom Djebel Ulū, der Dolēb von den Bergen der Enqaṣana, und dieser fliesst zwischen dem Djebel Qul und Djebel Bod durch nach WNW. — In ihre Mündungen sind schon Schiffe eingelaufen, um in den Chōr-Dinka vorzudringen, der sich auf 3 bis 6 Meilen im Innern durch das Gebiet der Abalandj dem Hauptstrom gleichlaufend hinzieht und an verschiedenen Orten durch Kanäle mit ihm in Verbindung steht. Seine Ufer sind sehr dicht bevölkert, Ortschaft reiht sich dort an Ortschaft, auch wird die ganze Gegend fleissig mit Büschelmais und *Bamieh* (*Hibiscus*) bebaut.

Die Dinka stehen in physischer wie in geistiger Beziehung unter ihren Nachbarn. Noch vor wenigen Jahrzehnten war dieses Volk, das übrigens 'eine ganz eigenthümliche Sprache spricht', im Besitz weit ausgebreiteter Bezirke, aber von Norden setzen ihnen die längs des weissen Stroms immer mehr Fuss fassenden nomadisirenden Baqára zu, von Westen her die Schiluk, Dor und Djur, von Osten die Wanderstämme der *Djezíreh* (Senár); am Sobāt haben sich Schilukstämme zwischen sie und ihre südlichen Stammverwandten eingenistet, im Südosten scheinen sie von Galahorden bedrängt zu werden, sowie im Süden von den kriegerischen Bari. Obgleich die Dinka Raubzüge bis zum blauen Nil hinüber unternehmen und einzelne Familien und Horden sich gegenseitig bekriegen, ist die Nation doch von vorwiegend friedlicherem Charakter und ihre Einfälle auf egyptisches Gebiet werden nur zur Wiedervergeltung unternommen.

Die Dinka sind von hoher, meist schlanker Gestalt, der Kopf ist gewöhnlich klein, rund, der Hinterkopf zuweilen etwas zugespitzt, die Extremitäten lang, mager, die Schultern horizontal, eckig. Das stumpfe Gesicht kennzeichnet sie als ächte, reine Neger, doch tritt die Stirn nicht eben auffallend zurück, die Nase ist weniger kurz und breit, und die Lippen im Allgemeinen (aber immer relativ) nicht besonders wulstig. Das Stammzeichen aller Dinka oder Djeng scheint ein Einschnitt längs der Stirnmitte zu sein, der seitlich von concentrischen Linien umgeben ist, welche die ganze Stirn und den Vorderkopf bedecken; ausserdem fehlen gewöhnlich mehrere vordere Schneidezähne im Unterkiefer. Die Männer verachten jede Art von

Kleidung gründlich, dagegen tragen die Weiber von ihrer Verheirathung an eine Lederschürze, welche hinten gewöhnlich länger ist als vorn. Alle Haare am ganzen Körper werden mittelst einer scharfen Lanze rasirt und nur auf der Mitte des Scheitels bleibt ein kleiner Busch. Wie alle Neger lieben sie Schmuck, als Glaskorallen, Ringe von Elfenbein, Eisen und Kupfer, Stricke, geflochtene Riemen, Zähne, Klauen und Hautstücke, Kuhschwänze u. dgl. Ihr grösster Reichthum sind Herden, sowohl Rindvieh als Ziegen; dagegen werden Pferde, Kamele und Esel nicht gehalten. Ihre Kulturpflanzen sind vorzüglich Büschelmais, dann Sesam, Gurken, Tabak, *Hibiscus;* die Sümpfe liefern ihnen Lotusknollen und wilden Reis, die Steppen eine Menge von Gramineen, die Wälder Tamarhinden, *Nabaq* und eine Menge andere geniessbare Früchte. Viele Dinka sind Fischer und Jäger; die Fischerei wird meist mit einer Art von Harpune oder auch mit der Lanze betrieben, auch dämmen sie mittelst Erde und Rohrbüscheln fischreiche Altlachen ab; sie bedienen sich kleiner Piroguen, aus Papyrusbündeln recht niedlich zusammengefügt.

Die Dinka-Waffen bestehen vorzüglich in Lanze und Schild, auch führen diese Völker schwere, spitze Keulen vom Holz der Dahlbergia, manche Stämme Bogen und Pfeil.[1])

Vom Tefafam aus hat der Fluss, stromaufwärts nicht die ost-westliche Richtung, wie sie auf den Karten von Petermann-Hassenstein verzeichnet ist, sondern sie geht mit einer ganz

[1]) Der Missionar A. Kaufmann, der längere Zeit am weissen Nil lebte und Gelegenheit hatte, Sitten und Sprachen dieser Völker gründlich zu studiren, theilt in seiner kleinen, aber viel Neues und Wissenswürdiges enthaltenden Schrift „Das Gebiet des weissen Flusses, Brixen 1861.“, die Dinka in folgende Stämme:

1. Abalang, Abalandj, zwischen Djebelén und Tefafam.
2. Agér und
3. Abago und Abujo, zwischen Tefafam und Jal.
4. Dongyol, Donghol, Dondyol, zwischen Jal und Sobāt.
5. Tuic, Tuidj, um den Bah'r Zaráf, nördlich von den Nuēr, östlich von Bah'r el djebel zwischen 8° und 7° 30′ nördl. Br.
6. Bōr, südlich von jenen bis zum 6° nördl. Br.
7. Die Eliáb, am Westufer gegenüber den Bōr.
8. Kiék, Kidj, nördlich von den Eliáb, westlich von den Tuidj.

Zwischen den zwei letztgenannten Stämmen endlich und östlich von den Dor und Djūr, nördlich bis zum untern Lauf des Djūr, Bah'r el h'omr und Bah'r el a;rab wohnen noch zahlreiche hierher gehörige Völkerschaften.

geringen Biegung nach Westen gleich in eine süd-westliche über. Wir lassen übrigens den Hauptstrom zur Rechten und laufen in enge Kanäle zwischen zahlreichen Grasinseln ein, erreichen aber den Fluss schon nach 2 Stunden wieder. Gegen Abend frischt der Wind wieder auf, bleibt jedoch die ganze Nacht durch veränderlich; um Uhr in der Frühe legt die Barke in Hʿelet-Kaka an, der jetzigen Residenz Muhʿamed Chēr's. Der Ort liegt am Schiluk (West-) Ufer, nicht am Hauptstrom, sondern an einem Kanal von 50—100 Schritt Breite und mit gutem Fahrwasser.

1. Februar. Die Gegend von Kaka ist wenig über die Hochwassermarke erhaben, etwas im Innern bemerkt man eine sandige Terrasse, hier und da mit Palmen und grössern isolirten Laubholzbäumen bestanden.

Ursprünglich lag hier eine grössere Niederlassung der Schiluk, die von dem genannten Muhʿamed Chēr vor etwa 6 Jahren zerstört worden ist. Dieser Mann ist ein geborener Berberiner, der als Djeláb (Krämer) früher Tekeleh und die Länder nördlich vom Keilaq bereist hat; später verband er sich mit Sklavenhändlern, schuf sich durch Muth und Unternehmungsgeist Ansehen und Mittel und fasste den Entschluss, im Lande der Schiluk eine befestigte Niederlassung zu gründen, um von hier aus, vereint mit seinen Freunden, die Sklavenjagden im Grossen betreiben zu können. Es gelang ihm, grössere Einkäufe von Waffen und Munition abzuschliessen und die räuberischen Baqára in sein Interesse zu ziehen. An Zulauf von Deserteuren von den Handelsbarken und landesflüchtigen Berberinern und Arabern fehlte es ihm nicht. Von den Baqára verschaffte er sich eine Anzahl Pferde und unterstützte mit Mannschaft und Führern die Raubschiffe, welche ihm Vorräthe zuführten und gemeinschaftlich mit ihm Geschäfte machten; selbst viele Europäer Chartūms standen in Freundschafts- und Handelsbeziehung zu Schēch Mohʿamed Chēr und überliessen ihm für die betreffende Zeit ihre Schiffe mit der ganzen Ausrüstung. Hʿelet Kaka erhob sich bald zum Rang eines beträchtlichen Stapel- und Hafenplatzes, wo der einstige *Djeláb* jetzt als Sultan unumschränkt herrschte; der Ort wurde nothdürftig mit einer Schanze befestigt, eine „Garnison" hier gegründet und kriegerische Baqára mit ihren Herden in der Nähe angesiedelt, während die umwohnenden Schiluk sich unterwarfen oder als Sklaven verkauft oder endlich als Rebellen erschossen wurden.

Die egyptische Regierung in Chartūm nahm weiter keine Notiz von dem, was auf dem weissen Nil vorging, sie hatte in ihrem eigenen Gebiet genug zu thun, gewann auch durch den blühenden Sklavenhandel an Abgaben und an Mannschaft für den Militärdienst, zudem stand Moh'amed Chēr in zu vielerlei Beziehungen zu türkischen Würdenträgern und europäischen wie einheimischen Handelsleuten; er hauste ja im „Beled-el-A'bīd", im Land der Sklaven, wenn er gleich egyptischer Unterthan war.

Indess vermochte der unruhige Geist dieses Mannes doch gewisse Befürchtungen für seine Stellung nicht zu unterdrücken; das Generalgouvernement von Chartūm konnte ihn wegen der fahnenflüchtigen Soldaten, die in seinen Diensten standen, sowie der Baqára wegen, welche ihre zinspflichtigen Heimatsorte verlassen, zur Verantwortung ziehen, auch dafür endlich, weil er, der niedrige Berberiner, sich unabhängig gemacht und, vereint mit den Feinden der Regierung, ihr selbst gefährlich erscheinen mochte. Zudem wurde im Sommer 1862 ein Generalgouverneur für den Sudán ernannt, von dem Muh'amed wohl nicht viel Gutes für sein neugegründetes Sultanat erwartete. Er sann daher auf Mittel, seine Herrschaft auch nach dieser Seite hin sicher zu stellen.

Ein Schiff Muh'amed Chēr's erschien in Chartūm, natürlich unter türkischer Flagge; es brachte als Abgesandten den Bruder Muh'ameds, Tah'a, mit den nöthigen Vollmachten, Geschenken und Versprechungen, sowie mit dem Auftrage, beim Bascha um „*Amam*" d. h. Verzeihung, Gnade für etwaige Fehler, und um Bestallung Muh'ameds als Grossschēch der Schiluk zu bitten, die er auf eigene Kosten der Regierung unterwerfen wollte, so dass sie derselben einen von ihr festzusetzenden jährlichen Tribut in Sklaven, Geld und Vieh zahlen würden.

Unglücklicher Weise hatte der Unternehmer vergessen, seinen *Wezír* und Bruder Tah'a, der als türkischer Efendi gekleidet erschien, auch mit den nöthigen Mitteln zu versehen, seine Gläubiger in Chartūm zu bezahlen. Mancher Handelsmann mochte für sein Guthaben beim *Schĕch-el-a'rab in spe et in partibus infidelium* fürchten; sein Kredit war bereits erschüttert, seine Wechsel wurden protestirt und Tah'a mit Sack und Pack sequestrirt.

Der Bascha kannte seinen Mann; er liess eine Einladung an Muh'amed Cher ergehen, sich in Chartūm zu stellen, wohl in der

Absicht, ihn für immer unschädlich zu machen, liess ihm aber die Zusage geben, er wolle sein Gesuch beim Vicekönig dahin unterstützen, dass er zum *Maūn*, d. h. Stellvertreter der Regierung, bei den Dinka ernannt werde; dagegen wolle man seinen Genossen, einen gewissen Woad Ibrahim, der seither ähnlich wie Chēr auf dem jenseitigen Nilufer gehaust hatte, als Schiluk-Oberhaupt bestätigen. Jeder sollte 200 Börsen in Geld (10,000 fl. Conv. Münze), mehrere Tausend Ochsen und einige Mannschaft zum Einreihen in die Negerregimenter als Abgabe an den Diwān bezahlen.

Muhʿamed Chēr entschuldigte dagegen sein Nichterscheinen beim Generalgouverneur mit augenblicklich sehr bedenklicher Lage, in welche er durch aufständische Schiluk versetzt sei, und man bestätigt uns hier wirklich, dass der letzte Zug gegen dieses Volk zu seinem Nachtheil ausgefallen sei und er viele Leute, namentlich Baqára, verloren habe. Kurz vor unserer Ankunft hatte er sich ins Innere nach einem befestigten Lager zurückgezogen, vielleicht aus Furcht vor Ueberrumpelung durch einige Schiffe des Diwan, da er wusste, dass die Schiluk schon früher ebenfalls eine Gesandtschaft an den Gouverneur geschickt hatten mit Beschwerden gegen sein Thun und Treiben und der Bitte um Schutz, wogegen sie ihre Unterwerfung selbst anboten.

Jetzt war Hʿelet-Kaka ziemlich verlassen. Der Ort mag etwa 150 Strohhütten zählen und ist durch unregelmässige Gräben und Verhaue gegen etwaige Ueberfälle der Neger geschützt. Die Bewohner sind Berberiner, Baqára und zahlreiche Sklaven. Die Baqára gehören meist zu den *Qabeïl* der Kenaneh und Hʿauasmeh. Es war nicht möglich, hier einige frische Vorräthe zu erwerben, und ich trieb daher zu möglichst baldiger Abreise.

Das nächste grössere Gebirge im Innern ist der Djebel Kurúm oder Qorún, 25—26 Stunden nordwestlich von Kaka. Auf der Mitte des Weges dahin ist eine Niederung mit einem grösseren See, auf welchem Muhʿamed Chēr eine befestigte Ortschaft oder *Zeríba* angelegt hat.

Ich muss hier nochmals erwähnen, dass schon während des vergangenen Jahres nach Publikation des Hat-humaiūm und auf ausdrückliche wiederholte Befehle des Vicekönigs von Egypten der Sklavenhandel auch im Sudán nominell abgeschafft worden war. Auch waren Befehle zur Unterdrückung des Sklavenraubs auf dem

weissen Nil ergangen. Das Gouvernement entsandte, wie ebenfalls schon früher berichtet, Regierungsschiffe mit einigen Truppen, welche in Hʿelet-Kaka und der Umgegend kreuzen sollten, unter dem Befehl eines Binbaschi. Zugleich wurde jedem Barkenbesitzer, der den weissen Fluss behufs Handelsunternehmungen besuchen wollte, strengstens verboten, schwarze Waare unter irgend einem Vorwand nach Chartūm zu bringen. Die Regierung hätte übrigens es wohl beim Befehl bewenden lassen, ohne an dessen Durchführung zu denken, aber das französische und englische Generalconsulat in Egypten hatte dem Thun und Treiben auf dem weissen Nil einige Aufmerksamkeit geschenkt und der Generalgouverneur des Sudán musste wider Willen, wenigstens um den Schein zu retten, Schritte thun. Man verhinderte wirklich die Einfuhr von Sklaven in der Hauptstadt selbst; die Händler schafften dagegen andere Mittel und Wege, sie legten Etappenstrassen über Land an und zwar von Hʿelet-Kaka aus durch die Baqáradistrikte nach Kordofan, vom Djebel Njemati durch die Abu-Rof nach Senár und von Eleis nach Mesalamieh und Abu Hʿaráz. Die Anwesenheit des Binbaschi legte Muhʿamed Chēr nicht den geringsten Zwang an, sie gewährte ihm im Gegentheil noch Schutz, wogegen auch der Efendi seinen Vortheil nicht ausser Augen liess. Thatsache ist, dass es mit der Sklavenwirthschaft beim Alten blieb, dass unter den Augen des türkischen Wachtschiffes die grössten Räubereien und Grausamkeiten, an denen Dutzende von Barken theilnahmen, ausgeführt wurden, und dass der Commandant selbst seine Procente an Schwarzen, sowie grossartige Geldgeschenke bezog. Denn immer betrachtete die Regierung des Sudán wie die ganze Bevölkerung alle betreffenden Befehle von Cairo als reine Komödie. Alles blieb im hergebrachten Gange, nur vermied man Aufsehen, um kein öffentliches Aergerniss mehr zu geben.

Eine Meile südlich von Kaka soll ein ansehnlicher Arm oder Chor des Baʿhr-el-abiad nach W. abfliessen und sich nicht wieder mit dem Mutterstrom vereinigen.

Um 11¼ Uhr Vormittags segeln unsere drei Barken wieder ab und zwar mit scharfem Nordwind. Die Richtung ist anfänglich S. 50—70° W. Bald erreicht man, wie es scheint, wieder den Hauptstrom, passirt um 12 Uhr eine Kanalmündung in W., bald darauf eine zweite. Der Cours neigt sich auf S. 20° und endlich S. 15° W. herüber. Am Rande des Wassers zeigt sich die schon öfter er-

wähnte rosafarbige Mimose, eine gelbe Leguminose und *Marsilea*, am Ufer *Asteracanthus; Ambadj* und *Papyrus* fehlen heute gänzlich. Von H'elet-Kaka an zieht sich auf 1/4 bis 1/2 Stunde Entfernung längs dem westlichen Gestade eine niedrige Terrasse, wohl ursprünglich aus Sanddünen gebildet, nach Südwesten hin; ihr Rand zeigt einzelne sehr grosse Bäume (ich glaubte *Balanites*, *Dom*-Palmen und Sykomoren unterscheiden zu können), und darunter eine fast ununterbrochene Reihe von Strohhütten, die aber zum Theil zerstört und verlassen erscheinen, obgleich einige Viehherden in der Nähe weiden.

Auf einer Grasinsel öffnet sich ganz nahe vor unserm Fahrzeug plötzlich das hohe Schilf und nicht weniger als sechs Nilpferde stürzen eines hinter dem andern mit grossem Lärmen ins Wasser.

Von 1 Uhr 15 Minuten bis 4 Uhr halten wir am Ostufer an einer trockenen Stelle mit viel dürrem Hochgras und waldartigen Gruppen von kolossalen Seifenbäumen (*Balanites*) und schlankstämmigen *Talh'*-Akazien. Wild begegneten wir nicht, mit Ausnahme vieler Tauben und einiger Oury-Wachteln; Kronenkraniche zogen scharenweise mit ihrem Trompetengeschrei über uns hin. Der Wind hat indess nachgelassen, doch ist die Strömung gering, und wir schiffen langsam weiter, hart am Ostgestade hin, wo immer dichtes Hochgras steht. Unmittelbar vor uns segelt die Barke des *Weqil* H'alid; auf das bei ihrer Durchfahrt durch Rohrschöpfe entstandene Geräusch erhebt sich auf einige Schritte Entfernung eine Büffelherde, welche flüchtig wird, aber gleich wieder anhält. Ein Thier stürzt auf den ersten Schuss zusammen, erhebt sich aber wieder, und wir wollen die Verfolgung desselben in der unwegsamen *Chala* (d. i. Steppenland, Savanne), wo man oft keine zwei Schritte freie Durchsicht vor sich hat, nicht aufnehmen.

Um 5 Uhr wendet sich der Cours nach S. 35° O., um 5 Uhr 45 Minuten nach Ost 10° N. bis 7 Uhr 10 Minuten. Von dieser Krümmung, welche Djuráb-el-Esch genannt wird, geht eine Flussmündung oder ein Kanal in West ab, vielleicht der oben schon erwähnte Flussarm. Um 8 3/4 Uhr, immer bei flauer Brise, geht es wieder mehr südwärts über S. 30° O. nach S., um 10 3/4 S. 10° O., um 12 Uhr S. 18° O. — Nach Bericht unserer Schiffsleute mündet

wenige Meilen südlich von Djuráb-el-Esch der „Djal", den die Matrosen auch wieder Chōr-el-Dinka benennen. Dieser Fluss soll das ganze Jahr über Wasser enthalten, aber die Einfahrt wegen einer Bank von Schlamm und Schilf für Lastschiffe bei gewöhnlichem Wasserstand nicht möglich sein; dagegen waren unsere Berichterstatter — wahrscheinlich gelegentlich einer Sklavenjagd — mittelst Booten in östlicher Richtung ziemlich weit ins Innere vorgedrungen. Etwas stromaufwärts wohnen viele Dinka, die fleissige Ackerbauer sind.

Ein sehr zuverlässiger Kaufmann, der Syrer Ibrahim Bas, der den weissen Fluss oft bereist hat, versicherte mich, dass der Sobāt sich in seinem untern Lauf in zwei Arme verzweigt und einen Theil seiner Gewässer in die Dinkaländer gegen den Djal zu sende. Auch d'Arnaud-Bēk scheint der Meinung zu sein, dass eine solche Verbindung zwischen Djal und Sobāt bestehe. Oder sollte der Djal vielleicht der Fluss sein, der mir von den H'amedj der Fundj-Berge als Sobāt oder Chōr Tombāq bezeichnet wurde und welcher im Lande der Burum und Karóra unter 10° nörd. Br. und ungefähr 34° östl. L. v. Gr. seinen Ursprung hat, oder wenigstens aus der Gegend von Djebel Dul und Qomāsch beträchtliche Zuflüsse erhält?

Mit schlechtem Wind wird der Rest der Nacht (von Mitternaht an fehlen mir die Beobachtungen) durchgesegelt; im Hohlicht unterscheide ich auf Inseln oder am Festland zahlreiche hochstämmige *Doléb*-Palmen (*Borassus aethiopicus*).

2. Februar. Nach Aussage der Leute haben wir in den letzten 6 Stunden der Nachtfahrt kaum 6 Meilen gemacht. Um 6 Uhr 30 Min. bis 7 Uhr ist die Stromrichtung aus Süd, wir biegen dann in West um, während der Wind äusserst heftig wird, so dass die Barken ohne Segel recht gut vorangehen. Einigen Aufenthalt verursacht der Umstand, dass wir gegen die Schilfpartien des Dinkaufers getrieben werden, wo nirgends fester Grund ist, um die Ruderstangen mit Vortheil ansetzen zu können. Von 10 Uhr 15 Minuten W. 35° S. um 12 Uhr 5 Min. S. 50° W. und um 1 Uhr wird etwa 1½ Meilen südlich von Dénab, dem Hauptort der Schiluk, beigelegt, und zwar an einer etwas erhabenen, jedoch von Sumpf ganz umgebenen Stelle, wo die katholische Mission im Jahre 1860/61 eine Niederlassung zu gründen beabsichtigte, von welchem Vorhaben sie jedoch gleich wieder

abstehen musste. Einige riesige Bäume stehen am Ufer, im Hintergrund sind noch halbüberschwemmte Waldpartieen, in denen viele Perlhühner erlegt wurden. Schilukhirten, die ich in der Nähe antraf, flüchteten eiligst nach dem Innern. Auffallend war mir, dass die Kühe, oft bis über die Mitte des Leibes im Wasser watend, selbst wohl gar schwimmend, gemüthlich das frischgrüne Schilfgras abweideten.

Zwischen unserem Ladungsplatz und Dénab oder Faschódah, wie die Residenz des Sultans der Schiluk auch heisst, zieht sich eine baumlose Niederung hin, wohl ein Kanalbett. Dénab selbst besteht aus einer meilenlangen Reihe von *Toqul*, deren spitze Dächer meist in der Mitte etwas ausgebaucht sind; die Uferterrasse scheint hier erhabener als gewöhnlich, und ihre Richtung bezeichnet weithin eine lange Linie enormer *Doleb-* und *Dom*-Palmen und grosser, weitästiger Laubbäume, wahrscheinlich Sykomoren; darunter reiht sich in weiter Ferne wieder Dorf an Dorf.

Während bei den Dinka und Nuer die Angesehensten, Reichsten und Mächtigsten jedes kleinen Bezirkes als Schiedsrichter und Führer im Kriege auftreten, haben die Schiluk erbliche Sultane, deren mächtigster seinen Sitz in Dénab hat und den Titel *Mek* [1]) führt. Es sind die Schiluk, wenn auch ohne Zweifel an Zahl den Dinka nicht überlegen, doch die mächtigste Nation längs des des weissen Nils; sie können jeden Augenblick eine starke Streitmacht ins Feld stellen, da sie sehr dicht bei einander wohnen. Ihr Stamm, der sich übrigens bis gegen die Südgrenzen von Darfur ausdehnt und Zweige am mittleren Lauf des Sobāt angesiedelt hat, spricht eine eigene Sprache, deren Wurzeln entfernt ihren ursprünglichen Dinka-Charakter nicht verläugnen; auch verstehen viele Schiluk beide Sprachen. Sie sind durch freundschaftlichen und friedlichen Verkehr mit den Baqára und den muhamedanischen Nuba-Negern, welche die Berge von Téqeleh bewohnen, etwas civilisirter als ihre Nachbarn, und viele arabische *Djelaben* (Handelsleute) haben sich mit Familie unter ihnen niedergelassen. Die Nation hat einen aufgeweckten, kriegerischen Geist, abhold jedem mächtigen fremden Einfluss. Sie lieben, wie alle Neger, *Merisa*, Tanz und Musik. Die Männer gehen ganz nackt, selbst ihr Sultan und sein *Wezír* er-

[1]) Abbreviatur des arabischen *Melek*.

scheinen blos bei amtlichem Auftreten und bei feierlichen Gelegenheiten in einer Art von buntem Hemd. Sie haben sonderbare Haartrachten: ihre krause, natürliche Perrücke flechten sie mit vieler Musse und Kunst in Form eines Helmes oder niedrigen Hutes; viele, namentlich tapfere Krieger, tragen Straussfedern in diesem Haarkamm. Weiber und Mädchen sind mehr oder weniger bekleidet, erstere mit kleinen Röcken von Fellen, letztere mit dem *Rahad.*

Ihre Wohnungen bestehen in Strohhütten, deren Seitenwände meist mit Lehm bestrichen sind, und im Innern derselben und vor der Thür herrscht eine peinliche Reinlichkeit. Da die Stechfliegen auch die Dörfer überschwemmen, so schlafen die Schiluk wie ihre Nachbarn, gewöhnlich in der äusserst reinen und zarten Asche. Ihr Hausgeräth besteht aus Thongefässen, namentlich aus grossen runden Töpfen zur *Merisa*bereitung und der *Murh'aqa*, dem Reibstein zum Mahlen des Getreides. Dieser ist, da es weit und breit keine Steine gibt, aus einer gebrannten, sehr harten, thonigen Masse, die viel Sand enthält, angefertigt.

Das Getreide und trockene Gemüse bewahren die Schiluk in Lederschläuchen und Thongefässen auf, wie die Araber. Auch sieht man bei dieser Nation feinere Thongefässe und namentlich enorme Pfeifenköpfe, welche oft recht artige Verzierungen tragen, ebenso wie ihre Kürbisschalen, welche als Schüsseln und Trinkgeschirre dienen. Man versteht es auch, schöne Körbchen und Matten aus Stroh und Palmblättern zu flechten, sowie feine Beutel zum Reinigen der *Merisa*, die bei den Arabern *Sofaich* genannt werden. Ihre schönen Lanzen werden von Süden und Westen her eingeführt.

Auf importirte Glaskorallen legen die Schiluk jetzt wenig Werth mehr, dagegen tragen sie häufig sehr massive und sauber gearbeitete Armringe von Elfenbein.

Mit den Dinka, ihren östlichen Nachbarn, leben sie in beständiger Fehde, durch welche sie im glücklichen Falle auch Vieh und Sklaven von ihnen erwerben.

Ihre flinken Piroguen bestehen aus dicken, ausgebrannten Baumstämmen und sind oft so gross, dass sie 10—12 Mann zu fassen vermögen. Bei Raubzügen werden öfter zwei derselben nebeneinander gebunden, wohl um das Umschlagen zu verhüten und zugleich mehr Tragfähigkeit zu erlangen.

Dieser Stamm besitzt zahlreiche Herden, man hält auch viele

Haushühner und kleine flüchtige, zur Jagd abgerichtete Hunde von der Gestalt des Windhundes, doch häufig nicht von fahlgelber Farbe wie die arabische Race es ist, sondern schwarz und weiss gescheckt.

Pfeil und Bogen führen die Schiluk nicht. Viele sind Jäger und fangen das Wild in Gruben, Blockfallen und Netzen; auch gibt es viele Fischer unter diesem Volk. Für den Feldbau ist wenig günstiger Boden vorhanden, doch scheinen die Schiluk denselben keineswegs zu vernachlässigen. Ihre Hauptprodukte sind Büschelmais, *Bamiéh*, Tabak, Sesam und Hülsenfrüchte.

Trotz dem verhältnissmässig grossen Verkehr dieses Volkes mit seinen muhʿamedanischen Nachbarn hat der Islam hier noch gar keine Wurzel fassen können. Der Schiluk scheint gleichgültig gegen jede Art religiösen Gefühls oder zu stolz, seine Ansichten mit fremden zu vertauschen.

Wir verlassen den Landungsplatz bei Dénab um 3 Uhr Nachmittags; der Wind ist indess ziemlich eingekrochen. Bis 9½ Uhr Abends wechselt die Richtung zwischen S. 60° W. und S. 72° W. Auf Inseln und an dem Ufer, auch des da und dort ziemlich erhabenen Ostgestades zeigen sich theils schöne Gruppen, theils lange Reihen von *Doleb*-Palmen, dazwischen *Dom*, von einer Höhe, welche sie am eigentlichen Nil niemals erreichen. Um 10 Uhr Nachts frischt die Brise wieder auf; wir wenden über Süd nach SSO., um 1¼ Uhr geht es aber wieder in südwestliche Richtung über, welche wir bis zur Sobatmündung beibehalten, in welcher das Boot um 4 Uhr früh vor Anker geht.

3. Februar. Mit Tagesanbruch erhebt sich ein heftiger Nordsturm, der uns derart gegen das mit Hochschilf bewachsene Südufer der Sobatmündung drückt, dass wir erst gegen 9 Uhr wieder flott werden können.

Der Sobat soll theils aus SO., theils aus dem fernen Süden herkommen, und nach Allem, was ich über seinen Lauf erfahren konnte, scheint es mir mehr und mehr zweifelhaft, dass derselbe mit dem Baro in Kafa in Zusammenhang stehe. Die Handelsunternehmungen sind hier nie weit vorgedrungen, weil die Schiffsreisen nur zur Zeit der Nordwinde, also bei niedrigem Wasserstand unternommen werden und es im obern Lauf des Hauptstroms bald an Fahrwasser mangelt; auch ist die Bevölkerung eine sehr kriegerische.

Um die Mündung wohnen Dinkastämme, dann aber folgen stromaufwärts Nuēr; am linken Ufer die Djikeh, am rechten die Lau, weiter oben dagegen, soweit man überhaupt gekommen ist, wieder Schiluk, welche Nation auch um die Mündung herum Fischfang betreibt, hier aber nicht förmlich ansässig ist. Die Handelsschiffe können hier nur sehr langsam vordringen, indem die Richtung des Flusses eine ost-westliche ist, der Nordwind also nur als Halbwind zum Segeln dient; überdies macht der Sobāt viele kleine Wendungen, zeigt da und dort Untiefen, die alljährlich wechseln, und seine Ufer sind sehr steil und hoch, so dass der Wind nur theilweise die Segel trifft. Der Elfenbeinreichthum am Sobāt scheint verhältnissmässig weniger beträchtlich, dagegen erhandeln die Barken dort namentlich gegen Lanzen, Spaten und andere Eisengeräthschaften Vieh, Häute, viel Butter, Wachs und Honig.

Nach 1½ Tagereisen, theils mit Wind, theils mittelst Ziehen des Schiffes erreichen die Handelsexpeditionen, welche das Sobātgebiet ausbeuten, einen am südlichen Ufer sich ausbreitenden Sumpf, der mit dem Bahʿr Zeráf in Verbindung stehen soll und früher mit kleinen Barken befahren werden konnte. Nach 5½ weitern Tagereisen gelangen sie zum grossen, reissenden Bahʿr el Aʿrab, der aus Osten kommt, während der Sobāt im Allgemeinen eine mehr westnordwestliche Richtung hat; nach einer weitern Tagreise folgt ebenfalls aus Ost kommend der Bahʿr el-Djōr.

Beide genannten Nebenflüsse haben hohe Ufer, die des Aʿrab sind meist mit Hochbäumen bewachsen, jene des Djōr kahler. Nirgends sieht man Gebirge. Nach weitern 4—5 Tagereisen auf dem Hauptstrom stösst man auf die Mündung des Bahʿr Sultán (Ost), der unbedeutender ist, als die zwei früher genannten; seine Ufer sind niedriger, schilfreicher und mit zahlreichen Ortschaften umgeben.

Vom Bahʿr Sultán 6 Tagereisen südöstlich mündet der grosse Bahʿr Djuba oder Bahʿr Bondjak aus Süden her in den Sobat. Er, wie der Hauptstrom, sind von hier aus eigentlich nicht mehr schiffbar, sie gleichen den Sumpflandschaften des Ghazál; die Ufer sind flach und schilfreich und wenigstens die des Bondjak ganz unbewohnt. Letztgenannter Fluss soll dem Bahʿr el-Djebel oder Kir parallel laufen und aus den Beri-Bergen kommen.

Dieser Strom, der Bondjak, ist es wahrscheinlich, welchen mein schon öfter genannter Gewährsmann, Ibrahim Bas, von Qábah

Schambil am Kir (unter 7° nördl. Br.) in 16 Tagemärschen in östlicher Richtung erreicht hat. Nach 3 Tagen gelangte er zum Zeráf, nach 10 weiteren zu einem Zufluss des Sobāt (wohl dem Lotuka oder Fluss der Beri?), und nach weitern 3 Tagen an den Bondjak oder Djuba. Jenseits der Ostufer des Bondjak erheben sich ansehnliche Gebirge, von Galavölkern bewohnt, welche Pferde und Maulthiere führen und kriegerische Einfälle ins Tiefland machen [1]).

Die Breite des Strombettes über die Mündung des Sobāt beträgt durchschnittlich 200 Schritt; die Strömung ist hier eine sehr geringe; die Farbe des Wassers beider Flüsse ist in dieser Jahreszeit nicht verschieden, aber wir bemerken weder Pistien noch schwimmende Grasinseln in dem Sobāt, der übrigens früher zu steigen beginnen soll, als der weisse Nil, und dann wohl auch einen rascheren Lauf annimmt. Gegenüber seinem Einfluss in den Bah'r el abiad hat sich, wahrscheinlich nur aus Alluvium des Sobāt, eine grössere Insel gebildet. Links von der Mündung zieht sich freies, stehendes, nach Westen zu von dichtem Schilf begränztes Wasser hin; am Ostgestade dieses Altwassers, das kaum eine durchschnittliche Breite von 5—800 Schritt hat, erhebt sich steil die Böschung des Flachlandes um 15—18 Fuss; dieselbe Höhe haben hier auch die Ufer des Sobāt selbst, die aus Schichten von Thon, Sand und Muscheltrümmern bestehen. Die Richtung unmittelbar über der Mündung ist S. 40° O. — Der Strom heisst bei den arabischen Schiffern Sobāt und Bah'r el Moh'ateh, nicht aber Bah'r Makadeh, wie viele Karten fälschlich angeben. Die Benennung Sobāt soll daher kommen, dass die ersten Besucher ihn für ein und denselben Fluss mit dem gleichnamigen (Sobāt) der Fundj gehalten haben, der auch Bah'r Tombāq heisst und sich möglicher Weise als Bah'r el a'rab in denselben ergiesst. Bah'r Moh'ateh bedeutet einen Fluss, an dem man sich aufhält, anlegt, einkehrt.

Im Jahr 1856 wurden türkische Vorposten an die Sobātmündung verlegt unter dem Befehl des damaligen Binbaschi (Major) Saleh' Efendi. Dieser errichtete etwas westlich von genanntem Fluss am Hochgestade Schanzen und Verhaue, in welche er seine kleine Truppenabtheilung warf. Mit den Eingebornen kam diese in wenig Berührung, litt aber viel in Folge von Mangel an guten Lebensmitteln und durch Krankheiten; dazu kam noch der Verlust des

[1]) Vgl. Peterm. Geogr. Mittheil. 1863. Ergänz.-Heft II. S. 104 u. S. 150.

Pulvermagazins, das zufällig Feuer fing, und der Posten wurde im Frühjahr 1857 schon wieder abgelöst und aufgehoben.

Am diesseitigen (Dinka-) Ufer bemerken wir keine Spur von Ansiedlung der Eingebornen, einige kleine, in Trümmer liegende Rohrbaracken von Fischern ausgenommen, während sich am entgegengesetzten Gestade, jedoch mindestens eine Meile vom eigentlichen Ufer entfernt wieder Dorf an Dorf reiht. Diese Schilukniederlassungen sind beschattet von einzelnen stattlichen *Hedjlidj*-Bäumen und Dom-Palmen, die Sobātufer dagegen ganz baumlos; soweit hier das Auge reicht, erblickt man nur weite, topfebene Savanne mit niedrigem Akaziengestrüpp. Nach langer Zeit begegnen wir hier wieder einer Barke; sie ist Eigenthum des englischen Consuls J. Petherik von Chartūm, kommt vom Baʿhr el Ghazál, wo sie Lanzen, Spaten, Beile und andere Eisengeräthschaften erworben hat, um sie am Sobāt gegen Elfenbein umzusetzen.

Um 9 Uhr Vormittags werden wir flott und segeln mit guter Brise in W. 18° S. — Zwei bis drei Meilen oberhalb des Sobāt mündet in zwei Armen und zahlreichen Kanälen, aus einem grössern Bassin austretend, der Kélaq oder Keilaq, auch Bahʿr Doléb genannt, aus N. 88° W. kommend und eine kurze Strecke dem Bahʿr el abiád parallel laufend. Die schon erwähnten Schilukdörfer setzen sich auch jenseits dieses Stromes fast ununterbrochen fort. Seine Wassermasse scheint sehr beträchtlich, aber der untere Theil des Kélaqgebietes soll derart versumpft sein, dass Barken nur mit grösster Schwierigkeit etwas vorwärts gelangen; die wenigen Versuche, welche gemacht worden sind, den Fluss zu befahren, scheiterten aber mehr noch an dem feindlichen Entgegentreten der Eingebornen. Die Berichte der Schiffer und *Djelaben* stimmen darin überein, dass der Chōr Doléb seine vorzüglichsten Zuflüsse aus den südlichen Theilen der Gebirgsgruppen von Teqeleh erhalte, sowie aus zwei Armen gebildet werde, die das Gebiet der Hʿomr und Riseqat durchfliessen und zwischen denen der Djebel Tekém gelegen ist.

Am einzigen, weithin sichtbaren, aber doch niedrigen Vorsprung des Festlandes am Ostufer, etwa 2 Meilen oberhalb der Kélaqmündung, legen wir um 10 Uhr Vormittags an, unfern der Stelle, wo Salehʿ Efendi seine Verschanzungen aufgeführt hatte. Die Entfernung von hier zum Sobāt beträgt zwischen 3½ und 4 Meilen.

Auf der Fahrt hatten wir grosse Ketten von Wildenten *(Anas viduata)* gesehen, die hart an der Schilfbarre des Kélaq sich hielten, um sich vor dem heftigen Wind zu schützen. Dort bemerkten wir auch die ersten weissmaskigen Kibitze (*Vanellus crassirostris*), die in Paaren, laut schreiend und niedrig über dem Wasserspiegel hinstreichen.

Ich machte hier Beobachtungen zur Bestimmung der geographischen Breite durch Sonnenhöhen und einen kleinen Ausflug ins Innere; der Boden war meist sandig und zeigte wenig Spuren von Nilschlamm; es findet sich Steppengras und niedrige, theilweis bereits entlaubte Akazien und *Balanites* in zwei Arten, oft von *Capparis* und *Cucurbitaceen* überzogen. Der Platz soll von Dinkafischern häufig besucht werden und im benachbarten Schilf lagen mehrere ihrer aus Ambadjstengeln bestehenden, *Torōr* d. i. Floss, genannten Boote. Diese einfachen Fahrzeuge sind 2—3 Ellen lang auf eine Elle Breite, ziemlich flach und eigentlich ohne Bord, also eher Flösse als Barken, doch von Form der letztern mit Schnabel und stumpfem Hintertheil. Das Material ist bündelweise durch Schnüre sehr fest aneinander gereiht. Die *Torōr* tragen nicht mehr als eine, höchstens zwei Personen, die auf der kaum etwas hohlen Oberfläche sitzen; zur Bewegung bedient man sich eines kleinen Doppelruders. Diese Fahrzeuge haben den Nachtheil, dass sie sehr leicht umschlagen; dann sinken sie allerdings nicht, können jedoch von einem Schwimmenden vom tiefen Wasser aus nicht mehr bestiegen werden.

Von Säugethieren bemerkten wir am Ufer blos Spuren, namentlich Fährten von Gazellen; in und an den Sümpfen zeigte sich der metallflüglige Ibis (*Ibis Hagedasch*) und Pelikane (wohl *P. rufescens*?); an trockenen Stellen lagen eine Menge Ampullarienschalen, ob vom gedachten Ibis oder von dem Klaffschnabel, oder vielleicht von Dinkafischern zusammengetragen, vermag ich nicht zu sagen. Im niedrigen Gebüsch ist einzeln der rothbauchige Würger (*Lanius erythrogaster*), ferner zwei Staffelschwanzarten (*Drymoeca mystacea* und *Dr. pulchella, Rüpp.*); einige Schildraben (*Corvus scapularis*) suchen schreiend nach Beute, in den Lüften rüttelt ein kleiner Raubvogel, *Poliornis rufipennis*, während der kleine Segler (*Cypselus ambrosiacus*) über Pfützen Insekten jagt.

Der Wind hat sich leider nur zu bald gelegt, der Himmel ist dagegen von leichten Gewitterwolken umzogen, die Atmosphäre trüb und dumpf.

Um 1 Uhr 55 Minuten Nachmittags setzt die Barke ihre Fahrt wieder fort; von hier an bis zur Mündung des Gazellenflusses ist die Stromrichtung im Allgemeinen eine west-östliche; wir segeln anfänglich etwas in NW. bis 4 Uhr, wo die Residenz eines Schiluk-Sultan, Hʿelet el Mek, oder Hʿelet Abu-Uscher genannt, am nördlichen Horizont, jenseits des Kélaq erscheint, doch muss die Entfernung nicht sehr gross sein, da wir deutlich den Schall der Kriegstrommel (*Noqára*) vernehmen, die dort geschlagen wird. Um 4 Uhr 45 Min. ist die Richtung N. 20° W. — Am Ostufer weiden ganz nahe am breiten, glatten Strom nicht weniger als 15 Giraffen, deren lange steife Figur im Hohlicht wohl noch einmal so gross erscheint, als sie wirklich ist; später begegnen wir einer Anzahl Wildbüffel und können in S. 82° W. bereits deutlich die drei Spitzen des Djebel Zeráf unterscheiden. Es müssen unbedeutende Hügel sein; ihre Oberfläche scheint ganz mit Baumschlag bedeckt, wenn die eigenthümlichen Erhöhungen, die man dort bemerkt, nicht sonderbar gerundete Felsstücke sein sollten. Um 5 Uhr 20 Minuten ist der Cours W. 10 S., wechselt aber gleich wieder mit W. 20—25° N.; nach 7 Uhr bleiben 2 Flussarme (Mündungen des Kélaq?) in W., um 9½ Uhr eine dritte. Der Nordwind ist immer sehr schwach gewesen, so dass wir in 9 Stunden wohl nicht mehr als eben so viele Meilen zurückgelegt haben; jetzt verstärkt er sich wohl etwas, doch kommen wir nicht rasch voran, da uns die Windrichtung nicht eben sehr günstig ist. Um 9½ Uhr geht es W. 10° S. und 10 Uhr W. 20° N. Zur Linken lassen wir die Mündung des Bahʿr Zeráf, von der wenig zu sehen ist, da sie grössten Theils durch eine vorliegende Insel und Schilfbarre verdeckt wird. Der genannte Fluss kommt etwa aus S. 25° W. und der Djebel Zeráf ist ganz nahe an seinem Westufer gelegen. Ersterer wurde sowohl zu Schiff von Handelsleuten untersucht, als bei Landreisen östlich vom Kir berührt; er gilt allgemein als Bifurkation des Kir, die ungefähr unter 6° 38′ nördl. Br. unfern der Ortschaft Akwah beginnt. Ungefähr eine Meile westlich von der Mündung des Zeráf legt man um 11½ Uhr Nachts wegen eingetretener vollständiger Windstille im Schilf an, aus dem ganze Wolken von *Bauda* über uns herfallen.

4. Februar. Man ist mit sehr flauem Nord um 5½ Uhr aufgebrochen, etwa in westlicher Richtung; um 7 Uhr sieht man die letzten Spuren von Schilukdörfern in Nord am fernen Horizont.

Staats-Bibliothek Bamberg

Der Zeráfberg liegt von hier in S. 20° O. und die kühnen Felszacken des jetzt auftauchenden Djebel Tekem in N. 12° W. (um 11 Uhr liegt er direkt in Nord). Bis gegen 9 Uhr segeln wir, selbst die schwache Strömung kaum überwindend, anfänglich W. 47° N., dann gleich W. 20° N., der Wind frischt aber auf, nun geht es W. 20° S. um 10 Uhr SW., um 11 Uhr W. 15° N., um 11 Uhr 45 Minuten W. 10° S., dann wieder ein gutes Stück weit W. 10° — 20° N., bald hört aber aller Wind auf und nur ruckweise schleicht die Barke in westlicher Richtung noch voran. Man ist heute durch viele kleine Wendungen und schmale, dicht mit Papyrus und *Ambadj* eingefasste Kanäle gesegelt; Pistien, sowie grössere und kleinere schwimmende Grasinseln begegnen uns häufiger, später lässt sich von Bord aus oft nicht einmal mehr die *Qabah* am Festland unterscheiden, aber weit jenseits des Kélaq brennt die Steppe an verschiedenen Orten, doch steigt der dicke Rauch nicht hoch empor, sondern lagert dicht, scheinbar unbeweglich, über der Erde. Das Schilf im engen Fahrwasser erreicht eine noch nicht gesehene Höhe, noch mehr die in grössern Mengen zusammenstehenden Gruppen von Papyrus, deren dunkelgrüne Köpfe sich recht hübsch vom lichteren Zuckerrohr abheben. Von 4 Uhr Nachmittags an liegen wir ganz still und bleiben die Nacht über im Schilf sitzen, bis aufs Blut gequält von den *Bauda,* die selbst den Nilpferden hart zusetzen müssen, indem dieselben so wenig als wir zur Ruhe kommen können. Jeder Soldat und Matrose hat sich mit einem Büschel belaubten *Ambadj*reises oder blühenden Papyrus als Fliegenwedel versehen. Abend und Nacht waren kühl, bald fiel ein ziemlich starker Thau; Grillen zirpten und Leuchtkäfer schwärmten in zahlloser Menge, während die Frösche im nahen Sumpf in allen Tonarten ein tausendstimmiges Concert aufführten. Höchst sonderbar sind einzelne dieser Froschstimmen: da knarrt eine wie die dumpfe Saite einer Bassgeige, dort gleicht sie dem heiseren Bellen eines Hundes aufs Täuschendste, eine dritte quikt hell wie ein Dudelsack!



Tamarhinden-Gruppe am Gazellenfluss.

Der Gazellenfluss.

5. Februar. Vor Tagesanbruch macht man etwa 2 Meilen in W. 10—15° N. und legt dann am Ostufer an einer etwas erhabenen Stelle der *Qabah* an steiler Böschung an, um Holz zu machen, das sich hier in Menge findet; dagegen bietet sich kein Wild, nicht einmal eine Wildtaube für unsere magere Küche; schon um 7¾ Uhr wird wieder abgefahren, da indess sehr schöne Brise eingetreten, wenig in W. 45° N., dann in W. 20° N.; endlich direkt West, bis zur Einfahrt in den No-See der Karten, in welchen die Barke mit 2—3 Meilen Geschwindigkeit um 8¾ Uhr einläuft. Die Vereinigung des obern weissen Nil, Kir oder Bah'r el Djebel mit dem Bah'r Ghazál bildet hier eine Nappe freien Wassers von unregelmässig ovaler Form von N. nach S. höchstens eine Stunde lang und von O. nach W. 20 Minuten breit, umgeben von weitem Sumpf und Gramineenfeldern. Nur unmittelbar am Ausfluss des vereinigten weissen Nils, nach Osten zu, zeigt sich rechts und links von dem nicht sehr breiten Strom aufgeschwemmtes Land und niedrige Dünen mit verschiedenartigem, aber sehr bescheidenem Pflanzenwuchs.

Von Süd her mündet raschen Laufs der Bah'r el Djebel, der von den Schiffern niemals mit dem Beisatz *abiad* bezeichnet wird; den No nennen sie allgemein Moqrén el boh'ür d. h. schlechtweg die Mündung der Flüsse, nämlich des Ghazál und Kir. In Süd, links von der Mündung des letztgenannten Stromes, ist ein grösseres Dickicht von Schilf; die Hauptströmung des Kir zieht sich hart am Südostufer herunter und führt eine grosse Menge rasch dahin eilender Pistien mit, auch zahlreiche kleine schwimmende Grasinseln, während im Ghazál die Pistie gar nicht vorzukommen

scheint, so wenig als im Sobat. Ebenso fehlen im untern Gazellenfluss die schönen Ipomäen und andere Schlinggewächse; das Zuckerrohr ist niedriger, weniger üppig, und obgleich im Wasser stehend, oben schon theilweise abgestorben. Während der Bah'r el Djebel ein gelblich grau-weissliches Wasser führt, ist das des westlichen Zuflusses, obgleich sehr dunkel, doch äusserst klar und durchsichtig.

Unter dem Klang der *Tarabuqa* und dem Gesang der Matrosen kreuzen wir den Moqrén el-boh'ûr mit scharfer Nordbrise in 10 Minuten in W. 8° N.-Richtung. Von „Gegend" sieht man kaum eine Spur, überall, wohin sich das Auge wendet, Schilf und wieder Schilf ohne alle Abwechslung; nur am nördlichen Horizont nimmt man ferne Abgrenzungslinien wahr, gebildet von Akaziengruppen am entlegenen Festland der Schiluk. Von einer „Insel" im No sahen wir durchaus nichts, wenn man nicht etwa die Schilfgruppen in der südlicheren Ecke so zu nennen für gut findet. Der Gazellenfluss scheint sich übrigens hier nicht bloss durch einen einzigen Kanal zu ergiessen, sondern durch mehrere, welche zeitweise von Wasserpflanzen wieder verdeckt werden; auch kann man, obgleich die Strömung sehr gering ist, eine solche doch selbst überall im Schilf noch bemerken. Das freie Fahrwasser, in das wir einlenken, hat ungefähr die Breite des Abiád an seinem Ausfluss aus dem Moqrén und durchweg eine Tiefe von 18—21 Fuss.

Wir segeln 22 Minuten in W. 30° N.; ungefähr auf der Mitte dieser Strecke passirt man eine grosse Mündung aus W. zu S., die sich aber bald im Sumpf verlieren soll. Dann geht es weiter, über W. 10° und W. 15° N. nach W. 18° S., zu einer Stelle, wo der Sumpfwald in N. ganz nahe an das Fahrwasser vortritt und wo aus NW. ein mächtiger *Chōr* mündet, Bah'r el H'awadjah Jaqub benannt, welcher $1^1/_2$ bis 2 Tagereisen weit durch Brun Rollet befahren worden ist, der dort Baqára antraf, aber durch Dickicht verhindert war, weiter vorzudringen. Von der Einfahrt zum gedachten *Chōr* bis zum Moqrén rechne ich nicht über 4 Meilen. Dann geht es mit gutem Wind durch $1^3/_4$ Stunden nach W. durchschnittlich 20—30° S. Hier und da tritt die Waldlandschaft näher heran; man bemerkt die spitzen Strohdächer der Nuer, namentlich in Nord, und biegt nun wieder in W. durchschnittlich einige Grade S. um. Das Fahrwasser verengt sich beträchtlich, an einzelnen Stellen bis auf 20

oder 30 Schritt; indess kriecht auch die Brise mehr und mehr ein. Gegen 2 Uhr hat man *Dom-* und *Doleb*-Palmen nicht sehr fern in Süd, wahrscheinlich sind es die von mir während der Thalfahrt längs des sogenannten Chōr el-Doléb gesehenen Hochbäume. Die Temperatur steigt bis auf 27½° R.

Von Wassergeflügel lässt sich nicht viel sehen und hören; einzeln fischt der egyptische Eisvogel (*Alcedo rudis*), Rallenreiher gehen unmittelbar vor dem Schiffe aus dem Schilf auf, um einige hundert Schritte weit zu streichen und sich dann wieder und wieder aufscheuchen zu lassen. Kormoranartige Vögel ziehen in kleinen Gesellschaften nach der *Qabah* (entweder *Carbo africanus* oder *Plotus*), sehr einzeln der stattliche Sattelstorch (*Mycteria senegalensis*). Wieder kommen Hütten, und zwar eine ganz lange Reihe derselben in Sicht, desgleichen weidendes Vieh; die Niederlassung ist beschränkt auf einen schmalen inselartigen Streif Landes zwischen der kahlen, baumlosen Steppe im fernen Hintergrund und dem Schilf. Letzteres ist — obgleich tief im Wasser stehend — oben nicht nur zuweilen ganz dürr, sondern durch Steppenbrände versengt; dazwischen ragen, ebenfalls aus feuchtem Grund, zahlreiche Termitenhügel. Nach und nach verlässt uns aller Wind, und wir sind genöthigt, um 5 Uhr Abends schon im Schilf beizulegen. Fern im Norden brennt die Steppe die ganze Nacht durch und röthet an verschiedenen Stellen den Himmel.

6. Februar. Um 7½ Uhr früh geht es mit anfänglich sehr leichtem Wind zuerst in W., dann bis zu W. 50° S. weiter; aber mit immer zunehmendem Nord. Die eigentliche *Qabah*, die gestern, wenn auch scheinbar nur in schmalen Streifen, sich dem Kanal näherte, welchen wir hinauf steuern, ist heute ganz nach dem Horizont hin zurückgedrängt; aber trotzdem erscheint wieder ein weitläufiges Dorf zu unserer Rechten, bald zeigen sich auch links Hütten. Die Bevölkerung, namentlich der weibliche Theil derselben, beobachtete uns von ihren Warten, den Termitenbauten, aus; die den Gehöften sich nach und nach mehr nähernden Schiffe werden häufig von den Frauen durch Händeaufheben begrüsst, wobei diese schlanken Schönen einige weder besonders anmuthige, noch auch nach unsern Begriffen sehr anständige, tanzende Bewegungen ausführen. Es ist noch früh am Tage und manche Schwarze kommen auf allen Vieren aus ihren Hütten gekrochen, welche Operation bei einem sieben Fuss langen Kerl, der

ohnedies keine Eile hat, immerhin 20—30 Sekunden in Anspruch nimmt. Das adamitische Kostüm der Leute fällt weniger auf, da sie in der Asche geschlafen haben und, Augen und Mund ausgenommen, ganz gleichförmig grau gefärbt sind, wenn nicht etwa zufällig Einer schon etwa durch einen Kanal spazirt ist, wodurch er sich schwarze Strümpfe zugelegt, soweit nämlich das Wasser die Asche abgewaschen und die Naturfarbe hat wieder erscheinen lassen. Die Männer tragen meist eine Lanze, nicht etwa als Waffe, sondern um sich derselben als Stock und Stütze zu bedienen. Die Rasse der Nuēr, die namentlich längs des Ghazál und seiner Zuflüsse, sowie zwischen der Mündung des Zeráf und dem Moqrén oder No sesshaft sind, erscheint mir noch hagerer und länger, als Schiluk und Dinka; Arme und Beine verhältnissmässig noch schlanker, ebenso der Hals mit dem kleinen Kopf; nicht weniger verlängert ist der Vorderfuss und die Ferse. Sie machen als Menschen den Eindruck der Strandreiter oder der Flamingo als Vögel im Vergleich zu ihren andern geflügelten Verwandten: es sind Sumpfmenschen, die vielleicht auch noch eine Andeutung von Schwimmhaut zwischen den Zehen haben können, wenn nicht der Plattfuss dieselbe ersetzt; die Verlängerung der Ferse ist ebenso bezeichnend. Dazu kommt noch ihre eigenthümliche Gewohnheit, nach Sumpfvogelart auf e i n e m Bein zu stehen und das andere auf das Knie aufzusetzen. Ihr gemessener langer Schritt im hohen Schilf ist dem des Storches zu vergleichen.

Um 10 Uhr 50 Minuten Morgens landen wir an einer Stelle, wo der Kanal sehr enge ist; namentlich südlich von diesem Platz stehen zahlreiche Hütten, die alle bewohnt sind. Die Nuēr am Kir sollen, wie überhaupt der ganze Stamm, ein sehr kriegerisches Volk sein, gefürchtet von allen Nachbarn, die durch sie theilweise aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen verdrängt worden sind. Der eigentliche Stamm wohnt ziemlich fern vom Ghazál auf festerem Grund und Boden, wo diese Schwarzen viel Büschelmais bauen, auch beträchtlichen Viehstand halten; wir freilich sahen nur sehr wenig Herden magern Viehs, namentlich Ziegen. Die Männer färben sich meist die Haare rostroth oder tragen Perücken aus gedrehten Baumwollfaden, mit Eisenocker eingerieben. Doch sahen wir auch viele mit geschorenem Kopf. Sonst gehen sie meist ganz nackt, manche haben schmale Ledergürtel, die Weiber tragen

Lederschürzen, ältere Mädchen einen Rahad aus Grasfranzen wie manche Stämme der Kidj. Viele Frauen durchbohren sich die Oberlippe und stecken einen Zahn oder einen geschliffenen und zugespitzten weissen Stein durch die Oeffnung. Die Bewaffnung besteht in Lanzen und kleinen Keulen, Angesehenere führen einen Bogen von ganz antiker Form, mit Eisenblech umwunden, der jedoch mehr zur Zierde, als zum Gebrauch dient. Pfeile und Köcher sah ich nicht bei ihnen.

Die Sprache der Nuēr ist von der der Dinka wieder ganz verschieden.

Hier scheint man uns gegenüber mehr misstrauisch, wohl wegen unserer zahlreichen bewaffneten Mannschaft. Der *Weqīl* und ein Dragoman gehen ans Land, um womöglich Schlachtvieh zu kaufen, doch sind die Schwarzen nicht geneigt zum Handel, oder nicht zufrieden mit den ihnen gebotenen Tauschsachen; auf den Schiffen lässt sich keiner sehen.

Die Gegend weit und breit ist baumlos, lange Streifen trockenen, aber höchstens einen Fuss über den Stand des Sumpfes erhabenen Landes ziehen sich, dem Kanal ungefähr parallel laufend, durch das Schilfmeer; dazwischen morastige Stellen und Wassertümpel mit *Papyrus*, *Saccharum* und *Nymphaeen, Ottelia, Alisma, Typha angustifolia*, *Cyperus* und *Ipomaea.* Auf dem trockenen Erdreich stehen ein strauchartiges *Solanum, Urtica, Amania, Convolvulus* und *Lagenaria.* Der Boden ist trockener Schlamm mit viel Asche gemischt, wodurch er eine mehr bläuliche Farbe erhalten hat.

Abends ging ich mit Steudner und einem Diener ans Land; durch Dick und Dünn gelangten wir bald an die ersten Hütten; die Leute schienen an neugierige Besucher gewöhnt und kümmerten sich wenig um uns. Selten stehen mehr als einer oder zwei dieser Strohpaläste beisammen, jede Familie scheint sich etwas abzusondern. Die Hütten sind übrigens eben so sauber gebaut, wie reinlich gehalten. Sie bestehen aus einer cylindrischen Mauer, äusserlich mit Thon bestrichen; diese ist selten über 4 Fuss hoch und hat einen Durchmesser von 15—25 Fuss; auf ihr ruht, unterstützt von Stangen, ein hohes konisches Dach, das häufig bis zur Erde herabläuft, wodurch zwischen der Mauer und der Basis des letztern noch ein kleiner, schattiger Raum gebildet wird. Jedes Dach ist mit 7—10 gleichförmigen Lagen von Steppengras gedeckt und zwar so, dass

immer ein Theil der obern Lage über die Basis des folgenden herabreicht, um das Ablaufen des Regenwassers zu begünstigen. Die Thür, die zugleich die Stelle des Fensters und des Rauchfangs vertritt, ist ein länglichrundes oder kreisrundes Loch in der Wand, etwa 1/2 Fuss über der Erde angebracht und eben gross genug, damit ein erwachsener Mensch auf allen Vieren aus- und einkriechen kann. Diese Oeffnung schliesst man über Nacht mittelst eines Dornbusches oder einer Thür von neben einander gebundenen Ambadjstöcken, welche zwischen die Mauer und zwei jederseits von dem Schlupfloch in die Erde gerammte Pfähle geschoben werden kann. Der Fussboden und ein kleiner Raum um jede Wohnung besteht aus feinem, festgestampftem und mit Asche gemischtem Thon, und ist sorgfältig geglättet. Letzterer Platz wird täglich wenigstens einmal mittelst eines Busches oder eines Papyrusbesens vom Staub gereinigt. Der Hausrath ist nicht minder einfach; er besteht aus einigen gebrannten Thongefässen und Schüsseln und aus Säcken von Thierhaut. Der Theil des Innern, der als Nachtlager dient, ist mit der feinsten Asche wohl einen Fuss hoch bedeckt. Dort ruht der Familienvater sammt Frau und Kind, geschützt vor der lästigen Bauda. Dornhecken habe ich hier nirgends um die Gehöfte gesehen. Das Vieh, welches Abends von der Weide kommt, wird unfern der Wohnung an hölzerne Pflöcke gebunden. Vor einigen der Hütten, also im Freien, gewahrt man auch Schlafstellen von 4—5 Fuss Höhe, sonst ähnlich den arabischen Anqareb, mit Riemen überflochten, wohl für die wachthaltenden Hirten bestimmt.

Dass die Nuēr nur zur trockenen Jahreszeit hier wohnen können, versteht sich von selbst; steigt das Wasser auch nur um ein Weniges über den jetzigen Stand, so ist die ganze Gegend in unzugänglichen Sumpf verwandelt.

Die hiesigen Nuer verstehen meist die Dinka- und Schiluksprache, ihr ursprüngliches Idiom ist aber, wie erwähnt, von beiden auffallend verschieden. Wie die übrigen hier üblichen Sprachen, besteht es aus Lauten, die sehr unartikulirt und nicht scharf genug ausgesprochen werden. Es wäre daher sehr schwierig, sie durch unsere Schriftzeichen wiederzugeben. Vorherrschend sind Consonanten und consonantische Diphthongen, welche wie ng, gn, und weicheres und härteres gh und dj klingen; Zischlaute fehlen fast ganz, doch mag

der Mangel einzelner Schneidezähne, welche sich die meisten Negerstämme im Gebiet des Abiaḏ ausziehen, auch viel dazu beitragen, dass manche Laute halb verschluckt werden.

Im Hochgras begegnen wir grossen Flügen einer Finkenart, die ich nicht erkennen kann, da die Vögel das Winterkleid tragen; ein kleiner, lasurblauer Eisvogel (*Alcedo cristata*) ist nicht selten um die Kanäle, ebenso der Nachtreiher (*Ardea nycticorax*) mit verschiedenen Verwandten, Kibitze (*Vanellus spinosus* und *V. senegalensis*), eine kleine Trappenart (*Otis Hartlaubii*, Heugl.) paarweise; endlich die schwarzköpfige gelbe Bachstelze (*Motacilla melanocephala*); auch sahen wir Ketten von Enten und Gänsen (*Anas viduata* und *Anser aegyptiacus*) von einer Lagune zur andern ziehen; aus dem Schilf ertönte der lebhafte Ruf des Spornflüglers (*Parra africana*), an entfernteren Lachen sucht der metallflüglige Ibis nach Muscheln, aus welchen jetzt seine Hauptnahrung zu bestehen scheint. Was die Säugethiere betrifft, so bemerken wir nur frische Spuren von Hyänen, deren aus rein weissem Knochenmehl bestehende Excremente sich nicht verkennen lassen.

7. Februar. Die vergangene Nacht passirt nahe bei uns ein von der Meschraꜥ el Req kommendes Handelsschiff des Scherif Oṯman von Chartûm. Es hat Eisenwaaren von den Dor und Djur erkauft und ist für den Sobât bestimmt. Der Reïs berichtet, dass der Wasserstand um die Meschraꜥ noch ungewöhnlich hoch und die Anfahrt an das Festland äusserst schwierig auszuführen sei.

Woad Châlid, der *Weqîl*, der wohl die Absicht hat, bei den Nuer Privatgeschäfte zu machen, behauptet, Befehl zu haben, den Dampfer und die *Dahabîen* hier zu erwarten. Allerdings ist ihr langes Ausbleiben uns rein unbegreiflich, da die Witterung immer günstig war, und wie Jedermann wusste, wir wegen der bevorstehenden Regenzeit keinen Tag zu verlieren hatten, falls überhaupt noch eine Landreise gemacht werden sollte. Mir hatten die Damen aufgetragen, wir möchten möglichst rasch voran zu kommen und jeden Aufenthalt zu vermeiden suchen, was auch das Angemessenste war und wesshalb ich — wenn nicht ohnedies beigelegt werden musste, um Holz und Futtergras einzunehmen — nicht einmal Behufs astronomischer Ortsbestimmungen ans Land ging.

Ein weiterer Grund, unsere Fahrt zu beschleunigen, war der Zustand der Last- und Reitthiere, die nun schon wochenlang im

engen Schiffsraum schmachteten, der Sonne, dem Thau und den Stechfliegen ausgesetzt. Selten fanden wir Gelegenheit, den armen Thieren frische Streu zu verschaffen, und das grüne Futter sagte ihnen auch nicht besonders zu.

Woad Chalid blieb trotz aller Vorstellung — Befehle hatte ich ihm nicht zu geben — mit den zwei übrigen Transportschiffen hier, und wir segelten in der Frühe des 7. Februar weiter. Der Wind begünstigte uns den ganzen Tag sehr wenig; die Richtung im Allgemeinen ist S. 40—50° W.; zur Rechten tauchen noch mehrere Nuer-Ortschaften aus dem Schilfe auf, zur Linken tritt die *Qabah* mit Akazien, *Nabaq* und andern niedrigen Bäumen nahe an das oft nicht zwei Schiffslängen breite Fahrwasser vor; mehr isolirt stehende, und dann meist schirmförmige Akazien tragen grosse Nester — wie ich später mich überzeugte vom Sattelstorch; im Sumpf bemerkt man neben Spornflüglern verschiedene Wasserhühner, wahrscheinlich *Gallinula Alleni* und *G. nigra.* Bald erscheinen auch die in den tropischen Sümpfen wie auch auf dem Festland vorkommenden Kronleuchtereuphorbien[1]) und der *Schetr el ḱoqa,* wohl eine *Crataeva;* erstere stehen oft buchstäblich den grössten Theil des Jahres im Wasser. Sie haben eine viel gedrungenere Form als der *Qolqal* (*Euphorbia habessinica*); stehen sie freier, so schliessen sich die kantigen Aeste gegen den Gipfel zu wieder etwas, so dass die ganze Krone eine mehr kugelförmige Gestalt erhält. — Der warme, dumpfe Luftzug weht von Vormittags 10 Uhr an nur noch in leichten Stössen und hört endlich ganz auf; man versucht, die Barke am Schilf weiter zu bugsiren, macht aber im Ganzen wohl keine 5—6 Meilen, legt auch schon um 6 Uhr Abends an.

8. Februar. Auch für heute bleibt der Wind ganz ungünstig. Zudem gelangt man in ein Labyrinth von Biegungen, die der enge Strom durchläuft. So fährt man schon vor Sonnenuntergang an einer Stelle, wo die *Qabah* von Westen her ganz an das Fahrwasser herantritt, ein Stück nach Südost. Dort bemerkt man wieder mehrere *Euphorbien,* dann den schönen *Bedindján el Fil* (*Kigelia*) mit seinen grossen Blättern und den an langen Schnuren herabhängenden, mehr als pfundschweren Früchten; *Cordia myxa* mit mennigrothen Beeren bedeckt, dann *Kūk*-Akazien, welche in ihrer Form im Allgemeinen

[1]) Arabisch *Schetr el Sim,* d. h. Gift-Baum.

viel an Tamarhinden erinnern, *Crataeva* und namentlich *Platanocarpum africanum*, einen ausschliesslich der Sumpflandschaft angehörigen Baum mit kugligen Blüthenkätzchen und hellgraugelber, sich leicht ablösender Rinde; dazwischen dornige, strauchartige *Capparideen*. Von Vögeln sahen wir viele Tauben, *Turtur vinaceus* und *senegalensis*, und hören zum ersten Mal den muntern lauten Schlag des gelbsteissigen Drosselsängers (*Pycnonotus*).

Schon in der Frühe lag eine grosse Flussmündung aus West vor uns, wohl zwanzig Mal so breit als unser Fahrwasser, rechts davon schöne *Qabaḥ;* dieses seeartige Becken wird Maïet O'mer Efendi benannt. Man hat nur einmal versucht, dort mittelst einer kleinen Barke vorzudringen: es war die Mannschaft eines Elfenbeinjägers O'mer Efendi, die von den Nuër niedergemacht wurde. Nachmittags bleibt eine grössere, ebenfalls sehr breite Flussmündung, direkt aus Süd kommend zur Rechten; ½ Meile südlich liegt eine Insel mit viel Schilf, Gebüsch und einer isolirten Palme. Dieser Strom wurde noch nie untersucht, und ich weiss nicht, auf welche Veranlassung hin die Schiffer behaupten können, er komme vom Kir oder Bah'r el Djebel aus der Nähe von Qondokoro.

Um 4 Uhr Abends wird wegen vollständiger Windstille am Ost-Ufer angelegt und zwar an einer Stelle, die viel Baumschlag zeigt, doch ist — einige Termitenhügel[1]) ausgenommen — nirgends auch nur eine Handbreit trockenes Land zu sehen.

Hier stehen wieder Kronleuchter-Euphorbien, *Crataeva*, *Capparideen* und *Cordia*, dann dorniger *Nabaq*; aller Baumschlag ist umrankt und theilweise ganz bedeckt von Schlingpflanzen, *Cissus* und *Ampelideen*. Zwischen dem Schilfe steht zahlreich *Ottelia*, *Nymphaea coerulea* und eine *Riccia*.

9. Februar. Vor Tagesanbruch segelt man mit mittelmässig guter Brise drei Stunden weit in SW. zu S. und legt dann, schon ehe der Sonne erste Strahlen die grossartige Tropenlandschaft beleuchten, an einer ziemlich zugänglich scheinenden Stelle am Westufer neben grossen Termitenhügeln an. Auch wir sehnten uns, nach langer Flussfahrt einmal wieder auf festen Grund zu kommen und die Gegend mit Musse durchforschen zu können. Allerdings war hier keine Aussicht vorhanden, weit ins Innere vorzudringen:

[1]) Arabisch *Kantur*.

nach allen Seiten hin verwickelt man sich bald wieder im Morast und Schilf. Der Baumschlag ist übrigens herrlich; mächtige Tamarhinden im reizendsten Blätterschmuck breiten ihre Aeste weit über dichtes Unterholz, unter welchem *Stephegyne africana* die Hauptrolle spielt. Verschiedene Akazien, *Crataeva*, strauchartige *Malvaceen, Abrus, Vigna, Hibiscus, Capparideen* sind mit *Cissus* behangen; in den Sümpfen zwischen dem Gehölz stehen häufig *Ottelia, Nymphaea, Utricularia* und *Alisma*. Zahlreiche Wechsel von Nilpferden führen durch die *Qabah* und machen das Gehen in dem Sumpfe höchst schwierig, in welchem sich Herden von Büffeln und einige Antilopen zeigen.

Aus dichtem Gebüsch flattert oft an hellen Tagen die Ziernase (*Megaderma frons*), um sich schnell wieder an einem horizontalen Aste aufzuhängen. Aasgeier (*Cathartes monachus*) und Schildraben sammeln sich bald um unser kleines Lager. Der reizende Gesang und Schlag zahlreicher *Pycnonotus* und des rothbäuchigen Würgers tönen aus allen Büschen; der grossschwänzige Würger (*Lanius macrocercus*) treibt sich schäkernd auf dürren Gipfeln herum, neben Drongo's (*Dicrourus lugubris)*, Bienenfressern (*Merops viridissimus erythropterus* und *superbus*) und Bartvögeln (*Pogonia Vieilloti*). Turteltauben girren auf den Zweigen; im lichtern, dornigen Unterholz zeigen sich kleine Sänger.[1])

Der ganze Tag des 9. und 10. Februar wurde hier mit Sammeln und Präpariren zugebracht, doch war der kleine Raum, der besucht werden konnte, bald ausgebeutet.

Am 11. Februar in der Frühe geht es mit flauem Winde in vielen Windungen im Ganzen in WSW. weiter stromaufwärts, anfänglich durch Sumpf-*Qabah;* das freie Wasser ist meist sehr eng, erweitert sich aber zuweilen wieder in grössere Teiche, in welchem übrigens immer einige Strömung bemerkbar ist.

Wir hofften, da der Baumschlag immer grossartiger entwickelt erscheint, auch bald eine weitläufigere, zur Jagd taugliche Stelle zu

[1]) *Platysteira prorit* und *Ruticilla phoenicura;* an dürren Bäumen zwei Spechtarten. Ferner erwähne ich einer Schwalbe *(Hirundo domicella), Euplectes, Anthus Gouldii, Vanellus spinosus, Ardea ardesiaca, Ibis Hagedasch.* Aus der Klasse der Fische fing man *Chromys nilotica, Heterobranchus,* den gepanzerten, eckschuppigen *Polypterus Heuglinii* Krauss; auch mehrere Riesenschlangen *(Python Sebae)* wurden gesehen. Eine derselben, welche mehr als einen halben Fuss Durchmessen hatte, sonnte sich ganz harmlos auf einem Kantūr (Ameisenhügel) und liess mich auf 5 Schritte beikommen.

finden, falls unsre langsamen Nachzügler uns nicht endlich einholen sollten.

Nach mehrfachem Anhalten wegen Windstille passirt man um $10^1/_2$ Uhr Vormittags die verschilfte Mündung des Bahˁr el Hˁomr, der aus West zu kommen scheint. Das Schiff eines Kaufmanns Hˁabeschi von Chartūm, des ersten Beschiffers des Bahˁr Ghazál, unternahm es im vorigen Jahr auch diesen Fluss zu erforschen; doch misslang ein weites Vordringen, die Barke blieb bald in den unübersehbaren Schilffeldern festsitzen; die Mannschaft war jedoch im Stande, zu Land Leute nach der Meschraˀ el Req zu schicken, von wo aus wahrscheinlich jetzt eine Anzahl von Matrosen zu ihrer Befreiung abgegangen sein dürfte.

Um 3 Uhr Nachmittags sieht man eine grosse, dunkelgraue Masse im Strome treiben. Es war ein vor Kurzem verendeter, wahrscheinlich ertrunkener Elephant von ansehnlicher Grösse, bewaffnet mit gewaltigen Stosszähnen. Wir nehmen ihn ins Schlepptau und suchen eine trockene Stelle, um das Elfenbein leichter ausbrechen zu können, doch überall nur Schilf und Sumpf weit und breit. Endlich schleppt man ihn vermittelst Tauen, die um einige Bäume gewunden werden, ins Hochgras, dessen Grund unter der Last sich senkt; es wird jedoch möglich, den Kopf mehr zu heben, und wir beschliessen, diesen vom Rumpf zu trennen, da auf andere Art den Zähnen nicht beizukommen ist. Mit Hacken, Messern und Beilen doktort man lange Zeit, fast ohne sichtlichen Erfolg; die faltige Haut am Hinterhals ist zu dick und elastisch, widersteht jedoch zuletzt den Hieben einer scharfen Wolfsklinge nicht. Die ganze Operation nimmt nicht weniger als 24 Stunden in Anspruch! So vergeht der 12. Februar, da wir den Morgenwind versäumt haben und Nachmittags Windstille ist. Man bugsirt übrigens die Barke noch um etwa eine Meile voran in NNW. Auch am 13. Februar geht es nur mit Ruderstangen, Ziehen am Schilf und unterstützt durch einen halbstündigen schwachen Segelwind in fast rein nördlicher Richtung und dann ein kleines Stückchen zu West, im Ganzen vielleicht $1-1^1/_2$ Wegstunden weit, immer zwischen hoher *Qabah,* deren Ende wir übrigens nach Versicherung unserer Leute demnächst erreicht haben. Man versucht noch einmal, zu landen. Der Platz steht, einige hohe *Kantūr* ausgenommen, ganz unter Wasser, doch ist der Sumpf nicht tief und von zahlreichen Fährten von Büffeln, Nilpfer-

den und Elephanten durchfurcht, die wenigstens einigermaassen als Wege durch Dickicht und Dornen gelten können. Wir befinden uns da in einem Hochwald mit Lichtungen, dichtem Buschwerk und Hochgraspartieen, seltener Plätzen mit Zuckerrohr. Das Wasser steht gewöhnlich nicht über 1—2 Fuss hoch; wenige Stellen ausgenommen, ragt die ganze niedrige Vegetation über seinen Spiegel heraus; doch gibt es auch kleinere, sehr klare Wasserbecken, in welchen hauptsächlich der Panzerfisch (*Polypterus*, arabisch *Abu Beschir*) haust. Die Baumwelt besteht hauptsächlich aus *Tamarhinden, Crataeva Adansonii* (*Schetr el h'oqa* oder *Dakbar*, auch *Neak* genannt), *Platanocarpum africanum, Cordia myxa, Abenderab*, Akazien, Euphorbien, einer storrastigen, laublosen *Gardenia*, mit dürren, holzigen Früchten behangen, welche die Form von Feigen haben, *Capparis* u. a. m. Auf trockenen Ameisenhaufen wächst *Sanseviera*, zahlreiche *Cissus* bedecken die Gesträuche, unter denen *Conyza, Vigna* und *Lupinus* blühen.

Im ruhigen freien Wasser stehen wieder *Nymphaeen, Ottelia*, eine roth- und eine weissblühende *Utricularia*, *Amania* und *Alisma;* endlich die überall gemeine *Ipomaea* mit ihren grossen, violettpurpurnen Blüthen, und wilder Reis (*Oryza punctata*). Die schönen weissen und wohlriechenden Blüthen der *Crataeva* sind meist dahin, und an ihrer Stelle erscheinen grüne und hochgelbe Früchte von der Form der Orange. *Cordia myxa* steht überall in Frucht, und und ihre Zweige beugen sich unter der Last der korall- und feuerrothen Beeren.

In Hoffnung reicher Jagdbeute und um die zurückgebliebenen Schiffe zu erwarten, bleiben wir volle acht Tage hier. Ich durchwandere, gewöhnlich begleitet von einem Diener, mit Jagdtasche und einem Reservegewehr alle Morgen und Abend die *Qabah* stundenweit; allerdings ist das Waten im Wasser eben so wenig amüsant als der Gesundheit zuträglich und nebenbei gesagt wirklich äusserstanstrengend. In Nord zu Ost öffnet sich, wenn man den Sumpfwald im Rücken hat, eine fast baumlose Fläche, meist mit Schilf bestanden. Man kann sie von einigen *Kantūr* aus bequem übersehen. Dort versammeln sich gegen 9 Uhr Vormittags hunderte von Elephanten, die, von einer Waldpartie zur andern ziehend, sich hier einige Zeit im Sonnenschein zu ergehen pflegen. Mit Leichtigkeit wandeln diese Riesen unserer Schöpfung über die schlammigen, grundlosen Schilfebenen, die sie ohne Zweifel auch des wilden Reises

wegen aufsuchen. Sie klatschen die lästigen Fliegen mit den ungeheuern Ohren und sind bedeckt von Kuhreihern, deren Anwesenheit den Jäger oft erst auf die Spur von Elephanten führt; denn so lärmend diese häufig sind, so geschieht es doch oft, dass man in ihrer nächsten Nähe ist, ohne ihre Gegenwart zu ahnen. Da pflegt ein Hippopotamus im dichten Rohr der Ruhe; er geht bei unserer Annäherung unruhig grunzend und blasend auf, um sich mit einem mächtigen Geräusch in den nahen Fluss zu stürzen. Herden von Büffeln weiden an buschigen Stellen, vornehmlich in der Nähe der Ameisenhügel, deren Farbe sie tragen. Einzeln oder in Paaren schreitet eine grosse Antilope (*Kobus ellipsiprymnus*), den mit mächtigem Gehörn gezierten Kopf hoch und stolz tragend, durch das Rohr oder besteigt einen *Kantūr*, ihr weites Revier zu überschauen. Doch ist die Jagd hier schwierig, schon wegen der schlimmen Bodenverhältnisse; mit jedem Schritt kann man in die unsichtbaren Fährten eines Elephanten stürzen, das Gehen im Wasser macht zu viel Geräusch; da und dort hängt sich ein Kleidungsstück an die hakigen Dornen einer *Capparidee;* das Wild wird oft flüchtig, ehe man seine Gegenwart nur ahnt.

Selbst der Löwe und die gefleckte Hyäne verirren sich in die nasse *Qabah*, doch wurden sie nur Nachts in unserer Nähe gehört, wohl angezogen durch den Fleischgeruch der präparirten Thiere.

Vielfältiger ist bereits die Vogelwelt vertreten. Mehrere Geierarten lassen sich sehen, darunter der stattliche *Vultur occipitalis*, noch häufiger *Cathartes monachus* und der nirgends fehlende Schmarotzermilan. Auf den dürren Gipfeln des höchsten Baumes der *Qabah* sitzt mit gesträubtem Gefieder ein Singadler, wohl Fische und Frösche verdauend, die seine Nahrung ausmachen; wie aus einem Traum erwacht, schüttelt er den schönen Kopf, wirft ihn plötzlich weit zurück in den Nacken und lässt seine singend-pfeifende Stimme hören, die weit durch die Wälder hallt und da und dort von einem seiner Verwandten erwidert wird. *Circaetos zonurus*, ein Schlangenadler, von gedrungener, kräftiger Gestalt, mit schwarzem Schwanz und breiter weisser Binde, kreist hoch in den Lüften. Der Schildrabe verfolgt ächzend und auf ihn stossend den niedlichen, kurzzehigen Sperber (*Nisus badius*), der sich eben einige Eidechsen von einem *Kantūr* herabgeholt hat. Kleine Truppen der niemals schweigsamen Halsbandpapageien (*Palaeornis cubicularis*) fallen mit gellem Pfiff auf den

*Aradēb*bäumen (Tamarhinden) ein, um das säuerliche Fleisch der eben reifen Früchte zu kosten. Lärmend verfolgen sich im Unterholz Nashornvögel (*Toskus erythrorhynchus* und *T. poecilorhynchus*) und glänzende Lachhöpfe (*Irrisor senegalensis*). Nicht weniger lebhaft treiben sich von Baum zu Baum Flüge von Glanzstaren (*Lamprotornis purpuroptera* und *Lamprocolius amethystinus, Heugl.*) Dem Sumpfwalde ganz eigenthümlich scheint ein Monstrum von Kernbeisser mit fast zolldickem Schnabel, der weissstirnige Kern-Webervogel (*Coryphegnathus albifrons*), den wir in Paaren nur hier und namentlich auf *Platanocarpum africanum* und *Gardenien* gesehen haben, deren Früchte er zu fressen scheint. Aus der Familie der Finken erwähne ich noch zwei neue, hier entdeckte Arten: *Estrelda* oder *Habropyga paludicola* und *Rhodopyga rhodopsis, Heugl.* — dann den lieblichen blauen Granat-*Astrild* (*Uraeginthus phoenicotis*) [1]).

Von Reptilien sahen wir mehrere Riesenschlangen und Brillenschlangen (*Uraeus*), von welch letzteren mich einmal eine im Wasser verfolgte; von Fischen ist der *Beschīr* ungemein häufig, jedoch sahen wir keine sehr grossen Exemplare. Zahllose Frösche wetteifern die ganze Nacht über aus jeder Pfütze in Gesangsübungen, die mit dem fernen Geblöck von Rindern, gemischt mit heiserem Hundegebell zu vergleichen sind; im Schilf zirpen Cicaden, umschwärmt von Leuchtkäfern (*Lampyris*) und Myriaden von Moskitos.

Unsere Matrosen langweilen sich auch hier in der Wildniss, doch nützen sie ihre Zeit wenigstens, indem sie Ruderstangen mit einer Gabel am vorderen Ende zurichten. Ich konnte mir den Zweck dieser „*Schaꜥb*“ erst später erklären.

Am Abend des 19. Februar beginnt der Ramadán oder Fastenmonat, eine harte Zeit für Leute, die während der Fahrt doch den ganzen Tag, oft der glühenden Sonne ausgesetzt, arbeiten müssen. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang soll gar nichts — nicht ein

[1]) Ich zähle kurz noch hier auf, was sonst von ornithologischen Vorkommnissen beobachtet worden ist: *Hirundo domicella* und *H. rustica; Oligura microura; Drymoeca marginalis, Heugl.* — ; *Zosterops sp.? Ruticilla phoenicura; Platysteira pririt; Tchitrea ferreti; Ceblepyris phoenicea; Nilaus brubru; Lanio erythrogaster; Merops aegyptius, Pycnonotus Le Vaillantii; Picus Goërtan* und 2 nicht eingesammelte Arten (wohl *P. obsoletus* und *P. balius, Heugl.*); *Pogoniorhynchus Vieilloti; Turtur semitorquatus; Ardea ardesiaca* und *purpurea; Gallinula aethiops* (oder *G. flavirostris, Sw.*); *Parra africana; Anas viduata* und *Sterna (nigra?); Rhynchaea variegata.*

mal ein Trunk Wasser — genossen und selbst keine Pfeife geraucht werden! Die Berberiner halten zum grossen Theil diese Fasten ziemlich gewissenhaft, wogegen unsere Schaiqieh-Soldaten meinen, sie seien auf der Reise, also selbstverständlich dispensirt, obgleich sie sich freilich auch zu Hause wenig um die Vorschriften des Islam kümmern.

Der Dampfer ist immer noch nicht angekommen, und ich halte es der Sorge für die armen Packthiere wegen für nöthig, jetzt keinen Aufenthalt mehr zu machen. Nach einer Berathschlagung mit *Reïs* und *Mustamel* (Capitain und Steuermann) wird beschlossen, am 22. Februar unter Segel zu gehen.

Es hat sich am Morgen schon ein braver Nordwind eingestellt, und um 10 Uhr verlassen wir die schöne *Qabah*, Anfangs in W. dann W. zu S., später im Allgemeinen in SW. Der Strom hat immer eine ansehnliche Breite; zur Linken begleitet uns noch ein gutes Stück Weges höheres Gehölz, während solches zur Rechten mehr und mehr in den Hintergrund tritt. Um 10 Uhr 30 Minuten eine *Chōr*mündung links, gleich darauf ein Kanal zur Rechten; der Wind kriecht bald wieder ein, während sich der Strom vor uns seeartig erweitert. *Papyrus* ist wieder seltener, dagegen hat die *Ambadj*-Vegetation mehr und mehr Herrschaft gewonnen, sie bildet oft längere Uferstreifen, und die Pflanze erscheint hier als kleiner Baum, während wir sie im weissen Nil nur als Busch gesehen haben. Noch einmal haucht um Mittag der Nord in die Segel, verbläst sich aber nach einer Stunde gänzlich; enges, kanalartiges Fahrwasser wechselt mit sehr weiten Becken. An einer sehr schmalen Stelle, wo die Strömung auffallend stark ist, wird die Barke durch Ziehen am Schilf weiter bugsirt, und zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags legt man nach einigen faulen Versuchen, noch eine Strecke weit mit Stangen vorwärts zu kommen, für heute wieder im Schilf bei, da den ganzen Nachmittag kein Hauch mehr weht. Die Luft ist schwer und neblig; Nachmittags 27° R. — Die Tiefe am Ankerplatz beträgt 14 französische Fuss; der Grund besteht aus festem, blaugrauem Lehm. — Mit einbrechender Dunkelheit hört man ziemlich nahe das Geheul der Hyänen und den Lärm einer Elephantenherde; wir müssen somit doch nicht zu fern von festem Grund und Boden sein.

23. Februar. Wir konnten in der vergangenen Nacht noch mit mässigem Wind von 12 Uhr 50 Minuten bis 3 Uhr 12 Minuten

segeln, anfänglich S. zu W., dann direkter Süd, dann sogar S. zu O.; um 3 Uhr 4 Minuten bleibt ein Kanal zur Rechten; dann noch Direktion S. 15° W. — Um 6 Uhr in der Frühe geht es weiter, Anfangs wenig S. zu W., dann OSO. — Um 8 Uhr gelangt man links von einer Grasinsel wieder an eine sehr enge Stelle, wo scheinbar gar keine Durchfahrt ist, doch sieht man jenseits wieder freies Wasser, das man, vom Wind unterstüzt, durch Ziehen und Stossen über das Schilf weg, nach weiter 3/4 Stunden erreicht. Sehr langsam geht es in einem engen, vielfach gewundenen Kanal, im allgemeinen südwärts bis 1 Uhr 30 Min., wo wir an einer Theilung des Gazellenflusses anlangen; der westliche Kanal kommt aus W., wenig S., der, in welchen wir einlaufen, aus S. 60° O.; unterdess hat die Brise ganz aufgehört; mittelst Tauen, welche auf einer Dinka-Barke vorangeschickt und am Schilf befestigt werden, schifft man das Fahrzeug wohl noch um 1 Meile voran und legt um 3½ Uhr Nachmittags bei. An der genannten Gabelung hat der ganze Fluss 80 Schritt Breite, auf 12—15 Fuss Tiefe. Von *Qabah* sieht man vom Deck aus keine Spur mehr, nur Schilf, *Ambadj* und hier und da grössere, dunkle *Papyrus*gruppen. Zahlreiche Wechsel von Nilpferden führen von unserm Kanal nach den Schilfdickungen; von Vögeln bemerkt man nur Purpurreiher, die jetzt als Wintergäste hier sind, Kormorane und Schlangenhalsvögel, welche sich häufig auf dürren *Ambadj*-Aesten niedergelassen haben; ferner zwei Bienenfresser, *Merops superbus* und *M. minullus*, die gleich Eisvögeln auf schwanken, überhängenden Rohrstengeln sitzen.

24. Februar. Schon um 4 Uhr in der Frühe erhebt sich bei bedecktem Himmel und trüber Atmosphäre ein ziemlich heftiger Wind. Eine kleine Strecke segelt man S. 10° O., dann SSW., um 5 Uhr SW., darauf eine kurze Strecke W. 15° S., geht dann länger WSW. und endlich S. — um 7 Uhr 20 Minuten S. 10° W., 7 Uhr 25 Min. W. 20° N. — 7 Uhr 30 Min. N. 30° W. — 7 Uhr 37 Min. W. 20° N. bis gegen 8 Uhr.

Der Strom ist hier 5—800, an einzelnen Stellen wohl 1000 Schritt breit. Der Nordwind hat uns in der grossen Biegung, die der Fluss hier macht, um 8 Uhr 15 Min. an die *Ambadj*-Wäldchen des Südufers getrieben, und frei werden wir erst nach langem Arbeiten und Ziehen mit *Lebán* (Tau) an der Ecke dieser Biegung, gerade

gegenüber der Mündung des Bahʿr el Hʿomr oder Bahʿr Aʾrab [1]). Die Richtung des Hʿomr lässt sich wegen der vorliegenden Barre von Schilf von unserm Standpunkt aus schwer bestimmen. Eine Barke läuft soeben dort aus, salutirt und legt einen Augenblick in unserer Nähe an. Es ist eine *Dahabíeh*, Eigenthum des Sklavenhändlers Aʾli Abu Aʾmuri, befehligt vom Sohn des letztern, der versucht hat, durch diesen Fluss in den Djur zu dringen.

Aʾli Abu Aʾmuri ist unstreitig einer der unternehmendsten Leute, welche das Gebiet des Gazellenflusses ausgebeutet haben. Er besitzt mehrere *Dahabíeh* und Transportschiffe und eine feste Siedelung in Bongo, eine zweite am Ufer des Kosangaflusses. Er hatte früher schon mit einigem Glück den Versuch gemacht, mit Umgehung der Meschreʾ el Req sich einen Flussweg durch die Djūrmündung nach seinem befestigten Lager oder *Zeríbah* in Bongo zu suchen. Noch bei gutem Wasserstand lief eine wohl bemannte, leichtere Barke dort ein, arbeitete sich in 6 Tagereisen immer durch dichtes Schilf, musste jedoch ein Steigen der Gewässer erwarten und erreichte dann glücklich nach 3 Monaten das freie Wasser des schiffbaren Djūr. Dies war mit den ersten Nordwinden etwa im November bewerkstelligt worden, zu einem Zeitpunkt, wo die Hochwasser von der Regenzeit her sich noch nicht ganz verlaufen hatten. Der Unternehmer ging aber noch weiter. Er fand, dass die Gegend seiner Niederlassungen reich an vortrefflichem Schiffsbauholz war, warb Zimmerleute in Chartūm und baute am Kosanga eine Barke, mittelst welcher er zur günstigsten Zeit, schon mit der Ueberschwemmung versuchen wollte, die Gegend zu erforschen, und womöglich eine direkte Durchfahrt aus dem Kosanga oder Bongofluss in den Bahʿr el Ghazál zu finden. Das Schiff lief vom Stapel, wohl bemannt und bewaffnet, verirrte sich jedoch in die Sumpfregion, die Gewässer traten zurück, und die Barke blieb in einer höchst gefährlichen Lage, mitten unter feindseligen Stämmen im Schilf sitzen. Doch konnte die Mannschaft Nachricht von dem Vorgefallenen und von ihrer Lage nach der Meschraʾ el-Req gelangen lassen, und man suchte nun jetzt vom Gazellenfluss her mit Hülfsmannschaft und Lebensmitteln das Fahrzeug zu erreichen. Im Hʿomr stiess man bald

[1]) Die beiden Namen der Flüsse verwechseln unsere Leute immer.

auf undurchdringliche Schilfwälder, jetzt wollte man durch die Djūrmündung beizukommen suchen.

Man sagt nämlich, dass Hʿomr und Djūr mehrfach durch Kanäle verbunden sind; es ist somit wahrscheinlich, dass ersterer nur als eine zweite Mündung des letztern betrachtet werden darf. — Die Richtung von der Mündung des Hʿomr nach der Maiet el Djūr ist S. 10—20 ° W.; die Strecke, die wir mit gutem Wind in 30 Minuten zurücklegen, dürfte 4 Meilen betragen; der Gazellenfluss hat vom Hʿomr an das Aussehn eines ziemlich breiten Landsees angenommen; die Entfernung vom *Ambadj* des einen bis zu dem des andern Ufers — wenn man damit die Gränze des freien Wassers bezeichnen will — mag durchschnittlich eine Meile betragen. Vorzüglich zur Linken haben wir eine förmliche Waldpartie des genannten *Ambadj*, bis zu 30 Fuss hohe, ziemlich gerade, unten etwas konische Stämme mit spärlicher, ganz horizontaler Verastung, wenig Laub und vielen abgestorbenen Gipfeln. Daneben stehen wohl noch mehr abgebrochene Strünke und Wurzelstöcke: umgeworfene Stämme bedecken weite Strecken; die noch stehenden dienen den Kormoranen und Schlangenhalsvögeln als Stände, und die Exkremente dieser Thiere haben einen Theil der schwarzen Rinde ganz weiss übertüncht.

Unmittelbar vor seiner Mündung in den Gazellenfluss bildet auch der Djūr eine grosse, seeartige Wasserfläche.

Wir verfolgen den breiten Strom noch ungefähr 4 Meilen weit, zuerst in Süd 20—30 ° O., dann in S. 65 ° W., bis zu einer Stelle, wo er vollkommen durch *Ambadj* geschlossen und somit sein Ende erreicht zu haben scheint; auch wird er nur von hier an stromabwärts Bahʿr Ghazál genannt. An seinem südwestlichsten Ende scheint übrigens noch eine Flussmündung aus W. her (also wohl ein Arm des Djūr) zu kommen. Einige 1000 Schritte östlich liegt ein kleines Fischerdorf mitten im Schilf. Einige Schwarze auf Piroguen hatten unsere Ankunft beobachtet und sich dann in's Sumpfdickicht zurückgezogen.

Auf denselben Schilfflächen in Ost bemerkten wir die ersten Schuhvögel (*Balaeniceps rex*), *Abu Markūb* der Araber. Es waren zwei Stück, also wohl ein Paar, die auf einem Termitenhaufen sassen und zwar in sehr aufrechter Stellung des Körpers, den riesigen Kopf und Schnabel auf dem vollen Kropfe ruhend. Von diesem merkwürdigen Vogel wurden ungefähr im

Jahre 1850 zwei Bälge, welche ein italienischer Kaufmann vom weissen Nil erhalten hatte, nach Europa gebracht. Lange wollte es nicht gelingen, ihn wieder aufzufinden, bis ich im Jahre 1855/56 in den Besitz mehrerer schöner Exemplare gelangte, welche mein Jäger Moh'amed erlegte, ein trefflicher Schütze, den ich mit zwei eingebornen Präparatoren bei einer Elfenbein-Expedition der Herren de Malzac und Vaissière untergebracht hatte. Meine Vögel stammten aus den Sümpfen westlich vom Bah'r el-Djebel im Distrikt der Kitsch-Neger, später lieferte man mir wieder weitere ungefähr aus derselben Lokalität und selbst die Eier. Petherick fand den *Abu Markūb* in den Morästen des Gazellenflusses und er ist auch nordwestlich von der Meschra' el-Req nicht eben selten gewesen, hat sich jedoch in neuerer Zeit entweder mehr ins Innere, an vollkommen unzugängliche Stellen im Sumpf zurückgezogen oder er verschwindet nach und nach ganz. Der *Abu Markūb* dürfte nicht wandern, hält sich aber nur in fischreichen Stellen und in der Nähe von freiem Wasser auf, wenn ihm dieses Nahrung genug bietet und nicht zu tief zum Fischfang ist. Er ist ein *Marabu* mit dickem Kopf und Hals und sehr verkürztem und in demselben Verhältniss verdicktem Pelikanschnabel, der mit geschwungenen, scharfen, übereinander gehenden Schneiden und enormem Zahn an der Spitze versehen ist.

Gewöhnlich trifft man diese Vögel in Gesellschaften, auch fischen sie gemeinschaftlich in Reih und Glied wie die Pelikane, jedoch nur stehend, aber oft tief im Wasser, dass der untere Theil des Körpers noch eingetaucht ist. Sie halten sich meist auf der Erde, im *Ambadj* und im dichtesten Röhricht auf, sind scheu, fliegen schwer, reiherartig mit angezogenem Kopf und Hals und nisten zur Regenzeit in grossen, aus *Ambadj*stöcken bestehenden Nestern, die zuweilen mit Schlamm und Erde verkittet sein sollen. In gereiztem Zustande haut und knackt der *Abu Markūb* mit seinem schweren Schnabel und bringt durch Zusammenschlagen der Kiefer ein kurzes Klappern hervor, ähnlich dem des Storches.

* * *

Was den Bah'r el Ghazál anbelangt, so betrachten wir denselben als einen weiten mit Schilf erfüllten See von unbedeutender

Tiefe, als ein Becken, dessen überhaupt unbestimmte Gränzen je nach der zur Regenzeit fallenden und in ihn sich ergiessenden Wassermenge sich erweitern oder verengern, welches jedoch das ganze Jahr durch gespeist wird von einigen ziemlich mächtigen Strömen, die theilweise vielleicht noch ganz unbekannt sind. Sein höchster Stand übersteigt während der nassen Jahreszeit den niedrigsten wohl nicht um mehr als 3—4 Fuss. Durch die starken Zuflüsse, welche er dann vornehmlich aus Westen und Süden her erhält, entsteht eine beträchtlichere Strömung, welche einen Theil der während der trockenen Monate in tropischer Ueppigkeit aufgeschossenen Sumpfvegetation zerstört und fortschwemmt; hierdurch bilden sich oft grosse schilffreie Stellen, die in manchen Jahren derart an Ausdehnung zugenommen hatten, dass man von ihrer Mitte aus kaum die Ufer sehen konnte und die Schiffer nach den Sternen sich orientiren mussten[1]). Die Mündungen der Flüsse, die ihn vorzüglich speisen, erleiden durch Schlamm und Sandniederschläge beträchtliche Anschwemmungen, welche — da die Strömung im „Gazellensee“ wie ich denselben nennen möchte, eine verhältnissmässig geringere ist — auch durch kommende Hochwasser nicht fortgeführt, sondern immer noch mehr ausgebreitet werden. Das Fahrwasser des Gazellenflusses ist der Abzugskanal des Sees, der ihn ungefähr in seiner Mitte der Länge nach durchzieht und durch den er während der trockenen Jahreszeit theilweise entwässert wird. Dadurch kommen Stellen festen Landes zum Vorschein, nur sehr wenig über dem niedrigsten Wasserspiegel erhaben, welche

[1]) Die Vegetation des *Ambadj* soll nach wohl glaubwürdigen Aussagen auch ihre gewissen Perioden haben. Der Baum wächst nur in ziemlich tiefem Wasser und seine grossen, horizontalen, oft wohl gegen einen Fuss dicken Hauptwurzelschosse, an welchen eine zahllose Menge zur Ernährung bestimmter, langer Fasern hängen (ähnlich den Luftwurzeln vieler *Ficus*-Arten und denjenigen des wilden Zuckerrohrs), dürften kaum eigentlich in der Erde festsitzen. Sie bilden eine grosse, verworrene Masse, die, wenn man darauf tritt, sich senkt. Aus diesen horizontalen, immer im Wasser eingetauchten Hauptwurzeln schiessen die unten etwas konisch verdickten, ziemlich geraden Stämme bis auf eine Höhe von 30 Fuss empor. Man sagt, dass diese Entwicklung der Pflanze fünf Jahre Zeit braucht, in den nächsten fünf Jahren soll sie nach und nach absterben, zerfallen und weggeschwemmt werden und dann (also erst nach 10 Jahren) eine neue Vegetationsperiode ihren Anfang nehmen. Wir sahen die *Ambadj*wälder am obern Gazellenfluss und der Meschra el-Rēq jedenfalls im letzten Stadium einer solchen Periode; fast alle Hochstämme schienen abgestorben, eine Menge derselben schon zerbrochen, der Wald hatte das Ansehen von verbrauchtem Besenreis im Grossen.

sich in sehr trockenen Jahren über den grössten Theil des Bassin ausbreiten. Ursprünglich hatte auf solchen erhöhten Stellen wohl überall eine waldartige Vegetation Platz gegriffen, welche nun theilweise durch die Eingebornen und durch Steppen- und Schilfbrand zerstört worden ist.

Der niedrigste Wasserstand tritt im Monat März und April ein; fielen den vorhergehenden *H'aríf* wenig Sommerregen, so trocknet, wie gesagt, der bei weitem grösste Theil des Sees aus und es können weite Landreisen auf demselben unternommen werden. Man bemerkt denn auch aus den Sümpfen der Ufergegend her eine beständige Abströmung, ein immerwährendes Abrinnen des noch vorhandenen Wassers nach dem Abzugskanal oder dem eigentlichen Bah'r Ghazál. Die Strömung in dem letztern beträgt durchschnittlich nicht über ½ Meile, seine Tiefe im obern, westlichen Theil 12—14, im untern, östlichen 18—20 Fuss. Der Bah'r Ghazál enthält kein Hinterwasser des Bah'r el Djebel, hängt jedoch nach unverbürgten Nachrichten durch Kanäle mit diesem zusammen, und beide vereinigt bilden erst den weissen Nil der Araber, der dann noch den Kēlaq und Sobāt aufnimmt.

Was die Zuflüsse des Ghazál anbelangt, so kennen wir nur mehrere Mündungen derselben und einen Theil des untern und mittlern Laufes des Djūr und Kosangaflusses. Dieselben enthalten das ganze Jahr hindurch fliessendes Wasser, und der erstere (Djūr) soll nach den Forschungen J. Pethericks nicht identisch sein mit dem Jeïfluss, 60 Meilen westlich vom Barilande, sondern westlich davon mehr direct aus Süden kommen, also aus den Bergen um den Albert Nyanza.

Der Djūr ist nach Petherick noch unter 5° 30′ Nord 120 Yards breit und schiffbar, dürfte also, bis er zu dieser Stelle gelangt, bereits einen sehr weiten Weg zurückgelegt haben; möglicherweise liegen seine Quellen ferner, als die des Bah'r el Djebel. Weniger beträchtlich ist der Bongo oder Kosanga, der im Niamaniamlande ungefähr unter 6° nördl. Br. und 26° O. v. Gr. seinen Ursprung hat. Dieser Fluss soll im untern Lauf mit einem grössern aus W. zu N. kommenden Strome, dem Bah'r Telqaūna vereinigt als H'omr in den Ghazál fallen. Ein weiterer Zufluss des letztern, der sich aus der Vereinigung zahlreicher Regenbetten im südlichen Darfur bildet, ist der Bah'r el A'rab. Zu seinem Gebiet gehört

wohl auch die Om-beledja, bei Hʿoferat el-Nahʿas, welche mir als beträchtlicher Strom geschildert wurde. Das Nilgebiet und im engern Sinne das des Ghazál und seiner Zuflüsse dürfte sich jedoch westwärts nicht über den 25° östl. L. erstrecken, aber schon aus diesen kurzen Andeutungen erhellt, wie wenig dasselbe noch erforscht ist. Es bleibt selbst noch dahin gestellt, welcher von beiden Flüssen — der Bahʿr el-Djebel oder der Ghazál — der grössere, längere, und somit als der Hauptstrom zu betrachten ist; bei ersterem lässt sich die Wassermenge leicht bestimmen, da er an vielen Stellen zwischen festen Ufern hinströmt, bei letzterem ist dies unmöglich ausführbar, und man könnte nur endlich zu einem etwas zuverlässigen Resultat kommen, wenn es gelänge, Sektionen an allen seinen Nebenflüssen anzustellen und zwar zur Zeit eines mittleren Wasserstandes. Aus der Summe der sich für jeden einzelnen Zufluss ergebenden Wassermenge erhält man die des Ghazál selbst, welche an seiner Mündung schlechterdings nicht mit nur annähernder Zuverlässigkeit zu bestimmen ist, da auch der uferlose Abiaḏ unterhalb der Vereinigung mit dem Bahʿr el-Djebel vor Eintritt des Kélaq und Sobat nirgends mit einiger Sicherheit quantitativ messbar ist.

* * *

Sackförmig verengert sich die südsüdwestlichste Ecke des Ghazál, und vor uns, nach Süden zu, erblickt man selbst vom Mast des Schiffes nichts, als einen unübersehbaren *Ambadj*-Wald; nach Ost gewinnt das Schilf mehr und mehr die Oberhand und nur am fernsten Horizont zeigen sich dunkle Linien von *Qabah* (Hochwald). Hier scheint jedes weitere Vordringen zu Schiff unmöglich, man glaubt, dass selbst die schlanke Pirogue der hiessigen Dinkastämme diese Dickichte nicht mehr befahren könnte. Und doch führt uns eine Wasserstrasse noch ein gutes Stück ins Innere. Die erste Handelsbarke von Chartūm, welche im Jahre 1854 den obern Ghazál ausbeutete, dem Chartūmer Elfenbeinhändler Hʿabeschi gehörig, ist ohne Zweifel durch befreundete Eingeborne und zu einer Zeit, wo der Wasserstand ein ungewöhnlich hoher war, hierher geführt worden. Diesem Hʿabeschi folgten einige andere eingeborene Handelsleute, dann der sardinische Viceconsul Brun Rollet und später Petherick, die Gebrüder Poncet u. a.

Jetzt ist der Elfenbeinhandel westlich und südwestlich vom Ghazál ausschliesslich in den Händen türkischer Unterthanen, nachdem Petherick seine Niederlassung bei dem Djūr 1863 aufgehoben hat.

Der Wind hatte unsere Fahrt in die Maiet el-Djūr begünstigt, denn schon um 1 Uhr Mittags lagen wir vor den „*Ambadj*“ oder „*Ambadjah.*“ Hier lässt leider die Brise nach. Vor uns haben wir nur Dickicht, jedoch im tiefen Wasser, dessen Grund ich mit den langen „*Meterah*“ (Ruderstangen) nicht erreichen kann; in diese Dickung führt ein Weg von Schiffsbreite, hauptsächlich erkenntlich an den abgebrochenen Stämmen, die jedoch nicht hinweggeräumt sind. Diese Wasserstrasse hat im allgemeinen eine südliche Richtung wenig zu West und windet sich in kleinen Schlangenkrümmungen immer durch *Ambadj*vegetation, zuweilen auch über Schilf und Grasbüsche weg. Das Segel versagt wegen fast gänzlicher Windstille seinen Dienst, aber man schiebt mittelst der *Schaꜥb*[1]) durch Dick und Dünn; um 2 Uhr 45 Minuten mögen wir eine Meile zurückgelegt haben, dann öffnet sich wieder ein freier Kanal von 10—12 Fuss Tiefe, dessen Breite zwischen 100 und 200 Schritt wechselt. Das Wasser ist dunkel, aber klar. Am Rande dieser Lichtung liegen eine Menge faulender *Ambadj*stämme, die wohl dem Einfluss von Sonne, Wasser und Luft nicht lange widerstehen können. Neben vielen Schlangenhalsvögeln und Kormoranen bemerken wir hier verschiedene kleine Singvögel, die wie Rohrsänger im Schilf umherflattern, und die reizende *Ardea cucullata*, einen kleinen, dickhalsigen Reiher mit schneeweisser Rückenmitte. Das Wasser hat keine auffallende Strömung mehr, und unsere Schiffer sagen, dass es zur Zeit des hohen Wasserstandes nach dem Djūr hin fliesse, zur Zeit des niedrigen eine entgegengesetzte Bewegung annehme, also als Hinterwasser des letztern zu betrachten wäre. Da der Wind vollkommen abgefallen ist, legen wir um 3 Uhr Nachmittags schon an. Selten sieht man noch niedrige, grüne *Ambadj*büsche, und die baumartigen Pflanzen sind entweder ganz abgestorben oder tragen auf einem kurzen, horizontalen Ast etwas dürftiges Laubwerk.

Die frischen Zweige sind von grüngraulicher Farbe, nicht sehr dicht mit lebhaft grünen, gefiederten, ziemlich grossen Blättern,

[1]) Ruderstangen mit Gabeln an der Spitze.

ähnlich denen der Mimosen bedeckt, daneben an frischen, öligen Trieben einzelne grosse, eiergelbe oder ockergelbe Schmetterlingsblüthen; auch sind die Zweige mit kurzen Dornen bewehrt. Zerschneidet man einen Ast oder Stamm, so scheint er nur aus lederartig anzufühlenden Blättern oder Lagen von zelliger Substanz zu bestehen, die wenig elastisch sind und durch Pressen leicht Eindrücke erhalten. Man benutzt dieses Holz, das leicht ist, wie Hollundermark, zu Flössen, grössere Stücke als Kopfkissen und namentlich als Pflöcke an Harpunen und Grundangeln. Zum Brennen ist es nicht zu gebrauchen.

Neben dem *Ambadj* sieht man hier und da grosse *Papyrus*gruppen, *Nymphäen, Cyperus* und andere Gräser, auch das oft erwähnte wilde Zuckerrohr, schwimmende *Ceratophyllen, Utricularien, Lemna* und *Riccia.*

25. Februar. Wind wechselt heute viel mit fast gänzlicher Windstille. Bald gelangt man wieder in die öfters kaum 15 Schritt breite *Ambadj*strasse, welche oft durch die allerdings der Schifffahrt wenig hinderlichen Stämme und angeschwemmte Gras- und Schilfhaufen gesperrt ist; mittelst Segel und *Schaïb* und durch Ziehen an dem vorausgeschickten und an den Pflanzen befestigten Taue überwindet man — zwar langsam, aber sicher, alle Schwierigkeit. Oft muss das Schiff buchstäblich über Hindernisse weggehoben werden. Mittags wird eine Stunde lang gerastet, dann geht es weiter, theils in freierem Fahrwasser, theils im Dickicht; der Weg macht einen auffallenden Bogen nach W., von dieser Ecke aus ist die Hauptdirecktion SSW., wo es in einem ziemlich breiten Kanal fast ohne Wind fortgeht bis Abends 6 Uhr.

Schon auf der Maïet el Djūr [1]) hatten wir mehrere Segel hinter uns bemerkt. Es waren zwei Schiffe, welche weit besser segelten, als unser schwerer *Neqer;* wir zweifelten kaum, dass es die der Expedition wären. Jetzt kamen sie näher und ich konnte durch das Fernglas eine türkische und eine italienische Flagge erkennen; Es waren zwei Handelsbarken eines gewissen Ghatas. An Bord befand sich ein Bekannter von uns, der Elephantenjäger Piaggia; dieser erzählte, er habe die so sehnlichst erwarteten Barken der Damen mit Dampfschiff vor ungefähr 18 Tagen etwas oberhalb

[1]) Unter *Maïah* verstehen die arabischen Schiffer die seeartige Erweiterung eines Gewässers, das wenig oder keine Strömung hat.



Meschraʒ el Rēq, Quellsee des Gazellenflusses.

El Eʿis angetroffen; das eine unserer Transportschiffe war wieder nach dem Moqrén zurückgegangen, das andere bei den Nuērdörfern vor Anker geblieben.

Herr Contarini, der Chargé d'affaires der Damen, hatte durch Piaggia die Kapitäne der Transportschiffe anweisen lassen, ungesäumt nach der Meschraʿ zu segeln, falls sie die Absicht gehabt hätten, erstere im Gazellenfluss zu erwarten. Wir konnten somit annehmen, dass, wenngleich irgend eine ganz unbegreifliche Verzögerung eingetreten, doch die ganze Expedition in wenig Tagen vereint sein würde.

Gegen Abend hat man die Barke aus dem schon erwähnten breiten Kanal, der sich durch stattliche *Papyrus*-Gruppen auszeichnet, noch eine Strecke weit in einen westlich einmündenden engen Weg bugsirt, wo wir die Nacht über liegen blieben.

Mehrere Male hatte ich den Mast bestiegen, um Rundschau zu halten. Auf eine kleine Meile rechts von uns zeigten sich dicht belaubte Hochbäume in waldartigen Gruppen. In W. 5° S. unterschied ich deutlich viele Masten der abgetakelten Schiffe, die in der *Meschraʿ* vor Anker lagen; die Entfernung von unserem Standpunkt aus kann nicht viel über eine Meile betragen. Der südliche Horizont scheint durch vollkommen ununterbrochenen Hochwald begränzt: es ist das langersehnte Festland.

26. Februar. Vor uns ist dichter *Ambadj* und *Papyrus*-Wald mit Schilf; meist wieder durch ganz enge Durchfahrt und vielfach gewundene Kanäle fast ohne alles freie Wasser gelangt man nach 2½stündigem Schieben und Ziehen an der Leine endlich zur *Meschraʿ-el-Rēq*[1]). Nicht wenig wurden wir enttäuscht, indem aus dem riesigen See der älteren Petherick'schen Karte[2]) und der 10. Blattkarte von Petermann und Hassenstein, so rasch eine kleine, schmutzige Lache geworden war! Vor uns öffnet sich eine freie Stelle von 30—40 Schritt Breite und nicht 150 Schritt Länge in süd-nördlicher Richtung. Rechts von der Einfahrt in N. gruppiren sich in einer kleinen Bucht einige zwanzig Handelsfahrzeuge, theils vor einer Insel, theils westlich davon an hohen *Papyrus*-Gruppen, aber alle so dicht gedrängt, dass wir kaum Raum finden, daneben einzulaufen. Wie üblich, haben die Barken geflaggt, man salutirt beider-

[1]) *Meschraʿ*, arabisch مشرع Landungsplatz, Station, wo Schiffe vor Anker gehen.

[2]) Rough sketch of countries north and south of the equator on the meridian of Khartúm.

seits auf türkische Art, nämlich mit scharfen Patronen, dass die Kugeln nach allen Seiten hin pfeifen! Etwa 30 Schritt vom Ufer der Insel können auch wir vor Anker gehen; doch ehe wir noch den betreffenden Platz erreicht haben, werde ich bereits mit so vielen Besuchen beglückt, dass es an Raum mangelt, die Herren Sklavenhändler anständig zu empfangen. Ich wünschte sie zu allen Teufeln und hätte sie am liebsten sammt und sonders über Bord geworfen. Hier zu Land macht man überhaupt wenig Umstände.

Ueber sechs andere Schiffe weg und endlich durch einige Klafter Morast gelange ich zu der Insel Kit (nur von den Kartographen so genannt), die vor Allem behufs der Errichtung eines Lagers besichtigt werden muss. Es ist ein schmaler, flacher Streif Landes theils von Wassergräben mit vielen *Nymphaeen,* theils von Sumpf mit Schilf und Hochgras umgeben. Bäume gibt es nicht viele hier, also auch wenig Schatten; einer der höchsten Punkte — wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann — nur 60 Schritt von den Barken entfernt, scheint trocken; dort steht die Ruine eines *Kantūr* (Termitenbau) mit einigen *Capparis-* und *Nabaq*-Büschen, daneben Dabkar (*Crataeva Adansonii*); rings umher ist meist Graswuchs. Hier schlagen wir, nachdem der Boden etwas geebnet und die Büsche mittelst Hirschfänger ausgeputzt sind, unser Zelt auf, während die Diener für sich ein kleines Schutzdach errichten, unter welchem Feldküche und Wachtstube vereinigt einen Platz finden. Einige Kisten vertreten die Stelle von Tisch und Stühlen, die Teppiche werden ausgebreitet und in weniger als einer halben Stunde sind wir auf festem Grund und Boden ansässig. Sofort sollten die Lastthiere aus ihrer langen, peinlichen Haft erlöst werden, doch war das wegen des tiefen Schiffsraums nicht so leicht auszuführen. Ich liess die eine Seite des letztern mit Schilf und *Papyrus* fast bis zum Rand füllen, so dass man ohne viele Umstände Pferd und Maulthiere auf das Vorderdeck bringen konnte, von hier gings mit einem Sprung ins tiefe Wasser und ein paar schwimmende Soldaten geleiteten die Thiere ans Land. Die Esel warf man einfach über Bord und sie folgten eiligst ihren Gefährten. Es war eine wahre Lust, zu sehen, wie die ganze Gesellschaft sich im Grünen wälzte und in munterem Trab den Weiden zueilte.

Trotz der grossen Hitze mache ich mich bald auf, um die Bodenbeschaffenheit unseres Reiches zu untersuchen; nach Süden ist die

Insel begränzt durch einen 20 Schritt breiten, natürlichen Wassergraben, hinter welchem sich aus dem Sumpf wieder Schilf, *Papyrus* und *Ambadj* erheben; nach den übrigen Seiten ist sie so zu sagen uferlos, denn sie verliert sich da im Hochgras und stagnirenden Wasser, wird jedoch in West und Ost mit anderen trockenen Bezirken, die hübschen Baumschlag haben, durch seichte Stellen verbunden; wenn die Wasser auch nur um einige Zoll fallen, so muss sie bald den dreifachen Flächeninhalt erlangen; namentlich nach Ost zu reicht — ein kleines Kanalbett und einige Moräste ausgenommen — das Land so zu sagen bis gegen den Flussweg hin, durch den wir gekommen. Der höchste Punkt der eigentlichen Insel der *Meschra'* ist im West; wie es den Anschein hat, war dort früher ein Viehpark der Eingeborenen, die sich nun auf eine nördlichere Insel zurückgezogen und den Platz den Schiffen als Friedhof überlassen haben.

Da die Barken oft vier Monate und länger hier verweilen, haben einige Matrosen sich kleine Gärtchen am Ufer angelegt, die etwas Gemüse liefern. Die ursprünglichen Besitzer der Sumpflandschaft sind Dinka vom Stamme der Rēq. Nach ihnen heisst der Landungsplatz jetzt *Meschra'-el-Rēq*. Vergeblich habe ich mich nach anderen einheimischen Benennungen der Insel und Gewässer erkundigt. — Fällt das Wasser noch um einen Fuss oder mehr, so ziehen sich die wenigen Schiffe, welche bis zum Eintritt der Regenzeit hier verweilen müssen, nach dem eine Meile östlich von hier gelegenen Hauptkanal der *Ambadj* zurück, weil das Wasser der *Meschra'* ungesund und die letzte Durchfahrt immer schwieriger wird. Man kann dann zu Land von jenem östlicheren Landungsplatz bis zur *Meschra'* gelangen.

Etwas südwärts von unserer Insel hört der *Ambadj* und auch bald darauf der *Papyrus* gänzlich auf; man hat nur weite Schilflandschaft vor sich, welche uns noch vom Festland trennt, dessen Hochbäume wir mit unbewaffnetem Auge leicht unterscheiden können, obgleich die Entfernung mehrere Stunden beträgt.

Meine nächste Sorge ist die, den Matrosen und Soldaten etwas solidere, bessere Nahrung zu verschaffen; denn während der ganzen Fahrt hatten wir keine Gelegenheit gehabt, Schlachtvieh zu kaufen. Auf den Handelsschiffen lungerten täglich einige Dinka von den benachbarten Inseln herum, die etwas Milch liefern konnten, auch

Fährmannsdienste verrichteten. An diese wandte ich mich, und sie versprachen gegen ein Geschenk von Rauchtabak es zu übernehmen, einen Ochsen und mehrere Ziegen für kupferne Armbänder einzutauschen. Wirklich brachten die Leute schon am zweiten Tag das Verlangte und beide Theile waren befriedigt.

Die nächsten Tage widme ich der Jagd auf der Insel selbst und der Feststellung ihrer geographischen Lage durch astronomische Mittel. Meine Längenbestimmungen sind leider unsicher; es gelang mir überhaupt nur, deren zwei zu machen und beide bei windiger Nacht, wo der Himmel theils trüb, theils wirklich bewölkt war. Von 8 Messungen correspondirender Sonnen- und Sternhöhen, angestellt zwischen dem 27. Februar und 15. März, sind vier durch Herrn Professor Bruhns in Leipzig berechnet werden. Die Resultate schwanken zwischen 8° 35,2′ und 8° 49,2′. Das arithmetische Mittel aus allen ergibt 8° 41,35′ N. Br., während Dunkin in London aus Petherick's Beobachtungen 8° 27,13 N. Br. und 29° 47′ 45″ Ost von Greenwich gefunden hat. — Auf den Inseln um die *Meschra'* steht eine grosse, leider von den Matrosen durch Absägen einiger Aeste sehr verunstaltete *Kigelie*, dann Gruppen von Akazien und Seifenbäumen (*Balanites*), Tamarhinden, *Crataeva*, *Nabaq* (*Zizyphus spina Christi*), *Capparis*-Sträucher, *Cordia myxa*, *Euphorbia candelabrum*, *Bauhinien*, mehrere *Leguminosen*, *Cissus* und *Solanen*. Eine schöne, weisse, grossblüthige *Selenee* wuchert zwischen dem Grase und dem *Juncus* und *Scirpus*. *Cleome pentaphylla*, ein *Medicago* und einige andere Pflanzen aus der Familie der Schmetterlingsblüthler zeigen sich vereinzelt. Im Wasser und zwischen dem *Ambadj* (*Herminiera* oder *Aedemone*) beobachtete Steudner mehrere *Utricularien*, z. B. *U. stellaris*, *Ceratophyllum demersum*, *Myriophyllum*, *Nymphaea Lotus* und *N. coerulea*, *Ottelia*, *Oryza punctata*, *Papyrus*, *Chara* und *Riccia*.

Von Säugethieren sahen wir — ausser einer Fledermaus, der Ziernase (*Megadermus frons*), und einer kleinen Wasserspitzmaus — nur Nilpferde, die hier und da nächtlicher Weile unser Lager belästigten und die Reitthiere in Schrecken setzten. Den Tag über lagen die Nilpferde fern in den Schilfsümpfen, nach denen ihre strassenartigen Wechsel führten, dagegen besuchten sie unsere Insel, wie gesagt, nicht selten in mondhellen Nächten, und man erlegte bald mehrere dieser Kolosse. Ein sehr schöner Bulle wurde eines Morgens vor Tagesanbruch etwa 50 Schritt vom

Zelt, in dem wir schliefen, entdeckt. Der Wachtposten, erschreckt durch den Lärm, den das Thier machte, meldete mir, dass da im Schilf etwas Ausserordentliches vorgehe. Nicht viel sorgfältiger angethan als ein Dinka, begab ich mich an Ort und Stelle und unterschied bei eben anbrechender Dämmerung deutlich den runden, feisten, röthlichgrauen Rücken eines *Hippopotamus*, konnte jedoch den Kopf durchaus nicht entdecken, nicht einmal von einem *Kantūr* aus, der ganz in der Nähe stand. Auch die Schildwache war im gleichen Fall; ich befahl dem Mann etwas näher zu gehen und das Thier zum Aufstehen zu bewegen, aber mein kühner Berberiner wollte keinen Schritt weiter voran. Auf gut Glück schoss ich mit einer 5 löthigen Kugel auf den Fleck, den ich für das Schulterblatt hielt. Das Thier erhob sich grunzend, aber nicht rasch, und jetzt erst bemerkte ich, dass nur der hintere Theil des Körpers getroffen war. Eine zweite Büchse mit 9 löthigem Kaliber war zur Hand, ich hielt etwas hinter das rechte Auge: ein fürchterlicher Krach erfolgte — und die Bestie überschlug sich Kopf über wie ein steigendes Pferd und fiel mit ihrer ganzen Wucht zurück in den hochaufspritzenden Sumpf. Ich war übrigens nahe daran, ein Gleiches zu thun, denn der Rückstoss warf mich höchst unsanft über den *Kantūr* herab auf den hinter mir stehenden Soldaten! Ich hatte in der Eile die Unvorsichtigkeit begangen, ohne Polster auf der Schulter, welches den Stoss der Elephantengewehre immer etwas mildert und bricht, Feuer zu geben. Die Folgen blieben nicht aus, die ganze Gegend zwischen Schlüsselbein und Oberarm schwoll in Folge des heftigen Rückschlages derart an, dass ich den Arm, der in allen Farben zwischen olivenbraun und blau spielte, mehrere Tage lang kaum zu rühren im Stande war.

Was die ornithologische Fauna der Rēq-Sümpfe anbelangt, so findet man hier schon manche Form, die am weissen Nil nicht vorzukommen scheint, auch ist sie weit reicher an Arten als die, welche wir längs des Bahʿr-el-Ghazál zu beobachten Gelegenheit hatten.

Auf den Schiffen wird dann und wann geschlachtet und der Abfall zieht Geier und Milane herbei, namentlich *Vultur occipitalis* und *Cathartes monachus*, selten *Vultur africanus Salv.*, eine vom indischen *Gyps bengalensis* wohl nur als *Conspecies* zu unterscheidende Form. Auch verschiedene Weihenarten, wie *Circus aeruginosus* und *C. pallidus* treiben sich da und dort am Rohr herum; höchst selten

sieht man *Falco ruficollis.* Ein schöner Schlangenadler, *Circaetos zonurus, Pr. Würtemb.*, kreist hoch über den an Fröschen und Reptilien reichen Flächen und lässt sich zuweilen auf dürre Gipfel nieder, wo er auch seinen Nachtstand hat. *Caprimulgus climacturus,* dieser hübsche, fahnenschwänzige Ziegenmelker, zieht leisen Flugs am Röhrigt hin und her, sobald die Dämmerung eingetreten. Den Tag über meidet er, obgleich er recht gut sieht, das grelle Sonnenlicht und verbirgt sich unter einem Busch oder zwischen den Blättern von hohen Zwiebelgewächsen, auch selbst im dichten, trockenen Gras am Fusse eines *Kantûr*, doch niemals ferne vom Wasser, in einem kleinen Lager, zuweilen mit fast senkrecht aufgerichtetem Schweif. Von Eisvögeln erwähne ich die grössere *Alcedo rudis* und die schöne kobaltblaue *Alcedo cristata*, welch letztere in ihrem Benehmen ganz unserem gemeinen europäischen Eisvogel gleicht, doch ist ihr scharfer Pfiff noch feiner und durchdringender, und sie lässt sich mit Vorliebe auf überhängende *Papyrus*-Stengel nieder. *Merops erythropterus*, die kleinste afrikanische Bienenfresserart, zeigt sich jeden Vormittag auf kahleren Stellen um unser Lager; wirbelnd und lärmend rückt sie zu 3—6 Stück an, setzt sich auf den dürren Zweig eines vereinzelten Büschchens oder auf die Halmen von *Gramineen,* und fängt von diesem Wachtposten aus Insekten und zwar meist im Fluge. Nie schwärmt der rostflüglige Bienenfresser gesellschaftlich hoch in den Lüften, wie seine Verwandten.

Dieselben Standorte, vorzüglich um Stellen, wo das Steppengras ausgebrannt und Wasser in der nächsten Nähe ist, nehmen Flüge von kleinen, lieblichen Finkenarten ein, die, getrennt und gemischt, zirpend auf der Erde einfallen und behende hin und her laufen und hüpfen, sich baden und putzen. Unter diesen Schwärmen fallen namentlich einzelne Exemplare durch ihre lebhafte, feuergelbe bis mennigrothe Färbung in die Augen, es ist der niedliche *Sporaeginthus subflavus*, oder eine östliche Conspecies, neben rätschenden Estrelden (*Habropyga astrild* und *paludicola*); aufgescheucht schwärmt in niedrigem, raschem Flug und dicht zusammenhaltend die ganze Bande ins Hochgras, wo sich oft ihre 6, 8 und mehr auf einem schwanken Halme niederlassen.

In hohen, dichten Binsenfeldern lebt in munteren Scharen eine Whida (*Urobrachya axillaris),* im Sommerkleid schwarz mit schönen zimmtbraunen Flügeldeckfedern und feuerrothem Cubital-Fleck.

Paarweise und flüchtig — übrigens, wie es scheint, sehr selten — findet sich an demselben Orte der Pfauenschweif, *Catriscus apicalis,* ein Schilfsänger mit kräftigem, wenig niedergedrücktem Schnabel, äusserst weichem Gefieder, breitem Schwanz und Bürgel, und sehr stark entwickelten Schwanzdeckfedern. An Färbung ist er der Nachtigall ähnlich, seine Stimme hat etwas drosselartiges, schmetternd-flötendes. Es ist schwierig ihn zum Auffliegen zu bringen, da er in dem Rohrdickicht höchst gewandt von Halm zu Halm schlüpft und sich so vor Nachstellungen sichert. Sein Flug ist gerade, niedrig, kurz, etwas schwimmend, und der breite Schweif wird dabei ziemlich wagrecht getragen.

Noch einen andern schilfsängerartigen Vogel, wohl eine *Cettia,* haben wir hier bemerkt, ohne sie erlegen zu können; ebenso einen Würger, ähnlich dem *Lanius erythropterus,* mit dunkeln Schulterflecken; beide sieht man nur im dichten *Papyrus* und *Ambadj,* wo ihnen schwer beizukommen ist, und die geschossen zu leicht verloren gehen.

Auf Akazien und Seifenbäumen treiben sich einzelne Paare von Honigsaugern (*Nectarinia pulchella, affinis* und *erythroceria*) herum, dann Rothschwänze (*Ruticilla phoenicurus*) und die grosse, oben bleigrau, unten rothgelb gefärbte *Muscicapa semipartita Rüpp.*, ein Insektenfresser, dessen ganze Erscheinung mehr an die Gattung *Bradyornis* erinnert, als an den Fliegenfänger; eben so zeigen sich verschiedene kleine Sänger: *Oligura microura, Camaroptera brevicaudata,* am offenen Ufer Bachstelzen (*Motacilla alba, flava* und *melanocephala*) als Wintergäste neben einem afrikanischen Pieper, *Anthus Gouldii.*

Eine sehr liebliche Erscheinung, ein Verwandter des letztern, der fast Drosselgrösse erreicht, ist wohl nur Conspecies des westlichen *Macronyx croceus;* er erreicht $7^3/_4''$ Länge, trägt ein einfaches hirschgelbes und dunkel gestricheltes Oberkleid, Kehle, Brust und ein Superciliarstreif sind lebhaft gelb, letztere durch ein scharfes, schmäleres, schwarzes Halsband begränzt. Vom Gipfel eines Seifenbaumes herab oder wenn der Vogel lerchenartig steigt, ertönt sein wirklich reizender Gesang und sein flötend pfeifender, lauter Lockton. Erscheint dieser Spornpieper auf der Erde, so läuft er rasch im niedrigen Grase hin und her, um Heuschrecken zu fangen. Dichteres Unterholz bevölkern Würgerarten, namentlich *Lanius macrocercus,* der sich aber auch auf den Gipfeln einzelnstehender Bäume zeigt,

Laniarius erythrogaster, *Nilaus capensis*, *Dicrourus lugens*; *Ixos Le Vaillantii* (oder eine sehr nahe verwandte Art). Dann sieht man Turteltauben (*Turtur senegalensis, vinaceus, Chalcopelia afra, Oena capensis*), vernimmt aus dem Gehölz den Ruf von Spechten, Nashornvögeln und Glanzhöpfen, *Irrisor senegalensis.* Schreiende Ketten tausendaugiger Perlhühner kommen zur Tränke und schaaren sich Abends lärmend auf Hochbäumen, einzelner erscheint ein Frankolin (*Francolinus Clappertonii*). Eine Wachtel wurde beobachtet, aber nicht erlegt (ob *Coturnix communis* oder *C. histrionica?*), dann ein Sandhuhn (*Pterodes quadricinctus*). Aus der Familie der Trappen zeigte sich eine grössere Art, ohne Zweifel *Otis Denhami,* die ich später am Festland erlegte, und eine kleinere, schlankhalsige, von welcher ich nur das Weibchen und ein junges Männchen im Uebergangskleid hier einsammelte — ein geschossenes altes Männchen ging im Sumpf verloren. Ich halte sie für identisch mit der weissflügligen *Otis Hartlaubii,* Heugl.

Ferner erwähne ich einige europäische Sumpfvögel, wie *Totanus hypoleucus* und *ochropus*, die Heersumpfschnepfe und einen kleinen Regenpfeifer (wohl *Aegialites zonatus Swains.*, wenn diese Form nicht überhaupt mit *A. minutus* zusammenfällt). — Macht man vor Tagesanbruch oder mit der Abenddämmerung einen Gang nach den von blühenden *Nymphaeen* bedeckten Gräben, welche wenig tiefes Wasser enthalten und einerseits an die dunkeln, dichten und oft mehr als 15 Fuss hohen *Papyrus*-Wäldchen gränzen, so beobachtet man neben den häufigen Spornflüglern (*Parra africana*) kleine Wasserhühner, deren gellender Ruf auch hin und wieder über Tag aus den undurchdringlichsten Dickichten gehört wird. Die Brust ziemlich tief eingetaucht, den Schwanz aufgestellt und mit dem lebhaften Köpfchen nickend, kommen sie vorsichtig ins freie Wasser geschwommen und suchen dort Wasserlinsen, Gewürm und Sämereien; die eine Art, *Gallinula Allenii,* hat ganz die hochblaue Färbung des grünrückigen Sultanshuhns, erreicht aber nicht die Grösse unseres Teichhuhns, sie frisst auch Lotuskörner und klettert behende in Büschen und an Schilfstengeln auf und ab; die andere (*Gallinula nigra* oder *aethiops*) ist unser grünfüssiges Teichhuhn im Kleinen; doch fehlt ihr der Stirnschild; der Schnabel ist grünlich gelb, Augenring, Iris und Füsse roth, die Armilla grüngelb. Letztere Art läuft zuweilen nach Weise der Spornflügler auf den schwimmenden Blättern der Sumpfflanzen und nähert sich sogar bei Tag

zuweilen den Schiffen. Wie alle Sumpfhühner sind auch diese ziemlich schwer zum Aufstehen zu bringen und bergen und drücken sich so fest in Schilf, dass es mir mehrmals gelungen ist, sie lebend einzufangen.

Ferner beobachteten wir die verschiedenen, schon während der Reise hierher gesehenen Fischreiher und Sattelstörche, Wittwen-Enten (*Dendrocygna viduata*) in grössern Flügen, ebenso den Spornschwan (*Plectropterus gambensis*) und die Höckergans (*Sarcidiornis africana*), Spornkibitze und *Vanellus senegalensis*. Nicht erlegt konnte werden eine bunte kleine Entenart (vielleicht *Nettapus madagascariensis*) und ein Schwimmvogel von der Grösse einer Taube, der sich meist unter überhängenden Hochbäumen auf freiem Wasser aufhielt, aber buchstäblich unnahbar war. Wir sahen ihn immer nur einzeln, er schwamm ganz taucherartig, ohne jedoch häufig ganz unter dem Wasser zu verschwinden; derselbe stand dagegen schon auf grössere Entfernung auf, niedrig über die Wasserfläche hinziehend und nach einigen 100 Schritten wieder einfallend, und zwar wieder an schilffreien Stellen. Ich glaube fast mit voller Bestimmtheit, diesen Vogel für eine *Podoa*-Art erklären zu können, doch fiel mir nicht auf, dass der Unterleib heller gefärbt gewesen wäre, als Kopf, Oberhals und Oberseite.

* * *

Das Krokodil trifft man einzeln längs des ganzen Gazellenflusses und selbst in den engen *Ambadj*-Kanälen, was höchst auffallend ist, da diese heimtückischen Wegelagerer sonst immer freies, strömendes Wasser dem stehenden vorzuziehen pflegen, auch Sandbänke und flache, trockene Alluviuminseln gern in ihrer Nähe haben, um dort ihr Morgenschläfchen zu halten und Eier zu legen. Kurz vor unserer Fahrt durch die *Ambadj* war dort ein Matrose von einem Krokodil ergriffen worden. Thiere von der ungeheuren Länge und Dicke, wie man sie auf dem blauen Nil sieht, sind mir am weissen Fluss nicht zu Gesicht gekommen; sie sollen überhaupt im Bah'r el Djebel viel häufiger sein, als am eigentlichen Abiád.

Das Fleisch des *Temsah'* [1]) ist schön weiss, wie Fischfleisch,

[1]) تمساح, arabischer Name des Krokodils.

auch im Geschmack diesem nicht unähnlich, jedoch fester und je nach der Jahreszeit mit einem spezifischen Moschusgeruch durchdringend behaftet. Man sagt, dass es — wohl hauptsächlich zur Paarungszeit — unter günstigem Wind möglich sei, die Anwesenheit dieser Thiere auf grosse Entfernung schon durch den Geruch, den sie verbreiten, zu entdecken. Zu den längst veralteten Fabeln gehört die, dass man das alte Krokodil für unverwundbar durch gewöhnliche Flintenkugeln erklärt; diese Sage mag wohl darin ihren Ursprung haben, dass man allerdings den Schlag des Bleies auf dem Panzer deutlich vernehmen konnte, dass aber höchst selten ein Krokodil todt auf dem Platze blieb, weil es überhaupt viel Lebensfähigkeit hat, und die Kugel nicht so leicht den richtigen Fleck trifft, um den Tod augenblicklich herbeizuführen. Weit sicherer, als ein Büchsenschuss, — natürlich auf geringere Entfernung — ist ein Schrotschuss auf den Kopf. Wahre Riesenexemplare haben wir mit der Kugel durch und durch geschossen, sie eilten trotzdem behend ihrem Elemente, dem Wasser, zu, bis ein Hagel von Schroten Nr. 0 sie auf dem Fleck niederstreckte. Die überall im ganzen wärmern Afrika gemeine Nil- oder Warn-Eidechse fehlt auch im Gazellenfluss und seinen Sümpfen nicht. Trotz ihrer enormen Grösse und Schwere klettert sie auch recht gut, macht weite Ausflüge auf das trockene Festland, sogar in die Wüste hinein, besucht selbst Taubenhäuser und Hühnerställe und frisst die Eier wie das Geflügel selbst. — An Fröschen sind die Sümpfe ebenfalls sehr reich, ebenso wimmelt es im Hochgras und den Lachen von Reptilien.

* * *

Das Gewässer der *Meschra*, wo die Barken vor Anker zu liegen pflegen, hat jetzt in seiner Mitte eine Tiefe von 10—15 Fuss, der schlammige Grund verflacht sich aber nach Norden zu nach und nach in die Sümpfe, welche die sogenannte Kit-Insel umgeben.

Fische sind hier in Menge, werden jedoch, da sie sich zum grossen Theil von den Aborten der Barken ihre Nahrung holen, gar nicht oder nur selten gegessen. Eine der merkwürdigsten, häufig hier vorkommenden Formen ist die *Lepidosirene (Protopterus aethiopicus*, Heck.), die wohl mehr als drei Fuss Länge erreicht. Ihre Gestalt

ist aalartig, aber gedrungener; in dem eher kleinen als grossen, quergestellten Maule, das über die Nase hervorragt, stehen 4 starke, konische, etwas bewegliche Eckzähne. An der Stelle der Brust- und Bauchflossen entwickeln sich lange, etwas comprimirte, fadenartige, auf den ersten Anblick an die Bartfasern gewisser *Siluriden* erinnernde Flossen von Spannenlänge, welche weder zum Schwimmen noch zur Fortbewegung auf dem Festlande dienen können und die man für Tastorgane erklären wollte; ihr Rand zeigt einen strahligen Saum. Die Rückenflosse, welche ungefähr auf der Mitte des Rückens beginnt, verläuft am Schwanz mit der Bauchflosse. Der Körper ist mit kleinen Schuppen bedeckt und es sondert sich viel Schleim auf demselben ab. Die aus zwei zelligen Säcken bestehende Schwimmblase bewirkt vornehmlich die Oxydation und Entkohlung des Blutes. Die Iris ist kastanienbraun.

Der *Protopterus* findet sich im ganzen Gebiet des weissen Nils von Beginn der eigentlichen Sumpfregionen südwärts. Er lebt übrigens mehr im Schlamm als in einem fliessenden Wasser, wo ich ihn wenigstens niemals angetroffen habe, — in Graben, Nilpferd-Wechseln und Regenbetten und er besitzt das Vermögen eben so gut im Trockenen, als im Wasser leben zu können, scheint sich auch während der dürren Jahreszeit tief in den Erdboden einzugraben. Er ist ein sehr rauflustiger Gesell, der sich mit seines Gleichen immer balgt und herumbeisst, sich auch sehr entschieden zur Wehr setzt, wenn man zufällig auf ihn tritt oder ihn ergreifen will. Selten trifft man ein älteres, erwachsenes Thier, das nicht Spuren von Verletzungen, namentlich verstümmelten Schwanz oder abgebissene Brustflossen zeigte. Wie der „Schal" (*Synodontis*) und andere Fischarten, ist auch die *Lepidosirene* im Stande, einen Ton von sich zu geben, der bei ihr aber wohl durch Luftausblasen hervorgebracht wird, indem man denselben dem Zischen der Schlangen vergleichen könnte. Man findet diesen Fisch auch hier und dort an den Uferwänden trockener Regenbetten in tiefen horizontalen Löchern, nach denen er sich, wenn er verfolgt wird, zurückzieht; ebenso im feuchten, verwesenden Laub. Seine Bewegungen auf der Erde sind nicht sehr behend, aber kräftig, doch sieht man, dass er einige Mühe hat, sich über grössere Erhabenheiten weg zu schieben, was durch Aufrichten des Vorderkörpers und Nachschieben mittelst des aalartig nach rechts und links sich windenden Schwanztheiles geschieht. Die Nahrung

besteht in Krabben, Mollusken, Fröschen, Würmern und Exkrementen aus den Schiffen. Während der Regenzeit sieht man die Strassen dieser Thiere oft im halbvertrockneten Schlamme. Die Neger stellen ihnen, da sie häufig und nicht schwer zu erlangen sind, nach und essen das Fleisch, das sehr guten Geschmack haben soll. Bei den *Bari* wird die *Lepidosirene Doko*, bei den *Kidj*-Negern *Aguak* und *Komtok* genannt.

Von andern hier auf der *Meschra'* gefangenen Fischen erwähne ich noch *Heterobranchus*, *Chromys*, *Polypterus*, *Heterotis* und eine Gattung, von der wir indess nur ein Exemplar erhielten, das in Weingeist conservirt wurde, jedoch verloren gegangen ist. — Das in Rede stehende Thier scheint den *Clupeaceen* anzugehören, gleicht in Form dem *Schilbe uranoscopus* des Nil (*Schilbah a'rabi* der egyptischen Fischer), hat einen sehr gewölbten Rücken, gar keine Rücken- und Fettflossen, eben so fehlt die Schwanzflosse, die kleine Brustflosse überragt den After; unmittelbar vor demselben zeigt sich eine kaum eine Linie lange Andeutung von Bauchflosse; die ungewöhnlich lange Afterflosse reicht bis zur Schwanzspitze; und längs der Brust vom Hals an bis zum After befindet sich ein eigenthümlicher, aus einer Reihe kurzer, strahlenartiger, aufrichtbarer Stacheln bestehender Apparat. Länge 6″, Farbe hechtgrau. Wohl ein *Xenomystus,* Günth. —

Von Conchylien begegneten wir grossen *Ampullarien* (*A. ovata* und *carinata*) in Menge.

Zu den vorzüglichsten Landplagen der *Meschra'* gehören die *Moskitos* (in mehren Arten) nebst gewöhnlichen Fliegen. Auch gibt es verschiedene Ameisen, dagegen fanden wir keine Termiten, sondern nur ihre längst verlassenen Baue.

Das Klima des Platzes ist nicht das vortrefflichste. Durch Schiffe waren die Blattern unmittelbar vor unserer Ankunft hierher verschleppt worden und hatten namentlich unter den Eingeborenen fürchterlich gewüthet. Gefährliche Fieber und Dyssenterie stellten sich mit Beginn der heissen Jahreszeit ein, während im *H'arif* (Regenzeit) die Leute weniger von klimatischen Krankheiten zu leiden haben. Aeusserliche, oft höchst unbedeutende Verletzungen durch Stoss, Druck, selbst Stiche von Dornen nehmen meist einen ungewöhnlich entzündlichen Charakter an, vorzüglich auch während der heisseren Zeit. Fadenwurm ist sehr gewöhnlich, und man

behauptet, er befalle nur Leute, welche viel im Sumpf und Wasser gehen. Syphilis hat mit den Elfenbein- und Sklavenjägern auch unter den Eingebornen sehr überhand genommen, und die Krankheit scheint hier im feuchten Klima der Sümpfe einen viel verderblichern Einfluss auf den Körper auszuüben, als im heissen, trockenen Nubien und Egypten.

* * *

Gern hätte ich sowohl die Sumpfregion als das benachbarte Festland öfter von der *Meschra'* aus besucht, aber es fehlte uns eine eigene Barke, und eine solche von den Handelsschiffen zu miethen, war selten möglich. Ueberdies durfte ich mich weder der Nässe noch der glühenden Sonne viel aussetzen, da einem solchen Versehen gleich die Strafe auf dem Fusse zu folgen pflegte und ein Fieberanfall selten ausblieb. Nur einmal versuchte ich, die nordwestlich von der *Meschra'* gelegenen Inseln mir anzusehen. Zwei himmellange Dinka führten mich in einer ihrer Piroguen über. Ein solches Fahrzeug hat wohl über 25 Fuss Länge und besteht aus zwei mittelst Feuer ausgehöhlten Baumstämmen, die in ihrer Längenachse an einander gefügt, d. h. mit Stricken und Riemen zusammengebunden sind. Die Oeffnungen und sonstige lecke Stellen werden mit Koth verkleistert; löst sich dieses Bindemittel irgendwo ab, so greift einer der Stelzfüsse mit seinen langen Armen in den Sumpf, bringt einen Klumpen Lehm herauf und patscht ihn auf den schadhaften Fleck. Diese Fahrzeuge sind sehr schmal, ziemlich halbkreisförmig in ihrem Querschnitt, sie schlagen somit um, wenn der Schwerpunkt nur wenig verrückt wird. Schon das Einsteigen in diese Rinne ist mit Schwierigkeit verbunden. Meine Schiffer bedeuteten mir, ich möchte mich in der Mitte der Fähre, die keine Bank hat, niederlassen, was wegen des engen Raumes nicht leicht ist, doch zwängte ich mich zwischen die Wandungen ein und sass da einen halben Fuss tief im Wasser. Anfangs durch einen Kanal mit Binsen und wirklich grossartige *Lotus*-Vegetation gelangten wir in eine grössere, seeartige Wasserfläche, dann über einen breiten, 15 Fuss tiefen Kanal mit etwas Strömung nach Ost-Nord-Ost an das Hochgestade einer Insel mit vielen Hochbäumen; weiter westlich zu einer zweiten, auf welche die Dinka ihre Viehheerden geflüchtet hatten. Beide Inseln sind

wohl um 4—6 Fuss höher als die der *Meschra'* und bestehen nur aus Alluvium; weiter nach Norden zu breitet sich wieder weite Sumpflandschaft aus, nach Westen war keine Durchsicht vorhanden.

* * *

Stündlich erwarteten wir unsere zurückgebliebenen Schiffe, aber Tag um Tag verging, und mehrere indess eingelaufene Handelsbarken hatten nur Kunde von den zwei *Neqer*, welche trotz ausdrücklichem Befehle sich nicht von der Stelle gerührt hatten.

Endlich am 9. März, nachdem Steudner und ich schon mehrere heftige Fieberanfälle bestanden, die uns dringend an Verlegung unseres Lagers an eine gesundere Stelle gemahnt, erschienen wieder einige Segel im Osten; es war fast Windstille, und sie näherten sich ziemlich langsam. Steudner und ich bestiegen eine kleine Barke und vermittelst Ruderstangen ging es durch die engen *Ambadj*kanäle den Ankommenden entgegen.

Nach fast zweistündiger Fahrt gelangten wir zum ersten Schiff; es war einer unserer *Neqer*, dem unmittelbar die *Dah'abîeh* von Fräulein Tinne folgte, von ersterem ins Schlepptau genommen; die dritte Barke war die des Baron d'Ablaing, der sich entschlossen, die Damen bis hierher zu geleiten; dann kam wieder ein *Neqer*, der zu unserem nicht geringen Erstaunen das Dampfboot schleppte, welchem die Räder abgenommen worden waren!

Die ganze Mannschaft, Matrosen und Soldaten, arbeiteten wirklich mit anerkennenswerther Anstrengung und Ausdauer mit Tauen, Ruderstangen und *Scha'b* bis gegen Abend. Noch hatte man die letzte Krümmung des Kanals jedoch nicht erreicht. Wir erfuhren, dass die Damen bereits in Chartûm acht Tage länger zu verweilen sich genöthigt sahen; auf der Reise selbst hatten sie da und dort sich tagelang der „schönen Gegend wegen“ aufgehalten und so mittelst Remorqueur ungefähr die doppelte Zeit zur Herreise gebraucht, als eine Segelbarke! Zwei Lastkamele waren bereits zu Grunde gegangen, die beiden andern krank!

Am Vormittag des 10. März endlich lief die ganze Expedition in der *Meschra'* ein, Alles war beflaggt, unsere Soldaten, wie die der verschiedenen Equipagen begrüssten sie mit einem höllischen Flintenfeuer; die ganze Mannschaft erhielt eine halbe Monatgage

als *Baghschisch* (Trinkgeld) verabreicht, sowie 150 Flaschen Branntwein, die noch am selben Abend redlich und ehrlich bis zum letzten Tropfen vertilgt wurden!

Den folgenden Tag ging es an das Ausschiffen der eben mit angelangten Reit- und Lastthiere, die gleich ans Festland zu dem 2—3 Stunden entfernten *Murah'* (Viehpark) der Lau, eines Dinkastammes, gebracht wurden; gleichzeitig liess ich auch die unsrigen mit mehreren Dienern und Soldaten dorthin abgehen.

Die Damen wohnten auf ihren Booten, während die *Neqer* sich zur Heimreise rüsteten. Es ward indess endgiltig beschlossen, von hier aus bis zum Kosanga-Gebirge oder womöglich bis zu den Niamaniam vorzudringen und dort die Regenzeit über zu bleiben. Nun erst fand man nach den Nachrichten, welche die Handelsleute gaben, dass die mitgenommenen Tauschartikel einestheils weitaus unzureichend für längeres Verweilen und den Unterhalt den grossen Schar von sogenannten Soldaten und Dienern war, und dass anderntheils die für Landreisen nach der gedachten Richtung bestimmten Waaren dort gar nicht gäng und gebe, also vollkommen nutzlos sein sollten. Ferner reichten die Lastthiere nicht aus, um nur das Privatgepäck der Damen weiter zu schaffen, geschweige denn einige hundert Trägerlasten von Munition, Provision, Kupfer, Zeugen und Glasperlen.

Man suchte durch den *Weqîl* Verbindung mit den anwesenden Agenten der Handelsleute anzuknüpfen, um durch ihre Vermittlung Träger zu erhalten. Anfänglich wurden solche auch in Aussicht gestellt, aber es zeigte sich bald, dass die Sklavenjäger unser Vordringen nicht nur nicht begünstigen wollten, selbst wenn sie Vortheil daraus ziehen konnten, im Gegentheil stemmten sie sich geradezu gemeinschaftlich gegen unsern Plan. Auch der *Weqîl* Woad Chalid, der indess unterwegs Geschäfte in Sklaven gemacht und auch hier auf der *Meschra'* deren erhandelt hatte, schien alle Lust zur Weiterreise verloren zu haben. So verging ein Tag um den andern. Wir wussten, dass die Regenzeit hier spätestens im Mai eintritt, in den Gebirgen noch früher, dass im April schon die Gewässer zu steigen beginnen und bald unpassirbar für Karavanen werden, und endlich, dass es unmöglich ist, in den vor uns liegenden Niederungen Lastthiere länger als einige Monate am Leben zu erhalten.

Unumgänglich nothwendig erschien in erster Linie eine voll-

ständig neue Proviantirung, sowie Ankauf der gesuchtesten Tauschartikel und einiger Dutzend neuer Lastthiere. D'Ablaing, der sich hier gefiel, wünschte die ganze Expedition mitzumachen und wollte, da er ebenfalls nicht hierzu vorbereitet war, das Dampfboot nach Chartūm führen, dort das Fehlende ersetzen und möglichst rasch nachkommen.

Nach reiflicher Erwägung aller Umstände machte ich den Vorschlag, die Damen möchten — wenn sie überhaupt die ernstliche Absicht hegen, eine längere Reise ins unbekannte Innere zu versuchen — ohne allen Aufschub in unserer Begleitung mit leichtem Gepäck wenigstens bis zum Kosangagebirge vordringen; die Route war, wenn auch etwas beunruhigt durch einzelne Negerstämme — frei. Bei nicht zu anstrengendem Marsch konnte man das genannte Gebirge in 10—12 Tagen leicht erreichen, sich dort geeignete Wohnungen für die Regenzeit errichten, Träger miethen, Lastthiere und Soldaten aber, mit Ausnahme einer kleinen Garnison, zur *Meschra'* zurücksenden, wo d'Ablaing bis dahin mit allem für die nächste Zukunft Nöthigen wohl von Chartūm aus wieder eingetroffen sein würde. Waren wir einmal jenseits der von den Handels- und Sklavenkaravanen besuchten und ausgesogenen Strecke, so konnten wir mit ziemlicher Sicherheit auf freundliche Aufnahme seitens der Eingebornen rechnen, sowie auch mehr Aussicht vorhanden war, dort unsere viele überflüssige Mannschaft und die Thiere zu ernähren. Fräulein Tinne, welche überhaupt die eigentliche Urheberin des ganzen Unternehmens war, schien dem Plane nicht abgeneigt; Madame Tinne jedoch erklärte, dass sie durchaus nicht Willens sei, sich einzuschränken und ohne den gewöhnten Comfort zu reisen, nachdem sie so enorme Summen auf diese Expedition verwendet. Ich erbot mich sofort mit Steudner, unsern Privatdienern und einem Theil der sogenannten Soldaten, die den Damen in der *Meschra'* nur zur Last sein mussten, die Gegend zu erkunden, an Gepäck mitzunehmen, was die Lastthiere zu tragen vermöchten, womöglich Träger zu werben, an einem geeigneten Platze ein Verhau anzulegen, dort das Gepäck niederzulegen und Lastthiere und den grössten Theil der Mannschaft mit den Trägern wieder zur *Meschra'* zu senden. Dieser Plan wurde angenommen und auch unverzüglich ins Werk gesetzt, da ich eindringlich vorstellte, dass jeder Tag unnützen Zögerns nur neue Nachtheile und Verwicklungen herbeiführen musste.

Woad Chalid erhielt die nöthigen Anweisungen; das jetzt zu versendende Gepäck sollte in die nöthige Form gebracht werden, ich selbst liess einen Theil meiner vorläufig überflüssigen Provisionen auf der *Meschra*: zurück, und am 23. März wollten wir, Steudner und ich, mit unsern Leuten nach Lau, dem eigentlichen, aber selbst für Dinka-Barken unnahbaren Landungsplatz am Festland, übersetzen. Der *Weqīl* und ein *Buluk* (Unteroffizier) waren des Wegs kundig; ein Dragoman für die Dinka- und Dōr-Sprache schon von Chartūm aus mitgenommen worden.

Wir verabschiedeten uns um 10 Uhr Vormittags von den Schiffen; d'Ablaing war noch nicht abgefahren, sollte aber auch in den nächsten Tagen seinen Rückweg nach Chartūm antreten.

Djūr und Dōr.

Eine kleine Barke bringt uns, soweit es möglich ist, südwärts in den Sumpf, der die *Meschra'* vom Lande trennt; dort führt durch Schilf ein förmlich gebahnter, jedoch schmaler Weg in südlicher Richtung, er ist grösstentheils noch unter Wasser und höher gelegene Stellen mit Morast bedeckt. Bald kann das Boot nicht weiter vorwärts, wir steigen aus und marschiren rüstig zu durch Dick und Dünn.

Nach $^3/_4$ Stunden gelangt man an einen von West nach Ost führenden *Chōr,* der keine auffallende Strömung hat; er ist einige dreissig Schritte breit und jetzt 4—6 Fuss tief. Die Munition im Hut, die Schiessgewehre hoch im rechten Arm, gelangten wir ans jenseitige Ufer. Die Sonne brennt heiss auf unsere Köpfe, ein Anfall von Schwindel und Erbrechen stellt sich bei mir ein, doch geht es bald wieder voran — im Wasser lässt sichs nicht gut rasten! Nach einer weitern starken Meile wird der Pfad trockener, da und dort steht ein einsamer Baum, noch einige hundert Schritte — und wir stehen auf festem Grunde. Die Ufervegetation ist hier nicht scharf abgegränzt, wie am Strom, sie erhebt sich nach und nach aus der Sumpflandschaft, der auch aller *Ambadj* fehlt, seit wir die *Meschra'* verlassen haben. Mehr und mehr tritt man jetzt in die *Qabah* ein; eine Hauptrolle spielen hier die *Bauhinien* mit ihren grossen, breiten Früchten, dem Johannisbrod ähnlich, aber mehr breitgedrückt. Dann folgen die uns längst bekannten Akazien, *Capparis,* einzelne *Tamarhinden* und auf Lichtungen schöne *Kigelien;* diese haben neben halbreifen Früchten bereits wieder ihre grossen, braunrothen Blüthen entwickelt, welche in langen, aber nicht dichten Rispen herabhängen; ob diese Art von der abessinischen verschieden sei, wage ich nicht zu bestimmen. Die Blume schien mir grösser, der gesammte Eindruck

des Baumes ist ein anderer, vielleicht aber nur durch örtliche Einflüsse bedingter. Ueberall zeigt sich wieder trockenes Steppengras, auf schwarzem, geborstenen Humusgrund.

Auf einem grössern freien Platze stehen einige Gruppen von Strohhütten nicht fern von einer dichtbelaubten riesigen *Kigelie*, daneben ein *Murah'* oder Viehpark und etwas kultivirter Boden; hier war der Sammelplatz unserer Leute, den wir nach mehr als dreistündigem Marsch erreichen, obgleich die direkte Entfernung von der *Meschra'* kaum 5 bis 5½ Seemeilen betragen dürfte. Dieser *Murah'* heisst bei den Handelsleuten Murah' el Schōl oder Djōl, nach der Besitzerin einiger Hütten, in denen erstere gewöhnlich ein Unterkommen finden. Madame Schōl, eine alte, freundliche Dinka-Negerin, empfing auch uns, und wir liessen uns hier im Schatten nieder, wo ich sofort als Einstand auf dem Festland einen sehr heftigen Fieberanfall zu bestehen hatte. Der Park war leer: aus guten Gründen mochten die Neger ihr Vieh ins Innere getrieben haben, doch konnten wir etwas Ziegenmilch erlangen.

Bei Anlage seiner Stallungen unter freiem Himmelsdache wählt der Neger vor Allem einen möglichst erhabenen und trockenen Platz, Bedingungen, die sich hier zu Lande überhaupt selten finden. Dieser wird mit rohem Pfahlwerk umfriedet, und wenn das Vieh Abends eingetrieben worden, der Zugang mit Stämmen oder Dornbüschen geschlossen. Den Tag über hat man die sorgfältig gesammelten Exkremente der Kühe ausgebreitet und an der Sonne getrocknet; es ist davon immer ein grösserer Vorrath vorhanden, von dem kleine Haufen gemacht und gleichförmig im Innern der Umpfählung vertheilt werden. Kommen die Herden an, so wird unter jeden dieser Haufen etwas Feuer gelegt und es entwickelt sich bald über dem *Murah'* eine ziemlich dichte Rauchwolke, wie an einem grossen Meiler; es hat dies den Zweck, die vielen Stechfliegen abzuhalten und dem Vieh, welches ohnedem nur wenig Milch gibt, die nöthige Nachtruhe zu verschaffen. Diese sonderbare Art von Rauchproduktion währt die ganze Nacht durch, und die eingepferchten Thiere scheinen sich recht wohl dabei zu befinden. Durch diese Verbrennung bildet sich gleichzeitig eine feine Asche, welche den Tag über ebenfalls in Haufen gesammelt und Abends glatt über den ganzen Platz ausgebreitet wird, um als Streu und weiteres Schutzmittel gegen die Fliegen zu dienen.

Die Thiere tragen somit Räucherwerk und Streu selbst ein, und die Asche vermehrt sich nach und nach derart, dass eine merkliche Erhöhung des Bodens eintritt und die Kühe, wie ihre Herren, tief im weichsten, feinsten Aschenbette sich begraben können. Beim Austreiben ist man wieder vorsichtig, es geschieht dies erst nachdem gemolken worden und man sich überzeugt hat, dass der gewöhnlich in Menge sich niederschlagende Thau abgetrocknet ist.

24. März 1863. Woad Chalid hat Auftrag, bis diesen Morgen Alles zur Abreise fertig zu machen, ich wiederhole ihm den Befehl der Damen, aber er meint, dieser sei für heute unausführbar, denn man habe das Gepäck, welches wir mitnehmen sollen, noch nicht einmal vollständig herübergeschafft! Ich schicke wieder zur *Meschra'* und bitte, dieses ungesäumt befördern zu lassen.

Ich befinde mich heute, wenn auch schwach, doch wieder so, dass ich zu Pferd die nächste Umgebung besichtigen kann. Gegen den Sumpf hinreitend, treffe ich Wild die Menge an, unter anderm mehrere Rudel grosser Antilopen (*Antilope senegalensis*). Die Thiere lassen mich bis auf 30 Schritte ankommen und nehmen sich selbst dann noch kaum die Mühe, einen kleinen Trott anzuschlagen. Die einzige Waffe, welche ich bei mir führe, ist ein Revolver. Ich setze das Pferd in Galopp und bin nach ein paar hundert Schritten bereits einem starken Bock an der Seite; der erste Schuss versagt, der zweite ist schlecht angebracht und das Thier bloss auf der linken hintern Keule verwundet, es macht eine Flucht nach rechts und im Abbiegen nach derselben Richtung rutscht mein Sattel, der schlecht gegürtet ist. Bis dieser wieder festsitzt, sind die Thiere ausser Sicht, und ich kann reitend auch der Spur nicht folgen und gebe endlich ermüdet das angeschossene Thier auf. Nachdem ich mich bezüglich meiner Richtung etwas orientirt habe, geht es wieder zurück zum Lager. Ein Paar prachtvolle Buschböcke (*Antilope scripta*) gehen vor mir auf, doch fehle ich sie mit meinem schlechten Mordwerkzeug ebenso wie eine Trappe, und komme ohne Beute und in sehr abgemattetem Zustande wieder zu unsern Leuten, mit dem bestimmten Vorsatze mir bis zur Abreise alle Ruhe zu gönnen.

Den heissen Nachmittag bringen wir im Schatten eines *Bedindjan el Fil* (*Kigelia*) zu. Ein Wasserschlauch, der etwas rinnt, ist vor uns aufgehängt und zahlreiche kleine Bienen kommen, um auf der

feucht gewordenen Erde sich Kühlung oder Nahrung zu suchen. Im zerrissenen Stamm des Baumes haust eine 6—8 Zoll lange Eidechsenart (*Stellio*), blau mit hoch orangefarbenem Kopf; diese Thiere klettern auf und ab, verbergen sich wieder in den Höhlungen, erscheinen aufs Neue, eifrig mit den klugen Augen umherspähend und kopfnickend; sie haben es auf die Bienen abgesehen, steigen herab und fangen in kurzer Zeit nicht wenige derselben weg [1]).

Unsere Lastthiere sind bereits sammt und sonders in schlechtem Zustande. Da auf den Schiffen keine Aufsicht war, ist plötzlich all der ungeheure Getreidevorrath, den wir mitgenommen, verschwunden und damit auch der als Futter für mein Pferd und die Maulthiere bestimmte Theil desselben; diese erhalten, seit sie am diesseitigen Ufer sind, somit keine *Durah* mehr, das saure Sumpfgras sagt ihnen nicht zu, und Tag und Nacht werden sie von den Fliegen beunruhigt.

Auch hier lassen wir noch zurück, was von unserm Privatgepäck für die nächsten Wochen nicht ganz unumgänglich nöthig ist.

Erst am Abend langt der Rest der für die Damen zu befördernden Ballen an. Woad Chalid erklärt sich marschfertig.

25. März. In aller Frühe wird wirklich zum Aufbruch geblasen, doch währt es lange, bis die Lastthiere beladen sind. Jedem Soldaten wird eines derselben zur Aufsicht zugetheilt. Ein Trompetensignal ist das Zeichen zum Abmarsch. Die Leute, die zum grössten Theil schon Reisen im Gebiet des weissen Nil gemacht, ordnen sich nach Art der Handelsgesellschaften. Den Zug führt ein Fahnenträger mit Vorhut, bestehend in einem *Buluk*, mehreren Soldaten und dem Dragoman; dann folgt das Gepäck, endlich wir selbst nebst einigen Dienern und Reisigen als Nachhut. Jeder Soldat führt eine Muskete und Patrontasche mit 20 scharfen Patronen; eine Art Uniformirung besteht unter den *A'sakar* (Soldaten) nicht. *Weqīl* und *Buluk* tragen Doppelgewehre und ein Paar tür-

[1]) In der Nähe der *Murah*ᶜ liess sich ein Nashornvogel (*Buceros carunculatus*) sehen, der den Kuhdünger durchsuchte, daneben Aasgeier (*Neophron percnopterus*); auf benachbarten Bäumen die schöne *Nectarinia erythroceria*, Heugl., jetzt in der Verfärbung begriffen, und ein Webervogel, wahrscheinlich *Hyphantornis atrogularis*, Heugl., — seltener einige Paare schiefergrauer, kleiner Finken, die ich für *Pytelia erythroptera* halte. Auf vereinzelten Bäumen und Hecken der Lichtungen paarweise und in Familien *Lanius macrocereus*.

kische Pistolen nach Arnautenart im Gürtel, auch zeichnen sich die Herren Offiziere durch rothe türkische Mützen (*Tarbusch*) mit langer blauer Quaste vor ihren Untergebenen aus, die übrigens von Mannszucht und Gehorsam nichts wissen wollen. Viele der Soldaten und Diener haben sich als Kopfbedeckung eine sogenannte „*Libdah*", eine dicke Filzmütze, wie sie die egyptischen Bauern zu tragen pflegen, aufs kriegerische Haupt gesetzt. Zum Schutz vor Dornen dienen der Mehrzahl der Leute praktische lederne Kamaschen, die meisten sind mit Schuhen versehen, einige Schaiqieh sogar mit alten, zerfetzten Arnautenstiefeln. Auch vergisst keiner, einige Tauschartikel zu kleinen Privatunternehmungen mitzunehmen: etwas Glasperlen, Salz, Kupfer, Baumwollenzeuge, Tabak. Als Lager dient eine Strohmatte, nicht länger und breiter, als der Mann; diese und etwa ein Schaffell nebst einem Stück ordinären Baumwollzeuges als Reservekleidungsstück macht mit den genannten Handelsgegenständen das ganze Gepäck eines Soldaten aus, selbst wenn er weiss, dass er in Jahr und Tag noch nicht nach Hause zurückkehrt.

Unser Weg führt nach West, einige Grade Nord, anfänglich durch offenere Landschaft, dann in lichtere *Qabah*, die jedoch da und dort auch dichtere, grüne Stellen enthält, mit manchen von mir noch nie gesehenen Gewächsen; ich erwähne einen Dornstrauch mit kleinen apfelartigen Früchten; dann begegnen wir den ersten Feigenbäumen, vielen *Bauhinien*, *Combreten*, *Gardenien*, schmarotzenden *Loranthus*. Wir befinden uns auf einem förmlichen Fusspfad, der nicht zu verfehlen ist, und ich reite der Karavane bald auf einige hundert Schritte voraus. Wild zeigt sich hin und wieder; so begegne ich einem Rudel von Warzenschweinen und einem Paar Girafen, die ganz harmlos auf 30—40 Schritte vor mir über die Akazien-Bäume, an denen sie sich äsen, herunterschauen, wie aus dem ersten Stock einer Wohnung; sie verschwinden erst im Holz, als der Lärm der Leute näher kommt und gleichzeitig mein Pferd unruhig zu werden beginnt.

Obgleich wir uns in vollkommener Ebene befinden, scheint der Boden doch westwärts sich stetig etwas zu erheben; die Hochwasser der Sümpfe dehnen sich nicht mehr bis hierher aus, der Boden wird sandig, trocken. Die Gewächse, unter denen eine Akazie mit ziemlich weissem Stamm und Zweigen und langen weissen Dornen eine hervorragende Rolle spielt, sind zum grossen Theil entblättert.

Nach $2^1/_4$ Stunden gelangen wir zu einem zerstreuten Dorfe, das auf der Gränze der Lau und Afodj oder Fudj gelegen ist, welche auch zum Stamm der Dinka gehören. Unter ziemlich schattenlosen Feigenbäumen ruhen wir kurze Zeit bei einigen Brunnengruben, die nur wenig schlechtes, schmutziges Wasser enthalten, und schon am Mittag wird bei 32 ° Hitze wieder aufgebrochen. Wir wenden uns etwas mehr südwestlich, immer zwischen weitläufigen Gehöften, die zuweilen von *Capparis*hecken umgeben sind. Auch viele *Balanites*-Bäume treten wieder auf, an deren Zweigen eine sehr niedliche und seltene Finkenart, *Nigrita Arnaudi*, ihre Beutelnester aufgehängt hat. Der Boden ist meist sandig, jetzt mit wenigen dürren Gramineen bestanden, oder ganz kahl; nach Westen zu hört der Baumschlag auch fast gänzlich auf, und nur vereinzelte grosse Feigenstämme ragen aus der dürren Niederung. Schon nach $^3/_4$ Stunden Mittagsmarsch muss gelagert werden, da ich nicht mehr im Stande bin, mich auf dem Pferde zu halten. Ein sehr heftiger Fieberanfall mit Delirium und glühendem, unersättlichem Durst bricht aus, der bis nach Mitternacht währt, dann folgt Schweiss und etwas Ruhe.

26. März. Man ist noch vor der Sonne unterwegs; die Luft aber bereits schwer und dumpf. Das Dorf, welches wir gestern Mittag betraten, zieht sich noch eine halbe Stunde weit zur Linken längs des Pfades hin, der bis jetzt ungefähr südliche Richtung hat, aber dann in W. 25 ° S. umbiegt. Oestlich ist höhere *Qabah* in Sicht, überragt von einzelnen *Doléb*-Palmen. Rechts zeigt sich wieder Alluvialboden, trocken und geborsten unter den Gluten der Tropensonne, das Steppengras meist bis auf die letzte Spur verbrannt oder abgeweidet. Nach 3 Stunden 20 Minuten gutem Marsch (vom Nachtlager an) erreichen wir einen Viehpark und Brunnengruben unter mehreren weitastigen *Kigelien*, Schetr Abu Senún benannt. Die Brunnen sind wohl 25 Fuss in eisenschüssigem Alluvial- und Sandgrund abgeteuft; die unmittelbare Umgebung zeigt da und dort frischeres Grün, das sich die Lastthiere wohlschmecken lassen. Ein jetzt trockenes Regenbett schlängelt sich durch die Gegend nach dem westlichen Theile der *Meschra'* zu. Man hat wieder verschiedenes Wild getroffen, namentlich Girafen, welche die Trockenheit im Innern nach den Sümpfen zu getrieben hat. Feste Niederlassungen sind nicht in der nächsten Umgebung; die Hirten sollen zum Dinkastamm Aquoi gehören.

Nachmittags geht es nur eine kleine Stunde weit in SW. — Es treten wieder dichtere Baumgruppen auf und parkartige Lichtungen mit vereinzelten weitastigen *Kigelien*, und namentlich bei unserm Nachtlager unfern eines *Murah*ʿ zwei Arten von Feigenbäumen, deren eine unserer *Ficus elastica* sehr ähnlich ist und hier und da hübsche Luftwurzeln bildet.

Ein Schēch des Bezirkes, der mit den Karavanen in besserem Einvernehmen steht, besuchte uns in Begleitung einiger anderer langer Dinkaui. Wegen seiner nicht gerade zur Verschönerung weit vorstehenden oberen Schneidezähne heisst der Mann bei den Arabern Schēch „*Abu Semún*", auf Deutsch „Vater Raffzahn." Er ist Besitzer einiger Herden und trägt sogar ein Hemd, das jedoch ursprünglich wohl für ein menschliches Wesen gewöhnlicher, mittlerer Statur, nicht aber für einen sieben Fuss langen Bengel bestimmt war. Seine Gesellschafter befinden sich aus triftigen Gründen in rein adamitischem Kostüm, nur sitzt auf dem Kopfe eine spitze Mütze von Leder, mit Kauris und einigen schäbigen Straussfedern geschmückt. Sie reichen Jedem von uns brüderlich die Hand, knicken ihre schmächtigen Unterthanen wie ein Taschenmesser zusammen und kauern und lungern um unsere Teppiche. Jeder erhält ein kleines Geschenk, wofür sie etwas Milch liefern, die aber ungeniessbar ist, da die Gefässe vor dem Melken der Kühe — wie dies fast längs des ganzen weissen Flusses üblich — mit Urin ausgespült werden! Auffallend war mir, dass die rechte oder linke Wange bei allen unseren neuen Freunden angeschwollen oder aufgeblasen erschien. Der Grund dieser Verunstaltung klärte sich aber bald auf. Die Dinkaui sind, wie alle Neger, leidenschaftliche Tabakraucher. Sie kultiviren ihr Kraut meist selbst und beizen dasselbe durch Kuhmist und Honig auf die pikanteste und ausgesuchteste Art. Der Genuss des Tabaks wird dann in doppelter Art bewerkstelligt. Zuvörderst raucht man denselben aus einer Pfeife mit kleinerem oder umfänglicherem Thonkopf; das Rohr ist kurz und stark und auf demselben sitzt als Verbindungsglied mit der Mundspitze eine kleine kugel- oder birnförmige Kalabasse, welche leicht abgenommen werden kann. Die letztere ist erfüllt mit der hanfähnlichen Faser von *Hibiscus*, und aller Rauch muss durch diese gehen, so dass sich die öligen und narkotischen Erzeugnisse der Verbrennung des Tabaks in der schwammigen Masse niederschlagen. Der grösste Genuss eines



Parkartige Wildniss. (Scheter Abu-Senūn.)

Dinka besteht nun darin, diese Pflanzenfaser hinterher zu kauen, und er trägt ein und dasselbe Stück oft mehrere Tage in einen Backentaschen herum. Treffen sich zwei gute Freunde, so geschieht es, dass — wie man sich in Europa eine Prise oder Cigarre bietet, — einer dem andern eine namhafte Dosis seines Kaumaterials in den Mund steckt.

Vom *Murah'* des Schetr Abu Senún theilen sich die Wege der Karavanen; der eine führt etwas mehr südlich nach der Station eines Agenten Petherick's, der andere nach Westen, zu den *Zeraib* (Plur. von *Zeríbah*, d. i. verschanzte Handelsniederlassung) jenseits des Djurflusses.

27. März. Bald haben wir die parkartige Gegend von Abu Senún verlassen und gelangen wieder in Steppenlandschaft, theils mit niedrigen *Nabaq*-Dickungen, in denen eine schöne *Digitalis*-artige Pflanze mit rothen Blüthen sehr häufig ist. Rechts vom Pfad begegnet man einzelnen kleinen Gehöften, die in Anbetracht der bevorstehenden Regenzeit eben von ihren Besitzern ausgebessert werden. Der Boden besteht meist aus ziemlich fettem, blaugrünem Thon und scheint in der nassen Jahreszeit theilweise bestellt zu werden. Vier und eine halbe Stunde guten Marsches in W. 10° S. bringen uns an eine Gruppe von äusserst malerischen, uralten Sykomoren in der Nähe von Gehöften der Auen. Hier sind Brunnen in einem kleinen Regenbett, und links bemerken wir, dass der Boden einige, wenn auch geringe, wellenförmige Erhöhungen zeigt. Die Bewohner sind misstrauisch, und nur mit Mühe lassen sich einige Lebensmittel von ihnen erwerben. Auch von Wild sehen wir heute kaum die Spuren, von Vögeln den Häherkukuk, Schildraben und Blauracken (*Coracias habessinica*). Gegen Abend geht es noch 1½ Stunden weit in derselben Richtung; links haben wir immer einige flache Erhebungen mit zerstreuten Wohnungen; im Allgemeinen wieder kahles, fast ganz baumloses Land, das aber überall Spuren von Ackerbau und Ueberschwemmung zeigt, namentlich künstliche Gräben, in welchen sich beim Zurücktreten der Gewässer die Fische sammeln; auch einige vertrocknete Teiche mit Brunnengruben liegen unfern unserer Strasse. Ein grösserer Theil der Bevölkerung soll sich in die Nähe der Regenbetten und Sümpfe gezogen haben.

Woad Chalid hatte in Lau noch einige Neger als Führer und Träger für Nahrungsmittel und Gepäck der Soldaten gemiethet

oder gepresst; diese waren der strengen Aufsicht mehrerer *A'sakar* anempfohlen; sie wurden förmlich als Gefangene behandelt und Nachts sogar gebunden. Zu meinem grossen Vergnügen finden die armen Teufel aber doch Gelegenheit, sich aus dem Staube zu machen, während ihre Wächter die verlassenen Hütten einer Niederlassung durchsuchen, ohne jedoch in denselben Etwas für ihre Aneignungsgelüste vorzufinden.

28. März. Trotz der Hitze und Trockenheit gestaltet sich die Gegend vor uns etwas freundlicher. Ueberall Spuren von Bodenbau und in der *Qabah* zerstreute Herden. Der Landstrich soll stärker bevölkert sein, die Eingebornen wurden aber als schlechtes Volk geschildert, das jede Berührung mit den Handelsleuten zu vermeiden sucht. Da und dort sind Brunnengruben von wenig Tiefe, auch Termitenbaue treten wieder auf. Um einzelne Hütten steht *Ricinus* und wilde Baumwolle.

Vormittags macht man 4 Stunden in W. 15—20° S., Abends 1½ Stunden nach SW. — Auf Viehweiden treiben sich Scharen von *Abdim*-Störchen und Kranichen (*Grus pavonina*) herum, von welch letzteren ich einige zu kochkünstlerischen Zwecken schiessen muss, da wir seit der *Meschra'* kein Schlachtvieh kaufen konnten. Ausserdem bemerkt man den europäischen Wiedehopf, den Häherkukuk, Gimpellerchen, eine kleine Finkenart (*Crithagra musica*) und Spornschwäne (*Plectopterus gambensis*), endlich im Gebüsch und Hochgras einzelne grosse, lebhaft rostrothe Meerkatzen mit weissen Füssen.

Während des Nachmittagsmarsches erblicken wir einen uns neuen Baum, mit Blättern ähnlich denen der Kastanien, eine *Verbenacee* und zahlreiche *Doléb*-Palmen, manche der letztern scheinbar in der Kronhöhle riesiger *Sykomoren* aufgewachsen. Mir kam es immer unglaublich vor, dass ein Baum von solchen Verhältnissen, wie sie die genannte Palme zeigt, die zu ihrem Wachsthum und Gedeihen nöthige Nahrung und genügenden Halt in der Stammhöhle von Feigenbäumen finden könne, und bald überzeugten wir uns aus vielen augenscheinlichen Beispielen, dass nicht die Palme, sondern die *Sykomore* hier die Rolle des Schmarotzers spielt und dass letztere immer die jüngere Pflanze ist, welche erst, nachdem der *Doléb* schon vollkommen ausgebildet war, nachwuchs. Die Palme muss übrigens mehr als alle hier vorkommenden Bäume das Vermögen

besitzen, gerade der *Sykomore* Schutz, Anhaltspunkt und Nahrung zu gewähren.

Wir fanden sehr häufig junge, kaum armsdicke Feigenranken am Fusse des *Borassus*, vielleicht auf dessen Wurzeln entsprossen und sich eng an die untern Theile des Stammes anschliessend. Während die Narben der Blattstiele frei bleiben, rankt sich Zweig an Zweig und Luftwurzel an Luftwurzel in die dazwischen liegenden Vertiefungen ein, und umschlingen endlich netzartig die Palme in ihrem ganzen Umfange bis zu einer Höhe von etwa 15—25 Fuss, wo der Stamm der letztern ganz glatt zu werden beginnt, um sich bald darauf etwas spindelförmig zu verdicken. Dieses eben beschriebene Netz wird dichter, die Aeste verstärken sich mehr und mehr, ohne Zweifel auch durch Ausfliessen des milchigen Saftes, in welchem, nachdem er vertrocknet ist, neue Gewebe von Zellen entstehen. Endlich erscheint dieser ganze Ueberzug als eine zusammenhängende, stammartige Masse mit vollständig ausgebildeter, dicht belaubter Krone.

Wo nur im Gebiete des weissen Nil der *Doléb* vorkommt, erscheint auch als sein treuer Insasse die senegambische Elster (*Ptilostomus senegalensis*) mit glänzend schwarzem Kleid, langem Keilschwanz, schwarzem oder rothem Schnabel und hochrother Iris, eingefasst von schön lilafarbenem Ring. Ihre Zutraulichkeit, ihr lebhaftes, geschwätziges Wesen machen sie zum angenehmen Gesellschafter, denn der Vogel besucht gern die Lagerplätze der Karavanen, zieht auch mit den Viehherden zur Weide. Abends versammeln sich diese Elstern mit dohlenartigem Geschrei um die Bäume und führen verschiedene Spiele auf, ehe sie ihre Ruheplätze auf den Blattstielen einnehmen. Unter diesen bringen sie auch ihre Nester an, oft gemeinschaftlich mit der schönen Guineataube, dem rothhalsigen Edelfalken und verschiedenen grösseren Fledermausarten, unter denen ich hier eine neue Species (*Dysopes hepaticus*, Heugl.) auffand. Auch eine kleine Seglerart (*Cypselus ambrosiacus*) scheint den *Doléb* zu bewohnen. Auf den Triften schwärmen grosse Flüge unseres Kampfstrandläufers, merkwürdiger Weise im Federwechsel zum Hochzeitkleid begriffen.

29. März. Vor Sonnenaufgang hat uns bei 23° Lufttemperatur ein heftiger Regen aus der Ruhe gestört. Er bringt aber nicht das Erfrischende unserer Frühlingsregen, sondern eine schwere

dumpfe Atmosphäre. Eines der beiden Kamele ist nicht mehr fortzubringen, und man bleibt hier, bis das Thier verendet hat.

Erst gegen Mittag geht es durch parkartige Landschaft, drei starke Stunden nach SW. bis zu einer Theilung der Strasse, wo wir nach West einige Grade Süd einbiegen, während man in der erstgenannten Richtung nach der Niederlassung des Arnauten Kutschuk-A'li gelangt. Die Wohnungen der Eingeborenen sind recht malerisch auf weiten Lichtungen oft unter stattlichen Baumgruppen gelegen und gewöhnlich von *Durah-* und *Doh'en*-Feldern umgeben, von welchen man allerdings in der jetzigen Jahreszeit nur wenig Spuren bemerkt. Man sieht zahlreiche Herden, und den Horizont begränzen ausgebreitete Dorfschaften. Vor uns öffnet sich eine flache Senkung von fast zwei Stunden Länge, bestanden mit den herrlichsten *Doléb*-Palmen. Lange, allerdings nicht dichte, oft unterbrochene Gehöfte, die uns Aqoanti benannt werden, reihen sich darunter hin. Wir lagern endlich am südwestlichen Ende der *Doléb*-Gruppen nach fünfstündigem, aber in direkter Linie nicht mehr als 9 Meilen betragendem Marsch. Die Hütten der Schwarzen sind hier nicht so schön und gross, wie bei den untern Dinka, aber ebenfalls recht reinlich gehalten; meist stehen ihrer mehrere in einer Umzäunung von Blattstielen und Blattscheiden der Riesenbäume, welche sie beschatten und die ich nirgends in solch vollendetem Wuchs und in solcher Menge beisammen gesehen habe, wie hier. Ihr unterer Stammumfang beträgt oft nahezu zwei Klaftern bei einer Höhe, die ich wohl zu 70—80 Fuss anschlagen möchte. Tadellos senkrecht, den stärksten Schiffsmasten gleich, ragen die spindelförmigen Stämme, glatt wie gedrechselt und überdacht von den langen, büschelartig stehenden und dicht belaubten Blattstielen hoch über alle übrige Vegetation; die Schwarzen scheinen die dürren *Djeríd* (Blattstiele) sorgfältig abzunehmen, aber es ist kaum begreiflich, wie ein Baum von solchem Umfang und solcher Form nur bestiegen werden kann. Es sind weit mehr Palmen weiblichen, als männlichen Geschlechts vorhanden, die ersteren jetzt behangen mit schweren Bündeln der zwei Faust grossen, hoch bräunlichgelben Früchte. Letztere haben ein zähes, holziges, rothgelbes Fleisch von sehr fein aromatischem Geruch und Geschmack und enthalten ziemlich viel Feuchtigkeit. Bei vollkommener Reife soll das Innere weicher und geniessbarer werden; die Kerne der noch nicht ganz soweit



Doleb-Palme.

vorgeschrittenen Frucht versuchte ich vergeblich mit dem Hirschfänger zu durchhauen. Von ornithologischen Vorkommnissen am heutigen Tag gedenke ich eines eben so schönen, als seltenen Falken, *Polyboroides typicus,* einiger Glanzdrosselarten, Flüge von Bandfinken (*Amadina fasciata*); auch bemerkten wir, dass die schon erwähnten senegambischen Elstern Neststoff, namentlich Strohhalme sammelten, die sie aus unserer Mitte weg, selbst aus den bereits schadhaften Pack- und Kamelsatteln holten.

Wir bezogen für die Nacht Lager unter einer der schon erwähnten, scheinbar auf der Krone von Sykomoren wuchernden *Doléb*-Palmen. Die Schildwachen waren verdoppelt worden, weil man einen Ueberfall der Eingeborenen fürchtete, denen Kutschuk A'li vor Kurzem einen Theil ihrer Herden hatte wegnehmen lassen.

30. März. Die Nacht verging ohne Beunruhigung von Seiten der Schwarzen, aber nicht ohne Sturm. Nach Mitternacht hatten sich schwere Wolken am Südhimmel zusammengeballt, welche rasch heraufzogen. Einige heftige Windstösse erfolgten, und plötzlich erhob sich über unsern Köpfen ein bedrohliches, dröhnendes Gepolter: der Sturm, auf den wieder etwas Regen folgte, rüttelte ein halbes Dutzend der Palmnüsse herab, die beim Fallen auf die Sykomorenäste schlugen und dann schwer zu Boden fielen. Glücklicherweise ward Niemand getroffen; ich glaube, dass die Frucht bei grosser Fallgeschwindigkeit und bei ihrem Gewicht von mindestens 6 Pfund einen Ochsenschädel zu zerschmettern im Stande wäre.

Gegen 4 Stunden Marsch, die allgemeine Richtung des Wegs wird W. 20° S. betragen. Bald betritt man eine *A'qabah*, d. h. wasser- und baumlose Wüstenstrecke, die übrigens mit Hochgras erfüllt und kaum eine Wegstunde breit ist.

Der Boden scheint hier theils sandig, theils durch Regenströme mit Humus überschwemmt; nach Westen zu ist diese Fläche begränzt durch schöne *Qabah* (Waldregion) mit zahlreichen, bis jetzt noch nicht gesehenen Pflanzen. Gleichzeitig tritt festes Gestein auf, Bänke von kieseligem und mergligem Eisenthon, die oft den abessinischen Wacken nicht unähnlich sehen. Ist uns auch bisher die Abwesenheit aller festen Mineralien nicht gerade aufgefallen, so ruft der klingende Hufschlag, den das Waldecho zurückgibt, schon deshalb ein freudiges Gefühl wach, weil diese lange nicht gehörten Töne an ferne, heimatliche Gegenden erinnern.

In unserem Eisenthon, der meist mit Humus bedeckt ist, welcher ein Zersetzungsprodukt des ersteren zu sein scheint, finden wir kleine Becken und Niederungen mit äusserst klarem Wasser und Sumpfpflanzen. Bisher begegneten wir da und dort den im ganzen Sudán häufigen Termitenhügeln von konischer und backofenförmiger Gestalt, gewöhnlich viel mehr als Mannshöhe erreichend und meist ursprünglich um Bäume herum angelegt. Hier dagegen erscheint eine ganz andere Art: niedrig, höchstens zwei Fuss hoch, ganz pilzförmig; sie stehen einzeln oder mehrere zu Gruppen vereinigt; es sind Cylinder von 4—6 Zoll Durchmesser, senkrecht, hier und da auch ein wenig geneigt oder gekrümmt und von einem schirmförmigen, weit vorstehenden, flachkonischen Dach überragt. Das Material ist ein bläulicher oder graulichvioletter Thon, gemischt mit äusserst feinen Bohnerzkörnern, so dass sie aus Rogeneisenstein zu bestehen scheinen.

Von den mir auffallenden Pflanzen erwähne ich eine herrliche *Erythrine*, deren Stamm gewissen holzigen *Stapelien* ähnelt; dann *Bataten,* ein fast stielloses *Hypericum* mit vielen grossen, eigelben Blüthen. Die Akazien haben fast vollständig aufgehört, auch die *Doléb* sind wieder verschwunden.

Im Wald, dessen Blätterschmuck allerdings in der jetzigen Jahreszeit nicht im schönsten Flor ist, liegen kleine, von rohen Pallisaden umgebene Gehöfte, jetzt anscheinend ganz verlassen, aber nach der Regenzeit bewohnt von *Djūr*-Negern, welche hier Eisen schmelzen. Auf ihr Schmelzverfahren selbst werden wir später zurückkommen.

Djūr und Dinka oder Djengeh haben diese wenig bevölkerte Gegend gemeinschaftlich inne, bis zum Djūr-Fluss westwärts. Erstere dürften ihrer Sprache nach ein versprengter Schiluk-Stamm sein; eine *Qabileh* südlich von hier heist Njang-Lau oder Djeng-Lau, östlich davon hausen die Djeruil.

Nach einiger Rast in der Nähe jener Schmiedehütten, wo uns Scharen von kleinen Fliegen, ganz von Gestalt der Stubenfliege, belästigen, geht es noch eine Stunde westwärts bis zu einem kleinen Dorf, wo Djūr und Dinka gemischt wohnen. Niederlassung und Gegend werden uns Adjofin benannt. Wir sind im Ganzen heute vielseitig von der richtigen, geraden Strasse abgewichen und dürften somit im Ganzen kaum mehr als 8 Meilen zurückgelegt haben.

31. März. Drei Stunden Marsch durch hochbäumige *Qabah*, in welcher sich Lichtungen mit kleinen Niederlassungen befinden. Kaum können unsere Leute etwas Wasser auftreiben, das überdies einen auffallenden Tintengeschmack hat. Von den Eingeborenen ist nicht einmal etwas Korn zu erhalten; mir bringt man eine Kürbisschale *Merisah*, und etwas Honig.

An jagdbaren Thieren ist Mangel, und wir haben daher heute wieder sehr kargen Tisch, bestehend aus etwas Reis ohne allen Zubehör, selbst ohne Butter. Der Tag ist sehr heiss; viele der Leute klagen über Kopfschmerzen, Schwindel und Fieber, mehr noch über Mangel an Lebensmitteln, und wir haben alle Mühe, sie vom Plündern der Gehöfte abzuhalten, wo allerdings voraussichtlich auch nur sehr kärgliche Beute gemacht werden dürfte. Woad Chalid vertröstet die aufsässige Mannschaft auf heute Abend oder morgen früh, wo wir in eine wohlhabende Gegend kommen sollen.

Von Thieren bemerken wir in der Gegend ein Baumeichhorn, nächst verwandt dem *Sciurus Cepapti*, einen prachtvollen Pirol, dessen Stimme weithin durch die Wälder schallt (*Oriolus. bicolor*); einen fliegenfängerartigen Vogel von der Grösse der Singdrossel (*Graucalus pectoralis*), Glanzstare (*Lamprocolius cyanogenys, chalcurus* und die östliche Conspecies von *L. auratus*); den munteren, namentlich im dürren Hochgras herumkletternden rostfarbenen Cistensänger (*Cisticola ferruginea Heugl.*).

Nachmittags kommt es erst spät zum Abmarsch; zwei Stunden geht es wieder auf lockerem Sandboden durch waldiges, unbewohntes Gebiet, wo viele Butterbäume stehen, dann nach einer weitern halben Stunde, während wir nach WNW. einbiegen, zu einem sehr weitläufigen, aber derzeit ganz verlassenen Dorfe, dessen Bewohner sich eine kleine Stunde weiter nordwestlich angesiedelt haben. Erst in ziemlich später Nacht erreichen wir ihre Wohnsitze nach längerem Hin- und Hersuchen in der Dunkelheit. Hier sind ebenfalls Djūr und Djeng gemischt; der Schēch, der unserm Führer wohl bekannt ist und Arealbeh heisst, empfing uns im *Tarbusch* (Türkenmütze), mit pfundschwerer Halskette von grossen, milchweissen Glasperlen (*Bered* genannt) und blauem Hemd. Er verschaffte uns etwas Korn und eine Ziege, liess Wasser und Holz herbeischaffen und zeigte sich wirklich sehr aufmerksam. Dieser Schēch besitzt viele Viehherden und soll der einflussreichste Mann der Gegend sein. Leider konnte ich auch

hier unsern Soldaten kein frisches Fleisch verschaffen; unser Wirth versicherte, dass er sehr gerne bereit wäre, einen oder mehrere Ochsen abzutreten, dass aber alle Herden bereits die Gegend verlassen und sich wegen der Trockenheit gegen den Djūr hin gezogen hätten. Hier schon und weiter westwärts nach dem Innern zu kann überhaupt das Hornvieh nur zur trockenen Jahreszeit leben; während und nach dem *Harîf* erscheint eine Fliegenart, welche die Thiere binnen Kurzem tödtet; auch Esel und Pferde lassen sich unmöglich zu dieser Periode hier durchbringen, wie man uns bereits auf der *Meschra‘* allgemein versichert hatte und Arealbeh jetzt wieder bestätigte.

Auch hier wird viel Eisen erzeugt und die Neger stehen deshalb im Verkehr mit vielen Nachbarstämmen, welche ihr Bedürfniss in diesem Metall von Arealbeh beziehen. Die Djūr sind kleiner und kräftiger von Statur, als die Dinka. Man sieht bei den Männern schön gearbeite massive Armringe von Elfenbein, auch zeigte uns Arealbeh als höchst kostbaren Schmuck solche aus Messing oder sehr hellgelblichem Kupfer, welche bei den H‘omr-Baqára angefertigt werden; es sind fast zolldicke Ringe, nicht ganz geschlossen und an beiden Enden mit grossen achteckigen Köpfen versehen. Zur ganz trockenen Jahreszeit soll es nicht eben schwer sein, von hier aus über die Flüsse und Sümpfe weg nach den von den südlichsten Baqára bewohnten Gegenden zu gelangen.

1. April. Den Vormittag und Mittag muss hier gerastet werden; denn Kranke und Nachzügler, die der Ruhe und Erholung bedürfen, sind erst den Morgen eingetroffen, und die Hitze wird sehr drückend.

Am Abend geleitet uns Arealbeh, jedoch ohne alle Abzeichen seiner Würde, ein Stück weit westwärts, anfänglich durch schöne *Qabah*, die sich auffallend nach dem Djur einsenkt, während in NW. bereits die gegenseitigen flachen Erhebungen des Thales sichtbar werden. Die Soldaten necken den braven Schēch, weil er in seinem adamitischen Kostüme keinem Grossen der Welt gleiche, sie nennen ihn deshalb „*A‘rian Bēk*“. Er trägt übrigens doch etwas, das an Kleidung erinnern kann. Der Arme ist mit einer Hydrocele (Wasserbruch) vom Umfang eines ansehnlichen Kürbis behaftet und trägt daher das Scrotum in der Haut einer Ziege, welche davon so ziemlich erfüllt wird, während das Glied fast gänzlich in die Falten der

Leistengegend zurückgetreten ist. Hydrocele ist ein Uebel, das bei allen östlichen Negerstämmen, welche ich zu besuchen Gelegenheit hatte, sehr häufig in verschiedenen Graden auftritt, daher auch die auf Karten Centralafrika's häufig vorkommende Benennung „*Abu-Kuka*“ für Ortschaften, wo irgend eine bekannte Persönlichkeit von diesem Leiden heimgesucht ist. Niemals habe ich gehört, dass irgend inneres oder äusserliches Mittel dagegen in Anwendung kommt. Erreicht das Scrotum einen ungewöhnlichen Umfang und allzugrosses Gewicht, so dass die betreffende Person in ihren gewöhnlichen Verrichtungen dadurch belästigt ist, so wird es in einem um die Lenden geschnürten Beutel gehalten und getragen.

Wir passiren Flächen von Eisenthon, zwischen deren Bänken Wasser zu Tage kommt und welches hier und da Schilf beherbergt.

Nach $2^1/_2$ Stunden passiren wir einen aus Süd kommenden, fast trockenen *Chōr* am Rande der *Qabah*, die scharf begränzt ist, und erreichen gleich darauf den *Djūr*-Fluss, der auf dieser Stelle etwa südwest-nordöstlichen Lauf hat. Es ist bereits Nacht geworden, man zieht am rechten Ufer noch gegen eine Stunde weit am Hochgestade stromaufwärts über der Ueberschwemmung ausgesetzten Boden, der viele, jetzt trockene Wasserrinnen zeigt und mit schilfartigem Hochgras bestanden ist, das man aber meist abgebrannt hat. Diese Strecke ist baumlos, und nur am Gestade finden sich einzelne Büsche und ein Federschilf von ganz unglaublicher Höhe. Ich habe Schafte desselben gesehen, die wohl 36—40 Fuss Länge erreicht mögen.

Viele Nachzügler sind noch zurück, und wir lagern, nachdem wir das steile Hochgestade des Flusses hinabgestiegen, auf einer breiten, bankartigen Fläche von trockenem Quarzsand.

2. April. Vor uns liegt der majestätische Djūrstrom. Sein flaches Bett hat hier an 300 Schritt Breite, dazu kommen indess auf die derzeitige Wasserfläche nur 180 Schritt. Das Gestade ist steil, jetzt (zur trockensten Jahreszeit) 15—18 Fuss hoch und bestehend aus Schichten von eisenhaltigem Thon, Dammerde, Quarzsand, Glimmerblättchen und Resten von zweischaligen Conchylien. Die Strömung fanden wir gering (1—2 Meilen Schätzung), die Tiefe an der Furt zwei bis dritthalb Fuss. Das Wasser ist äusserst klar und durchsichtig, die Flussrichtung hier N. 25° O. Eine bis zwei Meilen stromabwärts verengt sich übrigens das Bett und biegt nach NW. um.

Es war nicht möglich, viele Nachrichten über den Djūr zu erhalten; die Eingeborenen machen keine grössern Reisen, sind auch zu theilnahmlos, als dass sie es der Mühe werth hielten, sich um ihr weiteres Vaterland zu kümmern. Die Handelsleute haben wohl da und dort Gewässer überschritten, können aber nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen, welches derselben der Djūr ist, noch weiss man, wo dieser Fluss seinen Ursprung hat, wenn es gleich wahrscheinlich ist, dass die Berge westlich vom Nzige Lutu oder M'wutan-See sein Quellgebiet nach S. und O. begränzen. Der obere Lauf des Stroms, unmittelbar südlich von hier, scheint eine süd-nördliche Richtung zu haben. 2 Tagereisen in S. zu W. von unserer Furt mündet von Westen her ein *Chōr*, welcher das ganze Jahr über fliessendes Wasser enthalten soll. Er heisst bei den arabischen Handelsleuten Bah'r-el-Dōr. Unfern der Vereinigung beider zeigen sich am Westufer des Djūr mehrere kleine Hügel. Nicht fern davon in der Nähe des Dōr-Flusses sind zwei *Zeribah* der Sklavenhändler Kutschuk A'li und H'asab-Allah.

Drei bis vier Tagereisen südlich von unserer Stelle befinden sich Stromschnellen oder Wasserfälle, nach drei weiteren Tagereisen nahe am Westufer und im Distrikt eines kriegerischen Volkes, das Balanda heisst, ein einzelnstehender Berg, Djebel Abu Schatur genannt. Diese Balanda sollen auch Djūr-Baqr heissen und manche Handelsleute erklären sie für Niamaniam und ihre Sprache für die der Qolo d. h. Fertit. Sie werden als sehr streitbare Männer geschildert, welche Menschenzähne in den Ohren tragen. Nie sind sie von den Karawanen angegriffen worden. Petherick hat während seiner ersten Reise von der *Meschra'* ins Innere den Djūr unter 5—6° nördl. Br. etwa im Meridian der Dörfer des Arealbeh gekreuzt; dort hat der Fluss nördlichen Lauf mit wenig Neigung zu West, ist 150 Yards breit und noch schiffbar. Nilpferde und Krokodile sollen sich an tiefen Stellen in Menge aufhalten.

Nordwärts von unserer Furt verrinnt der Strom bald in weitläufige Sümpfe, nachdem er den Bah'r Wau (von W. her) aufgenommen hat, und ergiesst sich — wie wir bereits wissen — durch die Maiet-el-Djūr in den Ghazál.

Wir passiren den Djūr ohne allen Unfall mit Menschen und Thieren in der Frühe des 1. April, ersteigen das scheinbar etwas höhere, schroffe, jenseitige Gestade an einer Stelle, die jedenfalls

auch der Ueberschwemmung noch ausgesetzt ist, da sie viel Sumpf und Schilfgras mit deutlichen Spuren von Hochwasser zeigt. Von Bäumen bemerken wir hier wieder *Platanocarpum*, zwei *Combretum*-Arten, wenige *Doléb*-Palmen, einen weitastigen Busch, den die Leute wilde Rahmfrucht („*Qestah*") nennen; an der Spitze seiner mit grau-grünen, etwas spatelförmigen Blättern besetzten Zweige setzt sich eine rundliche, grosse Frucht an, deren Inneres ganz fleischlich-röthlich gefärbt ist (ein *Sarcocephalus?*).

Von Vögeln bemerkt man am Wasser selbst *Pluvianus cursor*, *Oedicnemus* (wohl *crepitans* oder die Conspecies *senegalensis*), *Anser aegyptiacus*; am Gestade Pisangfresser (*Chizaerhis zonura*), einen Honigsauger (*Nectarinia senegalensis* oder nächstverwandte Art) und den europäischen Wiedehopf. Am Rand der westlichen *Qabah* zeigen sich Rudel von Antilopen, darunter *A. melampus*. Unsere Wegrichtung ist W. 5° S.; nach 1 Meile Marsch bleibt zur Rechten ein Schmiedehof, kenntlich an den leichten, zeltförmigen, sehr spitzen Strohhütten, daneben wuchern viele wilde Dattelpalmen, arabisch *Tamr Abu-Zēd* genannt. Diese bilden keine eigentlichen Stämme, es ist mehr ein durchschnittlich 12 bis 15 Fuss hohes Gebüsch. Uebrigens trägt die Pflanze in diesem Zustand Früchte, welche sehr klein sind und wenig Fleisch haben, wie ich mich später überzeugte; jetzt hat sie eben abgeblüht. Sie macht ganz den Eindruck einer verkrüppelten Dattelpalme (*Phoenix dactylifera*).

Zur Linken lassen wir ein Dorf, das sich bis gegen den Djur hin auszubreiten scheint und wo die Bevölkerung ebenfalls noch gemischt ist, während weiter nach Westen zu keine Dinka mehr wohnen sollen. Bald gelangen wir wieder in *Qabah*, die nicht gerade immer dichte Waldpartieen enthält, aber dennoch grosse Hochbäume in Menge; die Eisenthon-Bänke stehen da und dort zu Tag, doch erheben sich dieselben nirgends über das Niveau der Gegend überhaupt. Nach drei Stunden gelangt man in ein Dorf auf weiter Lichtung mitten im Walde; es muss dies eine ganz neue Niederlassung sein, denn die Bewohner sind noch mit Ausroden des Unterholzes beschäftigt. Um die Strohhütten des Dörfchens herum stehen einzelne, von uns noch nie gesehene Hochbäume mit dichtem Laubdach.

Gegen mehrere Pfund Glasperlen können wir nur ein Huhn und zwei Kürbisschalen voll Mehl erstehen; die armen Leute, die zur

Qabîleh der Wau gehören, haben selbst nicht, was sie bedürfen.

Um 4 Uhr Nachmittags wird weiter gezogen; der Wald vor uns ist dichter, und wir begegnen keinen Wohnungen, doch sieht man hin und wieder kleine Fusswege nach allen Richtungen hin sich kreuzen. Nach 1½ Stunden gelangt man zu einem halbtrockenen, nach NO. fliessenden, 15 Schritt breiten, aber ziemlich tiefen Regenstrom und nach ¾ Stunden zu einer weitern Niederlassung der Wau auf einer grossen Lichtung des beträchtlichen Bah'r el Wau.

Hier müssen wir uns für alle Fälle mehrere Tage aufhalten, um die nöthigen Erkundigungen über den etwa einzuschlagenden Weg einzuziehen; auch glauben unsere Führer, dass es nicht unmöglich sei, in dieser Gegend Träger zu bekommen. Endlich ist der grösste Theil der Mannschaft krank und entkräftet, die Thiere, obgleich sie weder zu sehr belastet, noch durch den Marsch ermüdet sind, bedürfen ebenfalls einiger Erholung und namentlich guter.

* * *

Wau gehört zum Stamme der Dōr, dessen Gebiet übrigens hier nur sehr schmal ist, indem der Wau-Fluss, den unsere Führer auch fälschlich Bah'r Fertit nennen, ihre nördliche, der Djūr ihre östliche Gränze bildet; dagegen soll sich diese Völkerschaft weit nach Südosten ausdehnen. In ihrem Haupttypus fanden wir, die gedrungenere Gestalt ausgenommen, keine namhafte Verschiedenheit von dem der Schiluk, deren Sprache oder wenigstens ein Idiom derselben sie sprechen. Ihre Lebensart ist in mancher Weise wohl eine andere und bedingt durch die Ortsverhältnisse; sie sind von etwas untersetzterem, kräftigerem Bau, gehen aber nicht nackt, sondern tragen gemeiniglich eine Schürze aus gegerbten Fellen, was bei den Dinka nicht der Fall ist; auch die spitzen Mützen der letztern sieht man hier nicht mehr. Die Gegend von Wau ist ziemlich dicht bevölkert, doch wohnen die Djūr nicht in geschlossenen Massen in grössern Dörfern, sondern in vielen vereinzelten Gehöften, auch nicht ausschliesslich längs der Regenströme, sondern überall in der *Qabah* zerstreut. Ausser Ziegen, Haushunden und Hühnern halten sie keine gezähmten Thiere; Hornvieh soll vom Djūr westwärts, wie schon oben angegeben, nicht mehr gedeihen.

Die Djūr treiben fast alle Eisenfabrikation; ihre Hauptnahrungsquelle jedoch ist der Ackerbau, ferner Jagd und Fischerei. Sie bauen Erdbohnen (*Arachys hypogaea*), mehrere andere *Leguminosen, Cucurbitaceen,* Tabak, Büschelmais, *Anqolēb,* etwas *Bataten, Hibiscus esculentus, Sesam.* Ihre Wälder bieten ebenfalls eine reiche Ernte an Früchten, Knollen und Wurzeln aller Art, auch wachsen viele Butterbäume in der Gegend, deren Ertrag jedoch ein sehr geringer sein soll, während vom Kosangafluss westwärts *Butyrospermum niloticum* eine reiche Erwerbs- und Nahrungsquelle der Bewohner ausmacht.

Festen Grundbesitz haben die Djūr nicht; sie bestellen den Boden heute da, morgen dort, je nachdem ein Platz ihnen zusagt; auch suchen sie ihre Pflanzungen in den vor Plünderungszügen der Kaufleute sicheren Gegenden anzulegen, gemeiniglich auf ausgerodeten und ausgebrannten Stellen im Walde; zunächst um die Wohnungen gibt es wohl auch Gärtchen und kleinere Felder.

Bei unserer Ankunft in Wau fanden wir nur Weiber und Kinder, alle waffenfähige Mannschaft war von dem Handelsmann Biseli zu einem Feldzug aufgeboten. Die um den Dembo oder Kosangafluss angesiedelten Dōr-Neger hatten sich nämlich gegen ihren Peiniger, A̓li Abu A̓muri empört, welcher Biseli's nächster Nachbar nach Norden zu ist. Unter den bedrängten Schwarzen ging das Gerücht, A̓li A̓muri sei mit seiner Schiffsmannschaft ermordet worden, und sie beschlossen, nun auch seine *Zerîbah* zu stürmen und dem Erdboden gleich zu machen. Mehrere Soldaten des Sklavenhändlers, welche auf Plünderung umherstreiften, wurden ermordet und die Niederlassungen, in welchen nur wenig Schutzmannschaft zurückgeblieben, angegriffen, doch anfänglich nicht direkt; die Neger beschränkten sich darauf, sie einzuschliessen und die benachbarten Brunnen zu verschütten. Endlich erfolgte ein Sturm, der allerdings zurückgeschlagen wurde; aber es begann den Leuten A̓li's an Munition zu gebrechen, und die Schwarzen schossen mit einigem Erfolg brennende Pfeile in das aus Strohhütten bestehende Innere des Lagers. Biseli ist der persönliche Feind A̓lis, aber sein eigenes Interesse erforderte, letzterem unverzüglich Hilfe zu leisten. Die unerwartet auch von Biseli's Truppen angegriffenen Neger flohen, und beide Handelsleute rüsteten gemeinschaftlich einen Raubzug gegen die Rebellen aus, der natürlich wieder zum Nachtheil der Schwarzen ablief. Eine grosse Zahl von Männern wurde erschossen,

Weiber und Kinder gefangen und als Sklaven weggeführt, eine Menge Getreide erbeutet und alle Niederlassungen verbrannt. Am 8. April kehrten die Wau von ihrem Siegeszug zurück. Niemand im Dorfe schien Kunde von ihrer baldigen Rückkunft zu haben. Es war bereits Abend und ziemlich stille um unser Lager geworden, als plötzlich aus der *Qabah* her ein Ruf vernommen wurde, ähnlich dem Lockton des Spechtes; dieser wiederholte sich in allen Richtungen, Weiber und Kinder stürzten aus ihren Hütten, erhoben ein fürchterliches Lülülülü-Geschrei und eilten den heimkehrenden Streitern entgegen, während die hoffnungsvolle Jugend aus Leibeskräften mehrere zwischen den Dorfbäumen aufgehängte *Noqárah* (Trommeln) zu bearbeiten begann. Unter betäubendem Lärm zog jeder Krieger in seine Hütte ein, und am folgenden Abend wurde ein allgemeines Freuden- und Siegesfest gefeiert. Von den benachbarten Gehöften brachte Jedermann eine kleine Gabe, bestehend in *Merisa* oder Ziegen. Nachdem die Sonne untergegangen, zündete man grosse Feuer an, und es begann ein allgemeiner Kriegstanz. Männer und Kinder ordneten sich in einen Kreis und umtanzten in kleinen Schritten unter Kriegsgesängen, Waffenschwingen, *Noqára*lärm und dem Mark und Bein durchdringenden Geschrei der Weiber einen Baum; kühne Helden sprangen dabei aus den Reihen und führten mit vorgehaltenen, durch Eisenocker roth gefärbten Schilden Scheinkämpfe auf, die jedem Akrobaten Ehre gemacht hätten; viele der Tänzer schwangen auch brennende Aeste und hüpften mit teuflischen Sprüngen und Geberden und mit wüstem Geschrei in und ausserhalb des Kreises umher, kurz es war eine wahre Höllenscene, deren Glanzpunkt ich ohne Zweifel verschlief. — Die Bewaffnung der Djūr besteht in einem Schild von runder Gestalt oder Eiform, aus zwei bis drei Wurflanzen und einer Keule; hier und da sieht man auch den bei den Kredj-Stämmen viel gebräuchlichen *Trombadj*, eine 1—1½ Fuss lange eiserne Klinge mit Handhabe und sichelförmig gebogenen Zähnen und Messern auf der Spitzseite. Diese *Trombadj* werden in horizontaler Richtung so geschleudert, dass sie während ihrer Flugbahn sich immer um sich selbst drehen, wie der *Bomarang* der Seeländer. Verwundungen durch diese Waffe nehmen einen sehr gefährlichen Charakter an.

Der Waufluss scheint keinen langen Lauf zu haben; er soll eine Tagereise weit südwestlich von hier, an vereinzelt gelegenen

Granithügeln, Kéri genannt, entspringen. Jetzt, in der trockensten Jahreszeit enthält derselbe in der Nähe unseres Lagers einzelne fast ganz trockene Stellen, doch hat er noch einige Strömung, und das Wasser verrinnt nur auf kurze Strecken im Sande, um dann bald wieder zu Tage zu kommen. Das Bett ist ein weites flaches Thal, welches zur Zeit des Hochwassers einige hundert Schritte breit vom Strome erfüllt ist; nach und nach zieht sich derselbe aber in sein eigentliches, engeres Rinnsal zurück, welches tief im Alluvialboden eingerissen ist und eine Unzahl von Schlangenwindungen macht. Die Hauptrichtung ist nach Nordost. Längs der Ufer zeigen sich hier und da auch Bänke von Eisenthon, und in einem solchen kommt unmittelbar in der Nähe unseres Lagers eine ziemlich warme, etwas eisenhaltige Quelle zu Tage. Etwas weiter stromabwärts ist eine zweite im Bett einer Altlache, welche viel Eisenocker an Pflanzen absetzt. Das Gestade ist meist mit dickem Buschwerk bestanden, unter dem eine mehr als 25 Fuss Höhe erreichende, in ihren Formen an den Oleander erinnernde Pflanze, *Morelia senegalensis*, mit lederartigen, jenen der Orange ähnlichen Blättern und rosaweisslichen, sehr wohlriechenden Blüthen eine grosse Rolle spielt. Rinde, Blätter und Früchte benutzt man wie *Strychnos* zum Betäuben der Fische.

Auch einige Kronleuchtereuphorbien erheben sich am Hochufer. So weit die Ueberschwemmung reicht, ist nirgends eigentlicher Hochwald, der erst mit der Gränze des Hochwassers, dann aber allseitig wieder beginnt.

Wir fanden den Fluss an mehreren Stellen quer mit niedrigen Erddämmen und Faschinen verschlossen, wohl damit die Bewohner etwaigem Wassermangel vorbeugen, vielleicht auch, um grössere Fische in diese tiefern Stellen zu locken. An mehreren Orten sind Spuren hölzerner Brücken, da das Gewässer während der Regenzeit seiner gewaltigen Strömung wegen mit Fähren nicht passirt werden kann. Den Fischfang betreibt man namentlich beim Zurücktreten der Ueberschwemmung, theils mit der Harpune oder Fischlanze, theils durch Betäubung der Fische mit der schon erwähnten Pflanze, endlich durch Einsenken von reusenartigen Körben von spitzer Kegelform, aus langen, schwachen Zweigen geflochten. Jetzt konnten wir gar keine Fische aus dem Flusse erhalten; es scheint, dass sich manche Arten auch im Sand und Schlamm eingraben, wenn das Wasser zu mangeln beginnt; den bei weitem

grössten Theil mögen die Eingeborenen in Gemeinschaft mit Fischreihern und Marabús herausfangen. Während der Regenzeit wurde mir einstmals ein Siluroide von $2^1/_2$ Fuss Länge aus dieser Gegend gebracht; er gehörte zu der im eigentlichen Nil sehr seltenen Spezies *Heterotis Ehrenbergii.* — Von in Wau vorkommenden Pflanzen fiel mir namentlich noch ein hochstämmiger Baum mit prachtvoller Tamarhindenähnlicher Belaubung auf. Seine Form ist übrigens abweichend, das Laubdach voller, gerundeter, die feingefiederten Blätter grösser, länger und mehr büschelförmig beisammen stehend. Ebenso bilden die langen, bohnenartigen Früchte grössere Büschel. Sie enthalten 3—6 Kerne, welche mit orangegelber Fleischschicht umhüllt sind; letztere ist wieder von der etwas lederartigen Schale der Hülse umgeben und hat einen aromatischen, süsslichen Geschmack. Die Frucht wird viel genossen; vielleicht *Detalium senegalense* der Botaniker? —

Ein anderer hochstämmiger Baum, ebenfalls mit gefiederten Blättern, trägt seine Blüthen an senkrecht herabhängenden, bis zu einem Fuss langen Stielen. Die Blüthe selbst hat das Ansehen von zwei aufeinander gewachsenen Kugeln, deren hintere sehr klein ist, während die vordere die Grösse eines starken Taubeneies erreicht. Das Ganze ist über und über sammetartig bekleidet mit äusserst zarten, hoch braunrothen Blüthchen (*Parkia biglobosa,* Bent.)

Eine Pflanze, halb Baum, halb hoher, vielastiger Strauch, ist oft ganz bedeckt von bläulichen Blüthen, welche aus der Ferne das Ansehen von Syringen haben. Neben Brautbohnen (arab. *Habat el arūz, Abrus precatorius*) stehen unfern der Gewässer *Arum* mit $1-1^1/_2$ Fuss hohen Blüthen, daneben eine andere sehr kleine Art, dann ein schöner gelber *Crocus* mit wolligen Blättern.

In der *Qabah* finden sich Elephanten; gegen das Quellenland des Waufluüsschens zu viele Antilopenarten, darunter namentlich ein sehr grosser *Boselaphus, Antilope senegalensis, Caama, scripta, eleotragus* u. a. m.

Aus der Klasse der Vögel erlegten und beobachteten wir zur Zeit unseres ersten Aufenthalts im Distrikt Wau manches Erwähnenswerthe [1]).

[1]) *Helotarsus ecaudatus orientalis, Nisus badius*; ersterer ziemlich häufig, es wurden von mir hier zwei weissrückige Vögel dieser Art geschossen; *Nisus badius* ist seltener und hält sich namentlich in den dickbelaubten Kronen von Hochbäumen auf. Der „Vater der vier Flügel" (*Macrodipteryx longipennis*) erschien ganz regelmässig allabendlich,

Es gelang uns in der Gegend kleine Einkäufe an Mehl, Büschelmais, Hühnern und Ziegen zu machen, auch Milch und *Merisah* brachten die Neger öfter gegen etwas Glasperlen; doch hüteten sie sich, beträchtlichere Quantitäten von Getreide, auch gegen übermässige Bezahlung abzugeben, sie mochten derzeit wohl auch keinen Ueberfluss in diesem Artikel haben. Nach und nach erfuhren wir jedoch, dass den Leuten von dem benachbarten *Zeríbeh*-Besitzer, der Land und Volk als seine angestammten Unterthanen erklärt, sehr beträchtliche, willkürliche Abgaben an Getraide, Eisenwaaren, Honig u. s. w. auferlegt werden. Zugleich ist ihnen bei Androhung der Todesstrafe untersagt, Durchreisenden Lebensmittel zu verkaufen, da diese sodann dem selbstherrlichen Herrscher entgingen.

Diese Handelsleute sind erst seit wenigen Jahren hier ansässig. Ungefähr um das Jahr 1851 wurde der Elfenbeinhandel auf dem weissen Nil eröffnet. Er war damals in den Händen weniger Chartūmer Kaufleute und Spekulanten, welche recht einträgliche

sobald die ersten Sterne am Himmel zu sehen waren, hoch über die *Qabah* kommend und immer genau dieselbe Richtung einhaltend, über der Lichtung unseres Lagers; es war immer nur dasselbe Exemplar und zwar ein Männchen, dem der rechte Bart der abortiven, langen Schwinge fehlte, weshalb ich es auch nicht beunruhigte. Am Rande des Flüsschens ist der schöne rothkehlige Bienenfresser mit kobaltblauen Unterschwanzdeckfedern (*Merops Bullockii*) sehr häufig, im Hochwald nur fand ich die einzige bekannte gabelschwänzige Art dieser Gattung, *Merops hirundinaceus*. Aus der Familie der Honigsauger *Nectarinia senegalensis*, *N. pulchella* und *N. Longuemarii*, eine grosse, eigenthümlich gefärbte Form: obenher, wie auch Kinn und oberer Theil der Kehle violet, ganze übrige Unterseite rein weiss mit schwefelgelben Seitenbüscheln. — *Cisticola ferruginea*, Heugl. — Keine *Curruca*- und *Saxicola*-Arten, ebenso nur einmal eine Lerche gesehen, aber nicht erlegt. — *Bradyornis pallida*, Heugl. — *Turdus pelios*, Bp. — *Cossypha Heuglinii*, Hartl. — *Crateropus plebejus*, Rüpp. — Den prächtigen *Oriolus bicolor*; *Tchitrea ferretii*; *Platysteira pririt*; *Stenostira plumbea*; *Muscicapa aquatica*, Heugl. — *Hyliota flavigastra*, Sw. — *Ceblepyris pectoralis*. — *Dicrourus lugens*; *Melaenornis edoloides*; *Corvinella affinis*, Heugl. — *Eurocephalus Rüppellii* (nur einmal zwischen Djūr- und Waufluss). — *Malaconotus chrysogaster*; *Lamprotornis purpuroptera* und *aenea*; *Lamprocolius cyanogenys*; *Philagrus superciliosus*; *Sycobius melanotis*; *Lagonosticta lateritia*, Heugl. — *Lagonosticta nigricollis*, Heugl., *Rhodopyga hypomelas*, Heugl. — *Pytelia phoenicoptera*; *Orithagra barbata*, Heugl. — *Schizorhis zonura*; *Buceros hastatus*; *B. erythrorhynchus* und *B. poecilorhynchus*; *Psittacus Meyeri*. — *Palaeornis cubicularis*; *Agapornis pullaria*; *Pogoniorhynchus Rolleti*, *P. Vieilloti* und *P. leucocephalus*; *Picus schoensis*. — *Indicator albirostris*; *Treron habessinica*; *Turtur senegalensis*; *Chalcopelia afra*; das ostafrikanische Perlhuhn (*Numida ptilonrhyncha*), *Francolinus Clappertoni* und den niedlichen *Ptilopachus ventralis*; letztere drei Hühnerarten ziemlich häufig.

Geschäfte machten. Ihre Zahl vermehrte sich mit jeder neuen Saison, man suchte neue Wege zu Wasser und zu Land, um der steigenden Concurrenz zu begegnen. Mühsam arbeiteten sich die Unternehmer durch die unübersehbaren Rohrwälder des Ghâzal, entdeckten die *Meschra* und fanden von da die Strasse nach dem Djūr, den Kredj und Niamaniam.

Wir haben oben erwähnt, dass der Kaufmann oder sein Stellvertreter jetzt gewöhnlich das Elfenbein von den Niederlassungen aus auf Handelsreisen mittelst bewaffneter Karavanen erkauft oder raubt, und dass auch Elephanten durch besonders dazu bestellte Jäger geschossen werden. Der Neger, welcher früher die Zähne um eitel Tand und Glasperlen veräussert hat, findet keinen Geschmack mehr an diesen Dingen; er sieht ein, dass das Elfenbein viel mehr werth sein muss, als elende, zerbrechliche Glaswaaren, die bereits Jedermann besitzt und die — ich möchte sagen — jetzt aus der Mode gekommen sind. Er setzt den *Weqīl* in Kenntniss, dass er in Besitz von Zähnen ist, dass er dieselben auch zu veräussern gesonnen sei, aber etwa gegen viele kupferne Armringe, oder besser gegen ein Paar schöne Kühe. Das Kupfer ist nun schon in Chartūm eine geschätzte Waare, es kostet viel Geld, wird daher auch von den Handelsleuten nicht in solcher Menge auf den Platz geschafft; dagegen kann der *Weqīl* auch auf billigere Art zu Kühen kommen. Der Neger ist im Fall, ihm den Weg dazu zu zeigen; der oder jener benachbarte Stamm hat deren viele, und den Soldaten gelüstet es doch auch zuweilen nach einem Stück guten, frischen Fleisches oder nach Milch. Man entwirft rasch einen Feldzugsplan und führt ihn sofort aus. Die Umwohner der Gegend der *Zeríbah* hoffen gleichfalls auf einen Theil an der Beute: sie schliessen sich an, man fällt ohne Umstände mit bewaffneter Hand über den betreffenden Stamm, schiesst nieder, wer sich zur Wehr setzt, treibt die Herden fort und nimmt Knaben und Mädchen als gute Beute auch mit. Die Kühe schickt man zum Theil als Tauschmittel für Elfenbein und Sklaven ins Innere, einige abgängige erhalten vielleicht die Umwohner für ihre guten Dienste, die Sklaven werden vom Schiffsherrn mitgenommen und auf bestimmten Stationen wieder gegen Geld verkauft. So wird aus dem Elfenbeinspekulanten in kurzer Zeit ein Freibeuter. Auch bei diesem saubern Handwerk sind Europäer und ihre Bevollmächtigten mit schönen Beispielen voran-

gegangen und haben durch viele Jahre in ähnlicher Weise am Abiaḏ gewüthet, ohne dass die Obrigkeit sich weiter um ihr Treiben kümmerte. Das Geschäft trug reichlichen Gewinn, und man fand Mittel, die Vorgesetzten zum Schweigen zu bringen, hatte auch im Nothfalle gleich einige Zeugen bei der Hand, um sich vollkommen rein zu waschen. Klagen konnten die Beraubten nicht, und die Räuber — wenn auch unter sich die bittersten Feinde, — mussten, um nicht das ganze edle Handwerk bloszustellen, vor den Augen der Welt ihre Concurrenten nicht nur schonen, sondern sogar ihre Partei ergreifen.

Doch war die Sache da und dort ruchbar geworden, der Vicekönig von Egypten hatte den Sklavenhandel pro forma abgeschafft und die gefangenen, gelegentlich wohl auch erkauften Schwarzen konnten öffentlich nicht wohl mehr in Chartūm eingeführt werden. In H'elet Kaka hatte sich der uns schon bekannte Muh'amed Chēr als Zwischenhändler aufgethan. Dieser bildete, wie wir schon gesehen, förmliche Gesellschaften lediglich für Sklavenjagd, an denen 10—12 Schiffe und hunderte von berittenen Baqára theilnahmen. Gleichzeitig gründeten die Araber der *Djezíreh* (Senár), namentlich der Grossschēch der Abu Rōf, für die betreffende Saison einen festen Stapelplatz am Djebel Dinka (Njemati). Andere Sklavenhändler fanden sich in H'elet Danaqla (El Eis) und Woad Schelai, von welchen Plätzen aus die Versendung der Waare zu Land bewerkstelligt wurde, und die Schiffe brachten nur dann und wann einige Köpfe nach der Hauptstadt, namentlich Mädchen, die man für Frauen der Equipage ausgab, wenn ja einmal danach gefragt wurde.

So ward der weisse Nil und einzelne ins Innere führende Wege durch *Zeríbah* in Beschlag genommen. Man ging weiter, erforschte vom Ghazál aus, soweit es möglich und nützlich erschien, das Innere und gründete auch hier Niederlassungen, indem die gleiche Art und Weise des Geschäftsbetriebes eingeführt wurde.

Aber auch hier galten wie am weissen Fluss, gewisse, auf Gegenseitigkeit beruhende, zum Schutze des „Métier" dienende Formen. Jeder *Zeríbah*-Besitzer betrachtet und behandelt das Land und Volk, bei dem er sich etablirt hat, als sein Eigenthum; er wird aber von seinen Collegen in diesem Eigenthumsrecht durchaus nicht beeinträchtigt. — Jeder erklärt das in sein Gebiet fallende Elfen-

bein als selbstverständlich ihm angehörig, gleichviel, ob die Eingeborenen einen Elephanten getödtet haben, ob er gefunden oder von den Jägern geschossen wurde. Jeder lässt Handelsexpeditionen von den *Zeríbah* aus ins Innere machen, hütet sich aber wohl, die Strasse eines seiner Nachbarn zu betreten. Nach einer gewissen Richtung breitet er sich aus; wo einmal seine Leute eingefallen sind, gehört der Platz ihm ausschliesslich und für alle Zeiten. Die Sklaven- und Ochsenjäger haben sich auf diese Art recht hübsch in das ganze Land getheilt. Kommt ein neuer Geschäftsmann an, er findet keinen Platz mehr für sich, wenn er sich nicht gerade mit einem der Galgenstricke zu gemeinsamem Handeln verbinden will. So geschieht es, dass, wenn je einmal ein Reisender in diese Gegenden gelangt, er ganz und gar von diesen Händlern abhängig ist. Nur durch sie kann er die nöthigen Träger erhalten, sie allein können Unterhalt für seine Mannschaft verabreichen, da der Neger dem Fremden nicht einmal Getreide verkaufen darf. Für ihre Leistungen lassen sich die Händler unverschämte Preise bezahlen, obgleich sie den Schwarzen durchaus keinen Lohn für irgend einen Dienst verabreichen, diese im Gegentheil noch von allen Erzeugnissen des Bodens und des Viehstandes Abgaben für den Unterhalt ihrer Peiniger entrichten müssen! Die Neger eines solchen unterworfenen Bezirks werden dagegen von den benachbarten oder etwa durchreisenden *Zeríbah*-Besitzern in keiner Weise beunruhigt oder zu sehr harten Frohnleistungen gezwungen, ausgenommen etwa, wenn es gilt, das Elfenbein nach den Hafenstationen zu schaffen.

So waren die Verhältnisse, als wir unsere Reise vom Gazellenfluss ins Innere antraten. Wir hatten wohl einige Kunde von den Gräuelscenen der Händler und ihrer Trabanten, waren aber durchaus nicht eingeweiht in die ganze exclusive Einrichtung und Gliederung ihrer Unternehmungen.

Woad Chalid musste endlich mit der Erklärung herausrücken, dass wir auf eigene Rechnung durchaus keine Träger hier finden würden und uns nichts Anderes übrigbliebe, als dies durch Vermittelung der *Zeríbah*-Besitzer zu versuchen. Die nächsten dieser Potentaten waren der Arnaut Kutschuk A'li, ein Moghrabiner, Biseli, und ein Egypter, Namens A'li Abu A'muri. Der *Weqíl* glaubte, dass diese Handelsleute uns gegen Bezahlung in Wechsel auf Chartum das nöthige Getreide verabfolgen würden. Was Lastträger anbelange,

so sei jetzt der Zeitpunkt, wo das Elfenbein zum Flusse geschafft werde, von wo man die Neger grösstentheils ohne Gepäck zurückschicke, es sei somit leicht ein Abkommen zu treffen, da die Handelsleute immer einen ansehnlichen Nutzen ziehen würden, ohne die geringsten Auslagen zu haben. Der *Weqīl* wollte es übernehmen, mit den Agenten der Niederlassungen in Unterhandlung zu treten. Es war wohl noch von einem Ausweg die Rede, aber man hegte wenig Hoffnung auf Erfolg.

Am Fusse des im Gebiet der Kredj, 5 Tagereisen westlich von Wau gelegenen Kosanga-Gebirges sollen Freie, d. h. von den Herren Biseli und Aʾmuri noch nicht in Besitz genommene Stämme sich befinden, die den Karavanen gegen Tauschgegenstände Dienste leisten. Dort hatte ein früherer Arbeiter der katholischen Mission in Chartūm, Klanznik, eine kleine Faktorei gegründet. Unser ursprünglicher Plan ging dahin, geraden Weges auf jenes Gebirge loszusteuern, da seine Lage als äusserst gesund und angenehm geschildert worden war. Hier erfuhr man jedoch, dass die Schwarzen sich theilweise nach Westen zurückgezogen und um die Gegend der Berge gar keine Aussaaten gemacht hätten, somit also keine Rede davon sein könne, dort unser Lager aufzuschlagen, da es an Mitteln gefehlt hätte, die höchst überflüssige Schleppe von Mannschaft, die wir mitführten, zu ernähren.

Es blieb somit bei dem Beschluss, mit Biseli und Aʾli Aʾmuri wegen zu liefernder Träger zu verhandeln.

* * *

Viele unserer Leute waren krank in Wau angekommen und selbst wir Europäer auch von Fieberanfällen heimgesucht, die bei Dr. Steudner bald einen sehr bedenklichen Charakter annahmen. Er litt an heftigem Durchfall, Brechreiz und vollkommener Appetitlosigkeit. Der Kranke nahm am 6. April schon eine Dosis Brechweinstein, der seine Wirkung nicht versagte, und bald darauf 30 Gran schwefelsaures Chinin in Citronensäure. In der darauf folgenden Nacht folgten noch einige Entleerungen. Dabei stellte sich ein heftiger, fast unersättlicher Durst ein, aber am 7. und 8. befand sich Steudner scheinbar wieder auf dem Wege der Besserung; auch trat kein

Fieberanfall mehr ein. Ich war am Abend des 8. April mit ziemlich reicher Jagdbeute nach Hause gekommen und arbeitete bis Mitternacht am Wachtfeuer, während wir uns gegenseitig munter unterhielten. Steudner war sehr gesprächig, und schien in keiner Weise fieberhaft aufgeregt. Am Morgen des 9. April ging ich vor Tagesanbruch wieder auf die Jagd, während mein Gefährte noch ruhig schlief.

Um Mittag fand ich ihn immer noch auf seinem Lager, die Diener erzählten, er habe so den ganzen Vormittag ruhig gelegen und weder Frühstück noch Erfrischungen begehrt. Der Athem schien ruhig, der Puls eher schwach als fieberhaft, die Gesichtsfarbe jedoch auffallend gelb, was mich sehr überraschte. Dieser Zustand währte die ganze kommende Nacht und am Vormittag des 10. April fort; die gelbe Farbe vorzüglich auf den Lippen nahm zu, der Puls wurde immer schwächer; der Kranke gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz von sich, der Athem war ganz frei und leicht, — fast ganz unbemerkbar hauchte er aus. —

Wir senkten die irdische Hülle meines Freundes auf einem erhabenen Platz zwischen riesigen Bäumen unfern des Flüsschens von Wau in die Erde ein, mitten in der grossen Natur, deren treuer Jünger und Verehrer er gewesen. Um ihretwillen hatte er Heimat und Vaterland verlassen, unter saurer Arbeit und Entbehrungen nie sein grosses Ziel ausser Augen gesetzt, in ihrem Dienste ausgehalten bis zum Tode.

Möge ihm wenigstens durch würdige Veröffentlichung seiner trefflichen botanischen Forschungen ein bleibendes Denkmal gesetzt werden!

* * *

Am 11. April besuchten uns mehrere Eingeborne aus Bongo, zum Stamme der Dor gehörig. Ein schöner, etwas untersetzter, kräftiger Menschenschlag, von sammtschwarzer Hautfarbe und doch offenbar keine Neger! Muskulöse Arme, kleine Hände, starke Waden, wenig entwickelte Ferse und offenes, volles, mehr semitisches Gesicht zeichnet sie vortheilhaft vor den benachbarten Dinka und Djūr aus. Die Männer tragen eine Schürze von blauem Zeug, ihre Oberlippe ist vielfach durchbohrt und mit Kupferdrahtringen durchflochten. Sie tragen Lanzen und *Trombadj*, einer der Gesellschaft

führt eine hübsch gearbeitete Keule und keinem fehlt ein Rauchapparat d. h. Pfeife mit Raumnadel, Feuerzängchen und anderm Anhängselkram. Glasperlen interessirten sie wenig, besser gefielen ihnen Bernsteinkorallen und kupferne Armspangen, sowie Zeuge.

In den Nachmittagsstunden erhoben sich bereits heftige Orkane aus SO., denen gewöhnlich ein Gewitter mit Regenguss folgte. Die Zeit der tropischen Sommerregen ist allerdings noch nicht gekommen, aber ihre Vorboten mahnen uns ernstlich, einen festen Aufenthalt zu nehmen.

Am 14. April kommt auch Biseli in höchst eigener Person. Ich bin erstaunt zu hören, dass der Weg bis zu seiner *Zeríbah* nur 2—3 Stunden beträgt; Woad Chalid, der bereits dort gewesen, hat mir gesagt, dass es kaum möglich sei, in einem Tage hin und her zu gelangen. Ich litt eben an einem Fieberanfall und konnte daher nichts mit dem Manne verhandeln. Er brachte ein Geschenk von Mehl, *Merisah* und einige Ziegen. Man schildert ihn als geizig, unzuverlässig, geschwätzig, obgleich er ganz das Aussehen eines moghrabinischen Biedermanns hat. Er klagt über böse Zeiten, schlechte Geschäfte, grosse Concurrenz, über die Maassregeln der Regierung, Besteuerung der Diener und Soldaten und namentlich über seinen Nachbar Aʿmuri, der keine Disciplin unter seinen Leuten halte, weshalb ihm alle Unzufriedenen und Deserteure mit Waffen und Munition zulaufen. Endlich verspricht er eine Anzahl Träger, jedoch bei weitem nicht so viel, als die Damen nöthig haben.

Wir senden somit auch Leute zum Agenten Aʿli Aʿmuri's, welche bei diesem eine recht gute Aufnahme finden. Er verabfolgte ihnen Getreide und lud uns ein, ihn zu besuchen, Gepäck und Kranke in seiner *Zeríbah* unterzubringen und mit ihm zur *Meschraʿ* zu gehen, wohin er in einigen Wochen 300 Trägerlasten Elfenbein zu schaffen hat. Bezüglich der Träger kann er nicht selbständig verfügen, sein Herr ist übrigens wohl bereits auch dort angelangt und wird das Geschäft mit den Damen ordnen.

Wir hatten indess in Wau bereits einige Magazine aufgeführt, die der Vollendung nahe waren. Ich hielt jedoch eine Unterbringung des Gepäcks in einer geschlossenen *Zeríbah* für weit zweckdienlicher, namentlich betreffs der Sicherheit, gab somit die Arbeiten hier auf und liess Alles zur Abreise rüsten.

Am 17. April verlassen wir schon mit Tagesanbruch das Lager, ein Stückchen weit geleitet vom Schēch von Wau. Man überschreitet sofort das Flüsschen und das breite, thalartige Bett der Hochwasser, und tritt dann gleich wieder in hübsche *Qabah* ein; ein reizender Fusspfad führt uns in westlicher Richtung, wenige Grade zu Nord, nach 2 Wegstunden auf eine weite Lichtung mit einem Schmiededorfe, das sehr malerisch unter schattigen Baumgruppen gelegen ist. Schon nach einer weitern halben Stunde gelangen wir zur *Zerîbah* Biseli. Das Gepäck zieht weiter, während ich mit Woad Chalid hier einspreche.

Die *Zerîbah* ist auf einem weiten, freien Platze erbaut, in der Nähe eines Regenbettes, welches das ganze Jahr über Wasser enthält und in nordöstlicher Richtung gegen den Djūr fällt. Erstere besteht in einem etwa 150 Schritte langen und fast eben so breiten, ziemlich regelmässigen Viereck, von einer rohen, 18—20 Fuss hohen Pallisade von Baumstämmen umgeben. Im Innern ordnen sich die Strohhütten der Soldaten unregelmässig um einander; etwa 6 derselben sind noch besonders umzäunt und Eigenthum des *Weqīl* A'li, eines Negersklaven Biseli's. Der Herr des Etablissements wohnt in einer viel kleinern, äusserst sauber gehaltenen Umzäunung, nahe an der Nordostecke des eigentlichen Verhaues, und beide Anlagen enthalten auf freien Plätzen einige schattige Bäume. Das Innere der Hütte, in welcher wir empfangen wurden, ist, wie gewöhnlich, nur durch die Thür beleuchtet. Wände und Boden sind mit der feinen, grauen Erde von Ameisenbauen, die zuvor geschlämmt wird, beworfen und diese dann schön geglättet, so dass sie das Ansehen von Stuck oder hydraulischem Kalk erhalten. — Alles Mobiliar besteht in einem Ruhebett des Besitzers und einigen alten Teppichen. Waffen jeder Art, alle sauber im Stand gehalten, zieren Tragbalken und Wände. Wir nehmen Kafe, *Abre*'[1]) und einige *Qera' Merisah*. Zahlreiche Sklavinnen des Moghrabiners produziren sich bei der Gelegenheit. Es sind meist Dōr, über und über mit einer Mischung von rother Ockererde und Oel angestrichen und mit 1½ Zoll breiter hölzerner Scheibe in der Unterlippe, die horizontal wie eine Klappe von der Mundspalte absteht. Ihre übrige Toilette besteht in einem geflochtenen Gürtel, nicht handbreit, der eng an den Lenden an-

[1]) Feiner, getrockneter Brodteig mit Wasser übergossen.

liegt; die Stelle einer Schürze vertreten hinten und vorn in der Mitte dieses Leibgurts zwei frischgrüne Zweige, die einige Spannen weit herabhängen und je nach Bedürfniss mit andern vertauscht werden: ganz wie weiland Mutter Eva nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies.

Von der *Zeribah* Biseli bis zur *Zeribah* Aʿli Aʿmuri rechne ich 5 Meilen in W. 25° N. Ausser dem *Chōr*, der nördlich an ersterer vorbeiströmt, passiren wir noch drei andere, deren jedoch keiner fliessendes Wasser enthält und welche alle nach NO. zuführen. Die Gegend ist ganz ebene *Qabah*, der Boden hier und da sandig, meist mit Dammerde bedeckt. Ein niedliches Schmiededorf liegt wieder unfern des Weges, mit kleinen auf Pfählen stehenden Getreideschuppen. Derjenige Soldat, welcher die Aufsicht über den Packesel hat, der unsern Schiessbedarf trägt, vernachlässigt die ihm gegebene Ordre Woad Chalids, und etwa 120 Pfund Patronen werden in einen Pfuhl geworfen, in welchem sich der Esel verwickelt hat. Zum ersten Male entbrennt des *Weqīls* Zorn, er droht den Mann zu erschiessen, spricht von 100 Peitschenhieben, die er ihm zuertheilen werde, beruhigt sich jedoch schleunigst wieder, da er einsieht, dass jede Aufregung seinem zarten berberischen Nervensystem unzuträglich sein könnte.

Selim, der Agent Aʿmuri's, ein geborener Baria aus den Gebirgen östlich von Kasalah, von athletischer Gestalt und mit freiem, offenem Aeussern, war früher *Baschibuschuk* (irregulärer Kavallerist), spricht türkisch und ist überhaupt ein Mensch von gutem Benehmen, gegen die Neger aber Barbar. Er empfing uns mit orientalischer Gastfreundschaft, d. h. er gab, was er hatte, um seine Gäste zu ehren. Auf meine Frage über die Umgegend und vornehmlich betreffs eines Platzes, der alle Eigenschaften für eine Niederlassung während der Regenzeit in sich vereinigen sollte, meinte Selim, dass weder am Kosanga-Gebirge noch bei den nördlichen Niamaniam die Möglichkeit sich bieten würde, unsere Leute zu unterhalten. Es sei dieses Jahr dort grosse Dürre und Misswachs eingetreten, die Neger am Kosanga seien von den Handelsleuten hart heimgesucht und überdies theilweise ausgewandert, der König Mofió der Niamaniam müsse den schwer Nothleidenden der Handelsplätze unter die Arme greifen und sei — bis eine neue Ernte gemacht werden könne — ebenfalls in Verlegenheit um Getreide. Sein Rath war, wir sollten uns

nach dem Berg Mara wenden. Dieses Gebirge liegt jenseits des Dembo-Flusses, etwa 30 Wegstunden WNW. von hier. Die dortige Gegend wird als felsig und waldreich geschildert und das Klima sowohl für Menschen als für die Lastthiere zuträglich. Zudem sei dort der Ort, wo man am leichtesten Büschelmais, *Telabún* (eine *Eleusine*-Art) und Hülsenfrüchte erwerben könnte, auch seien die Umwohner ihm gehorsam. Nach Verlauf der Regenzeit würden sich dann schon Mittel und Wege finden, von da aus weiter in das Innere vorzudringen. Dort wohnen Djūr, die nach Selim wirklich zu den Schiluk gehören, südlich und westlich dagegen Fertit oder Kredj, gemischt mit aus Süden eingewanderten Niamaniam. Von Mara in NW.-Richtung erreicht man in 8 Stunden ein später sich mit dem Kosanga- oder Dambo-Fluss vereinigendes Gewässer, und etwa in derselben Richtung und Entfernung von diesem den *Chōr* oder *Bah'r* Telqauna, an dem — stromaufwärts — gegen H'oferat el Nah'as hin der Berg und Handelsplatz Telqauna selbst gelegen ist. Nördlich vom Djebel Mara sollen wieder Dinka wohnen und nördlich von diesen wandernde und grossen Theils von der Jagd lebende Araberstämme, die auch den Markt von Telqauna besuchen; sie sind zum Theil an das benachbarte Darfur tributpflichtig, und ihre hauptsächlichsten *Qabeil* sind die H'omr, Mendeleh und Riseqat. Diese unter sich viel in Fehde lebenden, kühnen Elephantenjäger veranstalten eigene Jagdzüge, welche sie bisweilen bis gegen das Mara-Gebirge und den untern Djūr ausdehnen, da die grossen Dickhäuter namentlich zur trockenen Zeit mehr die Niederungen besuchen. Die Araber sind auf diesen Excursionen zum Theil beritten, meist aber zu Fuss. Ihrer drei bis vier Mann halten zusammen, und es nähern sich immer zwei dem Elephanten von rückwärts bis auf wenige Schritte, während die andern von der entgegengesetzten Seite auf irgend eine Art seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen. Ihre einzige Waffe besteht in einer starken, langen Lanze, deren breite Spitze scharf geschliffen ist, wie ein Rasirmesser. Ein mächtig geführter Stoss durch den Hinterleib in die Eingeweide tödtet oft schon das kräftigste Thier im Augenblick; stürzt es nicht, so sucht der zweite Jäger mit seiner Waffe die Arbeit zu vollenden.

Das Elfenbein dieser Araber geht entweder nach Darfur, oder an Kaufleute aus Kordofan, welche alljährlich bis Telqauna kommen, oder endlich nach den *Deūm* (plur. von *Dēm*, Handelsplatz) —

so heisst ein viel besuchter, sehr volkreicher Ort oder vielmehr eine Gruppe von Niederlassungen in Dar Fertit, etwas nördlich von den Dika oder Niamaniam des König Mofió, auf der Strasse nach Darfur über Hʿofarat el Nahʿas gelegen. Dorthin kommen vorzüglich die Darfurer *Djelaben,* die ihre Waaren vermittelst Eseln herbeischaffen; sie erhandeln Elfenbein und Sklaven gegen Kupfer, Glasperlen und Baumwollstoffe. In den *Deūm* wird ein fröhliches Leben geführt, zahlreiche *Merisah*-Schenken von freien Frauen und Sklavinnen unterhalten die Karavanen mit Gesang und Tänzen; der Handel trägt den hier von allen Seiten Zusammenströmenden einen grossen Gewinn ein, von welchem meist ein namhafter Theil den Freuden und Lustbarkeiten der Niederlassung geopfert wird. Letztere heisst auch *Keráfeh,* und ich halte einen Besuch derselben für einen Reisenden, welcher die Absicht hat, süd- und westwärts ins Innere vorzudringen, für sehr wichtig und vortheilhaft, indem sich dort Bekanntschaften mit Leuten anknüpfen lassen, welche den Verkehr zwischen den fanatischen Muhamedanern und den Heidenstämmen des centralen Afrika vermitteln.

* *
*

Das Klima der *Zeríbah* Aʾmuri scheint unsern Leuten und Thieren zuzusagen; auch mein Zustand bessert sich nach und nach wieder. Die Ursache schreibe ich auch der bereits durch die ersten Regen und Stürme namhaft herabgedrückten Temperatur zu; selten steigt das Thermometer um Mittag über 30^{0}, ein Stand, welcher in Wau noch mit Sonnenuntergang herrschte. In der *Qabah* begann junges Hochgras zu sprossen, und hier und da entwickelten sich bereits Blumen, von der Feuchtigkeit wach gerufen. Die schon erwähnte *Erythrine* stand im schönsten Schmuck, ferner ein sehr grosser *Haemanthus*, eine *Amaryllis, Gladiolus, Gloriosa,* zwei *Arum*-Arten, einzelne *Gardenien*, eine *Crocus*-Art mit gelber Blüthe und grauen, wolligen Blättern. Eine pflaumenartige, gelbe Steinfrucht trifft man in Menge in der *Qabah*, ich glaube *Ximenia laurina, Del.* In der Nähe der *Zeribeh* steht wieder eine *Doléb*-Palme, die erste, welche wir im Innern westwärts vom Djūr angetroffen haben; unfern einer zweiten *Zeríbah* Aʾmuri's am Dambo-Fluss soll sie häufiger vorkommen; auch eine grosse *Sterculea* ist hier. Das Thierreich

bot Einiges zur Vermehrung meiner Sammlungen; wir fanden die ersten Spuren des Vorkommens eines Erdgräbers (*Georychus*), eine äusserst zierliche, gestreifte Maus (*Mus Zebra*, Heugl. = *Golunda pulchella, Gray, Proceed.* 1864, pl. XIII.)[1]).

Mit den Eingeborenen kommen wir seltener in Berührung. Sie gleichen ganz den schon in Wau und bei Biseli gesehenen Dōr, sind häufig mit Eisenocker bemalt, und ihre reinlichen Hütten unterscheiden sich von den Dinka-Wohnungen durch mehr backofenförmige Gestalt der Dächer, deren Tragbalken häufig bis auf die Erde herab laufen. Bei jeder Niederlassung finden sich zwischen den Hütten auch Getreidemagazine, ebenfalls mit Steppenstroh gedeckte, kleinere Hütten, welche auf 3—5 Fuss hohen Baumstämmen stehen, um das Eindringen von Termiten zu verhüten. Auch hier gibt es viele Eisenarbeiter, welche für die *Zeríbah* alljährlich eine gewisse Zahl Lanzenspitzen und *Meloteh* (eine Art von Spaten) zu liefern haben. Diese Eisenwaaren werden auf der *Meschra'* mit Vortheil an die Handelsleute verkauft, welche mit den Schiluk, Dinka, Baqára und am Sobāt Tauschgeschäfte machen.

In jedem Gehöfte sahen wir Haushunde, ähnlich den halbwilden egyptischen, aber viel kleiner, wüstengelb, zuweilen mit weissen Abzeichen und spitzigerem, kleinerem Behäng.

Neben Ackerbau und Eisenverarbeitung beschäftigen sich manche Dōr noch mit Brennen von Thonwaaren, als Pfeifenköpfen, kleinern und grössern Geschirren; dann mit Anfertigung von Stroh- und Zweiggeflechten, die oft sehr zierlich sind. So machen sie wasserdichte Körbe von der Form einer flachen Glocke aus glatten, dünnen Zweigen; die kleinen Zwischenräume sind mit einer Mischung von Erde und Kuhdünger verstrichen. Dann verstehen sie grosse Baumblätter in Kugelform zusammenzuheften und zwar so solid und dicht, dass man Getreide in diesen Ballons transportirt.

Alle Dōr sind Jäger. In jeder Hütte sieht man ihre grossen Netze, und zur trockenen Jahreszeit versammeln sich die waffenfähigen Männer ganzer Gegenden, Jeder seine Garne mitführend, mittelst denen allgemeine Treibjagden veranstaltet werden. Das

[1]) Von Vögeln: *Sycobius melanotis*, *Spermestes cucullata*, *Habropyga paludicola*, *Rhodopyga hypomelas*, *Lagonosticta nigricollis*, *Pytelia erythroptera*, *Habrpoyga astrild*, zwei neue *Frankolin*-Arten (*Francolinus icterorhynchus* und *Schlegelii*, Heugl.).

Treiben in diese geschieht sowohl durch Menschen als durch Feuer, das unter günstigem Wind im dürren Hochgras angelegt wird.

Neben Lanze, Schild und Keule bedienen sich die Dōr noch des Bogens als Waffe. Letzterer ist mannshoch, die mit Eisenspitzen versehenen Pfeile 3—4 Fuss lang. Sie schiessen 80—100 Schritt weit, doch nicht mit Sicherheit, und ein gewandter Gegner kann diese Wurfgeschosse leicht mit Schild oder Lanze abwehren.

Von ihren Nachbarn, den Fertit und Niamaniam, erhandeln sich die Dōr übrigens auch die bei jenen üblichen Waffen, nämlich Dolchmesser, kurze Säbel von Sichelform mit der Schneide auf der innern Seite; dann den Trombadj und kleine Bogen und Pfeile, die alle Kredjstämme führen. Letztere haben höchstens eine Länge von 20 Zoll, der aus einer soliden Rohrart bestehende Schaft nur 12—14 Zoll. Die eiserne Spitze ist sehr fein und zierlich gearbeitet, mit zahlreichen Widerhaken, und sie besteht aus 3—4 der Länge nach durch Dorne in einander gefügte Stücke, die in der Wunde haften bleiben; auch vergiften sie die Kredj mit Pflanzensaft. Der straff gespannte, sehr kurze Bogen ist aus *Rotang* gefertigt; den Pfeilen gibt der Schütze womöglich eine ganz horizontale Richtung, und sie werden wegen ihrer ausserordentlichen Wurfgeschwindigkeit und geringen Grösse vom Feind selten gesehen, ehe sie ihr Ziel erreicht haben. Ein Kredj führt oft wohl ein Hundert solche Pfeile in kleinem, sackartigem Leder-Köcher bei sich; sie dienen auch nicht nur als Waffe, sondern zugleich als Tauschmittel. Eine Kürbisschale *Merisah* kostet z. B. einen oder zwei Pfeile.

* * *

Selim hatte sehr vieles Elfenbein gesammelt und etwa 10 Centner Eisenwaaren, welche er nach der *Meschra* befördern sollte. Seine Soldaten waren bereits ausgesandt, um die nöthige Anzahl von Negern zusammenzubringen. Die ganze Karavane sollte etwa bis 26. April marschfertig sein. Die Damen hatten mich bei unserem Abgang von den Schiffen ersucht, wieder zur *Meschra* zurückzukehren und sie daselbst abzuholen. Ich liess zur Bewachung des Gepäckes, für welches wir zwei wasserdichte Magazine errichtet, einige Diener nebst allen Kranken und Invaliden zurück und beschloss, früher als Selim abzureisen, damit bis zur Ankunft des letztern Alles zur

Abreise bereit sein möchte, weil der Agent zum Voraus darauf aufmerksam gemacht hätte, dass er seine Neger, die bei den Schiffen wohl nicht genug Mittel für ihren Lebensunterhalt finden würden, nicht länger als 1—2 Tage dort verweilen lassen könne. Woad Chalid wollte dagegen Selim begleiten. Er hatte von diesem eine Anzahl Sklaven gekauft, welche er auf den rückkehrenden Schiffen unterzubringen gedachte.

Am Morgen des 24. April ging ich mit der übrigen Mannschaft und den Lastthieren voraus. Der Marsch konnte jetzt rascher bewerkstelligt werden, denn auf der Herreise hatte das Auf- und Abladen des vielen Gepäckes und der Uebelstand, dass dasselbe unterwegs oftmals besser aufgebunden und die Sattel anders gegürtet werden musten, viel Zeitverlust verursacht. In 5 Stunden erreichten wir schon das alte Lager in Wau, am 25. in derselben Zeit den Djūr, und von da aus in 3 Stunden die Niederlassung unseres Freundes Arealbeh.

Am 26. April gelangt man nach 4½ Stunden Marsch nach Adjofin, passirt am 27. Aqoanti mit seinen schönen *Doléb*; es konnte an diesem Tag 8 Stunden weit in gutem Schritt vorangegangen werden, obgleich der Tag sehr heiss war und wir sehr an Wassermangel litten. Am 28. wieder 8 Stunden Marsch bis zu den Sykomoren von Auen; dann am 29. 5 Stunden bis zum *Schetr el nischán*, und am 30. April in 5¾ Stunden bis zum *Murah'* Schōl in Lau, gegenüber der *Meschra'*.

Der Djūr war bereits um mehr als einen halben Fuss gestiegen, seine Fluten getrübt und die Strömung auffallend heftig. Ein Gewitter mit kurzem, aber gewaltigem Regenguss erreichte uns zwischen dem Fluss und Arealbeh.

Nachdem Woad Chalid abwesend ist, fangen die Soldaten an sich bitter über ihn zu beschweren. Sie sagen, er betrüge die Damen bei den für Unterhalt der Leute angewiesenen Glasperlen und Stoffen und habe einen Theil der Pulvervorräthe nebst Salz und Kupfer an Selim abgegeben, um Sklaven dafür einzutauschen. Die Neger sollen sich bloss deshalb weigern, ihm Lebensmittel zu verkaufen, weil er hier von früher her weit und breit seiner Gewaltthaten wegen bekannt sei und verschiedene Raubzüge gegen die Stämme südlich von den Rēq mitgemacht habe. Er beabsichtige, weil er jetzt gute Geschäfte gemacht habe, seinen Abschied zu nehmen

oder zu entwischen. Wirklich traf es sich, dass wir in der Ortschaft Adjofin ohne Anstand *Merisah*, Bohnen und Erdnüsse von den Schwarzen, bei denen auf der Herreise durchaus nichts zu kaufen war, gegen wenige schlechte Glasperlen und etwas Tabak erhandeln konnten.

Im Dinka-Land ist indess auch schon Regen gefallen und die Neger sind daher überall mit Bestellung ihrer Felder beschäftigt. Wo waldige Stellen urbar gemacht werden sollen, hat man die Bäume ausgehauen oder ausgebrannt, ebenso das Unterholz, das häufig sofort als Dornhecke um das neue Feld aufgeschichtet wird; Gras und anderes Unkraut bringt man auf Haufen und verbrennt dasselbe, sobald es trocken geworden.

Zur Bearbeitung des Bodens dienen 3—5 Zoll breite, etwas zugeschärfte, eiserne Scheiben, die am Rand eine Hülse haben, wie eine Lanzenspitze, in welcher ein Stock befestigt wird. Diese Spaten heissen bei den Handelsleuten *Melót* oder *Melóteh*, und sie sind ein sehr gesuchter Tauschartikel für die Gegenden, welche keine Eisenproduktion haben.

Wir sahen hier nicht nur die Männer mit Feldarbeit beschäftigt, selbst Weiber und Kinder betheiligten sich an derselben; die Leute brachen die Erde meist in kniender Stellung um, wohl um gleichzeitig Knollen und Früchte zu sammeln. Der Büschelmais und *Doh'en* werden in Löcher ausgesät, welche man vermittelst eines kleinen runden und spitzigen Stockes von Hartholz auf ziemlich grosse Entfernung von einander, aber sehr regelmässig absticht, was eine ganz leichte Arbeit ist, da sich nirgends eine Spur von Gestein findet und der jetzt feuchte Boden nur aus Dammerde besteht.

Gelegentlich der Vorarbeiten zur Aussaat werden jetzt noch die letzten Erdnüsse (*Arachys hypogaea*, arabisch *Fūl-Darfor*) eingesammelt und zwar in grosser Menge, obwohl die einzelnen Pflanzen nie dicht, sondern immer mehrere Fuss von einander entfernt stehen. Während der Regenzeit schon sprossen sie wieder und bilden kleine niedrige Büschel, ähnlich recht frisch grünem Klee. Die Blüthe ist ziemlich gross und lebhaft gelb; während der Samenbildung legt sich der Blüthenschaft auf die Erde und die Frucht reift in und unter derselben. Die Schwarzen rösten die Erdnuss gewöhnlich vor dem Genuss, wodurch sie ihren mehligen Geschmack verliert und so ziemlich den einer Mandel annimmt. Sie enthält

ungemein viel Oel, dessen ich mich durch lange Zeit anstatt der Butter zur Bereitung der Speisen bediente.

Am 27. April begegneten wir Dutzenden von Marabu (*Leptoptilos crumenifer*, arabisch *Abu Seïn*, d. h der Vater des Kropfes), welche wir auf der Herreise nicht bemerkt; auch der heilige Ibis erscheint in Menge als Vorbote der Regenzeit; merkwürdiger Weise waren Flüge von Kampfstrandläufern noch überall anzutreffen.

In dem hohlen Stamme einer Sykomore fand ich zufällig eine ziemlich grosse Riesenschlange (*Python Sebae*) in höchst eigenthümlicher Stellung. Der Baum hatte einen langen, vollkommen geöffneten Spalt, der sich von zwei grossen, halbentblössten Wurzeln bis zur Krone hinaufzog. Der Kopf des mehr als armsdicken Thieres lag ruhig auf der Erde zwischen den Wurzeln, Hals und Vorderhälfte des Körpers wenig weiter zurück und in Form einer Brille verschlungen; der Schwanztheil stand dagegen ziemlich gerade und hoch rück- und aufwärts.

Die Neger eines benachbarten Gehöftes waren sehr ungehalten, weil ich das Thier erlegte, und sagten, der gewaltsame Tod ihres Ahnherrn, der schon so lange in Frieden bei ihnen wohne, werde ihnen Unheil bringen. Ob die Dinka Schlangen essen, weiss ich nicht; die Dōr dagegen verachten das Fleisch nicht, welches schön weiss ist, ungemein viel Fett ablagert, jedoch einen eigenthümlichen, durchdringenden Geruch hat.

Am 28. April begegneten wir auf den Weideplätzen zahlreichen, von den Sümpfen jetzt landeinwärts ziehenden Viehherden; auch grossen Flügen von Kronen-Kranichen gemischt mit *Abdim*-Störchen (*Ciconia Abdimii* und *C. leucocephala*).

Schēch Abu Senún besuchte uns wieder, diemal von Bewaffneten begleitet. Er erzählte, dass die Leute des Arnauten Kutschuk-A'li schon vor 5 Monaten in seinem Gebiete geplündert und einen Mann erschossen, einen andern schwer verwundet hätten. Jetzt hatte eine Karawane des Arnauten den Platz wieder passirt, Träger gepresst und, als diese mit einigen zum Ankauf von Lebensmitteln ihnen verabfolgten Glasperlen und Armringen das Weite suchten, den Hauptort des Stammes angegriffen. Die Neger vertheidigten anfänglich ihre Habe, mussten aber der Uebermacht weichen, und zwar mit Verlust von 5 Männern und 14 Weibern und Kindern, die erschossen worden waren; das Dorf wurde überdies verwüstet und

geplündert. Ich nahm mehrere Augenzeugen, die dem ganzen Vorgange angewohnt hatten, mit nach der *Meschraꜥ*, wo wir den Vorfall zu Protokoll brachten und dieses dem französischen Consul in Chartūm zur Uebergabe an den Generalgouverneur einsandten.

Am Morgen des 30. April setzte ich nach der *Meschraꜥ* selbst über, wo sich während unserer Abwesenheit nichts Besonderes zugetragen hatte. Nur war Madame Tinne mehrere Wochen leidend gewesen, aber bereits wieder hergestellt.

Aꜥli Abu Aꜥmuri war indess hier angelangt und bereits in Unterhandlung mit den Damen bezüglich der Träger. Er machte, weil er wohl einsah, dass wir fast einzig und allein auf seine Hilfe angewiesen waren, ganz fabelhafte Forderungen sowohl für die Neger, als für Getreide, das er zum Unterhalt unserer Mannschaft zu liefern sich erbot.

Zur Fortsetzung der Reise war beides ganz unumgänglich nothwendig, wenn alle die zahlreiche Begleitung und das höchst umfängliche Gepäck mitgenommen werden sollte. Man kam endlich mit Aꜥmuri überein. Er erhielt eine in Chartūm zahlbare Anweisung auf etwa 1500 Thlr. und versprach dafür eine bestimmte Anzahl Neger für den Transport bis Bongo zu stellen und 32 *Ardeb* Büschelmais binnen zwei Monaten dorthin zu liefern.

Am 4. Mai landete zu unserem grossen Erstaunen der englische Consul Petherick mit Gemahlin auf der *Meschraꜥ*; wir glaubten ihn weit im Innern, in der Aufsuchung Speke's und Grant's begriffen. Bekanntlich hatte er die Absicht gehabt, nach Qondokoro zu segeln und von dort aus zu Land gegen den Uniamuézi-See vorzudringen. Seine Abreise von Chartūm war aber zu sehr verzögert worden, Regenzeit und Südwinde verhinderten ihn zu Schiff weiter als bis zum Gebiet der Kidj zu gelangen, wo er debarquirte und den Versuch machte, zu Land seine Reise fortzusetzen. Mit ungeheuern Schwierigkeiten und Gefahren kämpfend, erreichte er endlich seine Siedelung unfern des *Jeï*-Flusses und gelangte im März nach Qondokoro, wo die Entdecker der Nilquellen, aus Süden kommend, wenige Tage vor ihm eingetroffen waren.

Petherick hat während dieser Reise durch gänzlich unbekannte Gegenden fast all sein Gepäck eingebüst, aber höchst interessante geographische Forschungen gemacht, welche auf seiner von der königlichen Geographischen Gesellschaft in London (Vol. 35) ver-

öffentlichten Karte niedergelegt sind. Diese verbreitet neues Licht über ein weites Terrain westlich vom Bah'r el-Djebel, gibt jedoch immer noch keinen vollständigen Aufschluss über das Gewirr von Sümpfen und Flüssen jener Strecken. Der Reisende beabsichtigte von hier nach dem Sobat zu gehen, kehrte jedoch, wie wir später erfuhren, namentlich wegen des leidenden Zustandes seiner Gemahlin fast geraden Weges nach Chartūm zurück.

* * *

Am 8. Mai endlich konnte der grössere Theil des Gepäckes der Damen ans Land gebracht werden; doch war die Jahreszeit bereits so weit vorangerückt, dass wir voraussichtlich auf vielerlei schwere Hindernisse stossen mussten. Der Himmel umwölkte sich täglich und im Süden und Westen witterte es fast jede Nacht durch; dagegen ist die Luft auffallend erfrischt, die Morgen oft kühl.

Am Nachmittag des 9. Mai beobachteten wir eine höchst eigenthümliche, dem Zodiakallicht ähnliche Erscheinung. Der Himmel war in einen leichten Dunstschleier gehüllt, aus dem die Sonne trübweiss wie eine matte Strassenlaterne erschien, umzogen von einem grossen sehr dunkeln Hof, der wieder von einem weisslichen, leuchtenden Rand umgeben war. Unter Letzterem zeigte sich ein Stück eines zweiten Kreises, der den ersten berührte und in Regenbogenfarbe spielte.

Ich war indess von einer schweren Krankheit heimgesucht worden; durch viele Fieberanfälle schon sehr entkräftet, kam ich aus dem Innern zurück, war genöthigt, da mein Zelt mit all meinem Gepäck auf der *Zeribah* A'muri's zurückgeblieben, die nassen Nächte auf dem Req-Sumpf im Freien zuzubringen, und wohl in Folge von Anstrengungen und Mangel während der letzten Reise und des unzureichenden Schutzes gegen Feuchtigkeit und Kälte wurde ich von einer so heftigen Dysenterie befallen, dass ich selbst alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben hatte. Mein Zustand war mehrere Wochen hindurch ein ganz verzweifelter: ich hatte Niemand, der mich pflegen konnte; die wenige Medizin, mit der mich Petherick vor seiner Abreise noch versorgte, war nur zu bald aufgebraucht; alle meine Nahrung bestand in Reiswasser, und bald fing ein ganz unersättlicher Heisshunger mich zu quälen an. Es wäre rein unmöglich gewesen, mich einigermassen in richtiger Diät zu halten,

wenn ich die Mittel gehabt hätte, Ausschweifungen in dieser Beziehung zu begehen.

Am 15. Mai landete endlich Baron d'Ablaing, von Chartūm kommend. Er brachte auch mir einigen Trost, namentlich viele Briefe von Europa, einen von Capitain Speke, sowie Tauschartikel, die ich mir hatte nachsenden lassen.

Am 25. Mai setzten die Damen ans Festland über. Sie besuchten mich noch vor ihrem Abgang, ich konnte ihnen bloss den Rath geben, jetzt nicht mehr abzureisen und die Regenzeit am Abiad zu verbringen; doch versprach ich, wenn mein Zustand es gestatten sollte, ihnen unter allen Umständen zu folgen. Sie hatten noch eine ziemliche Anzahl weiterer Lastträger durch Vermittlung eines Agenten Pethericks erhalten, aber trotzdem konnte ein Theil der neuangekommenen Provisionen immer noch nicht befördert werden. Auch dafür wurde endlich Rath. D'Ablaing hatte indess die Damen bis zu dem *Murah'* Abu Senún begleitet. Dort waren sie von einem heftigen Sturm mit Regengüssen, welche die ganze Gegend überschwemmten, heimgesucht worden; Fräulein Tinne litt schwer am Fieber, und die ganze Gesellschaft musste voraussichtlich länger daselbst verweilen, während d'Ablaing wieder nach den Schiffen zurückkehrte, um hier die letzten Befehle zu übergeben und nochmals Gepäck nachzuschaffen. Er hatte den Auftrag, mich womöglich in einer Sänfte ins Innere mitzunehmen.

Unterdess kam die kleine Karawane des Handelsmanns Klanznik, der sich vor zwei Jahren am Kosanga-Gebirg etablirt hatte, zum Flusse, geführt von besagtem Kaufmann in eigener Person. Seine Geschäfte gingen schlecht und er wollte jetzt direct nach Chartūm zurückkehren, da ihn sein Schiff auf der *Meschra'* erwartete.

Ich empfahl d'Ablaing, er möchte Klanznik als *Weqil* für Woad Chalid, der seinen Abschied nehmen wollte, bestellen, weil jener im Lande gut bekannt war. Wirklich fand ein Uebereinkommen statt, und Klanznik erbat sich nur einige Tage Zeit zur Regelung seiner Geschäfte.

Am Abend des 4. Juni liess mich der Baron von 8 Negern wieder nach dem *Murah'* Schōl an's Festland hinüberbringen; die Leute hatten eine Art von Tragsessel zurecht gemacht, auf dem ich ziemlich bequem sitzen und ruhen konnte. Der Weg war in Folge der Regen fast bodenlos geworden; wir kamen erst spät in der Nacht am Festland an, wo ich zum ersten Mal seit langer

Zeit wieder mehrere Stunden ungestört schlafen konnte; die Luftveränderung schien ihren günstigen Einfluss auf meinen Zustand nicht zu versagen, und ich wagte schon am 10. Juni die Weiterreise auf meinem guten Maulthier und zwar in Gesellschaft Klanzniks. Mein weniges eigenes Gepäck, bestehend in Decken und Küchenzeug, hatte uns am Abend des 11. Juni noch nicht erreicht, als wir von einem Gewitter überfallen wurden und die ganze Nacht in Nässe und Kälte zuzubringen genöthigt waren. Darauf folgte natürlich wieder ein Rückfall, aber ich erreichte den andern Mittag trotzdem die Hauptabtheilung der Expedition, die noch nicht von Schetr Abu Senún aufgebrochen war.

Mehrere heftige Regen waren neuerdings auch hier wieder gefallen; das Land stand bereits stellenweise unter Wasser, doch versicherte man allgemein, dass es immer noch möglich sei, den Djūr zu erreichen, indem die ersten Gewässer ungemein schnell von dem trockenen Terrain aufgenommen werden. Nur die Niederungen und Regenbetten werden — auch wenn die Witterung sich für einige Tage aufhellt — von jetzt an für die ganze nasse Jahreszeit nicht mehr trocken, weil aus dem stetig nach dem Innern ansteigenden Land die Gewässer nach dieser Richtung zu ihren Ablauf nehmen.

Wie durch einen Zauberschlag war übrigens alles Pflanzenleben wach gerufen; namentlich entfaltete sich allenthalben ein reichlicher Graswuchs. Die überschwemmten Stellen bevölkerten sich mit Maruba, *Mycterien*, Klaffschnäbeln, Störchen und Reihern aller Art, sowie mit Enten und Gänsen. Es wimmelte von Schnecken (namentlich grossen *Ampullarien*), Fröschen und Fischen, welch letztere zur trockenen Jahreszeit sich tief in den Schlamm einwühlen sollen.

Am Nachmittag des 14. Juni kam es zum allgemeinen Aufbruch. Die Damen liessen sich in schweren Tragsesseln von Negern, die ein *Weqil* mit der Peitsche in gehörigem Schritt hielt, fortbringen, umgeben von den Soldaten des Divan. Sämmtliche Agenten, welche Lastträger geliefert hatten, waren anwesend, das Heer von über 400 Negern und mehr als 150 Soldaten und Dienern drängte sich nur mühsam auf den engen Fusspfaden weiter, wo der Boden häufig sumpfig und glatt war. Da sich für diese grosse Menge von Menschen nicht Getreide genug fand und auch nur Vorräthe für 2—3 Tage von der *Meschra'* mitgenommen worden, sah man sich genöthigt, die Schwarzen fast ausschliesslich mit Rindfleisch zu ver-

köstigen, das um hohe Preise vom Agenten Pethericks angeschafft wurde. In Folge dessen, und der nassen Witterung, gegen welche die armen Neger, die statt sechs Tage nun mehr als drei Wochen unterwegs behalten wurden, auch nicht den geringsten Schutz hatten, wurden viele von Dysenterie befallen, welcher Krankheit binnen wenigen Tagen eine beträchtliche Anzahl der Träger erlag. Aber Niemand kümmerte sich um das Loos dieser Menschen, manche konnten sich buchstäblich selbst kaum mehr fortschleppen und ihnen wurde noch aufgebürdet, bis sie zusammenbrachen.

Man marschirte am 14. Juni blos bis zu den Sykomoren von Auen; am 15. Juni ging es weiter. Nach 2 Stunden verliessen wir unsere alte Strasse, uns etwas mehr nördlich und gerade in der Richtung der Zeribah A'li A'muri haltend. Man begegnet einem sehr grossen Viehpark, der ganz mit *Euphorbien* umfriedet ist. $6^1/_2$ Stunden Marsch, ohne auch nur einen Augenblick zu ruhen, war für mich fast zu viel; selbst Selim und Pethericks Agent baten umsonst, den Trägern einige Ruhe zu gestatten: man hatte Eile und strengte sich dabei nicht an, — jetzt sollte mit einem Male eingebracht werden, was in 3 langen Monaten an Zeit unnützer Weise vergeudet worden! Abends war der ganze Himmel wieder schwer umwölkt, und es witterte auf allen Seiten. Wir lagerten zur Vorsicht in einem Dorfe, dessen Bewohner sich zum grössten Theil geflüchtet hatten.

Am 16. Juni $5^3/_4$ Stunden Marsch bis in eine Gegend, wo sich wieder viele *Doléb* zeigen. Von Bewohnern sieht man wenig Spuren, meist führt der Weg durch parkähnliche Wildniss. Das frischgrüne, junge Gras verleiht diesen Waldgegenden einen besonderen Reiz; dazwischen blühen eine Menge von Zwiebelgewächsen, namentlich *Gladiolus* und *Haemanthus.* Man lagert wieder bei Gehöften; in der Nähe liegen mehrere Büschelmaisfelder, auf denen einzelne Pflanzen schon mehr als 8 Fuss Höhe haben. Kleine Rudel der senegalischen Antilope zeigen sich in der Nähe des Lagers; d'Ablaing erlegt einen schweren Bock dieser Art.

Man wendet sich am 17. Juni wieder nach den Niederlassungen des Arealbeh zu. Da die Damen das Frühaufstehen durchaus nicht lieben und überdies mehrere Stunden zu Toilette und Frühstück nöthig haben, wird immer erst unter der glühenden Mittagssonne statt in der Morgenkühle abmarschirt; so kann heute bloss 4 Stunden weiter vorangegangen werden; am 18. Juni bleibt nach 5stündigem Weg ein mässiger

Hügel, schön bewaldet und anscheinend aus Eisenthonfels bestehend, nicht fern rechter Hand (N. zu W.). Es mussten noch 8¼ Stunden Wegs zurückgelegt werden bis in Arealbeh's Dorf; die Träger waren äusserst erschöpft, namentlich diejenigen, welche die Sänften der Damen zu schleppen hatten. Diese Lehnstühle ruhten auf zwei langen, schweren Stangen; je 8 und 8 Neger wechselten etwa alle Stunden ab; sie trugen ihre Last auf den nackten Schultern und hatten in den engen, tiefen, oft schlüpfrigen und sumpfigen Fusspfaden nicht Raum genug, um paarweise nebeneinander fort zu kommen. Alle ohne Ausnahme waren schon seit dem zweiten Tage unseres Aufbruchs vom Schēch Abu Senún wund gedrückt bis aufs Fleisch, sie hatten nicht einmal ein Kissen oder eine andere Unterlage, die wunden, nackten Stellen einigermassen schützen zu können. Immer wurde vorwärts kommandirt; gings schlecht und wollten die Leute nach Kurzem wieder sich ablösen lassen, so kam die Peitsche oder Rippenstösse mit Flintenkolben!

Am Nachmittag des 19. Juni gehen wir bis zum Djūr vor, den wir in 3½ Stunden etwa 1½ Meile unterhalb unserer frühern Furt erreichen. Auf dem Wege dahin bemerkten wir verschiedene für uns neue Pflanzen, die eben zu blühen begannen, darunter eine *Liliacee*, gewöhnlich mit 7 rosafarbenen, grossen Blumen, ähnlich denen der Herbstzeitlose, verschiedene *Asclepiadeen*, prachtvolle *Orchideen*, auch erhielten wir Früchte eines sehr hohen Waldbaumes von Grösse und Farbe der Orange, etwas gestreckter, mit zahlreichen dunkeln Kernen, ähnlich denen von *Anona* geordnet; sie schmecken etwas bitter, aber nicht unangenehm. Schon in Dambo und Bongo hatte ich die Pflaumen von *Ximenia* gesehen, diese waren nun auch hier vollkommen gereift. Der Genuss der Haut dieser Frucht soll übrigens Brechreiz und Durchfall erzeugen.

Wir lagern etwas am diesseitigen Ufer des nun hoch angeschwollenen und die Gränze des Hochgestades fast erreichenden Flusses. Drei Fähren von grossen hohlen Baumstämmen und ein kleines von Petherick erkauftes Gummiboot sollen Gepäck und Leute hinüber bringen. Die Maulthiere und Esel müssen natürlich schwimmen. Ich gelangte erst mit Einbruch der Nacht ans jenseitige Ufer, während eben ein schweres Gewitter losbrach. Wohnungen gab es weit und breit nicht, es blieb mir somit nichts anderes übrig, als mich im Hochgras auf eine Ochsenhaut niederzulegen, welche so gross

war, dass mir die eine Hälfte als Dach diente. Es goss die liebe, lange Nacht; meine Lederdecke hielt wohl eine Stunde lang schützend aus, aber schliesslich drang das Wasser von unten ein! Zu müde und schwach, mich zu erheben, blieb ich liegen, konnte aber natürlich kein Auge schliessen. Die Nacht wollte kein Ende nehmen, endlich bei Tagesgrauen erschien einer meiner Bedienten, mich zu suchen. Mein Gepäck befand sich noch auf der andern Seite des Flusses, ich wäre nicht einmal im Stande gewesen, mich umzukleiden, wenn d'Ablaing nicht ausgeholfen hätte. Nun fehlte es aber an Allem, um mich etwas zu erwärmen: kein Thee, kein Kafe, und nicht einmal Feuer brachten die Leute zu Stande! Man glaubte, dass das Ueberfahren des Restes von Bagage bis zum Abend währen würde, und wir zogen indess langsam zum nächsten 1½ Stunden entfernten Dinkadorfe, wo wir uns im Laufe des 20. Juni wieder sammelten.

Klanznik hatte von den Damen Befehl erhalten, vorauszueilen und zwischen Wau und Mara oder Kosanga eine Furt über den Dambo ausfindig zu machen. Der Arme litt aber an Fadenwürmern (*Filarien*) und hatte nicht einmal ein Reitthier bekommen. Auch wollte man ihm nicht die nöthige Anzahl Soldaten und Arbeiter mit Werkzeugen mitgeben, um nöthigenfalls Flösse und Baraken bauen zu können.

Am 21. Juni kamen wir in 5 Stunden nach Wau; das Ueberschreiten des hoch angeschwollenen Flüsschens daselbst machte ebenfalls grosse Schwierigkeiten und viel Aufenthalt, und am 22. Juni endlich gelangte Alles (in 3 Stunden) zur *Zeribah* Biseli. Dort war grossartiger Empfang. Die Soldaten des Moghrabiners rückten aus und feuerten gleich den unsrigen, als ob das Pulver keinen andern Zweck hätte. Selim und Pethericks Leute, welche laut Vertrags das Gepäck bis zur *Zeribah* Amuri zu besorgen hatten, wünschten, ihrer halb verhungerten Neger wegen, möglichst rasch an Ort und Stelle zu kommen; sie erklärten, dass es ihnen unmöglich sei, hier mit all' den Leuten zu verweilen. Die Damen hatten manchen Grund, mit Selim unzufrieden zu sein; er that wohl seine Schuldigkeit, spielte aber nicht den unterthänigen Diener, sondern den freien Herrn, der er hier war. Man verabschiedete ihn in Ungnade und warf sich Biseli in die Arme, der uns über den Dambofluss weiter befördern sollte. Dieser machte, um nicht weniger Nutzen zu haben, als sein Nachbar, fabelhafte Forderungen, ebenso Selim, an den man sich unter der Hand doch

wieder wendete. Woad Chalid und gleich darauf sein Nachfolger verlangten ihren Abschied, mit ihnen mehr als $^2/_3$ der Soldaten; alle Bande des Gehorsams waren aufgelöst, nachdem Abdallah Efendi, der türkische Lieutenant, das Kommando übernommen. Letzterer sollte nun auch für Träger sorgen, während Biseli für Unterbringung der ganzen Gesellschaft eintrat. D'Ablaing erkrankte indess schwer. Niemand wusste sich zu rathen und zu helfen. Ich hütete mich wohl, mich in diesen kopflosen Wirrwarr zu mischen, war auch so leidend, dass ich schlechterdings der Ruhe bedurfte. Klanznik war ebenfalls aufs Lager geworfen. Ich sandte indess doch Leute aus und zwar in Begleitung eines Dieners von Klanznik, der alle Wege und Stege kannte, um zu sehen, ob der Dambofluss in demselben Verhältniss angeschwollen war, wie der Djūr. Die Strasse dahin sollte theilweise schon unter Wasser sein, der Fluss sehr hoch, an einer Stelle jedoch so schmal, dass es leicht möglich gewesen wäre, eine fliegende Brücke mit Flössen zu errichten. Aber die Menge von Gepäck hinderte alle freie Bewegung. Biseli forderte 1600 Thaler für 400 Träger nach dem Kosangagebirge, auf das man doch jetzt zusteuern wollte, um mit den Leuten Aʾli Aʾmuri's nichts zu schaffen zu haben. Man wurde am Ende handelseinig, aber die Damen kamen zu keinem Entschlusse und wollten die mühselige Weiterreise verschieben. Sie mietheten die kleine Privat-*Zeríbah* Biseli's für einen Monat und glaubten immer auf eigene Faust noch Mittel zur Weiterreise zu finden. Die Witterung hatte sich wieder etwas günstiger gestaltet, und Fräulein Tinne selbst versuchte, begleitet von dem kranken d'Ablaing, eine für Aufbau eines Lagers günstige Stelle ausfindig zu machen, sie kehrten jedoch unbefriedigt zurück.

Aʾbd-el-Rahʿmán, der Agent Pethericks, war indess wieder nach dem *Murahʿ* Schol gegangen, um nochmals Reste von Bagage nachzuschaffen und Getreide zu liefern. Er brachte als *Baghschisch* zwei Sklaven für Aʾbdallah Efendi, der auch von Selim welche verlangt hatte, für den Fall, dass letzterer einen günstigen Vertrag mit den Damen abschliessen könnte; aber zu seinem Leidwesen wurden alle weitern Unterhandlungen mit den Leuten Aʾmuri's jetzt positiv abgewiesen.

Es war augenscheinlich, dass wir — wenn man überhaupt die Absicht hatte, noch vor Ausbruch der eigentlichen Regen und der damit verbundenen grossen Ueberschwemmung, den Sklavenhändlern

aus den Klauen zu kommen und namentlich die Lastthiere zu retten — keinen Tag verlieren durften. Es geschah jedoch nichts, man berieth lange, aber ohne recht zu wissen, was ins Auge zu fassen war. *Allah kerim!*

Die Vegetation entwickelte sich immer herrlicher, die ganze *Qabah* stand in neuem Frühlingsgrün, das Hochgras schoss mehr als mannshoch auf, alles trieb neue Ranken und Blüthen, auch war im Allgemeinen der Gesundheitszustand der Mannschaft, die uns noch geblieben war, ein besserer, als während der trockenen, heissen Zeit im April. Nur mit meiner Genesung ging es unbegreiflich langsam voran; kaum eine Viertelstunde konnte ich langsam am Stocke gehen! Die Luft ist nun allerdings oft etwas drückend schwer, nicht aber heiss; es regnet noch nicht alle Tage, und wenngleich stark, so doch selten anhaltend; dazwischen folgt immer wieder schöner, heller Sonnenschein. Die meisten Gewitter treten um die Neu- und Vollmondzeit ein, und zwar Nachmittags zwischen 3 und 6 Uhr. Ein heftiger Orkan, der nicht selten unsere Strohdächer abdeckt, geht ihnen gewöhnlich voran.

Am 5. Juli zogen die letzten Karawanen der *Zeriben*, worunter auch mehrere unserer invaliden Leute, zur *Meschraꜥ*, wo die wenigen Schiffe, welche noch nicht abgesegelt waren, nun auch zum Auslaufen bereitet wurden. Mit ihrem Abgang waren wir auf viele Monate vollkommen abgeschnitten von der Welt!

Trotz meines schlechten Zustandes wollte auch ich noch den Versuch wagen, einen günstigern Lagerplatz für uns aufzusuchen. Abgesehen von den Streitigkeiten mit Biseli's und Aꜥmuri's Leuten, die unter Umständen in offene Feindschaft auszubrechen drohten, in welchem Falle dann unsere Soldaten eher wider, als für uns Partei ergriffen hätten, waren, wie schon angedeutet, der Gründe zu viele, die eine Veränderung des Ortes höchst wünschenswerth und nöthig erscheinen liessen. Ich machte Klanznik beritten, nahm zwei Diener und einige Leute, die mir Biseli überliess, mit welchem ich persönlich auf ganz gutem Fusse stand und reiste am 17. Juli nach Kulanda unfern des Dambo- oder Kosangaflusses, 18 Meilen westlich von der *Zerîbah*, wo wir lagen. Dort residirt ein Schech, der allerdings an Biseli zinspflichtig ist, aber in vieler Beziehung freiere Hand hat, als seine Nachbarn. Wir ritten meist durch *Qabah* und passirten mehrere versumpfte Regenbetten, an denen sich eben Elephanten

herumtrieben. Nach den ersten 6 Meilen gelangt man an eine eigenthümliche, nie versiegende Quelle, die mitten auf einer Thoneisensteinbank in einem 20 Fuss breiten Felskessel ihren Ursprung hat. Das Wasser ist sehr klar, aber ziemlich warm, seine Oberfläche bedecken zahllose *Nymphaeen* und andere schwimmende Pflanzen.

Nach 15 Meilen Ritt von der *Zeríbah* erreicht man eine höher gelegene Lichtung, welche ziemlich freie Aussicht nach dem Fertitlande gestattet, dessen östliche Gränze der Kosanga oder Dambofluss bildet. Vor uns im Westen zu N. erheben sich jenseits des Stromes zwei grössere, isolirte Berge, etwas mehr nordwestlich eine längere Kette, alle mit Wald bestanden. Von unserem Standpunkt aus fällt der Boden allmählich gegen den Fluss hin. Wir kommen durch mehrere Wasserrinnen und schluchtenartige Einrisse, wo überall Eisenthon ansteht. Auf dem ganzen Wege sahen wir keine Spur von menschlichen Bewohnern, begegneten aber Büffeln und mehreren Antilopenherden.

Es war bereits Nacht geworden, als wir beim Schēch von Kulanda abstiegen. Ich sagte ihm, weshalb ich gekommen; Klanznik, der ihn bereits von früher her persönlich kannte, bewog den Biedermann vollends zu dem Versprechen, uns eintretenden Falls mit Leuten zu dem Bau einer *Zeríbah* an die Hand zu gehen.

Des andern Morgens begleitete mich der Häuptling zu dem 1½ Meilen entfernten Fluss, der nicht so breit ist, als der Djūr, aber sehr reissend. Das Ostufer erscheint durchschnittlich noch 20—30 Fuss über dem Hochwasserstand erhaben, aber nicht sehr steil, das westliche flach, jetzt theils überschwemmt und auf grosse Strecken mit Federschilf bedeckt.

Ein freier, hochgelegener, trockener Platz mit Sand- und Felsgrund fand sich bald: ich blieb gleich hier, der Schēch versprach binnen einigen Stunden Leute beizuschaffen, die schnell einige Strohhütten herstellen sollten, und bis zum andern Morgen wollte er vom jenseitigen Ufer noch mehr Neger liefern. Wir begannen den Platz vom Unterholz zu reinigen, die Schwarzen brachten trockenes Steppengras in grosser Menge, und am 21. Juni hatte ich bereits 6 grosse, vollkommen wasserdichte Häuser und ein Getreidemagazin aufgestellt. Die Neger, welche wir mit Kupfer und Glasperlen bezahlten, arbeiteten mit allem Fleiss und grosser Lust, sie verschafften uns von den Fertit-Dörfern des Westufers eine Menge frischer

Bohnen, gute Kürbisse und Gurken und versicherten, dass sie auch Getreide liefern könnten, so viel wir bedürfen. Alles war im besten Gange, als ich am Abend des 21. Juni ein Billet von d'Ablaing erhielt, das mir ganz kurz meldete, dass Madame Tinne, welche ich in einem allerdings leidenden, aber durchaus nicht besorgnisserregenden Zustande verlassen, plötzlich gestorben sei!

Der Gärtner Schubert, der unsere Reise durch Abessinien mitgemacht und den ich nothgedrungen hatte in Chartûm verabschieden müssen, war einige Monate früher als wir, gemeinschaftlich mit Klanznik nach dem Kosangaberge gegangen; er wollte die Regenzeit in der *Zerîbah* des letztern zubringen und der Elephantenjagd obliegen. Er war ebenfalls an der Dysenterie erkrankt, als Klanznik abging, um sein Elfenbein zur *Meschra'* zu bringen. Wir hatten ihm von Kulanda aus zwei Soldaten mit Briefen geschickt um ihn zu beauftragen, uns wo möglich eine Anzahl Träger und Getreide gegen guten Lohn nach dem Flusse zu bestellen oder zu bringen. Leider war indess auch Schubert seiner Krankheit erlegen und die Nachricht traf gleichzeitig mit der Botschaft des Hinscheidens der Madame Tinne bei uns ein!

Ich liess sofort unsere Bauten einstellen und ritt am 22. Juni in aller Frühe nach der *Zeribah* Biseli zurück, die ich in triefendem Regen Nachmittags um 4 Uhr wieder erreichte.

Madame Tinne war an demselben Tage bereits beerdigt worden und zwar unter einer *Sykomore*, unmittelbar an einem Regenbett zwei Meilen westlich von der *Zerîbah*. In der Nähe liess nun auch Fräulein Tinne von ihren Soldaten einige Hütten bauen, ihre Zelte aufschlagen und siedelte bald selbst dahin über. Ausser zahlreicher arabischer Dienerschaft blieben ihr noch zwei europäische Kammerfrauen, der Lieutenant A'bdallah-Efendi mit 10 Mann Infanteristen des Gouvernements, und etwa 50 Berberiner, sogenannte Soldaten.

Von den letztern, die sich freilich meist wegen Mangel an Mannszucht und kräftiger Führung, so wie aus angeborener Gleichgültigkeit und Unverschämtheit nicht immer sehr löblich aufgeführt hatten, wurden etwa zwei Drittheile sofort entlassen, was natürlich grosse Erbitterung auch in der benachbarten *Zerîbah* hervorrief. Man hatte diese Leute von Chartûm hierher gebracht und musste sie — vorausgesetzt, dass sie sich keines Verbrechens schuldig gemacht hatten — offenbar

wieder in ihr fernes Vaterland zurückführen, anstatt sie ohne alle Unterhaltsmittel und ohne Waffen wegzuschicken, nachdem ihnen selbst die Möglichkeit benommen war, auf ihre eigenen Kosten die weite Reise nach Hause anzutreten, indem längst das letzte Schiff die 7 Tagreisen von uns entfernte *Meschra* verlassen hatte. Allerdings konnten die Verabschiedeten bis zur nächsten Saison in den verschiedenen benachbarten *Zeríbah* Dienste nehmen, was die meisten auch thaten; einer, ein *Faqi*, der mit einem Kameraden südwärts zu Kutschuk-Ali's Leuten sich wenden wollte, wurde von den Negern niedergemacht; ein anderer war ebenfalls verschollen; ob er irgendwo wieder zum Vorschein gekommen, ist mir unbekannt geblieben.

Ich hatte beabsichtigt, mich wieder nach dem Kosanga zu wenden und bereits einen Theil meines Gepäcks dahin bringen lassen. D'Ablaing blieb vorläufig bei Biseli, über dessen Benehmen uns gegenüber wir beide keine weitere Klage führen können. Wohl verlangte er für die Getreidelieferungen, welche er uns besorgte, eine verhältnissmässig sehr hohe Bezahlung, wir mussten uns indess glücklich schätzen, überhaupt die Mittel zum Unterhalt unserer Leute auf diese Weise zu erlangen. Fräulein Tinne hatte überdies die Güte, mir einen Theil ihrer Tauschobjekte und weitere 8 Soldaten zu überlassen, in der Absicht mir eine Reise zu den Niamaniam zu ermöglichen; diese war nun aber freilich während der Regenzeit, die jetzt mit all ihren Widerwärtigkeiten sich vollständig eingestellt hatte, rein unausführbar geworden. — Binnen 6—8 Wochen waren alle unsere Last- und Reitthiere, mit Ausnahme eines einzigen Maulthieres, welches d'Ablaing gehörte, zusammen gegen 80 Stück, zu Grunde gegangen: für meine Pläne ein vollkommen unersetzlicher Verlust, abgesehen von dem ziemlich hohen Werth derjenigen, welche mein Eigenthum waren.

Da ich noch zu schwach war, die Reise nach meiner neuerbauten *Zeríbah* am Kosanga zu Fuss zurückzulegen, so blieb ich auch bei Biseli, um vorläufig zuzuwarten, ob sich nicht mit meiner vollständigen Genesung auch Mittel und Wege schaffen liessen, noch etwas weiter ins Innere vorzugehen. Weder Fräulein Tinne noch d'Ablaing, der während unseres achtmonatlichen Aufenthalts hier auch immer mehr oder weniger von Fiebern zu leiden hatte, dachten mehr an Fortsetzung der Reise.



Verschanztes Lager (Zeribah) in Bongo.

So weit hatten wir es mittelst ewigen Zögerns und zwecklosen Herumliegens gebracht; und noch standen uns wohl manche schwere Prüfungen bevor!

Im August starb die ältere der Kammerfrauen, welche seit dem Tode von Madame Tinne, deren alte, treue Dienerin sie war, nicht mehr genesen konnte. Auch die zweite, ein Mädchen von 20 Jahren, wurde anfänglich von einer leichten Dysenterie befallen, zu welcher sich noch andere Leiden gesellten. Sie hatte schon auf der *Meschra*ʿ sehnlichst gewünscht, zurückkehren zu dürfen; oft war die Unglückliche ganz geistesabwesend und beklagte ihr Schicksal, so jung und so hülflos und ferne von der Heimat zu Grunde gehen zu müssen. Ich besuchte Fräulein Tinne und die Kranken täglich trotz der grossen Entfernung und einem Regenstrom, der oft nur schwimmend passirt werden konnte, trotz Hochgras, in dem ich mich öfter verirrte, und trotz meines eigenen höchst mangelhaften Gesundheitszustandes. Es war dies so ziemlich Alles, was ich für die Damen thun konnte. Oft versagten mir buchstäblich während des Marsches die Kräfte, mehrmals ergriff mich ein Fieberanfall unterwegs, so dass ich ruhen musste und erst mitten in der Nacht nach Hause gelangte. Wohl hatte ich auch, namentlich gegen das Ende der Regenzeit, bessere Tage, so dass ich mich, wenn die Witterung es erlaubte, etwas in die *Qabah* vertiefte und dort nicht selten Gelegenheit fand, meine Sammlungen mit zoologischen Gegenständen zu bereichern. Dabei unterstützte mich einer meiner Diener, der bald ein recht braver Schütze wurde. Leider wollte es mir nicht gelingen, den Leuten das Präpariren von Bälgen beizubringen. Sie hatten keine Lust und kein Geschick dazu.

Mit den Eingeborenen kam ich in wenig Berührung. Wo sich ein Handelsmann ansässig macht, entfernen sich die Neger möglichst weit und ziehen sich in die dichteste *Qabah* zurück, um den Plackereien zu entgehen. Sie werden beim Bau der *Zerîbah* schon zum Frohndienste gezwungen, und hier etabliren sich 30—80 Mann ihrer Peiniger mit Sklaven und Sklavinnen. Nie ist es den Agenten eingefallen, für eigenen Bedarf Landbau treiben zu lassen, obgleich es ihnen nicht an Arbeitskräften fehlen würde. Die *Aʿbid*

(Sklaven), wie die Schwarzen gemeinhin genannt werden, sind angehalten, sämmtliches in der *Zerîbah* Jahr aus Jahr ein nöthige Getreide zu liefern, obgleich sie in ungünstigen Zeiten und wegen Mangels an Mitteln zur neuen Aussaat oft selbst schwere Noth leiden. Sind die Magazine der Agenten auf der Neige, so sendet man Soldaten aus; diese fallen — wenn die Neger nicht freiwillige Zufuhr leisten — über die Ortschaften her, nehmen was sie finden, suchen die unterirdischen Büschelmaiskammern auf, und die Beraubten werden dann noch gezwungen, die gute Beute selbst nach den festen Plätzen zu tragen. Solche Erpressungszüge werden, wenn es die Noth erheischt, in ferne Gegenden — oft 3—6 Tagereisen weit — unternommen. Ist die Zeit der Reife von *Sorgho* (arabisch *Anqolēb*) und *Telabun* [1]), so beginnen die Soldaten Vorräthe im Grossen einzubringen. Sesam, der viel gepflanzt wird, kleine Gurken, Kürbisse, eine Bohnenart, Erdnüsse, Bataten, Früchte des Butterbaums, Tabak u. s. w. erwirbt sich jeder *Zerîbah*-Bewohner auf eigene Faust, ebenso hier und da Hühner und Eier.

Die Djūr und Dōr besassen früher ziemlich viele Ziegenherden, auch hin und wieder Schafe, jetzt hat sich aber der Viehstand wegen der beständigen Räubereien der Soldaten so sehr vermindert, dass es im ganzen Lande kaum möglich ist, auch nur eine Ziege zu kaufen! Haushühner gibt es noch da und dort in grösserer Anzahl, sie haben jedoch an den Ichneumons, Stinkthieren und wilden Katzen viele Feinde. Die Schwarzen geniessen sowohl das Fleisch der Hühner als die Eier, letztere jedoch nur, wenn die Jungen fast am Ausschlüpfen sind.

Haushunde finden sich da und dort, wie es scheint, vorzüglich als Wächter zum Schutz gegen wilde Thiere; die Rasse dürfte von der egyptischen abstammen.

Die Dōr theilen sich in viele kleinere *Qabeïl* oder Familien. Zunächst um unsere *Zerîbah* wohnen die zu jenem Stamm gehörigen Bongo, weiter nördlich die Dambo. Da diese Völkerschaften fast ausschliesslich vom Feldbau leben, haben sie weniger das Bedürfniss, sich in grössere Gemeinden und Ortschaften zu vereinigen. Ich sah deren keine, welche mehr als 30 Hütten gezählt hätte.

[1]) Eine *Eleusine*-Art, welche in grosser Menge bei den Niamaniam und Fertit gepflanzt wird und namentlich zur *Merisah*-Bereitung dient.

Doch findet man oft ziemlich viele solcher Gehöfte auf einem kleinen Bezirk. Ihr Oberhaupt ist gewöhnlich der Reichste und Angesehenste eines Dorfes oder einer Gegend. Die Häuptlingswürde scheint ursprünglich erblich gewesen zu sein. Jetzt bestätigt der Handelsmann oder Agent diese *Mescheich* (plur. von *Schēch*, Ortsvorstand), doch haben sie wenig Macht und Einfluss. Vor den Hütten des *Schēch*, der immer mehrere Weiber und Sklavinnen hat, sind die Wahrzeichen seiner Würde aufgepflanzt: einige grosse *Noqarah* (hölzerne Trommeln) und ein trompetenartiges Instrument, das ich bloss bei den Dōr gesehen habe. Dieses besteht aus einem Baumstamm von ziemlich leichtem Holz, 3—5 Fuss lang bei 12—18 Zoll Durchmesser. Es stellt eine menschliche Figur von sehr roher Arbeit vor, ist hohl und hat am Kopfende eine kleine, seitwärts angebrachte Oeffnung. Ruft ein Mann von kräftiger Stimme in diese Höhlung, so vernimmt man den Ton auf grosse Entfernung, und es wird damit das Zeichen zur Vereinigung der waffenfähigen Mannschaft gegeben. Die *Noqarah* schlägt man gewöhnlich bei Freudenfesten, bei welchen Kriegstänze und Gesänge aufgeführt werden.

Die Bongo und Fertit sind grosse Freunde der Musik. Oft bedienen sie sich als Begleitung zum Gesang einer Art von Mandoline mit 5 Saiten, die übereinander liegen; dieses Instrument kommt vorzüglich von den Niamaniam und Kredj. Ihre Lieder sind äusserst harmonisch, meist schwermüthiger Natur, wie so viele echte Volkslieder, und bewegen sich, wie es auch bei diesen sehr häufig der Fall ist, in Molltönen, die in richtigem Takt und Rhythmus, theils ein- theils mehrstimmig hervorgebracht werden. Zumeist singt eine Stimme vor und die andern fallen im Chore ein. Zu jeder geselligen Unterhaltung, welche die Schwarzen über Alles lieben, gehört auch *Merisah*, ein Getränk, das früher in allen Hütten zu finden war, wenigstens nach der Erntezeit, wo Ueberfluss an Getreide ist. Doch sahen wir hier bei solchen Gelegenheiten niemals Betrunkene, überhaupt führen sich die Leute, wenigstens Angesichts der Fremden, in jeder Beziehung anständig auf. Der Tanz ist ähnlich dem der Djūr mit Pantomimen und Scheinkämpfen verbunden.

Religiöse Begriffe scheinen die Dōr eigentlich nicht zu haben, sie glauben aber an Geister, an Behexung und Verwünschungen. Betrifft Jemanden ein unerwarteter Tod, so glaubt man allgemein, dass irgend ein geheimer Feind die Ursache davon sei, der die

Macht besitze, auch auf weite Entfernung Andern Schaden zuzufügen. Es gibt Hexen, welche vorgeben diese Menschen zu kennen, ihr Thun und Treiben verrathen und das Uebel, das sie verursachen, beschwören. Auch gegen gewisse Leiden und Krankheiten werden häufig alte Weiber zu Rath gezogen. Wir machten die Bekanntschaft einer solchen Frau, welche sehr gute Taschenspielerkünste zum Besten gab.

Stirbt ein tapferer Krieger, so errichten seine Genossen auf dem Grabe einen Steinhaufen, dieser wird zuweilen mit einer kleinen Umzäunung aus rohem Holzwerk umgeben und ein Baumstamm schräg darauf gestellt, so dass man glaubt, einen Ziehbrunnen der ungarischen Puszten vor sich zu haben. In diesem Stamme sind rundum Querschnitte angebracht, einer etwa 8 Zoll vom andern entfernt, und unsere Soldaten behaupteten, dass jeder solcher Schnitt, der den Baum gleichsam gliedert, einen erschlagenen Feind zu bedeuten habe.

Nie hörte ich, dass die Dōr-Häuptlinge zugleich Regenmacher und Zauberer sind, wie viele bei den Bari und anderen Stämmen am oberen weissen Strome.

Wünscht ein Dōr zu heirathen, so kauft er seine Zukünftige vom Vater um eine gewisse Anzahl Lanzen, welche im Lande verfertigt und als Scheidemünze gebraucht werden.

Das Schmiedehandwerk wird hauptsächlich betrieben, wenn die Feldgeschäfte beendigt sind. Erzreicher Boden findet sich im ganzen Lande; die Eisenarbeiter suchen vornehmlich diejenigen losen Eisenthone auf, welche durch Hochwasser etwas gereinigt und in muldenartigen Vertiefungen mit Humus und Thon angeschwemmt vorkommen. Diese haben auch die zweckdienlichste Form, da es meist Körner von Eigrösse bis zu der einer Bohne sind.

Das Verfahren selbst ist höchst einfach, ungefähr das der katalonischen Schmiede. Man gräbt in die Erde ein Loch von 2—3 Fuss Tiefe und 2 Fuss Durchmesser, kleidet es mit Thon aus und lässt diesen vollkommen trocknen. Dann füllt der Schmied die Grube mit Kohle aus hartem Holz, welche er auch in Thongruben gebrannt hat und gibt oben auf einen Satz gut gereinigtes Erz ohne weiteren Zuschlag von Kalk oder Quarz, welche Gesteine hier überhaupt gar nicht vorkommen. Ueber den Herd, wenn man die Grube so nennen kann, stellt man eine trichterförmige 3—5 Fuss hohe Esse, gleichfalls von gebranntem Thon. In den Herd führen überdies

4—6 schräge angebrachte Oeffnungen, in welche ebensoviele thönerne Röhren oder Düsen eingeführt werden. Ist die Esse gehörig auf den Herd gepasst, die Fugen mit Thon verstrichen und letzterer ab-

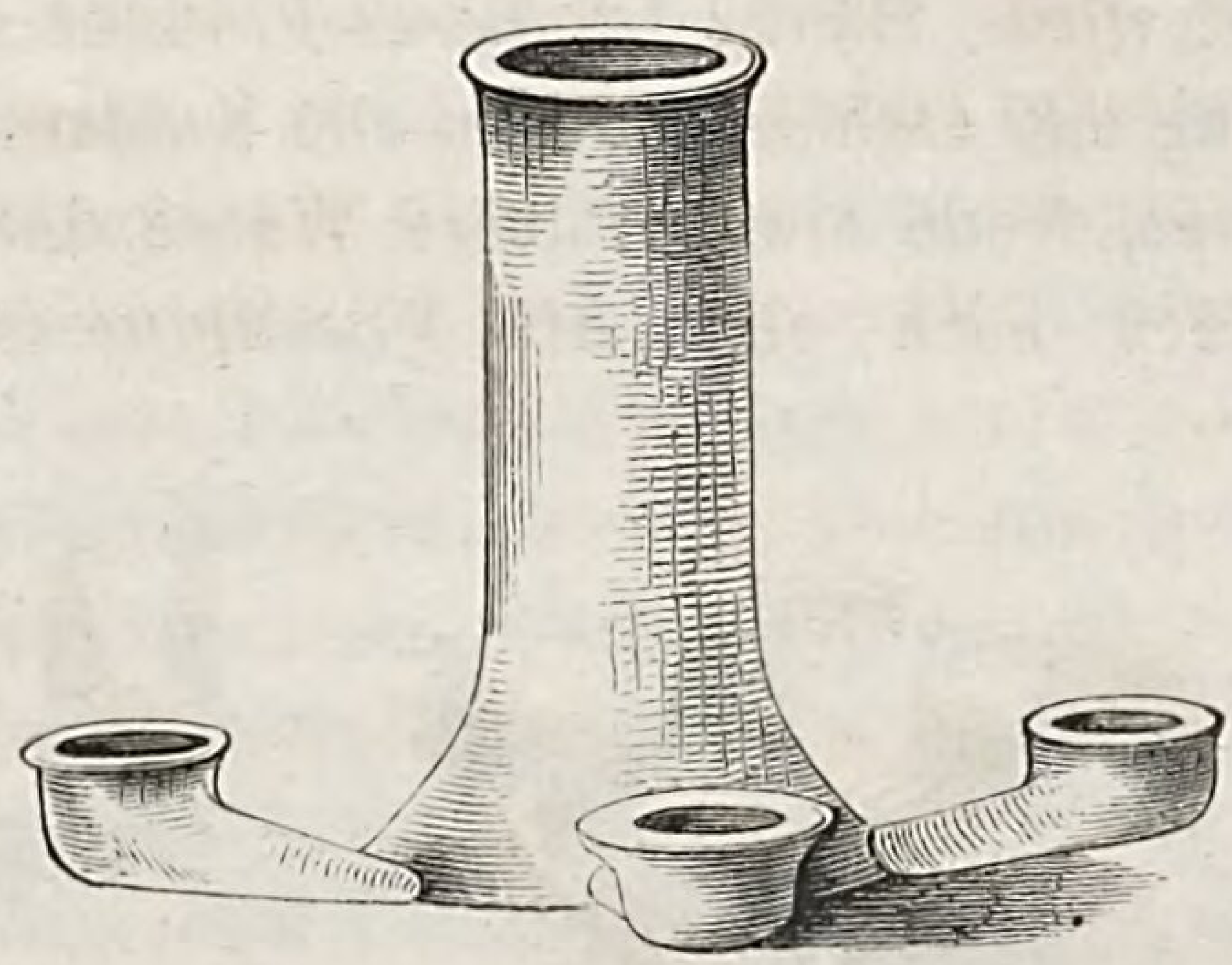


Fig. 1. Esse und Gebläse-Vorrichtung. — Seitenansicht.

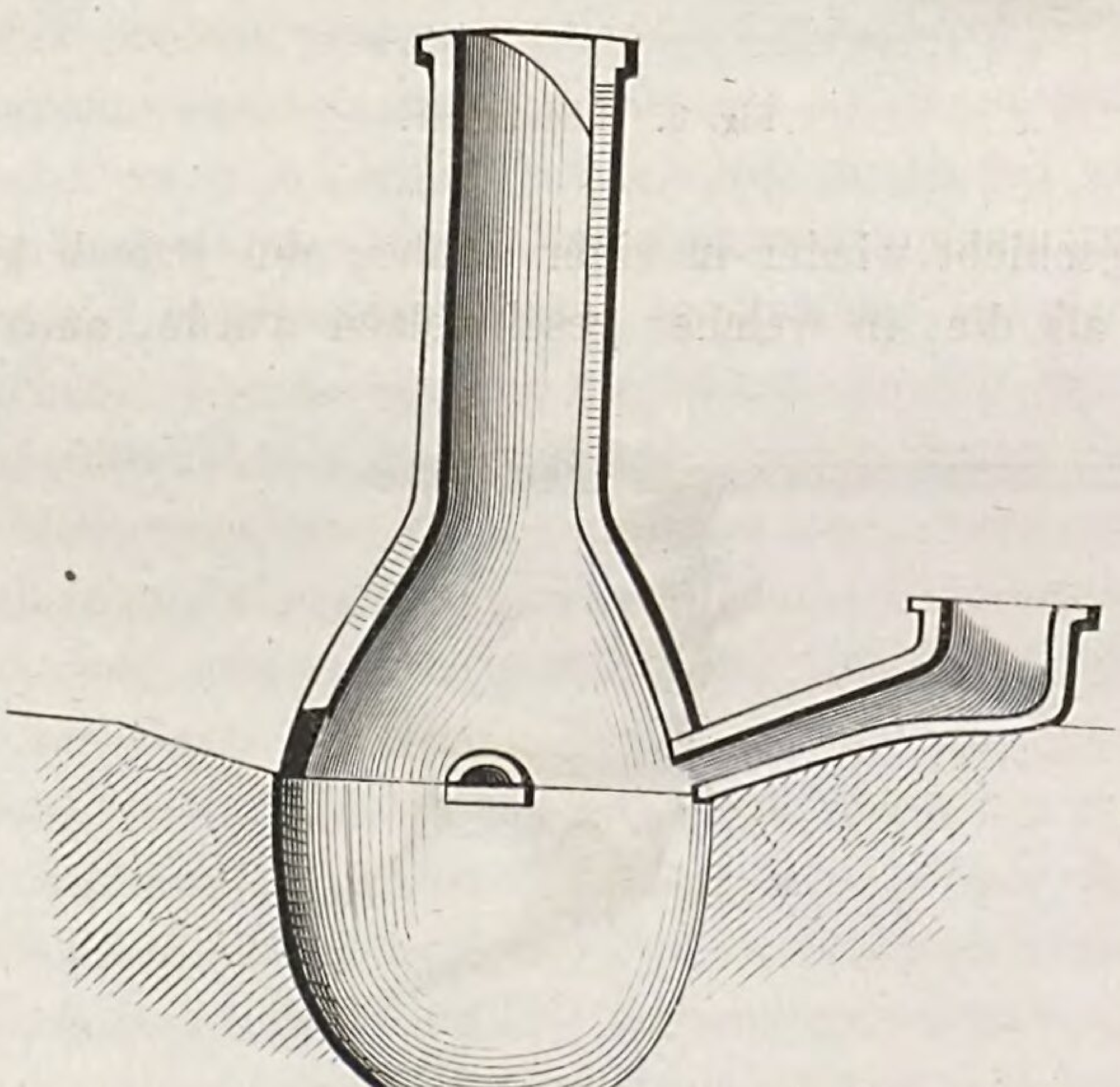


Fig. 2. Schmelzofen-Durchschnitt.

getrocknet, so gibt man von unten Feuer. Auf jedem Düsenrohr ist ein lederner Sack befestigt, welcher als Blasebalg dient und beständig mit der Hand oder mittelst eines kleinen Stockes aufgezogen und zusammengedrückt wird. Der Satz geht binnen weniger als einer Stunde nieder und auf dem Grund des Ofens bleibt ein durch

Schlacken u. dgl. etwas verunreinigtes, stahlartiges Schmiedeeisen, welches dann auf einem steinernen oder eisernen Ambos ausgehämmert und zu runden Platten, den schon beschriebenen *Melót,* oder zu Lanzen verarbeitet wird. Häufig ist dieses Produkt aber noch nicht gar und rein genug und enthält noch zu viel Kohlenstoff. In diesem Fall und überhaupt, wenn etwas feinere Waare dargestellt werden soll, muss ersteres noch eine Art Frischprozess durchmachen.

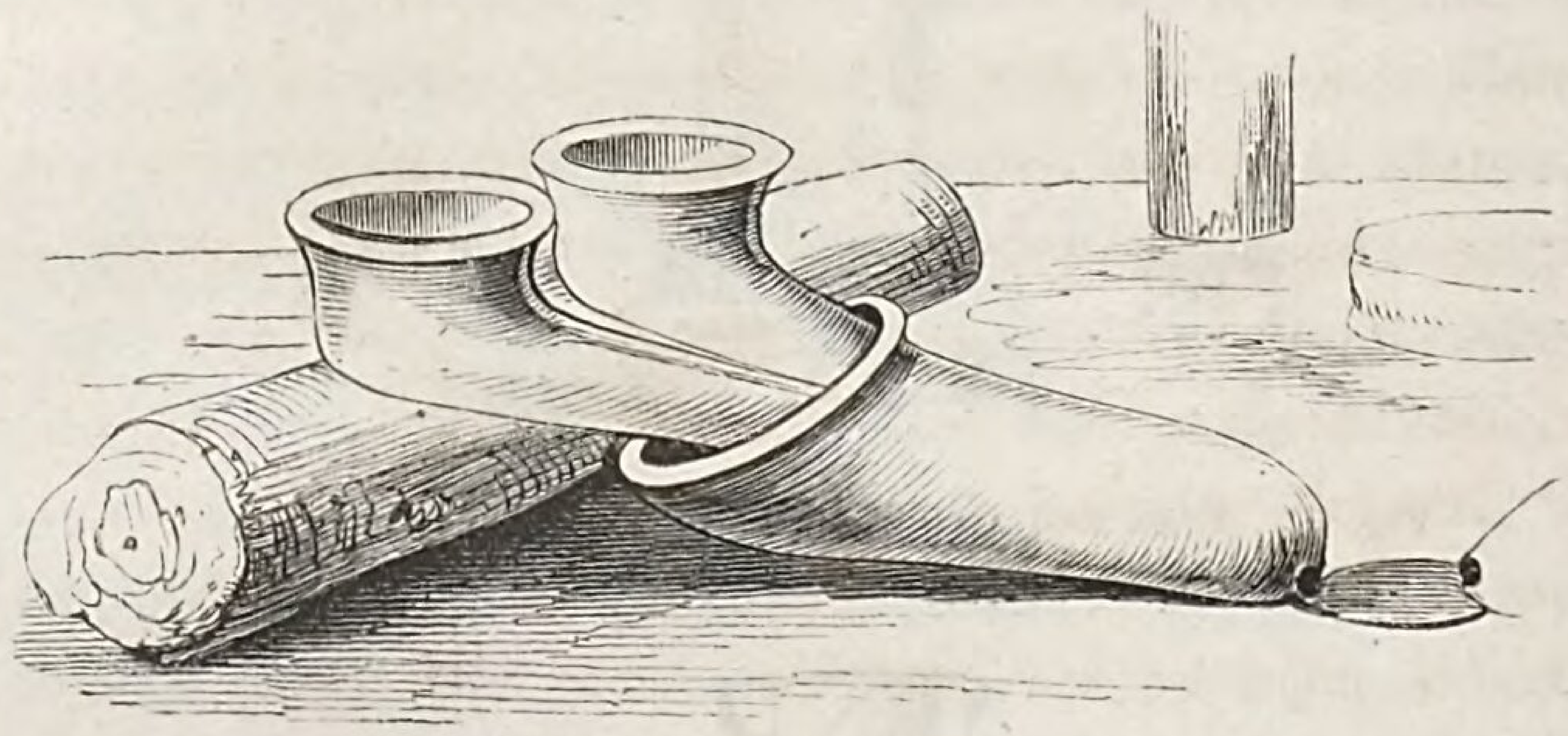


Fig. 3. Frischfeuer.

Dies geschieht wieder in einer Grube, die jedoch kleiner und flacher ist, als die, in welcher geschmolzen wurde, auch fehlt hier die Esse.

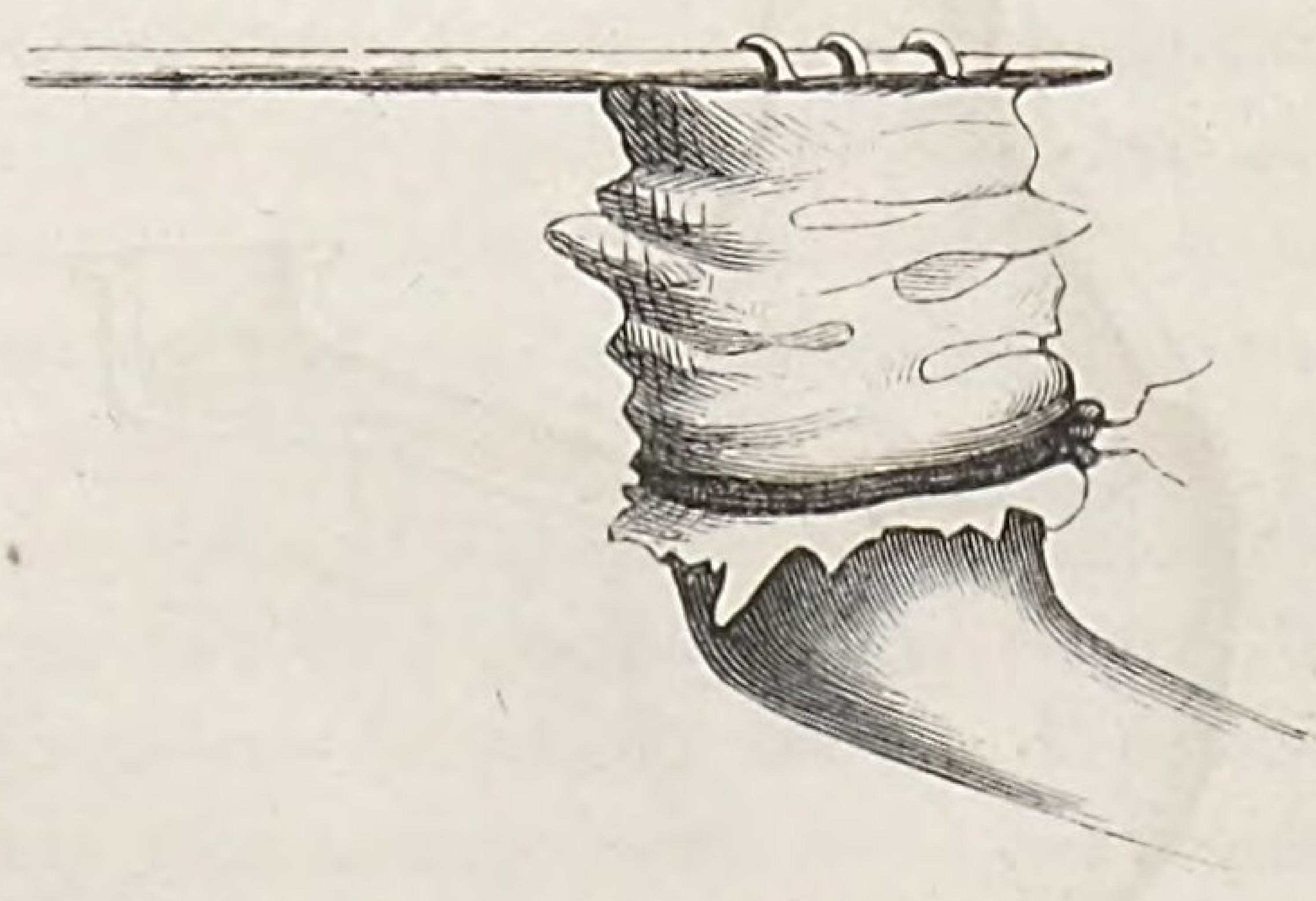


Fig. 4. Blasebalg aus Ziegenhaut.

In diesen Frischherd münden zwei sich gegenüberliegende Doppeldüsen, welche auch etwas Neigung nach der Mitte des Herdes hin haben. Das zu reinigende Eisen liegt, in Kohle eingehüllt, im Herd, und nun wird wieder gefeuert und mittelst Handblasebälgen beständig Wind gegeben, bis die nöthige Entkohlung stattfindet und das Eisen zu schweissen beginnt.

Die Eisenmenge, welche durch einen Satz gewonnen wird, beträgt nicht über einige Pfund, das Erz dürfte kaum 15—18 Prozent Metall enthalten. Das Erzeugniss selbst ist gerne rothbrüchig, die Arbeit trotzdem jedoch sehr sauber.

Am Bah'r-el-Djebel findet sich neben Thoneisenstein auch sehr schöner Spateisenstein als Geröll in Regenbetten.

Nicht selten kommt bei den Dōr auch Kupfer in den Handel und zwar in kleinen Blöcken von etwa 1 Pfund Gewicht. Dieses wird in H'oferat el Nah'as erzeugt und als Rohkupfer weithin entsendet. Es ist von sehr schöner Farbe und scheint ganz rein zu sein. Die Bongo schmieden Armringe und andere kleine Verzierungen aus demselben, ziehen es sogar zu Draht aus. Es ist bei den Niamaniam und Fertit als Tauschartikel sehr beliebt.

In den von uns besuchten Neger-Ländern findet sich nirgends Kochsalz. Die Djūr und Dōr suchen dasselbe durch die Asche gewisser Pflanzen zu ersetzen, die sie auslaugen und mit Tabak gemischt kauen. Salz soll durch die Araber Süd-Kordofans und Dar-Furs dann und wann in kleinen Mengen hier eingeführt werden, aber man betrachtet den Genuss desselben immer als einen hohen Luxus.

Die Art des Feldbaues ist ganz ähnlich der bei den Djūr und Dinka üblichen. Die Aussaat geschieht mit Anfang der Regenzeit. Man pflanzt Büschelmais *Doh'en* (*Pennicillaria*), *Sorgho*, *Telabun* (eine *Eleusine*). Verschiedene Arten von Bohnen, deren mehrere ich weiter nördlich nicht gesehen, *Sesam*, Gurken, Kürbisse von ungemeiner Grösse und gutem Geschmack, Tabak, *Wēqa* (*Hibiscus esculentus*), Erdnüsse.

Bei den *Zeriben* trifft man wohl auch einige Bananen, schöne *Bedindjan* (*Solanum*), Zwiebeln, Rettige und *Melochíeh* (*Corchorus olitorius*), rothen Pfeffer (*Capsium conicum*, arabisch *Schitéteh*). Wild wächst *Portulak* (arabisch *Ridjleh*) und anderes Gemüse, namentlich *Cienkowskia*, welche wir oft als Salat genossen. Sehr zahlreich sind die Knollen und Zwiebelgewächse, welche den Eingeborenen ebenfalls Nahrung liefern; auch sahen wir grosse, rübenähnliche, sehr aromatische Wurzeln; wilder Reis ist häufig in den Niederungen, viele *Gramineen* der Waldregion dienen als Getreide. Endlich sammeln die Neger wilde Früchte, die Knollen und Samen von *Nymphaeen* u. a. Wasserpflanzen.

Von *Bataten* sahen wir wohl vier verschiedene Arten, welche

alle recht gute und nahrhafte Knollen liefern. Die eine erzeugt deren von der Form und Grösse eines halben Apfels, andere gleichen in Gestalt einer grossen, langen Rübe, wieder andere sind 3—6 Pfund schwer und mit sonderbar geformten Auswüchsen und Anhängseln versehen. Sie werden sowohl gezogen, als wildwachsend gefunden.

Eine Hauptrolle unter den Produkten der *Qabah* spielt der Butterbaum (*Butyrospermum Parkii*), von den Arabern *Schetr el-Lulu* oder *Schetr el-Dih'en* genannt. Es bildet dieser Baum oft grosse Waldpartien und er scheint — die Flussufer ausgenommen — im ganzen Gebiet des Gazellenflusses und Kir vorzukommen. Man trifft ihn an feuchten, humusreichen — wie an trockenen, sandigen und felsigen Standorten. Am vollkommensten soll er bei den Fertit und Niamaniam gedeihen. Dieser Baum erreicht eine Höhe von 30—40 Fuss, bei einem Stammdurchmesser von höchstens 2 Fuss; in Form im Allgemeinen und der Art der Ausbreitung der knorrigen, häufig horizontalen Aeste gleicht er unserer Eiche; die Rinde ist rauh, regelmässig und tief zerklüftet und von rauchgrauer Farbe, die Zweige kurz, stumpf und dick, oft rechtwinklig angesetzt; sie tragen an ihrer stumpfen Spitze Büschel von stumpfen, langovalen, fast lederglänzenden, quergerippten und ganzrandigen Blättern, welche über einen halben Fuss Länge erreichen und deren Rand häufig etwas wellenförmig erhaben und vertieft ist; die jüngeren Blätter sind mehr braunröthlich, und ihr Rand ist meist nach rückwärts umgelegt. Zwischen ihnen stehen eine Menge lanzettförmiger Afterblättchen und die büschelförmig gruppirten $1^1/_2$—2 Zoll langen Blüthen, aus der Ferne grossen Birnblüthen gleichend. Ein kleiner birnförmiger Kelch trägt 4 äussere und 4 innere Kelchblätter. Die gelblich-weisse, etwa 9 Linien im Durchmesser haltende Blume besteht aus einem achttheiligen Blumenblatt; am inneren, unteren Theile desselben sitzen 8 Staubfäden fest und an deren Basis hüllen 8 kleine Blättchen den zwiebelförmigen Fruchtknoten ein, aus welchem ein Stempel ohne sichtbare Narbe hervorragt. Der Geruch der Blüthe ist ganz unbedeutend. Aus den Zweigen fliesst ein Harz von milchweisser Farbe, das bald erhärtet, klar und durchsichtig wird und schon im halbtrockenen Zustande mit lichter Flamme verbrennt; im Wasser ist es unlöslich, frisch dagegen klebrig, und die Fertit benutzen es deshalb, um Baststreifen als Bänder an die Schafte ihrer Pfeile zu befestigen, damit diese beim

Hineintreiben der eisernen Spitze nicht springen. Ich habe versucht, dieses Harz zu sammeln, aber es scheint im verschlossenen Raume bald einen Gährungsprocess durchzumachen, indem es immer den Kork aus den Flaschen trieb und auslief. Der *Lulu* kommt im November zur Blüthe und reift vor Beginn der Sommerregen. Die Früchte selbst sind — wenn ich mich recht erinnere — von einer gelben, geniessbaren Fleischschicht eingehüllt, und bestehen aus einem oder zwei Kernen, den essbaren Kastanien (Marronen) in Farbe und Form nicht unähnlich. Geröstet, zerstossen, mit kaltem Wasser umgerührt und dann gepresst, liefern sie reichliche Menge eines wohlschmeckenden Oeles, das schon bei + 20° R. fest wird.

Von Bäumen der *Qabah* erwähne ich noch mehrere *Cassia*-Arten mit sehr langen Früchten, ähnlich der *Cassia fistula;* eine *Jasmin*-Art mit hellrosenfarbigen, mehr büschelartig stehenden Blättern; die *Ximenia laurina* mit ihren wohlschmeckenden gelben Früchten; gelbblühende *Dahlbergien;* ein akazienartiger Strauch mit grossen hellgrünen, gefiederten Blättern, ähnlich dem abessinischen *Pterolobium,* mit langen weissen Blüthenkätzchen; *Cordien,* mehrere *Bauhinien,* deren eine Art fast zweifingerbreite Früchte trägt; *Gardenien,* Kronleuchter-Euphorbien.

Ein weiteres Erzeugniss des Landes ist der Honig. Die Neger sammeln denselben entweder von ganz wilden Bienen, oder sie legen an geeigneten Plätzen in der *Qabah* hohle Baumstämme und korbartige Gefässe von Thon und Stroh nieder, in welchen sich die Thiere ansiedeln. Die Oeffnungen dieser Baue werden mit Erde verschlossen und man lässt nur kleine Schlupflöcher für die Arbeitsbienen. Auch sorgt man dafür, dass der Honigdachs nicht leicht dazukommen kann. Honig sowohl als Wachs werden von den Negern gegessen, obwohl auch die Kaufleute in neuerer Zeit ihr Augenmerk auf Einsammeln dieser Produkte gerichtet haben.

Die Jagd wird von den Dor auf verschiedene Weise betrieben. Wie in Dambo, so trifft man auch in Bongo in jeder Hütte grosse Wildgarne; ganze Bezirke vereinigen sich in der trockenen Jahreszeit, bilden mit den an Stangen und Bäumen aufgehängten Netzen mehr und mehr sich verengende Gassen, durch welche das Wild mittelst Feuer und Treiber in Gruben gehetzt wird. So werden zuweilen viele Büffel und Antilopen zugleich eingefangen. Das Fleisch dieser Thiere schneidet man in lange Riemen und trocknet es an

der Luft. Auch Elephanten erlegt man auf diese Weise. In der Nähe der Gewässer stiess ich zuweilen auf eine Art von Prügelfalle, in welche namentlich Perl- und Frankolinhühner gerathen, hier und da auch ein kleines Säugethier, namentlich Katzen. Ratten, Springmäuse und ähnliche, meist unter der Erde lebende Thiere werden ausgegraben und wie Schlangen und grosse Eidechsen ebenfalls verspeist. Selbst eine Wanzenart, sowie fliegende Termiten und Heuschrecken verachten diese Neger keineswegs. Alles was nicht trockene Speise ist, essen die Schwarzen nicht aus der Hand, wie die Muhamedaner. Sie haben Löffel von Eisen, Horn und Holz und bedienen sich als solcher auch der Schalen von grössern Muscheln.

Die Dōr haben keine besondern Stammzeichen durch Tätowiren wie die Dinka; den meisten fehlen zwei oder vier untere Schneidezähne. Ihre Trachten und die Sitte der Frauen, die Unterlippe zu durchbohren und die Oeffnung durch immer grössere Holzstücke bis auf zwei Zoll zu erweitern, haben wir oben schon erwähnt, ebenso, dass sie häufig mit einer Mischung von Fett und Eisenocker den Körper roth färben. Bei manchen Dōr, sowohl Männern als Frauen, ist auch der äussere Rand der ganzen Ohrmuschel vielfach durchbohrt und mit kupfernen Ringen behangen; andere tragen deren blos einen und diesen dann meist an der obern Ecke der Ohrmuschel.

Da in den trockenen Gegenden die Mosquitos weit seltener sind, als längs der Sümpfe, so schlafen die Dōr nicht in der Asche, sondern entweder auf Wildhäuten am Boden oder auf sehr kleinen mit Lederstreifen beflochtenen *Anqaréb* (Ruhebetten).

Die Sprache scheint mit den Mundarten der Negerstämme längs des weissen Nils nicht verwandt zu sein, wie auch das ganze Volk anscheinend keine Gemeinschaft mit jenen Stämmen hat. Wie allen mir bekannten Negerdialekten fehlt auch diesem eine scharfe Aussprache, wozu allerdings der Mangel der untern Schneidezähne viel beitragen mag. Ich beabsichtigte mir ein Vokabular der Dōrsprache anzufertigen, machte auch den Anfang damit, fand aber bald, dass es mir nicht möglich war, die Laute mit unsern Schriftzeichen richtig wiederzugeben. Als Anhang werde ich noch einige Dōr-Worte anführen. Die Aussprache ist nicht unmelodisch, weich, und beleidigt daher das Ohr keineswegs; selbst die Vokale hört man häufig nicht scharf und klar, viele werden halb verschlungen; vor-

herrschend sind Kehllaute, Zahn- und Nasenlaute, sowie consonantische Doppellaute.

Von Krankheiten und Gebrechen, die das Volk etwa besonders heimsuchen sollten, hörten wir wenig; die Blattern traten von Zeit zu Zeit im Lande auf; Fieber erscheinen namentlich nach der Regenzeit, im Allgemeinen jedoch nicht in der akuten Weise wie in Chartūm und am blauen Nil. Leichte Hautkrankeiten sind häufig, ebenso Fadenwurm. Viel Fleischgenuss verursacht hier zu Lande leicht Dysenterie, welche meist einen raschen und tödtlichen Verlauf annimmt. Höchst entzündlich und gefährlich sind zu allen Jahreszeiten die leichtesten Verwundungen — namentlich an den Beinen. Der Grund davon dürfte wohl in äusseren Einflüssen zu suchen sein. Syphilis ist durch die Handelsleute und Soldaten eingeschleppt, die auch zuweilen an Skorbut zu leiden haben. Rheumatische Uebel scheinen öfter vorzukommen. Von Gebrauch innerer Heilmittel habe ich nie etwas bei den Dōr gehört, obschon sie allerdings sagen, dass diese und jene Pflanzen abführende oder der Gesundheit schädliche Eigenschaften haben. Gegen örtliche Schmerzen wird Blutentziehung oft und schnell angewendet. Augenleiden kommen hier nicht vor, wenigstens nicht in dem Masse wie in Egypten; dagegen sieht man vorzüglich bei den Dinka der Niederungen schlechte Zähne.

Eine allgemeine Schilderung der Völkerschaften zwischen Djūr und Dambofluss vermag ich nicht zugeben. Wir haben zu wenig Gelegenheit gehabt, sie in ihrem Urzustand zu beobachten. Sie scheinen guthmüthigen, heitern Wesens, lieben Vergnügungen und Gesellschaft, sind arbeitsam und sparsam mit ihren Vorräthen, gesprächig, in ihren Sitten einfach. Oft kehrte ich in ihren Hütten ein, erhielt dort einen Trunk Wasser oder *Merisah;* Feuer und ein Stühlchen zum Sitzen wurde gleich herbeigebracht, kleine Geschenke nahm man dankbar an. In den Dörfern, welche ich auf meinen kleinen Jagdausflügen oftmals passirte und wo die Leute mich bereits kannten, baten die Jungen immer, mich begleiten zu dürfen; sie trugen mir die Jagdtasche, eines meiner Gewehre, die Jagdbeute, und führten mich gern an Stellen, wo es viele Perlhühner gab; erhandelte ich kleine ethnographische Gegenstände, namentlich Lanzen von ihnen, so gaben sie zu verstehen, ich möchte dies in der *Zerîbah* verheimlichen, weil sie sich schweren Strafen aussetzen würden.

In der Umgebung der Niederlassungen soll unter dem weiblichen Geschlecht die Unsittlichkeit in hohem Grade eingerissen haben; doch ist das Benehmen der Frauen und Mädchen in Gesellschaft durchaus nicht anstössig, trotz ihrer höchst einfachen Toilette. Bei beiden Geschlechtern werden die Haare sehr kurz gehalten, wohl des Ungeziefers wegen, das übrigens in der *Zerîbah* mehr zu Hause ist, als in den Hütten der Eingeborenen.

Die Industrie unserer Neger beschränkt sich auf Anfertigung der zu ihren bescheidenen Bedürfnissen nöthigen Gegenstände. Der beträchtlichste Zweig ist die schon besprochene Eisenproduktion. Neben Lanzen und Spaten fertigen die Männer kleine Messerklingen, lange Pfeilspitzen mit Widerhaken, eiserne Platten zum Brotbacken, kleine Beile, Glöckchen, Ketten und Zierrath von Eisen. Ihre Lanzenschäfte, Pfeifenröhren, Keulen u. s. w. umwinden sie mit selbstgeschlagenem Kupferdraht, auch verstehen sie aus letzterem zierliche Schnüre zu machen, die als Gürtel um den Leib getragen werden.

Die Töpferei betreiben nur Frauen. Sie bedienen sich dazu verschiedener Thon-Arten und wissen dieselben auch zu färben und zu glasiren. In jeder Haushaltung gibt es mehrere grosse irdene Töpfe, in welchen das weibliche Geschlecht das Trinkwasser herbeischafft und *Merisah* bereitet. Kleinere zierliche Schalen, Krüge und Schüsseln sind nicht so gewöhnlich. Pfeifenköpfe werden aus schwarzgefärbtem oder rothem Thon gemacht, sie gleichen in Form den türkischen, sind jedoch etwas höher und weniger weit und konisch, während die Schiluk und Dinka wahre Riesenexemplare führen. Das hölzerne Rohr ist 10—15 Zoll lang, meist aus Bambusholz, oben mit kleiner hölzerner oder metallener Mundspitze versehen.

Die Flechtarbeit befasst sich mit Anfertigung verschiedener Arten von Körben aus Bast und Zweigen, von Strohmatten, Deckeln auf Töpfe und von Netzen zur Jagd wie zu Beuteln, die zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln dienen. *Hibiscus*-Fasern werden gedörrt, geschwungen und geschlagen, bis ein hanfartiges Material daraus entsteht, aus dem man Gürtel bis zur Handbreite macht, die beide Geschlechter zur Zierde tragen. Auch verwendet man diese Faser zu festen Schnüren und Stricken.

Als Gerbemittel zur Zubereitung von Wild- und Ziegenhäuten dienen verschiedene Rinden, namentlich die einer *Sykomore* und einer Akazie, mit weichem, mehr markigem als holzigem Stengel und gelben Blüthenkätzchen. Die Rinde der *Sykomore* färbt die damit behandelte Haut lebhaft rostroth. Doch werden alle Lederwaaren bald brüchig, was wohl mehr in dem Gerbmittel seinen Grund hat, als in der sonstigen Behandlung.

Sehr niedlich sind die kleinen Stühle, welche aus einem Stück Holz ausgearbeitet werden. Auch Platten und Schüsseln von sehr schwerem, hartem Holz, namentlich von *Dahlbergia*, sieht man da und dort; diese sollen jedoch von den Fertit und Niamaniam eingeführt werden.

Aus Hörnern von Antilopen, Büffeln und aus Elfenbein sieht man Armringe, Jagdhörner u. dgl. mehr.

Da ich selbst aus Mangel an Reitthieren und Trägern verhindert war, einen Besuch bei den Niamaniam zu machen, habe ich mich bemüht, alle mir direkt und indirekt zugekommenen Berichte über Land und Volk zu sammeln und zu sichten. Die geographischen Notizen sind sämmtlich bei Construktion meiner Karte verwerthet worden.

Niamaniam.

Das grosse Volk der Niamaniam gränzt in Norden an die Fertit, in Osten an die Dōr- und vielleicht einige Djūr-Stämme, seine Ausdehnung nach Süd und West ist noch nicht näher bekannt; einzelne Zweige reichen jedenfalls bis jenseits des Aequator und noch westwärts vom 18⁰ O. v. Gr. Niamiam oder Namiam, im Plural Niamaniam, ist ein sudān-arabisches Wort und bedeutet bei den *Djeḷaben* ursprünglich wörtlich nur Esser, Fresser, hier insbesondere Menschenfresser. Man erzählte sich, dass dieses Volk Hundszähne, auch Hundsgesichter habe und geschwänzt sei, weshalb man es auch *Abu Kelab* (Hundemenschen) zu nennen pflegte.

Ob die Niamaniam in ihrer Sprache eine allgemeine Bezeichnung für den ganzen Stamm und die ihm unterworfenen und unter ihm wohnenden Neger haben, kann ich nicht angeben; überhaupt beziehen sich meine Nachrichten vorzüglich auf die nordöstlicheren Bezirke. Die Niamaniam theilen sich in Freie oder Adel, die herrschende Klasse, und in Unterworfene oder Sklaven. Erstere nennen sich *„Sandé“* und gehören nicht der Negerrasse an, obgleich sie die centralsten Gegenden des afrikanischen Festlandes bewohnen.

Die *Sandé* sind von gedrungenem, kräftigem Körperbau und gleichen in Gesichtszügen und Farbe den südlicheren Baqára-Arabern; ihr Haar ist lang und wird meist gescheitelt und geflochten, wie dies bei semitischen Stämmen Afrika's üblich ist; der Bartwuchs ist stark und dicht. Die Männer tragen entweder Schürzen oder Umhängetücher von fremdländischem Baumwollstoff oder vom Bast einer *Sykomore*; andere ziehen nur ein Stück von gegerbtem Leder zwischen den Beinen durch, das vorne und hinten in dem handbreiten Leibgurt befestigt wird, niemals aber gehen sie nackt. Die

Kleidung der Frauen besteht in einem langen Leibrock, der zuweilen bis unter die Arme heraufreicht, ebenfalls aus Baumwoll- oder Faser-Stoff, oder sie tragen den Leibgürtel, von welchem — wie bei den Dōr — immer frischgrüne Laubbündel herabhängen. Einzelne *Qabeil* (Familien) der *Sandé* heissen Dika, Bendj, Makraka etc.

Die unterworfene Bevölkerung gehört wohl ausschliesslich zur eigentlichen Negerrasse, besteht jedoch aus verschiedenen Stämmen; einige Namen derselben sind: Bambiri, Basa, Qerombo, Berembo, Scheri oder Schera, Bambia; mehrere der letztern könnten auch mit den Kredj verwandt sein. Die Sprache der *Sandé* ist von derjenigen ihrer Sklaven verschieden, wie auch letztere unter sich wieder nicht gleiche Mundarten haben. Mehr als hundert erbliche Sultane oder Fürsten, alle aus dem Adel der Niamaniam, herrschen im Lande, und viele derselben besitzen eine ansehnliche Streitmacht und ein grosses Gebiet. Dieses Volk dürfte mit den Danakil, den Somalen, den Gala Ostafrika's und den Wuhama im Quellenland des Bah'r-el-Djebel in verwandtschaftlicher Beziehung stehen und hat sich, im letzten Jahrzehnt wenigstens, stetig nach Norden zu ausgebreitet, die Negerstämme, auf welche es stiess, unterjochend oder vertreibend. Seine Vorposten stehen bereits durch ganz Fertit bis an den Gränzen von Dar-Fūr. Die Niamaniam sind Ackerbauer und Jäger, doch bestellt der *Sandé* sein Feld nicht selbst, sondern es ist dies Aufgabe der Leibeigenen. Rindvieh wird nirgends gehalten, Ziegen nicht häufig, dagegen züchtet man viele Hühner und eine kleine Hunderasse, welche theils zur Jagd gebraucht, theils gemästet und verspeist wird. Man isst aber allgemein ausser jeder Art von Vierfüsslern bis auf die Mäuse, auch Eidechsen, Schlangen, Termiten und in manchen Gegenden Fische. Der Boden bringt *Telabún* (*Eleusine*), Büschelmais, Sesam, Erdnüsse, *Cucurbitaceen*, Tabak etc. hervor, wild wachsen *Bananen*, deren Früchte bis zu einem Fuss lang werden sollen, Kafe (in Bendjieh), *Bataten*, eine *Anona* mit gelbem Fleisch, Bambus, Rotang (arabisch *Cheserán*) und namentlich eine Oelpalme, von den Handelsleuten *Tamer el faraūn* benannt. Diese hat ungefähr die Form der wilden Kokospalme; die etwas dreikantigen Blattstiele erreichen wohl eine Länge von mehr als 40 Fuss, und die gelben, in Bündeln beisammenstehenden Früchte haben die Form der Dattel, erreichen aber die Grösse der gewöhnlichen Bananen.

Der Butterbaum ist, wenigstens in den nördlichen Gegenden, überall verbreitet, ebenso gibt es dort noch viele ölreiche Früchte und zahlreiche essbare Knollen- und Bulbengewächse, wogegen Dorngewächse, namentlich die Akazien gänzlich zu fehlen scheinen.

Auf dichtbelaubtem Hochholz längs der Flüsse haust in Paaren und Familien der *M'ban*, ein Affe von der Grösse eines Mannes und von wildem Wesen, so dass er sich nicht scheut, den ihn verfolgenden Jäger anzugreifen. Dieser Vierhänder baut sich grosse Nester auf den Kronen der Bäume und versieht sie mit einem dichten Schutzdach gegen den Regen. Er hat eine olivenschwärzliche, nicht dichte Behaarung, nacktes, fleischfarbenes Gesicht und weissliches Gesäss.

Häufig ist der *Far-el-Būs* (*Aulacodus*) in den Dickungen von Rohr und Hochgras.

In den Flüssen lebt neben Krokodil und Nilpferd ein *Manatus* und ein Raubthier mit stark behaartem, langem, kräftigem Schweif, mit welchem es Thiere und Menschen ins Wasser ziehen soll. Die *Djelabeh* nennen es *Om Zibeibah.*

Behufs der Jagd zähmen die Niamaniam ein kleines Raubthier, vielleicht eine *Ryzaena.*

Neben zahlreichen Vogelarten kommt dort auch der rothschwänzige Papagei (*Psittacus erythacus*) vor; er wird öfters zum Sprechen abgerichtet.

Das Land der nördlichen Niamaniam ist ziemlich hoch gelegen und gebirgig, die Niederungen bestehen meist noch aus Eisenthon, die Gebirge aus Granit. Ein Hügel im Quellenland des Kosangaflusses, eine halbe Tagereise nördlich von M'banga, der Residenz des Sultan Mofió, besteht aus Gyps. Der genannte, ungefähr unter dem 6° nördl. Br. entspringende Fluss ist hier der westlichste Zufluss zum Nilgebiet; wenige Meilen südlich und südwestlich kommen Gewässer zu Tage, welche insgesammt nach WNW. zu ihre Richtung nehmen und sich entweder nach dem Schari oder dem Kongo wenden. Die grosse Wasserscheide Centralafrika's befindet sich somit hier in der Mitte des Continents, ungefähr auf der geraden Linie vom Busen von Aden nach dem von Guinea.

Von M'banga direct südwärts gehend, begegnet man bereits grösseren Strömen, so dem Bah'r Maqua und namentlich dem Sená. Mehrere dieser Flüsse sind uferlos, schwellen zur nassen Jahreszeit seeartig an und können auch im trockenen Frühjahr nur auf

hohen hölzernen Brücken aus einfachen Baumstämmen, die auf Pfosten ruhen, überschritten werden.

Der Sená soll etwa unter 4^0 nördl. Breite und $25-26^0$ O. v. Greenwich so beträchtlich sein, wie der vereinte weisse Nil; er enthält bewohnbare Inseln und wird mit grossen Barken aus Baumstämmen, welche bis 30 Personen fassen, befahren; seine Richtung ist W. zu N.; die Eingeborenen erzählen von Katarakten, welche weiter stromabwärts sich finden sollen.

Abermals um 1—1½ Grad südlich vom Sená-Strom endlich ist ein Binnenmeer in ganz ebener Landschaft. Die Umwohner, wenigstens auf dem Nordufer, sind ein Fischervolk, das jedoch seine gegenseitigen Nachbarn gar nicht kennt. Bei stürmischem Wetter geht dieser See sehr hoch, an windstillen Tagen haben Piroguen versucht, 24 Stunden lang südwärts zu rudern, ohne Land in Sicht zu bekommen. Da, wie schon bemerkt, auch die nördlichen Ufer sehr flach sind, so nehmen die Schiffer, wenn sie grössere Fahrten unternehmen, bei denen sie ihr heimatliches Gestade ausser Augen verlieren, eine Partie leichtes Holz mit an Bord, von welcher sie von Zeit zu Zeit ein Stück auswerfen. Diese Stücke schwimmen nur halb eingetaucht, so dass sie auf dem spiegelglatten Gewässer weithin gesehen werden, und dienen dann auf der Rückfahrt wieder zur Wegkennung[1]).

Aus den Gegenden jenseits des Bah'r Sená (welche Benennung von einem Niamaniam-Sultan abgeleitet wird, dessen Residenzstadt an seinem Nordufer und auf einer benachbarten Insel gelegen ist) führen die Handelsleute nach dem nördlichen Dika und Fertit ein Pflanzengift ein, das zum Betäuben der Fische gebraucht wird, wie auch zum Bestreichen der Pfeile. Der Genuss des damit erbeuteten Fleisches ist nicht schädlich.

Ich will nachstehend versuchen, eine kurze topographische Schilderung der Strasse vom Kosangafluss bei Kulanda bis zu den Niamaniam zu geben.

Von Kulanda hat man in W. Richtung, etwas zu Süd, 2 Stunden bis zum Fluss, der in der trockensten Jahreszeit 1—3 Fuss tiefes,

[1]) Die Existenz dieses grossen Binnenmeeres hat sich indess durch die Forschungen der Gebrüder Poncet und von C. Piaggia vollkommen bestätigt. Nach einer von Dr. A. Petermann in den Geograph. Mittheilungen 1868. Tab. 20. edirten Karte wird der See auf 1^0 nördl. — 2^0 südl. Breite und $23-27^0$ östl. Länge von Greenwich verlegt.

ziemlich reissendes Wasser enthält. Dann Richtung in SW.; man findet nach einem Tagemarsch wieder eine Biegung des Flusses, den man noch zweimal überschreitet, und erreicht nach einem weiteren kleinen Tagemarsch den Kosangaberg; eine bis zwei Stunden zuvor kommt man über einen unbedeutenden Bach, der jedoch immer Wasser enthält. Während der letzten Tagereise hat man eine grosse Flussbiegung zur Rechten gelassen, in welche ein beträchtlicher aus SW. zu S. kommender, über Felsgrund hinfliessender Strom mündet, der seine Quellen noch in Fertit, in den Bergen des Häuptlings Manqiri hat. Der Kosangaberg besteht aus Granit und ragt ziemlich vereinzelt aus der durch verschiedene Regenbetten durchfurchten Ebene. Eine kleine Tagereise weiter westlich liegt der Berg Aquoi; die umwohnenden Fertit gehören zum Stamm der Andaqo und Qolo. Vom Kosangaberg in S. zu W. liegt auf einen starken Tagemarsch Entfernung die *Zerîbah* Idris Woad A'fter; von hier ist es 5—6 Stunden, ungefähr in der gleichen Richtung bis zur *Zerîbah* Arbáb el-Sibér, am Fuss eines kleinen Berges und nahe am Kosangafluss gelegen. 7—8 Stunden südlich führen zur *Zerîbah* Qamr, von da 8—9 Stunden nach *Dem* Beqîr; nach den ersten 3 Stunden (von Qamr aus) lässt man einen isolirten Berg, Mekafi genannt, nahe in West; daneben ist ein grosser Sumpf. Nach weiteren 2—3 Stunden begegnet man zwei andern Bergen, Fâscho und Jando. Geht man von *Dem* Beqîr westlich, so gelangt man in ½ Tagemarsch nach *Dem* Bahʿer oder Kerafeh Abu Kuka, geht dann über den felsigen und rauschenden *Chōr* Scheher und nach 10—12 Stunden (von *Dem* Beqîr gerechnet) erreicht man den grossen Markt oder „*Dem*“ Gudju oder Kerafeh Qoloani, den früher schon erwähnten, oft schlechtweg *Deūm* benannten Stapelplatz der Kaufleute von Dar-Fur. Wie haben die Bekanntschaft eines *Djeláb* (Handelsmann) aus Fascher (der zweiten Hauptstadt von Dar-Fur) gemacht, welcher von seiner Heimath über Hʿoferat el-nahás hierher gelangte, sich längere Zeit in Kerafeh Abu Kuka niedergelassen und dann über die *Meschraʿ* der Rēq-Neger zu Schiff nach Chartūm gekommen ist. Ihm und seinen Begleitern verdanke ich ein interessantes Itinerar des Weges [1]). Von *Dem* Beqîr erreicht man in stark 10 Stunden Marsch nach SW. M'banga, nachdem man etwa auf dem halben Wege die Gränze des Niamaniam

[1]) Siehe Appendix 2 (Karavanenrouten).

und den Kosangafluss wieder gekreuzt hat. Etwas nördlich am Fluss lässt man Gypshügel mit viel Bambusgebüsch zur Rechten.

M'banga ist auf einer grossen, etwas erhabenen Lichtung erbaut; eine halbe Tagereise Südsüdwest liegt das vereinzelte Gebirge Somkala, welches als kaltes Hochland geschildert wird; westlich, nach den Bergen des *Schēch* Manqiri zu, das Hochland Sabora, das in Südost fortsetzt und die Wasserscheide des Kosanga- und somit des Nilgebiets bildet. Von M'banga direct südlich in etwa 46 Stunden Entfernung ist die Residenz des Niamaniam-Sultan Makisa; dann 18 Stunden in SSW. diejenige des Sultan Baria. Unterwegs (zwischen Makisa und Baria) durchwandert man weite sumpfige Ebenen mit dem Strom Makua oder Maqua und einem Zufluss desselben; der Makua ist sehr breit, und da er zu viele Untiefen und Schilf enthält, so überschreitet man ihn nur auf einer Brücke aus Baumstämmen, von senkrechten Balken getragen, welche aber für Lastthiere nicht benützt werden kann. Vom Sultan Baria kommt man in 10 Stunden in S. zu O. zum Sultan Sená, an dem schon erwähnt grossen Flusse. Eine halbe Stunde von dieser Residenz liegen zwei hohe Berge, von wilden Berembo und Basa bewohnt, Unterthanen des Sená, die sich gegen ihren Gebieter empört haben. Hat man den Sená oder Eiso-Fluss im Rücken, so kommt man in 20 Stunden immer in Süd zur Residenz des Sultan Kifa und von hier in 25 Stunden in S. zu W. zu dem grossen Binnenmeer.

Andere wichtige Plätze im nördlichen Gebiet der Niamaniam sind Méra, zwei Tagereisen (meist durch Bambuswildniss) von *Dem* Qudju in S. zu W. — Von da einen Tag zum *Chōr el-Cheserán* und eine weitere Tagereise bis *Dem* Bodo in S. W. In Méra wohnen Kredj, in Bodo Scheri oder Schera, Unterthanen des Mofió. Von Bodo sind 3 Tagereisen in SW. bis zum grossen Markt Laqa in Dar Bendjieh; an Dar Bendjieh gränzt westlich Dar Adja, wieder von Kredj bewohnt.

Von M'banga in S. zu W. und 10 Stunden Entfernung wohnt der Niamaniam-Sultan Djimio, 8 Stunden südlicher der Sultan Wadé, 24 Stunden südlicher nahe am Maquafluss der Sultan Bakua Janqo. 5—6 Tagereisen SO. von Mofió's Residenz ist die des östlichsten Niamaniamfürsten der Gegend, der Monqorbo heisst.

Von Sultan Baria eine halbe Tagereise westlich wohnt Sero, etwas weiter in SW. Beni Sango, von hier wieder eine halbe

Tagereise SW. Eiso am Nordufer des Senáflusses. Die nördlichen Niamaniamfürsten sind alle unter sich nahe verwandt. Djimió ist ein Brudersohn des Mofió, ebenso Masika; Bakua Janqo soll sein wirklicher Bruder sein.

Mofió hat verschiedene höhere Würdenträger, deren einige die Stelle eines *Maqdum* (Gränzwächter) vertreten. Sie heissen in der Landessprache *Beqi*. Kommen Kaufleute oder andere Fremde an, so stattet der *Beqi* seinem Herrn Bericht darüber ab und geleitet sie zur Residenz.

Wie bei allen besondern Gelegenheiten, namentlich aber vor Unternehmung eines Feldzugs, wird in Gegenwart des Sultans einem schwarzen Huhn ein Pflanzengift gereicht. Stirbt dieses Thier, so bedeutet dieses Unglück, im entgegengesetzten Falle ist man eines guten Erfolgs sicher. Auch ehe Fremde vom König empfangen werden, wird diese Vogelprobe gestellt; fällt sie glücklich aus, so wird dem Ankommenden eine Wohnung angewiesen und der König betrachtet ihn als seinen Gast, lässt ihn aber oft lange Zeit auf Empfang warten. Mofió ist der einzige Handelsmann in seinem Bezirk. Er unternimmt alljährlich grosse Raubzüge auf Sklaven, sowie Treibjagden auf Elephanten, wobei seine Leibeigenen, die Scheri und Bambiri, alle waffenfähige Mannschaft aufzubieten haben.[1]) Elfenbein und Sklaven vertauscht er gegen Kupfer, Glasperlen, blaue Baumwollstoffe und Schiessbedarf an die *Djelaben*. Seine Privatwohnung ist eine sehr weitläufige *Zeríbah*, und er soll mehrere hundert Weiber besitzen.

Von jedem in seinem Gebiet erlegten Wild erhält der König ein gewisses Stück. Er ist ganz unumschränkter Herr und hat Recht über Leben und Tod. Man sagt, er würde Europäer und Christen gerne in sein Land aufnehmen, da er die Mohammedaner hasst und nur gegen seinen Willen Handelsverbindungen mit ihnen unterhalten muss.

Bricht Krieg aus, oder beabsichtigt der König einen raschen Raub- oder Jagdzug, so lässt er seine *Noqarah* schlagen; dieser Ruf wird von allen Ortschaften vernommen, und auch sie geben,

[1]) Die Scheri haben spitzig zugefeilte Schneidezähne und werden allgemein für Menschenfresser gehalten; sie sollen jedoch nur erschlagene Feinde aufessen, ebenso Verbrecher, welche ihnen Mofió zur Vollziehung der Todesstrafe überlässt. Die Weiber der Scheri tragen einen glatten Steincylinder in der Oberlippe.

während sie sich sammeln, ein ähnliches Zeichen, so dass sofort im ganzen Bezirke wie auf einen Schlag Alles aufgeboten wird. Diese Art von Telegraphie nennen die Niamaniam „*Rongo*“.

Eine eigenthümliche Art Freundschaft zu schliessen, haben diese Völker. Der Brauch ist sowohl bei den Eingeborenen unter sich, wie zwischen ihnen und Fremden üblich. Die beiden Betheiligten setzen sich auf eine und dieselbe Strohmatte und jeder ritzt mit dem Messer am linken Arm eine kleine Wunde, bis Blut fliesst. Dieses lässt man auf ein Blatt träufeln und trinkt es gegenseitig: damit beschwört jeder, dem andern treuer Freund in Noth und Tod zu bleiben.

Freunde des Königs werden, so lange sie in seinem Bezirk sind, als unverletzlich betrachtet. Der Herrscher lässt sie beständig durch einen Beamten oder auch durch mehrere begleiten, welche während der Reise grosse Stäbe als Abzeichen vor ihnen hertragen.

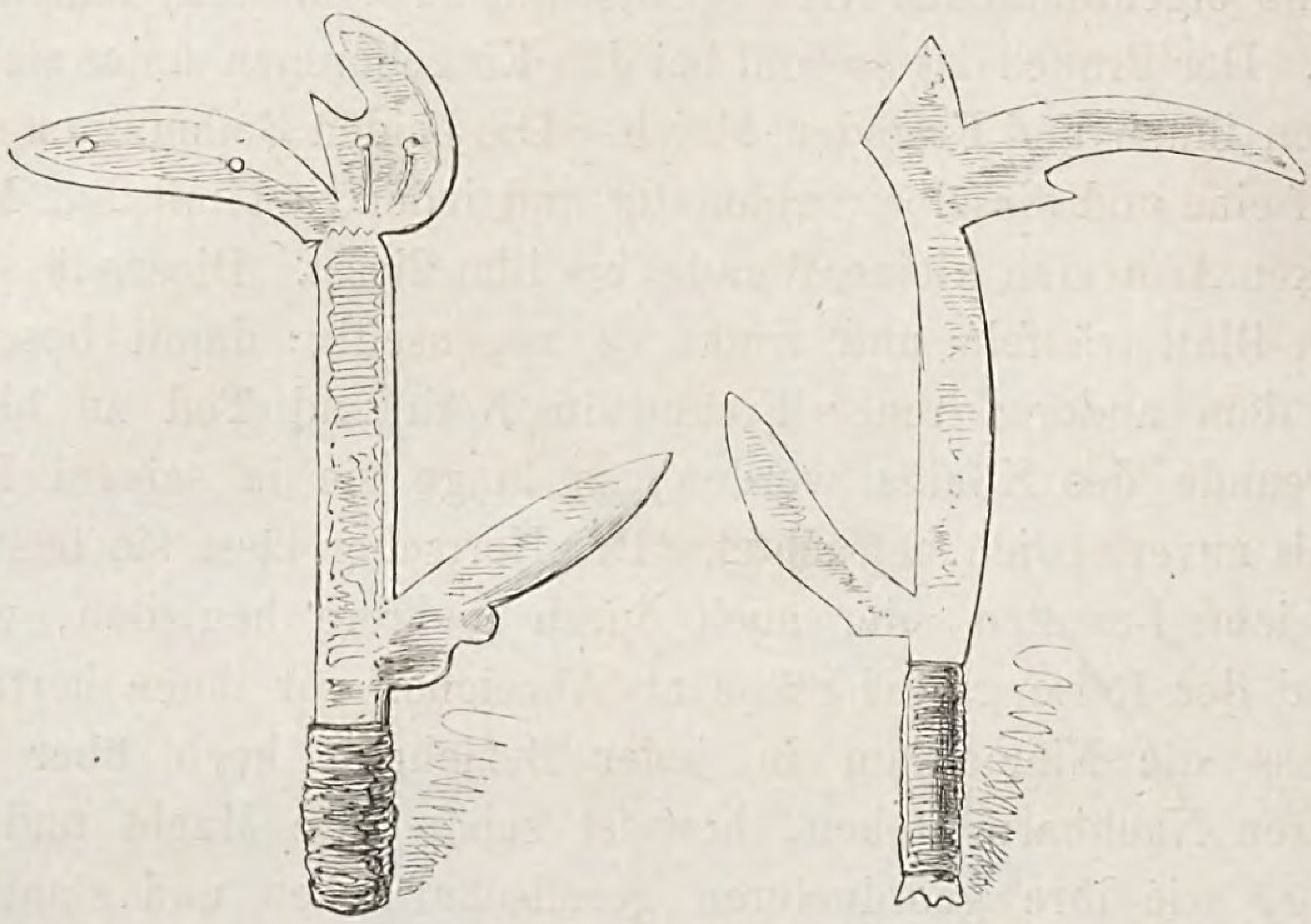
Dass die Niamaniam in jeder Beziehung hoch über ihren schwarzen Nachbarn stehen, beweist schon ihre Macht und Ausbreitung, wie ihre geordneteren gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse und endlich ihr Gewerbfleiss.

Wir haben bereits des Baststoffes erwähnt, aus welchem namentlich in den höher gelegenen Theilen des Reiches Decken für Männer und lange Leibröcke für Frauen gemacht werden. Diesen Stoff gewinnt man von einer *Ficus*-Art; gemeiniglich fällt man den ganzen geraden, glatten Stamm, nimmt die Krone ab und hämmert die Rinde so lange, bis sie sich mit dem Bast ablöst, worauf sie in einem Stück abgestreift werden kann; dieses wird nun gewalkt und geknetet und mit Fett und Eisenocker eingerieben. So erhält es ganz des Ansehen eines weichen, dichten wolligen Zeuges.

Neben schönen Lanzen und Pfeilen, welche ganz die Form wie die der Kredj haben, fertigt man eiserne Aexte, Spaten, Armringe, dann Wurf- und Säbelmesser, auch zierliche Dolche. Die Lanzen sind sehr breit, blattförmig und mit Blutrinnen versehen, ebenso mit eiserner Spitze am untern Ende.

Die Wurfmesser oder *Trombadj*, auch *Kurbadj* genannt (Fig. 5, 6), sind die im ganzen Mittelafrika bis zum Tschad-See hinüber gebräuchlichen. Sie haben eine Länge von 15—20 Zoll, einen Handgriff, mit Schnüren umwunden, und bestehen aus einem Stück Eisen, das vorn an der kurzen Klinge einen oder mehrere querstehende Arme oder Messer hat, die scharf geschliffen sind. Die Waffe, welche mit dem

neuseeländer *Bomarang* eine Aehnlichkeit hat, wird horizontal geschleudert, so dass sie während ihrer Flugbahn beständige Drehungen um sich selbst macht.



(Fig. 5, 6). *Trombadj* oder Wurfmesser.

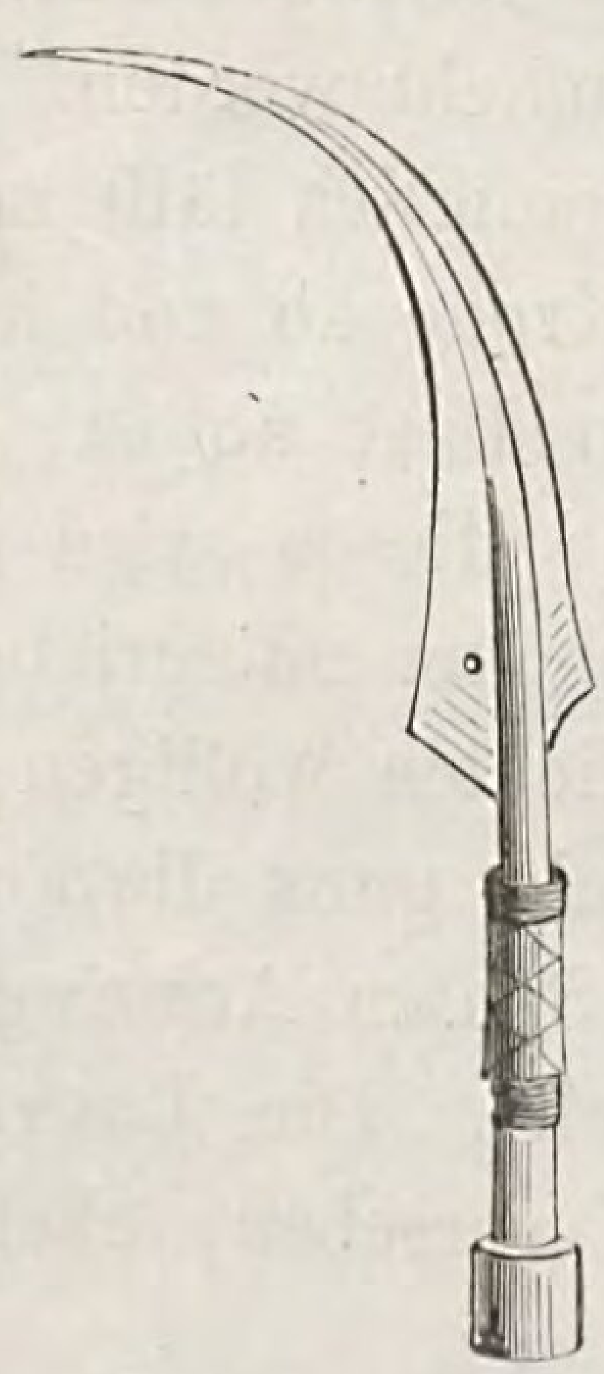


Fig. 7.

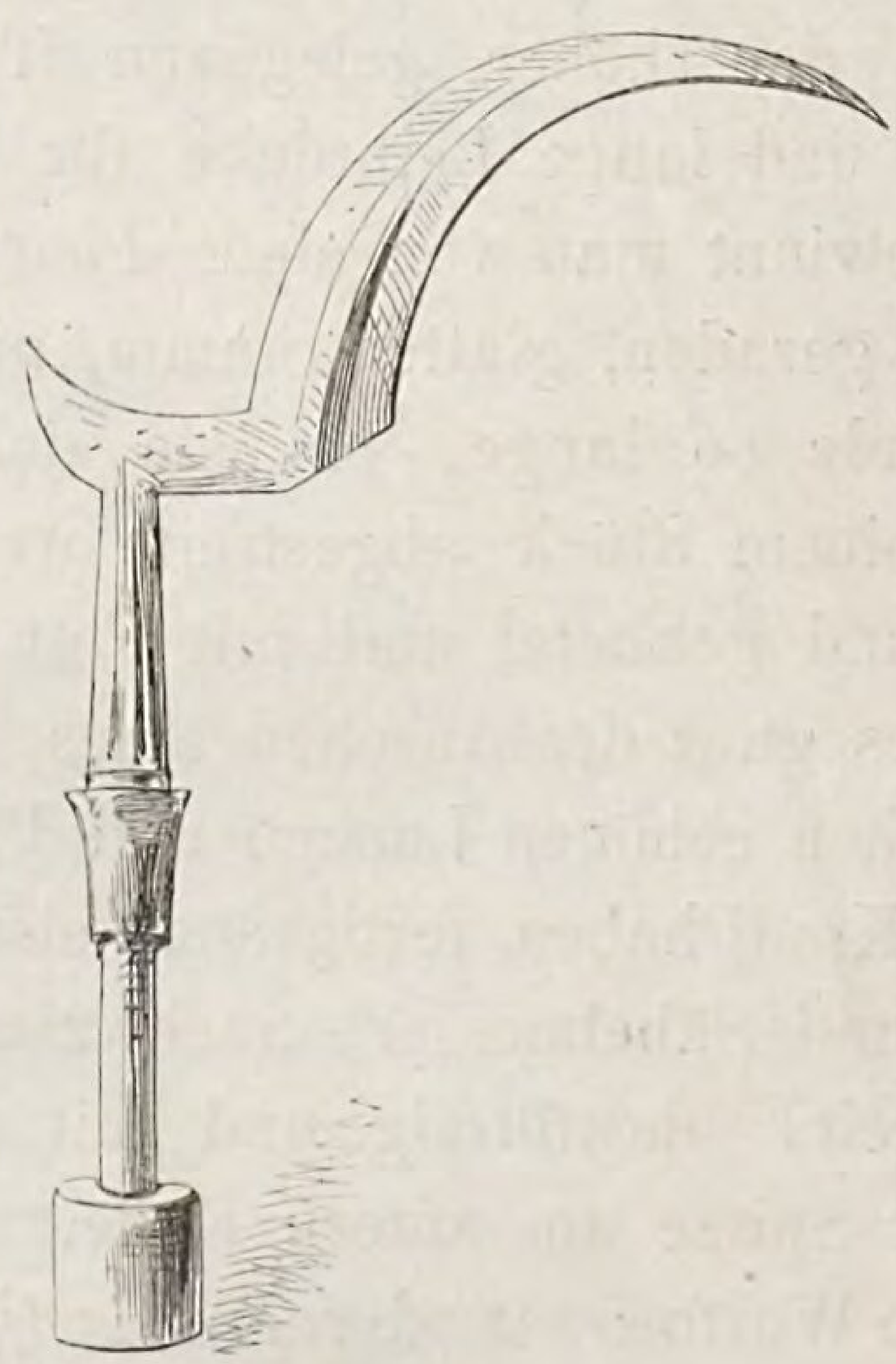


Fig. 8.

Eine andere Waffe (Fig. 7, 8), von Form einer Sichel, ist zweischneidig und hat oft einen hübsch gearbeiteten Handgriff aus Holz mit Eisendraht umsponnen.

Die kurzen Säbel (Fig. 9) werden ohne Scheide getragen und sind meist nur auf der einwärts gekehrten Seite der Klinge scharf, öfters auch an der Spitze zweischneidig, auf der äussern Seite zuweilen stumpf gezähnt und auch mit einer Art Paradestange, sowie mit Blutrinnen versehen. Häufig wird der hölzerne Griff mit Draht umzogen.

Sehr saubere Dolche (Fig. 10, 11) trifft man ebenfalls: der Griff besteht meist aus guter und sorgfältiger Drahtarbeit; die Klingen sind immer zweischneidig, oben sehr breit; haben sie lederne Scheiden, so biegt man, um Verletzungen zu vermeiden, diese unten krumm.



Fig. 9.



Fig. 10.

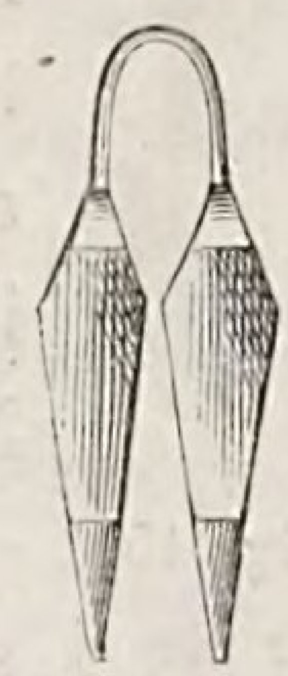


Fig. 13.

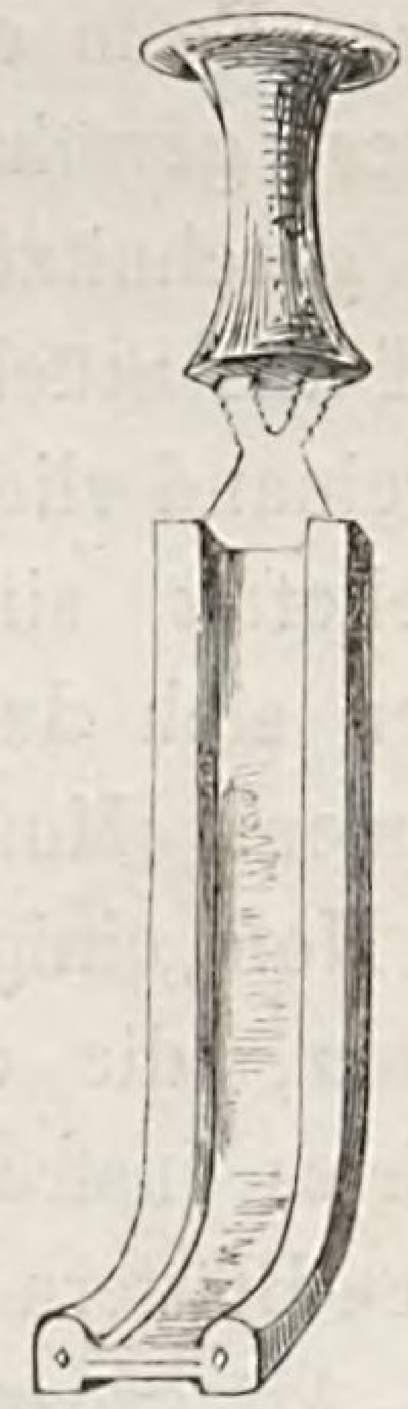


Fig. 11.

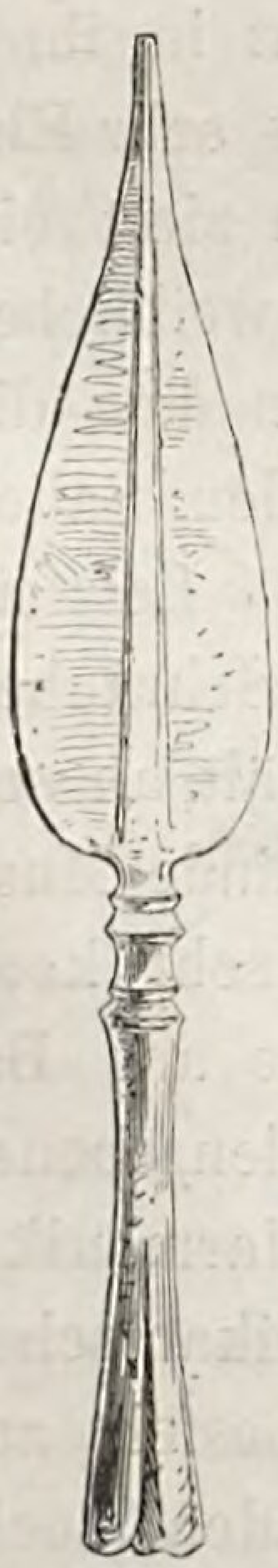


Fig. 12.

Lanzenspitzen (Fig. 12) und Messer (Fig. 13), die als Tauschartikel dienen, bilde ich hier ab. Die kleinen Messer kommen meist paarweise und noch mit der Angel verbunden in den Handel und haben so die Form unserer Schafscheere.

Der Niamaniam-Bogen ist höchstens 2—2½ Fuss lang, besteht aus Rotang, wie auch die Sehne nur aus einem Stück Rinde der genannten Pflanze gefertigt wird. Der Köcher, gewöhnlich aus einer Thierhaut ohne Naht, enthält oft über 100 Pfeile. Das Pfeilgift wird aus Süden und Westen zugeführt und aus einer

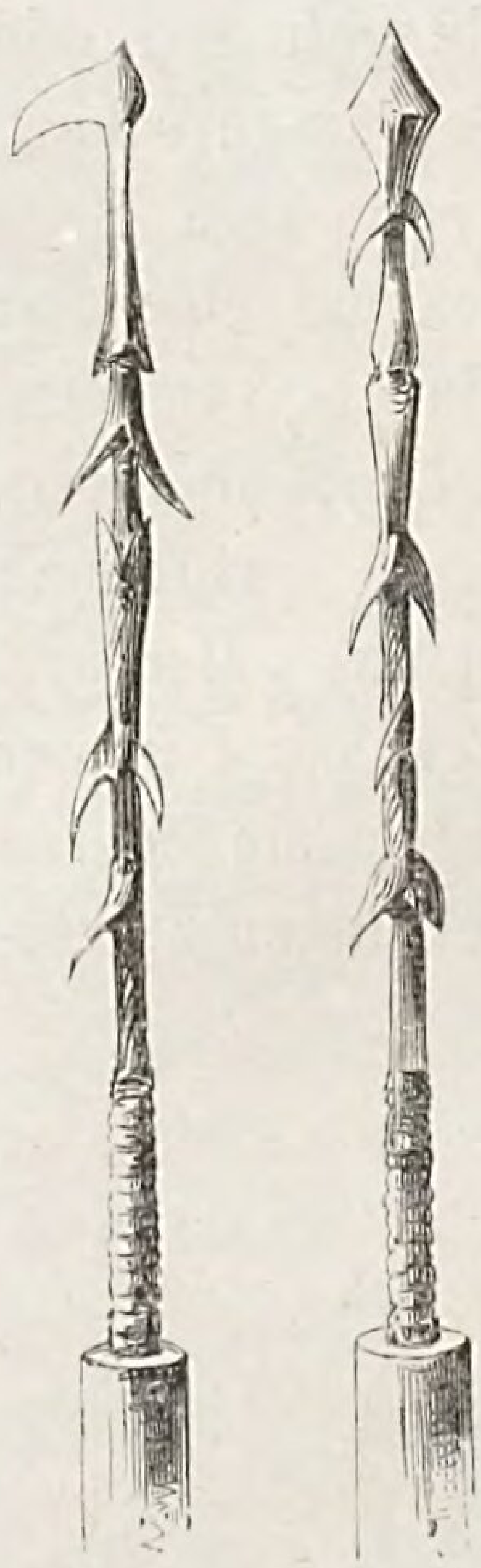


Fig. 14. Fig. 15.
Pfeilspitzen der Kredj und Niamaniam, natürliche Grösse.

Wurzel genommen, die man stampft und auskocht. Die so erzeugte dicke Masse wird auf die Pfeilspitze aufgetragen.

Die Pfeile sind die bei den Kredj erwähnten, mit oft spannenlanger, aus 2—4 der Länge nach in einander gesteckten Eisenstäbchen mit zahlreichen Widerhaken versehener Spitze. Die eigentliche Spitze ist häufig nicht regelmässig pfeilförmig, sondern trapezartig oder oblong viereckig gebildet, sie wird durch Hämmern des kalten Metalles gehärtet und geschärft (Fig. 14, 15).

Nicht minder schön als diese Waffen werden die Schilde gearbeitet, welche gewöhnlich lang-viereckig mit abgerundeten Ecken und in der Mitte etwas bauchig erhaben sind. Sie bestehen aus dicht an einander gefügten, glatten Rotangstäben, der Rand ist mit schwarzem Fell eingefasst und über die Mitte läuft ein grosses, schwarzes Kreuz als Zierde.

Der Mandoline der Niamaniam haben wir schon gedacht: eine Abbildung (Fig. 16) wird statt stehender Beschreibung dienen. Sie hat in ihrer ganzen Form etwas sehr Elegantes; gewöhnlich ziert ein gut geschnitzter weiblicher Kopf das Stück, an dem die übereinanderliegenden Saiten angeheftet sind. Letztere lassen sich durch Schrauben stimmen. Mofió hält an seinem Hofe einige blinde Musikanten, die ein sehr complizirtes Instrument aus Bananen-Blättern spielen, ebenso eine Art grosser Harmonika, ähnlich der südafrikanischen *Marimba*. Diese besteht aus einem langen geraden Stock, an welchem Querstäbe von

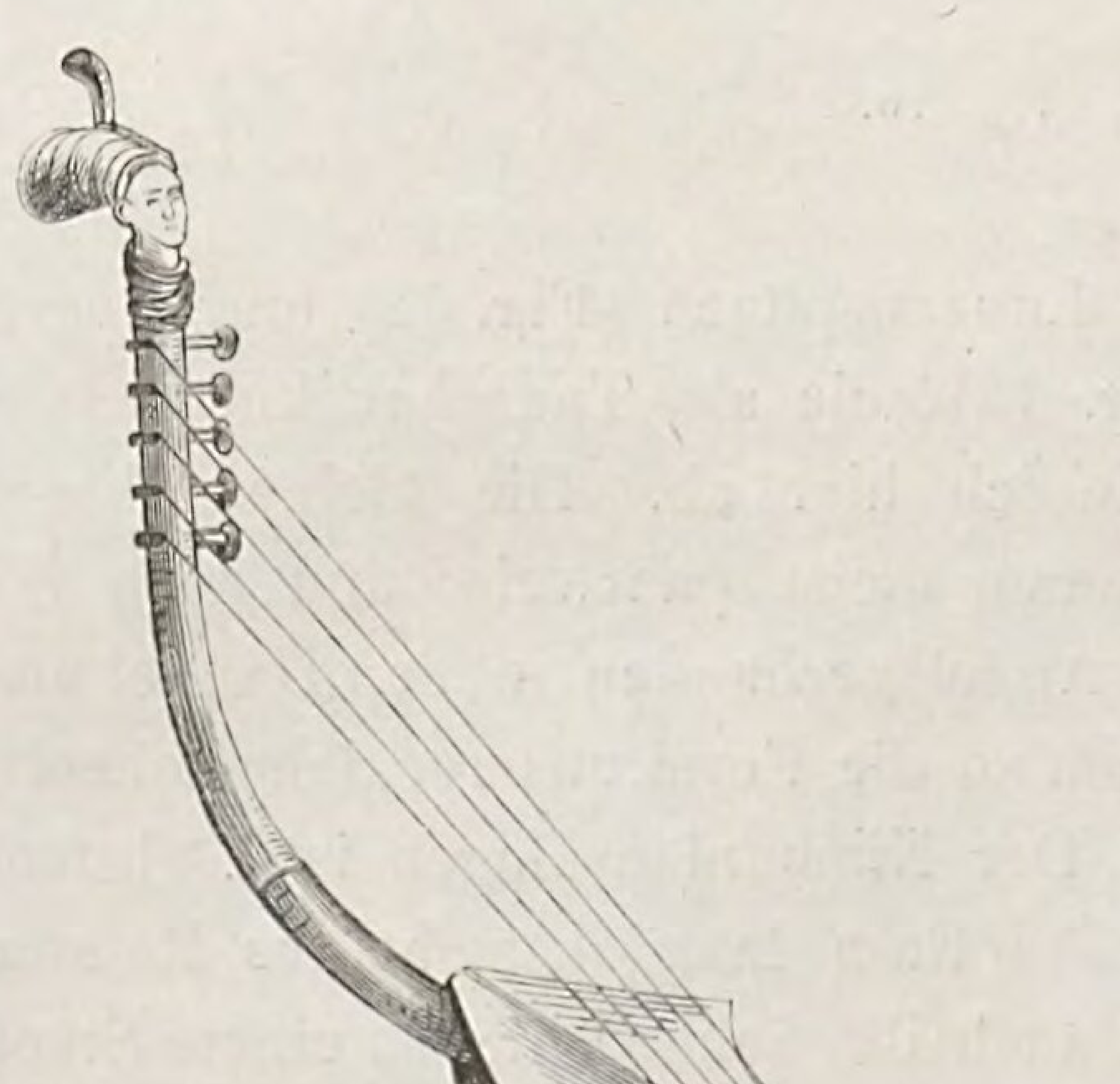


Fig. 16.

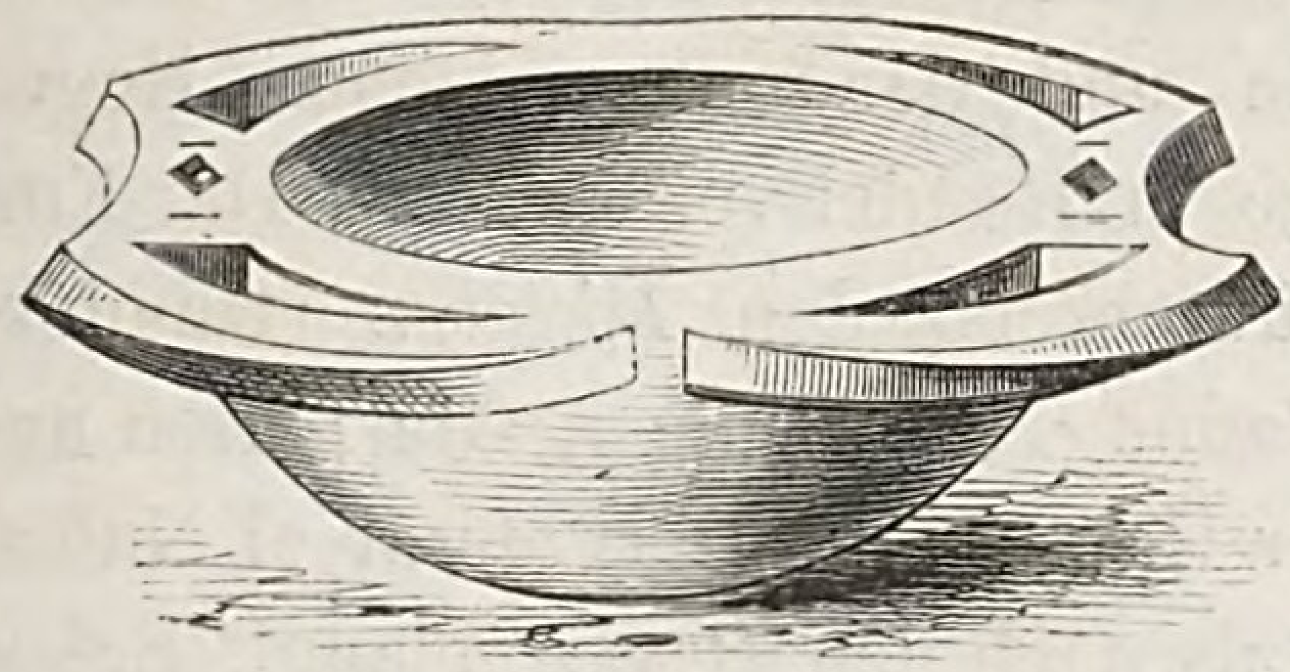


Fig. 17.

immer abnehmender Länge haften; am Ende der letztern sind Gefässe von gebranntem Thon befestigt, die mit hölzernen Hämmerchen angeschlagen werden. Ebenfalls von gutem Geschmack zeugten die Thonarbeien der Niamaniam, namentlich Pfeifenköpfe und kleinere Verzierungen aller Art. Nicht weniger kunstvoll sind ihre hölzernen Stühle und Schüsseln (Fig. 17, 18), alle aus einem Stück Holz herausgehauen und mit höchst einfachen Werkzeugen in schönem Ebenmass und glatt gearbeitet. Manche dieser Schnitzereien sind aus dem eisenharten Holz von *Dahlbergia*.

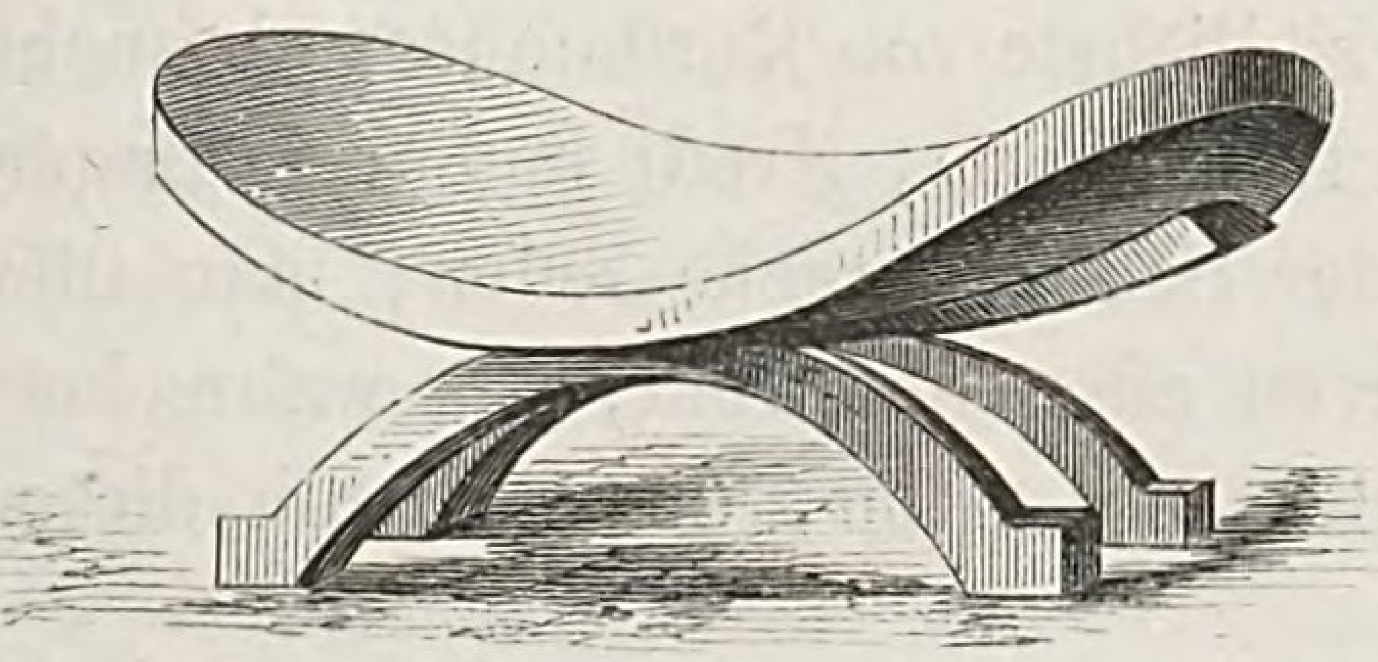


Fig. 18.
Stühlchen der Neger.

Oefters bereits haben wir des grossen Stammes der Kredj oder Fertit erwähnt, welche zwischen den nördlichen Niamaniam, dem Kosangafluss und Darfur angesiedelt sind. Nach Westen zu scheinen sich die Fertit noch weit auszubreiten. Auch sie sind keine wirklichen Neger, obwohl unter ihnen viele kleinere, meist versprengte und unterjochte Reste von Negern wohnen; die Schwarzen sind aber da in die Wälder und Berge zurückgedrängt. Die Kredj haben erbliche Sultane, wie ihre südlichen Nachbarn.

Man schildert das Volk als ein friedliches, in ziemlich geordneten bürgerlichen Verhältnissen lebend; es treibt Ackerbau, Jagd und Eisenindustrie.

Die Sultane von Dar-Fur haben mehrmals versucht, sie zu unterjochen und Sklaven bei ihnen zu rauben, doch wurden ihre Armeen aufgerieben und vernichtet. Das Land ist nicht gebirgig; es enthält viele zum Gebiet des Kosanga strömende Regenbäche, und aus den Ebenen erheben sich da und dort einzelne Granithügel und Felsen.

Grosse Strecken sind unbewohnt und mit feuchter, ungesunder Urwaldvegetation bestanden. Die Oelpalme findet sich noch nicht hier, dagegen ganze Wälder von *Lulu*bäumen (*Butyrospermum Parkii*), auch

viel wilder Honig. Das „*Qoloani*“ (Fertitsprache) ist verschieden von der Sprache der Niamaniam und der unterworfenen Neger.

Die Kredj stehen schon lange in Handelsverkehr mit Dar-Fur; ihre Fürsten erheben von den durchreisenden *Djelaben* (Handelsleuten) einen Zoll für jede Eselsladung von Zeugen, Glasperlen und Kupfer. Bisher sind die Dar-Furer Kaufleute von Hʿoferat el Nahʿas her direkt südwärts nicht weiter als nach den *Deūm* gelangt. Schon vor ersterem Orte theilt sich ihre Strasse nach zwei Richtungen, die eine derselben geht von Hʿoferah nach SO. nach dem Berg Telqauna, eine andere nach SW. tief in die uns noch unbekannten Kredj-Gegenden. Telqauna ist zugleich der südlichste von Kordofanesen besuchte Handelsplatz. Es wohnen dort Niamaniam, Kredj und freie Baqára neben Negern, die ein Idiom der Schiluksprache reden; man führt viel Elephantenzähne und Sklaven aus, und Gold, das wahrscheinlich von den südlichen Nuba-Bergen kommt, die auch mit diesem Markte verkehren.

Es scheint, dass noch vor etwa einem Jahrzehent Handelsleute der Kredj am Bahʿr el-Djebel mit diesen Furani in den *Deūm* in unmittelbarer Verbindung standen. Man fand am untern Bahʿr el-Djebel verschiedene am weissen Nil nicht gebräuchliche Glasperlen, auch Rothkupfer, und die Bewohner erzählten, dass diese Dinge gegen Sklaven, Elfenbein und Vieh von ihren westlichen Nachbarn, den Rol oder Ral, welche Kidj oder Dinka sein sollen, im Nord-Westen bei den Korēk geholt werden; letzterer Name ist wohl nur eine Verstümmelung von Kredj, welches Wort die Neger nicht auszusprechen vermögen. Dorthin bringen „Takarir“ (also Furaui) die gedachten Artikel auf Lastthieren (Eseln), welche die Neger nicht kannten, deren Geschrei sie aber nachzuahmen suchten. Sie passirten auf ihrer Route unter anderen die Stationen Djūr, Lol, Dabdin, Djak, Qerfán, dann den Fluss Dschal oder Qadi, an dessen jenseitigem Ufer der Handelsplatz Dschonker oder Djon-Kor gelegen sei, am Fuss von Gebirgen, welche sie Madjaga benannten. Qerfán dürfte wohl der verstümmelte Plural von Kerafeh sein, der Djon-Kor aber der Kosanga- oder der Quru-Fluss, welcher sich nordöstlich vom Kosangaberg in den Dambo ergiesst. Auch klingt Madjaga etwas an Udjanga an, die Residenz des Kredj-Sultans Andjeló.

Die unter den östlichen Kredj oder Fertit wohnenden Neger sind theilweise denselben Stämmen verwandt, die wir bei den nörd-

lichen Niamaniam schon gefunden haben, wie die Bambiri, von denen sich ein Zweig Bubuoi nennt, die gemischt mit Basa und Barembo wohnen; auch erzählte man mir von einer *Qabilah* Aquoi, die ziemlich weit verbreitet sein muss. Angehörige derselben hatte ich beim Bau meiner *Zerîbah* unfern Kulanda beschäftigt. Wirkliche Fertit-Zweige unfern des Kosanga sind die Qólo oder Qóla und die Mandabu oder Andago. Alle Bambiri sollen Menschenfleisch geniessen, und ich sprach viele Handelsleute, welche behaupten, als Augenzeugen dies bestätigen zu können. Kommen Fremde durch ihr Land, so rufen sie ihnen: „Fidji, fidji" zu, was ihre Gelüste nach Menschenfleisch bedeuten soll. Die Männer auch dieser Bambiri haben alle Schneidezähne zugespitzt, ihre Weiber tragen einen spitzen Stein oder Zahn in der Oberlippe. Was die von vielen Reisenden erwähnten geschwänzten Niamaniam anbelangt, welche uns auch als Menschenfresser geschildert werden, so sind die Nachrichten über ihr Vorhandensein durchaus nicht übereinstimmend. Das Vorkommen einer Schwanzandeutung bei manchen Negern bestätigen Aerzte, welche in den Hospitälern von Egypten Gelegenheit hatten, solche Leute zu behandeln, namentlich ein sehr aufgeklärter Mann, Diamanti-Bek in Cairo. Aber es scheint noch nicht gelungen zu sein, diese jedenfalls nur zufällig und höchst vereinzelt vorkommende Verlängerung der Wirbelsäule (wenn der sogenannte Schweif nicht ein blos aus Haut bestehender Appendix wäre) anatomisch zu untersuchen.

Ein *Weqîl* Biseli's, den ich über die geschwänzten Niamaniam oder Bandanianiam befragte, weil derselbe jahrelang mit den Bambiri in Berührung gekommen war, wollte durchaus nichts von dem Dasein derselben wissen, obwohl ihm nicht unbekannt war, dass die Sudanesen sich viele schauerliche Geschichten von diesem Volke zu erzählen pflegen. Schon Werne und Palme erwähnen derselben, aber je mehr sich unsere Kenntnisse Centralafrikas erweitern, um so mehr rücken die angeblich geschwänzten Menschenfresser mit Hundszähnen nach dem noch unbekannten Innern zurück.

Mit dem Monat August waren wir in der vollen Regenzeit. Selten verging ein Tag ohne heftige Gewitter; Stürme sind dann

weit seltener, als zu Beginn des *H'aríf*. Meist regnete es Nachmittags und Abends, seltener die Nacht durch oder in den Morgenstunden. Die Hitze ward nie mehr drückend, selbst bei hellem Mittagssonnenschein stieg das Thermometer in meiner dichten Strohhütte gewöhnlich nicht über 27—28° R. Die Morgen sind meist klar, eine unglaubliche Menge von Thau schlägt sich im Hochgras nieder, und dieser trocknet bei dem ohnedies feuchten Zustand der Luft nur langsam ab. Auch lagert früh zuweilen ein dichter Nebelschleier über den Grasflächen und längs der Niederungen. Morgens wehen meist West- oder Südwinde, die überhaupt vorherrschend bleiben; der Vormittag ist durchgängig wieder stiller. Das Steppengras schoss bis zu 8 Fuss Höhe auf und stand so dicht, dass es die Fusspfade fast verschwinden liess, namentlich nach Schlagregen. Ein Mann ist nicht im Stande, sich durch diese Graswälder zu arbeiten, wenn er den Pfad verliert oder den Wechseln des Wildes nicht mehr folgen kann. In den Savannen hausen, wie im Schilf, eine Menge von Fliegen aller Art, die zwar den Menschen weniger lästig fallen, aber das weidende Vieh um so mehr beunruhigen und peinigen. Beginnt die Grasblüthe, so sammeln hier Tausende von wilden Bienen ihren Honig.

Die Aussaaten geschehen, wie schon erwähnt, mit den ersten Regen des Frühjahrs, im April und Mai. Im Juli erntet man bereits Bohnen, dann gibt es kleine, wohlschmeckende Gurken im Ueberfluss, sowie eine Art grosser Kürbis, welche als Gemüse genossen werden, türkischen Mais, der eingeführt worden ist, und endlich Zuckermais (*Sorgho*), welch letzterer jedoch einen sehr mässigen Ertrag liefert, obgleich die Halme wohl über 12 Fuss hoch werden.

Im September kommt der Sesam zur Reife, der neben Büschelmais die vorzüglichste Pflanzennahrung der hiesigen Neger abgiebt; sie röschen denselben auf eisernen Platten oder in Thongefässen und verspeisen ihn so oder als Zugabe zu Gemüssen; zur Oelbereitung scheint er wenig benutzt zu werden. Gleichzeitig beginnt auch das Einsammeln der Tabaksblätter, oft noch ehe die Pflanze in Blüthe ist. Der Tabak heisst bei den Dōr *Tawa,* wie bei den meisten ihrer Nachbarn. Es sollen zwei Sorten erzeugt werden, ich kenne nur die Blüthe einer einzigen Art: diese ist hellrosenroth, und die ziemlich spitzigen, grossen Blätter fühlen sich nicht sehr fett an.

Hat die Pflanze eine Höhe von 3—4 Fuss erreicht, so nimmt man die grossen Blätter ab, zerreibt sie und presst sie halb trocken in kleine konische Formen, deren Inhalt dann, in Maisblätter verpackt, in den Handel kommt. Man sagt, dass die Neger diese unter ihnen selbst ziemlich hochgeschätzte Waare zuweilen durch Mischung mit Kuhdünger verfälschen, dem sie an Farbe nicht unähnlich ist; zuweilen soll, wohl zur Beförderung der Gährung, auch Honig hinzugefügt werden. Die zubereiteten Tabakstücke sind sehr schwer und erlangen einen solchen Grad von Festigkeit, dass man das Stück, welches man eben verwenden will, nur mit grosser Gewalt ablösen kann und es erst zwischen Steinen zerreiben muss. Der Geschmack ist etwas eigenthümlich, doch wird man ihn bald gewöhnt. Diese Sorte nennen die Bongo „*Meschir*“; sie ist so kräftig, dass ungeübte Raucher sie nur in der Mischung mit leichterm Blättertabak geniessen können. Beide Geschlechter lieben den Tabak leidenschaftlich, doch besitzen nur Vermöglichere grössere Vorräthe, da der Preis ein verhältnissmässig sehr hoher ist. In Bongo zahlten wir 1 Pfund Rothkupfer für 1½ bis 2 Pfund *Meschīr*-Tabak.

Gegen Ende Septembers heimsen die Schwarzen die ersten Erdnüsse und *Telabun* ein. Es ist dies eine *Eleusine*-Art, die, wie schon gesagt, namentlich bei den Niamaniam und Kredj viel angebaut wird. Die Eingeborenen geniessen dieses Getreide gekocht mit geröstetem Sesam und benutzen es zur Bereitung von *Merisah* (*Legi* oder *Leggi* auf Bongo), welcher der *Telabun* jedoch einen bitterlichen Geschmack verleiht. Auch *Bamieh* oder *Wēqa* (*Hibiscus sculentus*), deren Stengel wohl 18 Fuss Höhe erreichen, sammelt der Neger um diese Zeit ein. Die Pflanze scheint übrigens auch hier ursprünglich nicht wild zu wachsen. Aus den Fasern dieser und einer andern *Hibiscus*-Art werden schöne Stricke und Geflechte gefertigt, welche ganz das Ansehen von Hanfstoffen haben. Der Büschelmais braucht wegen der lange anhaltenden Regenzeit oft 7—8 Monate zu seiner Entwickelung. Wir haben diese Pflanze aber nirgends in solcher Vollkommenheit gesehen, wie im Gebiete des Djūr. Die Halme erreichen an 3 Zoll Durchmesser auf mehr als 18—20 Fuss Höhe und werden ganz fest und holzig; der Ertrag der Pflanze wird jedoch kaum dem mittleren im türkischen Sudán gleichgeschätzt, obschon es Aehren gibt, die wohl ihre

6 Pfund wiegen mögen. Die einzelnen Körner sind gross und hart, das Mehl jedoch nicht von so schön weisser oder gelblicher Farbe wie in Senār, sondern schmutzig-grau, allerdings mag auch die Art der Zubereitung etwas zum minder schönen Aussehen desselben beitragen.

Ehe die Büschelmais-Ernte ihren Anfang nahm, hatten wir in der *Zeríbah* immer mit Getreidemangel zu kämpfen. Mehrmals sandten wir nach dem Djūr, um Fleisch einzukaufen, aber die Schwarzen veräusserten ihr Vieh ungern und nur gegen sehr hohe Preise. Eher als Rinder waren noch Ziegen und Schafe aufzutreiben, auch Haushühner und Eier fanden sich da und dort. Alle unsere Buttervorräthe waren längst zu Ende; ich bediente mich des Oels vom Butterbaum und bereitete mehrmals solches aus Erdnüssen; Diener und Soldaten suchten da und dort gegen Glasperlen etwas Sesam zu erwerben, dessen Oel übrigens einen höchst unangenehmen, ranzigen Geschmack hat. Von einigen in der Nähe des Lagers geschossenen Elephanten bereiteten die Leute ebenfalls Fett, das, gesalzen und geläutert, immerhin für die Küche brauchbar ist. Im Allgemeinen war die Jagd hier wenig ergiebig, namentlich, so lange das Hochgras noch grün und also fast undurchdringlich war. Perl- und Frankolinhühner gab es wohl in Menge, doch erbeuteten wir verhältnissmässig auch von diesem trefflichen Wildpret nur wenig. Unsere übrigen eigenen Vorräthe schmolzen mehr und mehr zusammen; in Reis, Kafe, sogar Salz mussten die täglichen Rationen beträchtlich vermindert werden. Zu kaufen war in der *Zeríbah* fast gar nichts oder doch nur zu ganz fabelhaften Preisen.

Ich sah am Ende wohl ein, dass unter den obwaltenden Umständen für mich an eine Weiterreise ins Innere auch mit Beginn der bessern Jahreszeit nicht mehr zu denken sei, da mir alle Transportmittel fehlten, und ich nicht im Stande gewesen wäre; meinen Weg zu Fuss fortzusetzen. Zudem nahmen auch die Tauschvorräthe und der Schiessbedarf täglich ab: es blieben uns fast nur noch die schweren Glasperlen, die wir mit grossen Kosten hatten bis hierher schaffen lassen, um zu erfahren, dass sie fast werthlos waren! Als das Ende der Regenzeit nahte, liess ich daher mein nach dem Kosangafluss gesandtes Gepäck wieder zurück nach Bongo schaffen, auch schon aus dem Grunde, weil die als Wächter dort eingesetzten

Diener ewige Plackereien von Seiten der Leute des Sklavenhändlers A'li A'muri zu erdulden hatten; die dortigen Schwarzen besassen mehr Getreide, und deshalb hatte sich auch ein Theil von den Soldaten d'Ablaing's daselbst nieder gelassen. Diese sollten gegen unser Wissen und Willen Elfenbein erhandelt haben, dessen Besitzrecht die Chartūmer Potentaten beanspruchten. Letztere sandten eine Anzahl sogenannter Soldaten nach Kulanda, drangen in die Hütten unserer Mannschaft, um sich der Elephantenzähne wieder zu bemächtigen, und führten gegen 50 Kinder als Sklaven weg, um sich für den angeblichen Verlust zu entschädigen. Ein *Schēch* wurde von ihnen gefangen gesetzt, seine Frau erschossen und zugleich den Negern strengstens untersagt, unsern Leuten weitere Lebensmittel abzulassen!

Wohl waren wir gewärtig gewesen, in diesen fernen Landen auf grosse Schwierigkeiten und Hindernisse zu stossen, doch hätte ich nicht vermuthet, dass sie von Seiten der Kaufleute, sondern eher von den Eingeborenen uns bereitet werden würden.

Die unzähligen Unannehmlickeiten, deren aller Erwähnung zu thun wohl überflüssig ist, hatten die Damen bereits bei Abgang der letzten Schiffe nach Chartūm veranlasst, sich officiell mit einer dringenden Beschwerde an den französischen Consul zu wenden, und ihn zu ersuchen, den uns im Oktober entgegenzusendenden Schiffen einen türkischen Beamten beizugeben. Der Consul fand jedoch, wie sich später zeigte, keinen Grund, diesem Gesuch zu entsprechen.

Ohne die geringste Scheu plünderten Biseli's und A'muri's Leute alles Getreide weit und breit; bis nach den Fertit hinüber erstreckten sich ihre Raubzüge. Aber auch dort war bereits allgemeine Hungersnoth, so dass selbst von den als Träger mitgenommenen Negern ein Theil umkam.

Endlich gegen Ende des Oktober schien die Regenzeit wirklich ihr Ende erreicht zu haben. Vormittags stellten sich bereits Nordwinde ein, der Himmel war dabei meist rein und klar, nur Abends witterte es noch fern nach Süden zu. Es langten Nachrichten ein vom Zurücktreten der Flüsse, die Regenbetten trockneten rasch aus; das Steppengras, welches die letzten Stürme schon theilweise niedergeworfen, begann sich röthlich zu färben, und hier und da loderte es bereits in lichten Flammen und Rauchsäulen auf,

da die Eingeborenen auch hier, wie im ganzen Sudán, im Brauch haben, die Gramineenfeldern bald möglichst anzuzünden. Sie glauben, dass dann das neue Gras schneller nachwachse; auch muss das Feuer ihnen das Jagdwild auftreiben. Für die Niederlassungen können solche Steppenbrände immer sehr gefährlich werden, indem der Wind die Flammen weithin trägt. Mat hat deshalb Sorge, das Hochgras um die *Zeríbah* theils abschneiden, theils niedertreten zu lassen, ehe es zur Reife gelangt.

Der Gesundheitszustand unserer Leute im Allgemeinen war ein befriedigender, nur die einzige noch lebende Kammerfrau konnte sich nicht wieder erholen. Unter den Soldaten und Dienern waren wohl auch Todesfälle vorgekommen, jedoch mehr in Folge von Syphilis, als von klimatischen Krankheiten. Ich konnte einige grössere Jagdausflüge unternehmen, da sich die Savanne nun mehr und mehr lichtete. Meine zoologischen Sammlungen nahmen so einen günstigen Fortgang, und nebenbei erlegte ich jetzt so viel Wild, dass ich die Küche von Fräulein Tinne noch alltäglich damit versehen konnte. Die Wälder beherbergen eine Menge von wilden und halbwilden Bienen, deren Honig nun eingesammelt wurde. Ich braute Honigwasser (*Hydromel*) daraus, fabricirte auch Essig und Wachskerzen, ja, man verlegte sich am Ende auf Branntweinbrennerei, die aber ein wahrhaft grässliches Produkt lieferte!

Die Temperatur war immer noch angenehm und stieg im Oktober und November nicht über 29° R.; morgens vor Tag dagegen fiel bei trockener Luft und wenig Thau der Thermometerstand öfter auf 15—16° herab.

Fräulein Tinne hatte indess einen Theil ihrer überflüssigen Waffen und Munition zu veräussern gesucht und diese einem *Weqīl* Biseli's zum Verkauf in den *Deūm* anvertraut. Zugleich sandte sie einige Geschenke an den Niamaniam-Sultan Mofió. Mitte Novembers erschien ein Abgesandter des Letzteren, der den Rang eines *Beqi* oder Grenz-Statthalters bekleidete. Dieser brachte als Gegengeschenk eine sehr niedlich gearbeitete hölzerne Kufe und richtete sich dann häuslich bei uns ein. Der Mann war offenbar nicht reiner *Sandé*-Rasse, sondern halb Neger, doch verläugnete er den gewandten Hofmann keineswegs. Er hatte grosse Reisen gemacht, war bis nach Dar-Fur gekommen und sprach ziemlich fertig arabisch.

Er sagte, dass sein Gebieter von mir gehört und mich längst

erwartet habe, und machte mir Hoffnung, dass derselbe die nöthigen Lastträger ohne Anstand stellen würde. Im Allgemeinen bestätigte der *Bēqi* alle geographischen und statistischen Nachrichten, welche ich über sein Land und Volk bisher eingesammelt, namentlich das Vorhandensein zweier grösserer, nach Nordwest fliessender Gewässer und des schon erwähnten Binnensees. Er glaubte, dass meine wenigen Vorräthe wohl für die Reise nach M'banga ausreichen würden, und war der Ansicht, dass ich in Ermangelung von Lastthieren mich eben von Sklaven tragen lassen solle.

Ich schenkte dem Manne einige Stangen Kupfer und Glasperlen; letztere schienen ihm sehr zu gefallen, da sich mehrere bis jetzt noch nicht hierher gebrachte Sorten darunter befanden.

Sein Ideal ist der Besitz eines Doppelgewehrs, das ich ihm zusagte, wenn er im Stande sei, mir lebend oder todt einen Waldmenschen, den schon erwähnten Gorilla-artigen *M'bán*, zu liefern.

Im Gefolge des *Bēqi* befanden sich Kredj-Neger, welche die für Klanznik höchst niederschlagende Kunde von einer Niederlage seiner Handelskaravane brachten, die er zu den Niamaniam geschickt. Klanznik's Leute waren unter Anführung seines *Weqīl*, eines Eingeborenen von Chartūm, jenseits des Kosanga südwärts gezogen und hatten auf ihrer Strasse das Gebiet des Sklavenhändlers Idris Woad A'fter passirt. Dieser ist ein Berberiner, der lange im Dienst der katholischen Mission in Chartūm gestanden und sich nun seit mehreren Jahren im Quellgebiet des Kosanga herumtreibt, wo er eine *Zerîbah* gebaut und sich fest niedergelassen hat. Vor Kurzem plünderte er Klanznik's Ansiedlung am Kosangaberg, und jetzt lieferte er dessen Leuten eine offene Schlacht. Die Soldaten und Träger ergriffen die Flucht, der *Weqīl* selbst und einige andere sollen schwer verwundet worden sein. Waffen und Tauschartikel fielen dem Feinde in die Hände.

Am 16. November ereignete sich ein Auftritt auf der *Zerîbah* Biseli, der das heillose Treiben dieser brutalen Gesellschaft ganz kennzeichnet.

Biseli soll seine Soldaten immer schlecht behandelt und bei den Abrechnungen entsetzlich betrogen haben; zudem waren sie hier jedenfalls dienstlich mehr in Anspruch genommen, als die Mannschaft der Nachbarn, die ihren Leuten mehr Freiheiten gewährten. Folge davon war, dass die Unzufriedenen sich mit ihrem

Herrn und den Geschäftsführern viel zankten und dass ihrer nicht wenige mit Sack und Pack durchgingen. Die Nachbarn und Concurrenten nahmen diese Leute gern in ihre Dienste und gaben nicht einmal die Waffen der Flüchtigen, die Biseli's Eigenthum waren, wieder heraus.

Ein Schreiber und Rechnungsführer des Moghrabiners, Namens Aʾli Wohʿáb, vom Stamm der Schaiqieh, war vor Kurzem von einer andern Niederlassung Biseli's mit fünf Sklaven nach Bongo gekommen, welche ursprünglich Eigenthum des Letztern gewesen. Diese Sklaven hatte er an unsere Soldaten verkauft und war sofort zu Aʾli Aʾmuri geflohen, unter Mitnahme eines Doppelgewehres und des von seinem bisherigen Brodherrn erhaltenen Schiessbedarfs. Einige Tage später kam er zurück, trank die ganze Nacht durch mit den Leuten in der *Zeríbah*, verhöhnte die Geschäftsführer, gerieth indess doch mit einem derselben, welcher ihn festnehmen wollte, in Streit. Die Soldaten verhielten sich vollständig unthätig bei dieser Scene; endlich machte Aʾli Wohʿáb sich frei, ergriff Gewehr und Patrontasche und floh eiligen Laufes in der Richtung der Niederlassung Aʾli Aʾmuri's. Im Vorübereilen soll er auf Biseli gefeuert haben, der sofort seiner ganzen, aus Fertitnegern bestehenden Leibwache Befehl ertheilte, den Deserteur einzuholen oder zu erschiessen. Es knallten ein Dutzend Schüsse hinter ihm her, sie fehlten jedoch und nun begann eine förmliche Treibjagd im Hochgras, wo sich der Flüchtige zu bergen suchte. Nochmals fielen einige Schüsse, und nach kurzem brachte man den Mann, in der Magengegend von einer Kugel durchbohrt, aber noch lebend, auf die *Zeríbah* zurück. Er starb nach wenigen Stunden.

Fräulein Tinne kam indess mit aller ihrer Mannschaft an, um womöglich dem Verwundeten noch Hülfe zu leisten. Alle Soldaten Biseli's erklärten einstimmig, dass sie sofort den Mörder ihres Kameraden verlassen würden, und binnen weniger als einer Stunde war die *Zeríbah* leer. Alle Freien mit ihren Weibern, Kindern und Sklaven waren ausgezogen und hatten theils bei Aʾmuri, theils bei Fräulein Tinne Schutz gesucht. Auch meine und d'Ablaings Soldaten und Diener verlangten abzuziehen, um die Niederlassung ganz ihrem Schicksal anheim zu geben; sie glaubten nämlich, die Neger würden die günstige Gelegenheit benutzen und sich ihres Beherrschers, dem nur noch der *Weqîl* und seine Sklaven blieben, entledigen. D'Ablaing

zog zu Aʿmuri, ich in die Nähe der *Zeríbah* von Fräulein Tinne, wo ich einige nothdürftige Hütten errichten liess.

So verflossen noch November und December. Eine herrliche Witterung begünstigte meine kleinen Jagden, die ich leider, weil ja längst alle unsere Reitthiere zu Grunde gegangen waren, nicht so weit ausdehnen konnte, als ich gewünscht hätte. Fand ich auch nirgends viel für mich Neues, so hatte ich doch immer Gelegenheit zu weiterer Beobachtung über das Thierleben und zur Versorgung unserer Küche mit Wildpret.

Die beginnende Trockenheit hatte allerdings hier und da ihren Einfluss auf die Vegetation schon geltend gemacht; nicht nur das Hochgras war längst erstorben, auch manche Bäume der *Qabah* verloren einen Theil ihres Blätterschmuckes; nur dichtere Hochbaumgruppen und feuchtere Niederungen bleiben hier eigentlich immer grün. Solche Stellen beherbergen dann meist auch vieles Wild und eine zahllose Menge von Geflügel.

Von Tag zu Tag hofften wir jetzt bestimmt auf Nachricht von der Ankunft unserer Schiffe in der *Meschraʿ;* sie hatten ausdrücklichen Befehl, mit den ersten Nordwinden von Chartûm auszulaufen und mussten nach unserer Rechnung somit spätestens bis Mitte November im Gazellenfluss sein. Laut unzuverlässiger Aussage der Neger waren dort bereits Barken eingetroffen, aber keine weitere Botschaft gelangte zu uns herüber.

Sowohl um uns leichter mit dem Hafenplatz in Verbindung setzen zu können, als auch in der Absicht Träger zu werben, beschloss Fräulein Tinne, nach Wau überzusiedeln. Bis dahin unser Gepäck zu schaffen, war nicht mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden, da sogar die Neger von Bongo sich zu diesem Geschäft gegen eine kleine Vergütung verstanden. Am 4. Januar 1864 verliessen wir Bongo. Die Leichen von Madame Tinne und ihrer Kammerfrau hatte man wieder ausgegraben, um sie in heimatlicher Erde zu bestatten. —

Der Transport alles Gepäcks währte mehrere Tage. Man hatte Soldaten vorausgeschickt, um in Wau leichte Strohhütten errichten

zu lassen, und hier sammelte sich nach und nach der ganze Tross wieder. Gleichzeitig lief endlich auf einem Umweg ein Schreiben aus der *Meschraꜥ* ein, mit der Kunde, dass die Schiffe mit Mannschaft und Provisionen endlich nach 40tägiger Fahrt doch eingetroffen, und ein neuer *Weqīl* die Neuangekommenen uns sofort zuführen werde; es war am 14. Januar, als diese mit vielem Lärm und Flintensalven wirklich zu uns stiessen. Es waren nicht weniger als 75 neu angeworbene Soldaten! Die Lebensmittel, deren wir so nöthig bedurften, hatten die Leute zum allergrössten Theil auf den Schiffen gelassen, da ihnen keine Mittel zur Fortschaffung zu Gebot standen.

Es ging nun eifrig an die Bearbeitung der Neger, um Träger für das viele überflüssige Gepäck der Damen nach der *Meschraꜥ* zu erlangen. Die Angeseheneren der Eingeborenen aus der Gegend, durch Geschenke gewonnen, erklärten sich bereit, gegen eine angemessene Belohnung an Kupfer und Glasperlen die nöthigen Leute zu stellen. D'Ablaing, den ich von unserer Abreise benachrichtigt hatte, erhielt ohne Anstand Schwarze von Aꜥli Abu Aꜥmuri, so viel er brauchte, ebenso verschaffte mir Biseli etwa 40 Träger gegen eine verhältnissmässig nicht zu hohe Geldentschädigung, nämlich zu 6 Marien-Theresien-Thaler für jeden Mann.

Der Zustand der zweiten Kammerfrau der Damen war indess ein immer bedenklicherer geworden; sie starb endlich nach schweren Leiden am 22. Januar an vollständiger Entkräftung!

Ich benutzte die wenigen Wochen unseres Aufenthalts in Wau noch zur Vervollständigung meiner naturhistorischen Sammlungen, die immer noch manchen hübschen Zuwachs erhielten. Die Zeit der Abreise nahte heran, aber die Neger für Fräulein Tinne liessen sich nicht sehen. Man setzte den *Schēch* und mehrere benachbarte Ortsvorstände sofort gefangen. Diese erklärten, von Biseli unter Androhung der Todesstrafe Befehl erhalten zu haben, auch nicht einen Mann ziehen zu lassen. Auf die erhobene Beschwerde in Bongo kam der *Weqīl* selbst und sprach den Leuten zu, ihr einmal gegebenes Wort zu halten. Das wirkte und gegen Ende des Monats war wirklich Alles marschfertig. Ich brauchte 8 meiner Leute zum Tragen einer Sänfte, da ich zu schwach war, den Weg zu Fuss zurückzulegen; 32 sollten das Gepäck übernehmen; davon erschienen nur 27, und ich war genöthigt, mehrere Centner

Glasperlen, deren ich allerdings nicht mehr bedurfte, aber auch die grössten Stücke meiner zoologischen Sammlungen zurück zu lassen.

Der Zug war wieder ein ungeheurer! Da von den geworbenen und gepressten Negern des Fräulein Tinne nicht viel Gutes zu erwarten war, wurden sie aneinander gefesselt und streng von den Soldaten beaufsichtigt.

Rückreise von Wau nach der Meschra; und von da nach Chartum.

1. Februar. Trotz der sehr drückenden Mittagshitze wurde um *Aser* (Vesperzeit) von Wau aufgebrochen. Es gab aber tausend Anstände und immer wieder Stockungen in dem langen Zug von Dienern, Soldaten und Trägern. Mehrere Neger versuchten zu entrinnen, und dies gelang ihnen auch; nun wurde die Losung ausgegeben, dass jeder Soldat für die ihm insbesondere anvertraute Anzahl von Schwarzen verantwortlich und im Fall einer Flucht gehalten sei, die betreffenden Gepäckstücke selbst zu tragen. Den als Geisel gefangen und gebunden mitgeführten Häuptlingen von Wau und der Umgegend drohte man mit sofortigem Erschiessen, wenn wieder Fluchtversuche ihrer Leute vorkommen sollten. Ich selbst hatte nicht die geringste Schwierigkeit mit meinen Negern, und ein *Weqīl* Biseli's, der den Transport meiner Gegenstände leitete, erklärte sich im Voraus haftbar für etwaige Verluste und Schaden. Doch liess ich immer Alles gehörig zusammenhalten und, um Unordnungen zu vermeiden, meine Truppe entweder vor oder hinter dem Hauptzuge der Tinne'schen Mannschaft gehen. Meine Sänfte benutzte ich so wenig, wie möglich, so dass immer eine Anzahl von Trägern frei war und diese, wo es noth that, einen ermüdeten Kameraden ablösen konnten. Die Leute waren dabei immer guter Laune, schwatzten und sangen und marschirten rüstig zu, so dass ich sie alle paar Stunden etwas rasten lassen konnte.

Der schmale Fusspfad führte an diesem Tage durch hübsche *Qabah* dem Djūr zu; die meisten Bäume zeigten übrigens bereits viel trockenes Laub; da und dort begegnete man verlassenen Gehöften

und Pflanzungen mit niedrigen Stoppeln von Büschelmais und Bamienfeldern. Nach dreistündigem Marsch wurde in einer grössern Ortschaft angehalten; die Bewohner hatten sich geflüchtet; sämmtliche Gefangenen, die *Schēch* von Wau und alle Träger von Fräulein Tinne wurden auf einer Lichtung gebunden und mit einer Linie von Soldaten umgeben; auch stellte man, aus Furcht, die Eingeborenen von Wau möchten zur Befreiung ihrer gepressten Angehörigen einen nächtlichen Angriff versuchen, nach allen Seiten starke Wachtposten aus.

2. Februar. Ein vierstündiger Marsch brachte uns vollends bis zum Djūr. Ich war zu Fuss vorausgegangen und begegnete auf den buschigen Triften mehreren Rudeln von Antilopen, namentlich der schönen *Pallah* und einer früher nie gesehenen Art von gleicher Grösse, wie diese ebenfalls zart hirschfarben, aber, wie es schien, mit ganz weissem Kopf.

Das Uebersetzen über den Fluss verursachte viel Zeitverlust, doch erreichten wir am Abend noch die Dörfer des Arealbeh. Unterwegs ergötzten uns einige Gruppen von *Parkia biglobosa* mit ihren eigenthümlich geformten, an langen Stielen herabhängenden bräunlich rothen, sammtartigen Blüthen. Auch fand ich hier zum ersten und einzigen Mal einen auf den ersten Blick unsern *Syringen* gleichenden, über und über mit violetten Blumenrispen bedeckten Baum, eine *Papilionacee* [1]), die sehr giftig sein soll.

Schēch Arealbeh nahm uns wieder freundschaftlich auf; der Mann wurde jedoch trotzdem nicht aufs Beste behandelt, da während der Nacht 13 Träger des Lieutenants Aʿbdallah Efendi und eine Sklavin das Weite gesucht hatten. Der Häuptling sollte dem Türken sofort andere Neger herbeischaffen und auf die Erklärung, dass dies unmöglich sei, ward er gleichfalls gefesselt. Seine Schwarzen suchten ihn wieder frei zu machen, was ihnen leider nicht gelang; man schleppte den Mann mit mehreren gleichzeitig eingefangenen und als Träger gepressten Leuten mit bis zur *Meschraʿ*.

3. Februar. Wir verlieren bald den alten Weg und gelangen in eine sumpfige, mit Butterbäumen bestandene Niederung, in der eine grosse Menge von mardergelben Bienen haust, die in Schwärmen über die Gesellschaft herfallen. Nach verschiedenem Aufenthalt

[1]) *Lonchocarpus Sophiae*, Kotschy, Plant. Tinn. tab. II.

und vergeblichen Versuchen, etwas Büschelmais für die hungrigen Neger zu erwerben, ist die Karavane genöthigt, sich möglichst eng zu scharen, da von Seiten einiger ihrer Habseligkeiten beraubten Neger auf die Nachhut ein Angriff unternommen wird. Zwar werden wir nicht weiter belästigt, das hält aber die furchtsamen Berberiner nicht ab, auf jeden Schwarzen, der sich in der Ferne zeigt, zu feuern. Die Nacht verbringt man unter vielen unnöthigen und ungeschickten Vorsichtsmassregeln in beständiger Erwartung eines erneuten Ueberfalls.

5. Februar. Durch anfänglich baumlose Steppe geht es den Dörfern von Aquoanti zu, deren malerische *Doléb*-Gruppen bald vor uns auftauchen. Zahlreiche, offenbar feindliche Absichten hegende Negertruppen sammeln sich in der Nachbarschaft, doch bringe ich es endlich soweit, dass die Soldaten von ihren Schiesswaffen keinen Gebrauch machen. Man sendet einen Unterhändler zu den Feinden und erfährt, dass diese der Meinung sind, ihre gefangenen Angehörigen sollen als Sklaven mit fortgeführt werden. Auf die Versicherung, dass sie an demselben Abend noch freigegeben werden sollen, wenn die erwarteten Träger, welche ein *Schēch* von Lau zu stellen versprochen, eingetroffen seien, zerstreuen sich die Leute wieder. Aquoanti und die benachbarten Dörfer sind alle verlassen, die Brunnen verschüttet, und wir müssen heute zeitig Halt machen, um aus ziemlich beträchtlicher Entfernung Wasser herbeischaffen zu lassen. Der Tag war wieder glühend heiss, und viele Soldaten erkrankten in Folge der Anstrengung des Marsches und aus Mangel an Vorräthen.

6. Februar. Man verlässt die Strasse, in der Hoffnung, einiges Schlachtvieh erwerben zu können; bei dieser Gelegenheit verlieren die Führer ganz die Richtung. Es geht meist durch ausgebrannte und von Vieh und Wild abgeweidete ebene Steppenlandschaft, die mitunter von waldartigen Baumpartien und Dornbüschen unterbrochen ist. Da und dort tauchen auch die Strohdächer kleiner Niederlassungen auf, und die Soldaten fallen ein, um zu plündern. Einige eingefangene Schwarze werden genöthigt, mehrere Ochsen zu verkaufen; sie geben vor, die diesjährige Ernte habe in Folge zu vielen Regens und grosser Ueberschwemmung derart gelitten, dass sie selbst kein Korn für ihren eigenen Gebrauch besitzen und weit und breit Theuerung und Mangel herrsche.



Sykomoren-Gruppe in Auen.

Grosse Herden von Kranichen, gemischt mit weisshalsigen Störchen, zeigen sich auf den freieren Plätzen und machen eifrig Jagd auf Heuschrecken; an einigen halbvertrockneten Stellen treiben sich Klaffschnäbel herum; sonst bemerkt man kein Geflügel, noch weniger grösseres Wild.

Die Nacht vom 7./8. Februar bringen wir unter den uns schon bekannten Sykomoren von Auen zu und erreichen am 9. Februar den *Murah'* von Schōl in Lau, gegenüber der *Meschra'-el-Rēq*.

Ziemlich viele Karavanen der aus Chartūm indess eingetroffenen Handelsleute waren bereits übergesetzt und harrten auf Träger, um zu ihrer *Zerîbah* zu wandern. Auch ein vom Statthalter von Chartūm an den König Mofió gesandter türkischer Officier war angelangt und hatte sich den Leuten des Arnauten Kutschuk-A'li angeschlossen. Während das viele Gepäck des Fräulein Tinne nach und nach zu ihren Schiffen gebracht wurde, blieb ich mit Baron d'Ablaing, der am Djūr zu uns gestossen, in Lau und durchstreifte in fieberfreien Stunden die Gegend etwas. Wegen der grossen Dürre im Innern hatte sich bereits vieles Wild in der Nähe der nie vertrocknenden Sümpfe angesammelt. Wir begegneten Girafen, Wildschweinen, vielen Antilopen, auch trieb die Mannschaft der Handelsleute mehrmals Elephanten auf, von welchen einige nach dem Lager zu versprengt und geschossen wurden. So war wenigstens für unsere Küche gesorgt, während auch die den Karavanen freundlichen Dinka täglich Milch und Ziegen zum Verkauf brachten. Ich erlegte gelegentlich mehrere Trappen und Frankoline und hatte das Vergnügen, hier eine wahre Kolonie von *Umber*-Vögeln aufzufinden, welche eben ihre mächtigen, backofenförmigen Nester auf den Kronen von *Zizyphus*-Bäumen ausbesserten, um ihr Brutgeschäft zu beginnen. Die Stände, welche wohl 4—5 Fuss im Durchmesser haben, bestehen aus dürrem Reis und Schilf. Sie sind überwölbt, vollständig wasserdicht und enthalten zwei auch drei getrennte Räume.

Die verhältnissmässig kleinen Schlupflöcher waren alle ungefähr nach ein und derselben Richtung gelegen, nämlich nach Ost und Südost; jedoch sah ich nie mehr als je eines dieser merkwürdigen und künstlichen Nester auf ein und demselben Baume; kein Stand war schon belegt, und die Vögel zeigten sich so vertraut, dass sie vor meinen Augen ruhig ihr Baugeschäft fortsetzten.

In der Nacht vom 11. zum 12. Februar fielen bereits leichte Regen, immerhin kräftig genug, um uns gehörig zu durchnässen.

Man hatte uns — nachdem Fräulein Tinne bereits ihr Schiff bezogen — auf den Morgen des 13. Februar eine kleine Barke zur Ueberfahrt nach dem Hafenplatze zugesagt, und so machte ich mich nach einem heftigen Fieberanfall — getragen von meinen Schwarzen — zeitig auf, um womöglich noch vor Beginn der grossen Tageshitze auf der *Meschra'* einzutreffen. Der im Sumpf getretene schmale Pfad war zu eng, als dass die Träger ordentlich hätten weiterkommen können; so ging ich denn zu Fuss und musste oft tief im Wasser watend, ja streckenweise schwimmend, den langen, mühseligen Weg zurücklegen, ohne auch nur einen Platz zu finden, wo ich einige Augenblicke hätte im Schatten ruhen können; die uns versprochene Fähre war nicht erschienen und nach 4 und 3/4 stündigem Marsch langte ich in äusserst erschöpftem Zustande auf unserm Schiffe an. Sofort wurde ich wieder tüchtig vom Fieber durchschüttelt, das ich während der ganzen, langen Flussreise nicht mehr loswerden konnte.

Auf dem Weg zur *Meschra'* fiel mir die ziemlich lebhafte Strömung der Gewässer nach dem Gazellensee zu auf. Die *Ambadj*-Vegetation war noch trauriger und elender, als im vergangenen Jahre; fast alle alten Stämme hatte der Sturm umgeworfen und zertrümmert; sie lagen wirr durcheinander, und nur selten zeigten sich neue, frische Schosse.

Trotz der sehr vorgerückten Jahreszeit waren kaum mehr als 20 Handelsbarken eingelaufen. Die *Dahabîeh* (Schiff mit Cajüte), welche d'Ablaing und ich bezogen, erwies sich als eine schwerfällige, morsche Barke, bereits überfüllt mit Mannschaft und Gepäck.

Am 14. Februar langte der Rest unserer Bagage vom Festland her an. Ich kaufte von Fräulein Tinne noch eine Anzahl Musketen, um damit meine Trägerkosten zu decken und verschaffte mir — da für meinen Begleiter und mich nur wenige Vorräthe von Chartûm angekommen waren — noch das Nöthigste zur Rückreise, allerdings um wirklich fabelhafte Preise!

Noch an demselben Abend wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und unsere Schiffe liefen in den *Ambadj*-Kanal ein, dessen Wasser im Allgemeinen freier zu sein schien, als im vergangenen Jahre; auch der Schilf- und *Papyrus*-Wuchs hatte nicht überhand

genommen. Es war ein trüber, regnerischer Tag, schwarze Nebel hingen an den fernen Gehölzen der *Qabah* des Festlandes, und ein dumpfer Nordostwind pfiff durch das Takelwerk.

Bis am Nachmittag des 15. Februar haben wir mittelst Bugsiren mit Tauen und Ruderstangen in gerader Linie kaum 2 Meilen Entfernung von der *Meschra'* gewonnen und liegen dann einige Stunden in einem weiten, von *Ambadj*trümmern, die schnell in Fäulniss und Verwesung übergehen, eingesäumten Becken, in welches aus Süd her ein *Chōr* zu münden scheint.

Abends zieht ein heftiges, von mehreren Windstössen begleitetes Gewitter am Westhimmel auf: es giesst die ganze Nacht hindurch, so dass das Wasser zu allen Lucken und Fugen unseres schlechten Fahrzeugs eindringt und bald kein trockener Winkel mehr zu finden ist! Trotz des fürchterlichen Unwetters sind die Mosquitos, die in dichten Wolken im Schiff eine Zuflucht gesucht, eben so lebhaft, wie zudringlich. Da hilft kein Fliegennetz, kein Tabaksqualm, kein Wedeln und Wehren! Die Quälgeister bedecken die Kerzen bald in solcher Menge, dass diese verlöschen.

Die folgenden Tage geht es bei trübem, nebligem und verhältnissmässig kühlem Wetter und viel Gegenwind nur sehr langsam weiter. Ueberall hält man zwecklos an und treibt dann wohl wieder ein Weilchen mit der schwachen Strömung oder versucht, die Schiffe mittelst Ruderstangen durch enge Fahrwasser zu zwängen. Es ist eine wahrhaft türkische Wirthschaft.

Mit Sonnenuntergang des 18. Februar endlich erreichen wir das Ende des *Ambadj*-Kanals, und zwei Stunden später die Maiat el Djūr.

Am 19. Februar legt man wieder ohne Grund mehrere Stunden an der Mündung des Bah'r el H'omr an und segelt dann ein gutes Stück weit mit Halbwind im offenen, seeartigen und uferlosen Ghazál dahin. Doch verengt sich das Fahrwasser auch hier zuweilen, und das durch die Strömung angeschwemmte Schilf und Zuckerrohr bilden im Verein mit Grasinseln oft mächtige Barren, welche übersegelt werden müssen. Am Abend des 21. Februar passiren wir die Mündung des Bah'r el A'rab, der aus NW. kommt, aber bald eine dem Gazellenfluss etwa gleichlaufende Richtung annehmen soll. Man hat schon öfters versucht, den A'rab mit leichtern Barken zu beschiffen.

In manchen Jahrgängen gelang es, die Fahrzeuge bis zu 20 Tagereisen stromaufwärts zu bugsiren in eine Gegend, wo wieder Nuēr hausen. Wenige Meilen nordöstlich von der Mündung des Flusses beginnt die Sumpf-*Qabah* oder Waldlandschaft. Sie tritt oft sehr nahe an das hier gewöhnlich ziemlich enge, kanalähnliche Fahrwasser des Ghazál vor und unterbricht so das Einförmige der Flussreise in nicht unangenehmer Weise. Herrliche *Tamarhinden*-Gruppen entsteigen da dem Sumpf, um hohe Termitenhügel wuchern die *kakteen*-ähnlich geformten Kronleuchtereuphorbien mit ihren kantigen Aesten; *Dabkar*-Bäume mit ihren wohlriechenden weissen Blüthen und Cordien (*Corda myxa*?), schwer gebeugt durch die Last ihrer lebhaft feuergelben Früchte, bilden mit *Platanocarpus* den hauptsächlichsten und hervorragendsten Theil der Baumwelt; doch fehlen auch nicht Akazien, *Cappariden* und *Cucurbitaceen*.

Von Thieren bemerken wir während der Fahrt einige Riedböcke (*Antilope ellipsiprymnus*), den afrikanischen Singadler (*Haliaetos vocifer*); den europäischen Fischadler (*Pandion haliaetos*), einige Seeschwalben (*Sterna anglica* und *caspia*), endlich die europäische schwarzköpfige Bachstelze.

Während wir am 22. Februar Holzvorrath einnehmen, rücken die zurückgebliebenen Lastbarken nach und nach an, die eine mit der Leiche eines während der vergangenen Nacht verstorbenen Dieners der Damen, der schon schwer an Syphilis leidend, von Chartūm mitgenommen worden war. Man scharrt den Todten auf dem nächsten besten Termitenhügel ein. Gegen Mitternacht segeln wir an der Mündung des Bahʿr-Dōm vorüber; die *Qabah* bleibt auch am 23. Februar noch lange zu unserer Linken. Gegen Mittag erblickt man den Rauch der Nuēr-Niederlassungen, an welchen mit Sonnenuntergang angelegt wird. Beständigen Unwohlseins halber kann ich nicht an das Land gehen. Wir erstehen von den Schwarzen mehrere Stücke Schlachtvieh und gehen am Abend des 24. Februar allgemach wieder unter Segel.

Die kommenden Tage hatte man viel mit den in Stromengen sich anhängenden schwimmenden Grasinseln zu schaffen, die oft weite Strecken bedecken; da wird dann die Mannschaft aller Schiffe auf das erstaufgefahrene geschickt und so eines nach dem andern über die schlimmen Stellen weggeschafft. Die dadurch locker

gemachten Massen von Schilf folgen uns dann in Prozession, bis sie da und dort sich wieder festsetzen.

Die eigentlichen meist aus *Cyperus* bestehenden Grasinseln lassen sich mit einiger Brise leicht übersegeln; nicht so die angeschwemmten Massen von wildem Zuckerrohr; dieses hat viele Klafter lange, oft dicht unter sich verwobene Wurzelschosse, aus denen, sowie aus dem eingetauchten Theil der Halme an der Stelle der Blattscheiden lange und zähe Wurzelbüschel entspringen, welche die Massen zu einem Ganzen verstricken.

Am Abend des 25. Februar haben wir in Süd auf 1—2 Ml. Entfernung einen ziemlich beträchtlichen *Chōr* mit einzelnen *Doléb* und *Dom*-Palmen an seinem östlichen Ufer. Hier muss somit das eigentliche Festland nicht fern sein. Dieser *Chōr el Doléb* genannte Strom soll mit dem Kir bei Qondokoro in Verbindung stehen (??). Eine Stunde später lassen wir in Nord ein weitläufiges, theilweise mit Schilf erfülltes Wasserbecken (*Maiah* der arabischen Matrosen), das ziemlich weit westwärts schiffbar ist. Vor mehreren Jahren versuchten Kundschafter des Handelsmanns A'bi el-H'amid, diese *Maiah* zu befahren; sie kehrten jedoch nicht wieder und waren, wie man von den Eingeborenen erfuhr, von den Nuēr niedergemacht worden. Auch Dinka wohnen nördlich von hier, und allabendlich röthet sich die ferne Steppe von zahlreichen Grasbränden, die häufig noch das Schilf des Ghazál erreichen.

Um 10 Uhr Abends gelangt man an die jetzt freie Mündung des Chōr el Doléb. Die Richtung des Ghazál ist hier SO. zu O., die des *Chōr* W. zu S.; bald aber wenden sich die vereinigten Ströme rein östlich, dann wieder Ost, 10—30° N. — Die Nächte sind meist feucht und kühl; die Niederschläge von Thau ungemein reichlich, die Windrichtung vorherrschend aus NW. — Viele unserer Leute sind wieder krank, alles hustet und klagt über Erkältung; d'Ablaing und ich haben gleichfalls immer an Fieber und seinen Folgen zu leiden.

Nur wenige Meilen oberhalb der Mündung des Ghazál legen wir am 29. Februar unfern eines weitern Zuflusses aus NW., Chōr el H'awádjah Jaqúb benannt, wieder an. Er ist nur zwei Tagereisen weit schiffbar und wurde einst vom Handelsmann Brun-Rollet befahren, der Baqára-Araber dort angesiedelt fand. Nach 2½ Stunden Ruderns mit leichter Brise erreichte man von hier aus den *Moqrén*

el-Boh'ur oder Nō-See. Seine Ufer scheinen im Vergleich zum vorigen Jahre etwas weiter in die Ferne gerückt, und gegen die Mündung des Kir oder Bah'r el Djebel hin haben sich mehrere grössere Grasinseln festgesetzt. Den Stromstrich des letztgenannten Flusses kennzeichnet von Weitem schon eine lange, schlangenförmige, hellgraugrüne Linie von rasch dahinschwimmenden *Pistien;* dazwischen treiben kleine Grasinseln, auf denen nicht selten Sumpf- und Wasservögel sich herumtummeln. Am Westufer des *Moqrén* zeichnen sich einige niedrige Dünen ab, wie es scheint, mit *Equisetaceen* bedeckt. Das Wasser des Ghazál scheint neben dem des Kir sehr klar, aber an den tiefen Stellen dunkel umbrabraun, während das des südlichen Stromes weisslich lehmfarben getrübt ist. Nach Nord zu ist die Steppe hier ziemlich nahe, auch Akazienbüsche von der Gestalt umgestürzter Kegel unterbrechen hier und da die Eintönigkeit der Flachlandschaft. Auf der Plattform eines halbdürren Akazienbaumes steht der grosse Horst eines Sattelstorches; Flüge von Wildenten sind nicht selten, doch können wir wegen Mangel an Booten keine Jagd auf sie veranstalten.

Sonst bemerkt man noch einzelne metallglänzende Ibis (*Ibis Hagedasch*), Klaffschnäbel und namentlich die niedliche *Parra africana.*

In der Nacht zum 1. März waren wir ein gutes Stück vorwärts gekommen und erreichten mit Tagesanbruch die Barke von Frl. Tinne, welche kurz vor uns an einer Stelle angelegt hatte, wo die Durchfahrt wirklich vollständig unmöglich schien. Hier — etwa auf der Mitte der Strecke zwischen *Moqrén el-Boh'ur* und der Sobat-Mündung ist der ziemlich uferlose Strom nur wenig breit und beiderseits dicht eingesäumt mit weiten Partien von wildem Zuckerrohr. Er kommt aus OSO. und macht gerade an der gefährdeten Stelle eine kleine Biegung nach O., wenige Grade N.; die Geschwindigkeit des Wassers beträgt oberhalb der Barre wenigstens $1\frac{1}{2}$—2 Ml. Man wollte wissen, dass die umwohnenden Schiluk, um den Verkehr mit dem obern Abiad zu stören und abzubrechen, eine Menge von Schilfbündeln hier aufgehäuft haben, die am Ende den Fluss gänzlich abdämmten: dies schien mir sehr unwahrscheinlich. Aus der Lagerung des aufgeschwemmten Materials liess sich deutlich ersehen, dass Grasinseln, *Ambadj*-Sträucher und die zahllose Menge von *Pistien*, welche den Kir herabtreiben, zufällig hier aufgehalten wor-

den sind. Täglich und stündlich vermehrt sich die Masse der angeflössten Pflanzenstoffe. Sie bilden bereits eine mehr als 500 Schritt lange, das ganze Fahrwasser bedeckende Strecke, die so dicht und fest ist, dass man sie trockenen Fusses begehen kann. Sie drückt schwer auf den unter ihr durchbrausenden Strom, und nur hier und da zeigt sich eine Oeffnung, aus der das Wasser mit Riesengewalt hoch emporgetrieben wird. Auf der linken Seite der Barre sind Spuren eines von den Schiffern ganz künstlich hergestellten Kanals von der Breite einer Barke, aber dieser ist auch hier und dort bereits wieder durch den beständigen Zufluss von Wasserpflanzen unterbrochen.

Starke Ketten von Kriek- und Löffelenten trieben sich in der Gegend herum, auf der Barre selbst Flüge von Sandhühnern (*Glareola torquata*).

Jenseits dieser mächtigen natürlichen Brücke lagen 2 Schiffe des türkischen Gränzkommandanten Moh'arem-Bēk und einige Handelsbarken. Indess geschah lange Zeit von keiner Seite etwas; die Mannschaft lungerte unthätig herum und staunte das Wunder an. Der Offizier hatte jedoch endlich den guten Gedanken, seine Leute abzusenden, um uns flott zu machen; alle Matrosen und Soldaten der diesseitigen fünf Schiffe wurden gleichzeitig aufgeboten, und man versuchte, die *Dah'abíeh* von Fräulein Tinne in den alten Kanal zu heben und zu zwängen. Es bedurfte voller 5 Stunden Arbeit von mehr als 300 Personen, um diese nur eine Schiffslänge weit voran zu bringen. Erst am kommenden Morgen wird die Bahn etwas freier. Das heftig strömende Wasser hebt das Schiff da und dort etwas, während die ganze Gesellschaft mit Tauen und Stangen zieht, drückt und schiebt, so dass ersteres mehr gleitet und fortgeschlittet wird, als vom Strome getragen.

Abends zeigen sich zahllose Mengen von Sonnenfäden, welche sich im Takelwerk festsetzen und von feinen, leichten Kohlenresten aus verbranntem Steppengras schwarz gefärbt erscheinen.

Am 3. März wurde auch unser Schiff auf die angegebene Weise durch die nun etwas wegsameren Strassen und durch das Bollwerk geschafft, und endlich am folgenden Tage die Transportbarken.

Wie wir später erfuhren, war die folgende Regenzeit mit ihrer Ueberschwemmung nicht über die Barre Meister geworden, und es ist leicht möglich, dass durch sie der Strom endlich genöthigt wird,

eine andere Richtung zu nehmen, da die Anschwemmung von oben her weit beträchtlicher ist als das Losreissen von Stücken am unteren Theile.

Während dieses Durchganges aller unserer Fahrzeuge waren alle Insassen ans Tagelicht gefördert worden, und da zeigte es sich, dass wir auch ziemlich viele schwarze Waare am Bord hatten. Einige freie Neger aus Bongo hatten sich uns als Diener angeschlossen. Ausserdem befanden sich aber noch mehr als 40 Neger und Negerinnen an Bord. Einige Knaben waren mit Erlaubniss von Fräulein Tinne unserem Abdallah Efendi angeblich von einem Handelsagenten geschenkt worden. Einer derselben musste in Bongo schon seinem früheren Herrn zurück erstattet werden, da er wegen eigenthümlicher Art von Misshandlung Seitens des Türken diesem hatte mit bewaffneter Hand zu Leib gehen wollen.

Allen Dienern und Soldaten war von Anfang an auf's Nachdrücklichste untersagt worden, Sklaven unter irgend welchem Vorwand zu erwerben; aber nachdem der Efendi den Anfang gemacht hatte, wollte man der übrigen Bande das Handwerk doch nicht ganz legen. Ein grosser Theil der Mannschaft kaufte sich daher kleine Mädchen und schloss in Gegenwart des Efendi einen Ehevertrag mit denselben, natürlich bloss zum Scheine, denn nicht einer hatte die Absicht, seine neue Frau als solche zu behalten. Auch unser Capitän und einige Soldaten führten mehrere schwarze Jungen mit, die bis jetzt sorgfältig unter Deck verborgen gehalten worden waren. Der Efendi selbst wurde sofort beordert, sie zu confisciren und nöthigenfalls eine Erklärung über den Fall auf dem Divan in Chartūm abzugeben. Moh'arem Bek nahm weiter keine Notiz von der Angelegenheit, obgleich er einzig und allein Behufs der Unterdrückung des Sklavenhandels nach dem weissen Fluss geschickt worden war. Er versah sein Amt so trefflich, dass er bald selbst im Stande war, dieses Geschäft in grossem Maassstab zu treiben!

Die kleinen schwarzen Jungen von Frl. Tinne zeichnen sich durch Ungeschicklichkeit in Handhabung von Feuerwaffen aus. Schon in Bongo hatte einer derselben einem anderen Neger eine Revolverkugel durch den Schenkel geschossen. Hier verwundete sich ein anderer beim Spielen mit einer Muskete, die sich entlud und dem Kleinen vier Finger zerschmetterte.

Am Abend des 5. März hatten wir zu unserer Linken die ersten Schilukdörfer von Abu-Uscher, diesseits des Keilāq-Flusses. Das Ufer tritt hier an einzelnen Stellen jetzt bis zum freien Fahrwasser vor. Man bemerkt bereits die Spuren vom starken Abnehmen der Stromschwelle, welche schon um mehr als 4 Fuss gefallen zu sein scheint. Die Steppe ist weithin ganz abgebrannt und kahl; verschiedene Sumpfpartien und Kanäle verbinden übrigens hier bereits den Abiaḏ mit dem Keilāq, der als uferloser See in den ersteren mündet. Nachdem wir unter heftigem Gegenwind den Zeraf passirt, liess ich am Nachmittag des 6. März unser Schiff im Sobāt einige hundert Schritte über seiner Mündung am steilen Hochgestade anlegen. Ich hatte anfänglich die Absicht gehabt, diesen Fluss noch etwas zu besuchen; aber meine Gesundheit war derart zerrüttet, dass ich ohnedies keinerlei Beobachtungen hätte machen können. Einige Breitenbestimmungen auf astronomischem Wege sollten da ausgeführt werden: auch dies wollte nicht gelingen. Das Wasser des Sobāt war durch Regengüsse sehr stark getrübt. Der Fluss beginnt überdies lange vor dem eigentlichen Abiaḏ (schon im April) regelmässig zu steigen, und diesen Umstand benützen nicht selten die Handelsschiffe, während ihrer Rückfahrt von Kir und Ghazál noch eine gelegentliche Beschiffung dieses östlichen Nilarms vorzunehmen. So weit vom Hochgestade aus, — das beträchtlich höher ist, als das gegenüberliegende Schilukufer — zu sehen, sind die Ebenen, in welchen sich der Sobāt sein tiefes, vielfach gewundenes Bett gegraben hat, fast ganz baumloses Savannenland. Nur krüppelhafte Akazienbüsche, *Balanites* und *Capparideen*, ragen da und dort aus dem Hochgras. Am Gestade fanden wir in ansehnlicher Menge eine *Cucurbitacee* (*Blastania fimbristipula*, Kotschy, Plant. Tinn. t. VII.), die eben jetzt kleine, meist birnförmige Früchte trug. Diese haben eine verhältnissmässig harte Schale, und sie werden — nachdem die Samen und das Fleisch herausgenommen — von den Sudanesen als Fläschchen, Tassen und, entsprechend zugeschnitten, selbst als Löffel verwendet. Mit Fett gesättigt, nehmen diese „*Buqsah*" eine sehr hübsche dunkelrothbraune Farbe an und werden halb durchsichtig. Grössere Früchte derselben Art verwendet man als Butter- und Honiggefässe.

Das Uferland des Sobāt besteht aus einem Alluvium von Thon, eisenschüssigem Quarzsand und schwärzlicher Dammerde, welche

zum Theil noch mit Schilfkohle gemischt ist; da und dort entdeckt man darin auch halbverwitterte Bruchstücke von Süsswassermuscheln, die glimmerartig glänzen.

Am Nachmittag des 7. März verliess ich den Sobāt, um den vorausgesegelten Schiffen zu folgen. Der Wind war uns nicht ganz ungünstig; am Mittag des 9. März passirten wir Dénab, wo die egyptische Regierung eine neue *Mudiríeh* (Siedelung) errichtet hatte. Tausend Mann Truppen wurden hierher verlegt und der Platz nothdürftig befestigt. Die armen Schiluk wollen jedoch die Segnungen einer neuen Herrschaft und Verwaltung nicht begreifen. Sie haben für sich selbst kaum die nothdürftigsten Unterhaltsmittel und sollen nun noch die ungebetenen Gäste reichlich ernähren, dazu einen grossen Tribut in Viehlieferungen bezahlen und jährlich eine Anzahl Sklaven als Soldaten stellen, die bei ihren Nachbarn, den Dinka, vorerst geraubt werden müssen! — Unfern der Sanddünen von Djuráb el Eˀsch stiessen wir auf einen richtig organisirten Streifzug von Sklavenjägern; sie hatten vier stark bemannte grosse *Neqer* (Transportschiffe), deren drei unter türkischer, der vierte unter griechischer Flagge segelten. Die saubere Gesellschaft hatte sich auf einer Insel niedergelassen, hier Sonnendächer und Mattenhütten erbaut, und der Platz schien als Mittelpunkt ihrer räuberischen Ausflüge zu dienen. Dem Berberinergesindel hatten sich einige zwanzig wohl berittene Baqára angeschlossen.

Schöne Gruppen von *Doléb*-Palmen verleihen der Gegend einen eignen Reiz; auch sahen wir hier und da *Dabkar*-Bäume (*Crataeva*) in schönster Blüthe.

In Hˁelet Kaka liess ich am 11. März anlegen; Muhˁamed Chēr hatte seine Residenz längst verlassen und einer egyptischen Besatzung unter Befehl des Major Aˀli Platz gemacht.

Es war eben Ramadán und Aˀli Bimbaschi besuchte uns in voller Festglorie mit dem unvermeidlichen Schweif von Dienerschaft. Er berichtete von den neuen Massregeln der Regierung gegen den Sklavenhandel und von seiner eigenen Aufgabe unter den eben so türkenfeindlichen wie beschränkten Schiluk. Den angesehensten Mann der Gegend hatte er als *Schēch* eingekleidet und versuchte nun seinen neuen, jedoch meist flüchtigen Unterthanen begreiflich zu machen, dass er ihnen Schutz für ihre Herden und gegen die Einfälle und Erpressungen des Muhˁamed Chēr und der räuberischen

Baqára gewähren könne. Letztere wurden wirklich ins Innere des Landes verwiesen, Chēr hatte sich mit wenig Anhängern nach dem Djebel Kurun geworfen, und von hier aus versuchte er, von allen Seiten bedrängt, mit den Türken in Unterhandlung zu treten. Er erklärte sich wie schon früher bereit, nach Kaka zu kommen, wenn man ihm *Amán* (Gnade, Verzeihung) zusichere. Der *Bimbaschi* antwortete ihm, er möge nur kommen, sein Gesuch werde seiner Seits beim Generalstatthalter in Chartūm befürwortet werden; das sei Alles, was er vorläufig für ihn zu thun im Stande sei. Später erfuhren wir, dass Muhʿamed, den Versicherungen der Türken misstrauend, sich weiter südwestlich nach den Nubabergen Funqur zurückgezogen, dort die Tochter eines Häuptlings von Qondjara geheirathet und an seines Schwiegervaters Regentschaft Antheil genommen habe. Doch war sein Reich vor kurzer Dauer. Er starb bald darauf, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes. Taha, der Bruder dieses berüchtigten Sklavenhändlers, war von letzterem öfters als Botschafter an den Diwan nach Chartūm geschickt worden mit dem Auftrage, nebenher Einkäufe namentlich von Waffen und Munition zu besorgen. Nach einem 15monatlichen Schuldenarrest, den er eben für Muhʿamed Chēr abgesessen, kehrte er jetzt auf dem Abiad zurück, um Bericht über den Verlauf seiner Sendung abzustatten. Nun schuldete *Schēch* Muhʿamed eine beträchtliche Summe an Fräulein Tinne, die Taha weder Auftrag noch Mittel hatte, zu bezahlen. Fast am Ort seiner Bestimmung angelangt, sah er sich nun aufs Neue festgenommen und nach Chartūm zurückgeschleppt.

Aʿli Bimbaschi war durchaus nicht zufrieden mit seiner neuen Stellung. Man hatte ihn hier mit 100 Mann ausgeschifft, ihm nur eine kleine Segelbarke (arabisch *Sandal*) und kaum die nothdürftigsten Vorräthe für die Mannschaft überlassen und dazu die Weisung ertheilt, sich von den Schiluk Getreide und Vieh liefern zu lassen, das den Negern von ihren künftigen Abgaben abgeschrieben werden solle.

Ungefähr 60 Raubbarken, denen sich an 1000 berittene Baqára zu Land angeschlossen haben, sollen zwischen Djebel-Dinka und Tefafam ihr Wesen treiben: dem Major fehlen die Mittel, sie anzugreifen, während der neue *Mudir* mit seinen Regierungsschiffen und Truppen auf dem obern Abiad Spazierfahrten macht. Doch war es indess dem *Bimbaschi* gelungen, die Barke eines in

Chartūm ansässigen Europäers mit zwanzig geraubten Schiluk-Negern und der ganzen Bemannung zu kapern.

Von Kaka abwärts stossen wir wirklich auf viele verdächtige Fahrzeuge; am 12. März haben wir den Tefafam (Fig. 19) in Sicht und erreichen die vorausgeeilten Schiffe unserer Gesellschaft am Lagerplatz verschiedener Raubschiffe wieder. Hier war es bereits zu Thätlichkeiten gekommen. Der Capitän der *Dahabíeh* von Frl. Tinne hatte den Auftrag erhalten, vier Barken, welche mit einander stromaufwärts segelten, anzurufen, um ihnen einen Brief nach der *Meschra'* einzuhändigen. Der *Reïs* ruderte im Boot heran und rief

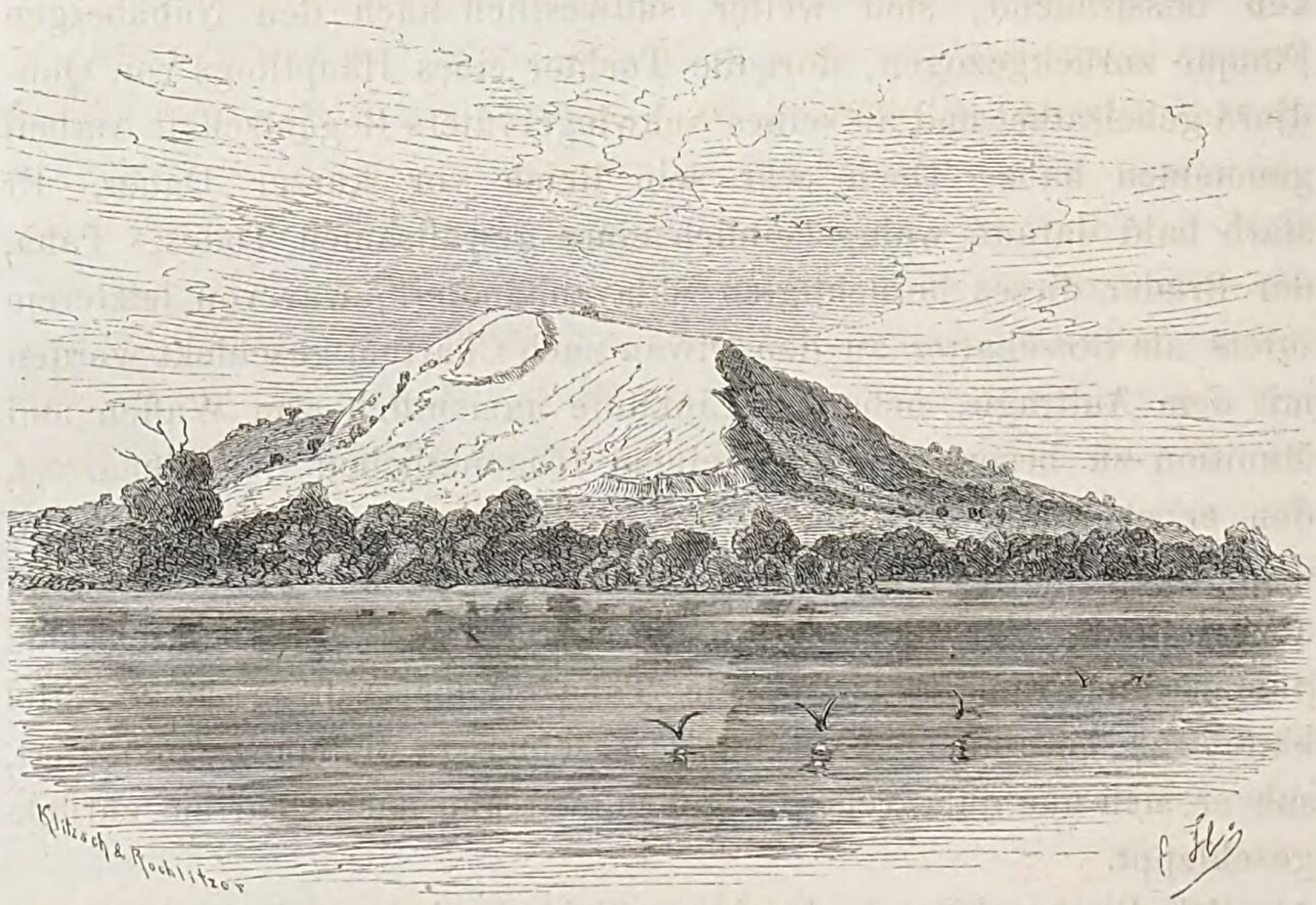


Fig. 19. Berg Tefafam.

die Mannschaft an; diese antwortet anfänglich nicht; als er näher kam, befahl man ihm, sofort umzukehren, wo nicht, so werde auf ihn gefeuert werden. Er hielt die Drohung für Scherz, bis eine Ladung, die glücklicher Weise niemand verwundete, neben ihm einschlug. Gewandt kaperte er sofort ein *Sandal* (Nachen), das die Barke am Schlepptau hatte, sammt drei darauf befindlichen Matrosen; die Barke selbst konnte nicht verfolgt werden, da die Segelstangen unserer Fahrzeuge abgenommen waren. Die Beute sollte mit nach Chartūm geführt werden, doch fanden die Gefangenen Gelegenheit, zu entspringen.

Ein Besuch des Tefafam liess sich von meiner Seite auch dieses Mal nicht ausführen. Ich war immer leidend und wollte auch keinen Aufenthalt mehr verursachen. Die Ost- und Westwinde haben jetzt ganz aufgehört und namentlich während der Vormittagsstunden treten ausdauernd heftige Luftströmungen aus Nord ein, so dass wir nur mittelst Ruder weiter zu kommen vermögen. Dagegen ist die Temperatur mässig, sie steigt selten über 25—26° R. Abends und Morgens umwölkt sich der Himmel; am 15. März fielen nach Sonnenuntergang einige Regentropfen, und später entlud sich im Westen ein heftiges Gewitter, ein anderes in der Frühe des 17 begleitet von heftigen Windstössen und Donnerschlägen.

Am 18. März lagen wir am Djebel Denka. Hier ist wieder ein türkischer Wachtposten mit 8 Mann Soldaten aufgestellt. Der Offizier hat Befehl, alle vorüberfahrenden Schiffe zu mustern und sie nach Sklaven zu durchsuchen. Eine kleine Bucht bildet unsern Ankerplatz unfern der südlichsten Felshügel des Njemati.

Sandiges, jetzt ziemlich kahles Flachland steigt vom Fluss aus stetig nach den Hügeln zu an. Hier ist eine geräumig *Zeríbah* von Dornbüschen errichtet, in welcher der Kommandant des Postens seinen Sitz hat.

Bei unserem *Reïs* war schon einige Tage früher eine Sklavin mit ihrem Kinde gefunden worden, und Fräulein Tinne hatte die Frau zu sich auf ihr Schiff genommen. Heute ging diese etwas ans Land und wurde da von ihrem frühern Besitzer gewaltsam wieder aufgegriffen. Ein höchst unverschämter abessinischer Diener sollte sie sofort wieder herbeibringen; statt aber seinen Auftrag gehörig auseinanderzusetzen, hieb der Abessinier ohne Weiteres auf den Capitän ein; dieser fasste den Spass unrichtig auf und walkte den Bedienten, welchem er an Kraft weit überlegen war, gründlich durch. Niemand von der Mannschaft kam dem Boten zu Hilfe, da ihn jedermann wegen seiner Zwischenträgerei hasste und man auch aus andern Gründen eine nähere Berührung mit dem Schlingel zu vermeiden suchte. Endlich rückte A'bdallah Efendi vor und befreite die Sklavin wieder, der *Reïs* wurde gebunden und der Abessinier erhielt die Erlaubniss, seinem Beleidiger 150 Peitschenhiebe aufzuzählen, die indess trotz all seiner Wuth sehr wenig Wirkung hervorbrachten.

Während es so in der Umgebung der Schiffe nicht gerade an

Unterhaltung fehlte, trollte ohne besondere Veranlassung ein wilder Büffel bis mitten in die Gesellschaft, überrannte eine Frau, ohne sie jedoch erheblich zu beschädigen, und empfahl sich der verblüfften Menge so rasch wieder, wie er gekommen war. Ich lag krank und konnte überhaupt schon einige Tage her mein Lager kaum verlassen.

Unglaublich gross war die Menge von Fischen, die hier von unseren Leuten gefangen wurde. Es waren meist *Bolti* (*Chromys nilotica*). Hart am Ufer auf seichtem Sandgrund breiteten die Matrosen ein Umhängetuch aus und zogen es gleich darauf buchstäblich mit den kleinen Thieren gefüllt wieder ans Land. Auch brachte man mir ein sehr schönes und grosses Exemplar des Panzerfisches (*Polyterus Beschir*). Die Jäger hatten gleichzeitig in einem benachbarten Sumpf einen höchst seltenen Siluriden (*Clarotes Heuglinii, Kner*) harpunirt.

Mit Sonnenuntergang ging es mittelst Ruder weiter. Am kommenden Morgen legte man wegen heftigen Gegenwindes am Ostufer an. Ueberall zeigen sich Baqára, namentlich Weiber, welche den Schiffen ihren Besuch abstatten; sie sind kaum wieder von der Stelle zu bringen und betteln auf die nichtswürdigste Art. Zu kaufen ist hier nichts, nicht einmal ein Glas Milch. Die ganze waffenfähige männliche Bevölkerung hat sich den Raubschiffen angeschlossen.

Bei Moh'atet el A'ns bemerkte ich auf etwa 4 Stunden östlich vom Abiad einen ganz vereinzelten, höheren Berg, welcher auf keiner Karte des weissen Nil verzeichnet ist. Er scheint aus rothem Granit zu bestehen, zeigt einigen Baumschlag und soll von Fundj bewohnt sein; seinen Namen kannten unsere Matrosen nicht. Von der genannten *Moh'atah* (Furt) aus ist übrigens der Djebel Denka in S. 20° O. noch sichtbar.

Im Vergleich zum Stand des vergangenen Jahres ist der Strom jetzt schon bereits beträchtlich gefallen, die Inseln ragen schon weit über das Wasser empor, das Hochgras ist meist versengt und abgebrannt, auch viele Bäume der *Qabah* entlaubt. Die Austerbarre von Moh'atet el A'ns, deren Richtung und Lage an der wallenden Bewegung des Wassers leicht zu erkennen ist, passiren wir hart am Westgestade, wo das beste Fahrwasser sein soll. Hier zeige der Fluss nur 4 Fuss Tiefe.

Ziemlich viel Wild bemerkt man vornehmlich morgens und

abends auf der Tränke; selbst auf den grösseren Inseln haben sich ganze Rudel von *Adenota*-Antilopen gesammelt. In den Abendstunden namentlich sieht man wieder mehr Nilpferde; diese Thiere sind jedoch in Folge des vielen Verkehrs bereits auch von hier theilweise ausgewandert, während die zurückgebliebenen die grosse Wasserstrasse nach Möglichkeit zu vermeiden suchen.

Am 21. März gelangt man endlich in die schönsten *Sunt*inselgruppen. Viele Partien sind ganz trocken, die Baqára haben ihre Heerden hierher geschafft, die bald mit Hochgras und niedrig stehendem Laub aufräumen. Da die Barken immer nur langsam vorangehen, macht unsere Dienerschaft häufig Jagd auf Affen und Perlhühner; in den Mattenzelten der Araber erstehen sie dann und wann etwas frische Butter, Milch oder Honig. Doch soll überall Mangel und Theuerung herrschen.

Der 22. März beginnt wieder mit heftigem Gegenwind und schwüler Luft; wir legen am Markt der Lehaūn, eines hier ansässigen Hirtenstammes, an, der jedoch auch Ackerbau treibt. Nahe am Ostufer breitet sich eine sandige, wenig beschattete Fläche aus, auf welcher täglich Landeserzeugnisse ausgeboten werden. Doch fanden sich derzeit mehr Käufer als Verkäufer ein: ausser Eseln, etwas Tabak und Lederwerk war nichts zu haben, weil überall Militärposten aufgestellt sind, welche Schlachtvieh, Butter und Getreide für die Regierung mit Beschlag belegen. Auch in El Eïs, wo wir am kommenden Morgen vor Anker gingen, fanden wir es nicht viel besser.

Endlich liegen auch die *Sunt* hinter uns; man gelangt in die schon mehr ständig bewohnten Gegenden am Scherq-el-aïqabah, die Altufer des Stroms werden höher, aber meist kahler; an flachen Stellen, welche vor Kurzem noch überschwemmt waren, ist niedriger Graswuchs, auf dem sich magere Herden herumtreiben; hin und wieder hört man schon das eintönige Knarren der Wasserräder, während in der *Qabah* die *Tamarhinden* und *Dabkar* aufgehört und dem *H'aráz* und *H'edjlidj* Platz gemacht haben. *Uïscher* (*Calotropis*) und *Raq* (*Salvadora*) bedecken oft die Dünen, über welche die jetzt auch vertrockneten Halme von magern Durahfluren herüberschauen.

Am 24. März geht es meist mittelst Ruder und unter zahlreichem unnöthigen Anlegen an Mescheraït H'edjázi, Duém und der fruchtbaren Insel H'asáni vorüber; gegen Sonnenuntergang landen

wir für kurze Zeit am Ostufer beim H'asánidorf Auadieh, zwischen den Inseln Qubĕscheh und Djeziret el-Tĕr. — Der Strom kommt hier aus SO. und biegt nach N. 10—15° W. um, während bereits die zackigen Felsgipfel des Arasch-Kol in N. 65° W. sich deutlich am Horizont abzeichnen.

Am 25. März erreicht man endlich Woad Schelai. Der auffallende Mangel von Besuchern bei den Schiffen musste an diesem sonst so belebten und bevölkerten Orte uns doppelt auffallen. Der Platz war im Verlauf eines Jahres fast ganz verödet und von seinen fleissigen Bewohnern verlassen worden; die meisten Strohhütten lagen in Trümmern, der Marktplatz war leer. Das drückende Steuersystem des neuen Generalgouverneurs und die Gewaltmassregeln der Regierung gegen die *Felah'in*, denen all ihr Hab und Gut mit Beschlag belegt wird, haben den grössten Theil der Bevölkerung, namentlich aber den ackerbautreibenden veranlasst, sich nach dem Innern der *Djezireh* zurückzuziehen. Der Bauer sagt: „Wo ein Türke den Fuss hinsetzt, wächst kein Gras mehr", und es hat wirklich seit Eroberung des Sudáns durch den Vicekönig von Egypten die Zahl der Einwohner und die Bodenkultur in unglaublichem Massstabe abgenommen.

Tausende von Wasserrädern in Nubien und Senár stehen still und fallen in Trümmer. Die Berberiner gehen theilweise nach Egypten und suchen in Privatdiensten ihren Unterhalt, viele derselben werden Matrosen, wieder andere, wie auch viele Dja'alin und Schaiqieh, treiben Hausirhandel bis nach Dar-For, Teqeleh, die Fundj-Berge und Fadási. Wer es irgend vermag, verlässt seine angestammte Heimath und sucht sich in südlicheren, halb unabhängigen Gegenden, oder unter den nomadisirenden Baqára einen Herd zu gründen. Dies trachtet die Regierung natürlich mit allen Mitteln zu verhindern, sie macht die Ortsvorstände für jede derartige Auswanderung verantwortlich, aber diesen fehlen die Mittel, die Leute zurück zu halten.

Auch die Nachrichten, welche wir über die Zustände in der Hauptstadt des Sudán erhalten, lauten sehr ungünstig. Musah Bascha hat eine Menge neuer und wirklich verhältnissmässig entsetzlich hoher Steuern ausgeschrieben.

Der Militärstand ist auf das Doppelte erhöht, überall hört man von Gewaltthaten, die namentlich von plündernden Arnauten verübt

werden. Die Zufuhr auf die Wochenmärkte hat fast gänzlich aufgehört, Lebensmittel sind daher selbst in Chartūm kaum aufzutreiben, und ihre Preise haben eine nie dagewesene Höhe erreicht. Dazu kommt noch der Baumvollschwindel in Folge des amerikanischen Krieges. Wer noch den Boden bestellen kann, baut nur Baumwolle und höchstens so viel Getreide, als er für den eigenen Gebrauch nöthig hat. In Egypten und Nubien sind Viehseuchen ausgebrochen, der Divan liess deshalb den Hirtenvölkern Ochsen, Schafe und Ziegen abnehmen, um den Norden des Reichs wieder damit zu bevölkern, aber der grösste Theil der Thiere erlag auf der langen Reise durch die Wüsten.

Noch am Abend des 25. März segelten wir von Schelai ab, unsere Barke musste jedoch bald wieder anlegen, da sie durch öfteres Auffahren leck geworden. Trotz etwas Südwind war die Fahrt auch am folgenden Tage eine sehr ungünstige und langweilige; erst mit Einbruch der Nacht erreicht man Qeténeh, wo wieder beigelegt wird; am Nachmittag des 28. März trieben wir am Djebel Berémeh vorüber; die Strominseln sind eben von nomadisirenden Hʿasáni bezogen worden; da und dort blickten kleine Zeltdörfer (*Ferīq*) über das Gebüsch herüber, während zahlreiche Schaf- und Ziegenherden am Strand das junge Grün abweiden. Trotz dem Ueberfluss an Vieh ist es nicht möglich, mehr als etwas Milch von den Arabern zu erhandeln, um keinen Preis wollen sie uns einige Hammel ablassen. Den Tag über ist die Luft meist trüb und drückend heiss, als ob bereits die Herrschaft der Südwinde (*Chamesin*) angebrochen wäre; diese beginnt hier gewöhnlich Mitte April, ist aber meist von kürzerer Dauer, als dies in Egypten der Fall ist.

In der Nacht vom 29. zum 30. März passirten wir Djebel Auli, dann wurde wieder angelegt; fast den ganzen folgenden Tag hatten wir den Berg Hʿenéq in Sicht: man liess die Barken treiben, wie es der Gegenwind eben erlaubte, und erst von Abends 5 Uhr an wurde endlich energisch zu den Rudern gegriffen. Frl. Tinne wollte uns langsam folgen und sich nicht in Chartūm selbst, sondern in einem benachbarten Dorfe einquartiren, oder auf ihrer Barke wohnhaft bleiben. Sie gab uns noch verschiedene Aufträge mit, und ich liess die ganze folgende Nacht arbeiten, um womöglich noch vor der kommenden heissen Tageszeit unser nächstes Ziel zu erreichen.

Von Schiffen, denen wir begegneten, kam uns die Nachricht zu, dass der englische Consul Petherick unfern des Baumes von Moh'a-Bek seine Zelte aufgeschlagen habe. Etwas vor Anbruch des Tages kamen wir an der Stelle vorüber, und ich liess den Wachtposten anrufen. Unser Freund war bereits wach, ich stieg daher ans Land, um ihn zu begrüssen, und liess die Barken weiter rudern, in der Absicht, die nahe Hauptstadt vollends zu Land zu erreichen. Petherick war so freundlich, mir vorläufige Aufnahme in seiner Wohnung in Chartūm anzubieten, und versah mich mit Reitthieren. Mit aufgehender Sonne lag die Stadt bereits vor mir, während die Schiffe erst Nachmittags im blauen Nil vor Anker gingen.

Chartūm; Rückreise über Berber, Sauakin und Sues (Suez) nach Cairo.

April bis December 1864.

Kaum vierzehn Monate waren verflossen, seit die bunt bewimpelte Flottille unter fröhlichem Gesang, Trommelschlag und Gewehrfeuer von hier ausgelaufen, mit frohen Hoffnungen und kühnen Plänen, aller Gefahren lachend und nicht ahnend, dass die Expedition in sich selbst schon den Keim ihres Unterganges tragen musste. Die Wimpel hatte der Sturm zerfetzt, vom Stern der Schiffe wehte die Trauerflagge, nicht unter Sang und Klang, stumm, gebeugt und gebrochen zog das zusammengeschmolzene Häuflein in Chartūm wieder ein!

Ich selbst langte in einem Zustande der äussersten Erschöpfung an; nicht einmal der Gedanke, mich wieder unter theilnehmenden Bekannten, an einem Platze, wo ich mich für so viele Entbehrungen einigermassen schadlos halten konnte, oder das Bewusstsein, mich auf der ersten Station der Strasse nach der Heimat zu finden, waren geeignet mich freudig zu stimmen. Einige Aufrichtung gewährten mir allein die zahlreichen Briefe und Nachrichten aus dem Vaterlande und die unverdient schmeichelhafte Anerkennung, welche meine Arbeiten dort gefunden. Ruhe und Diät stellten am Ende wieder das richtige Gleichgewicht her, der gesellschaftliche Verkehr wirkte nach und nach anregend, der ruhige Schlaf, den ich so lange gemisst, verlieh mir neue Kräfte.

Fräulein Tinne zog sich in ein abgelegenes, elendes Dorf auf der Düneninsel Tuti zurück, sie wollte Chartūm nicht wieder betreten, auch Niemanden empfangen. Ihre Tante, Baronesse van Capellen, hatte ihrer geschwächten Gesundheit wegen die letzte Reise nicht mitgemacht, sondern sich entschlossen, bis zur Rückkehr

ihrer Verwandten hier zurückzubleiben. Der schlechte Einfluss des sudanischen Klimas verschonte, wie vorauszusehen, auch sie nicht; noch mehr war sie gebeugt durch die Nachricht vom Tode ihrer Schwester.

Nachdem ich mich wieder etwas erholt, nahm ich die nöthigsten Geschäfte vor und ging mit mir selbst zu Rathe über Plane für die nächste Zukunft. Ein Entschluss musste rasch gefasst werden, schon um mich dem Aufenthalt in der glühenden und drückenden, Körper und Geist tödtenden Atmosphäre Chartūms baldmöglichst zu entziehen.

In erster Linie hing eine etwaige neue Unternehmung, der ich nicht abgeneigt war, vom Zustande meiner physischen Kräfte und dann von den Mitteln ab, über welche ich verfügen konnte. Vor meinem Abgang auf den Abiad war ich genöthigt gewesen, weitere Geldmittel zur Ausrüstung für Steudner und mich in Chartūm aufzunehmen. Für Vorräthe, welche mir nachgeschickt worden waren, die ich aber nur theilweise empfangen, für Einkäufe an Getreide in der *Meschra'* und auf der *Zerîbah*, sowie für die Träger, welche mein Gepäck von Wau zum Fluss gebracht, hatte ich weitere nicht unbeträchtliche Verbindlichkeiten eingegangen, endlich waren gegen 10,000 Piaster für rückständige Löhne an meine Dienerschaft, die noch überdies ein reichliches *Baghschisch* (Geschenk, Trinkgeld) erwartete, zu bezahlen. Nach Abschluss und Bereinigung aller dieser Rechnungen blieb mir eine Summe von 50,000 Piastern, immer hinreichend um noch einen weitern Forschungsplan auszuführen, vorausgesetzt, dass ich den äusserst kostspieligen Aufenthalt in Chartūm, wo ich ohnedies nichts mehr zu thun hatte, möglichst abkürzte. Für Reisen im Sudán war übrigens jetzt der Zeitpunkt höchst ungünstig. Wir befanden uns gerade in der allerheissesten Jahreszeit, die Sommerregen mussten bald beginnen; an Transportmitteln zu Land und zu Wasser war grosser Mangel, weil die Regierung Schiffe und Kamele für ihre eigenen Zwecke in Beschlag genommen.

Der Vicekönig von Egypten, Sa'id-Bascha, war indess gestorben. Sein Nachfolger, Ismaïl-Bascha, hatte den bisherigen Generalstatthalter Musah in seinen Functionen als *H'akimdar* des Sudán bestätigt. Letzterer langte zu Ende April von einer Rundreise in Kordofan und einem Feldzuge gegen Teqeleh wieder in Chartūm an. Es war

seine Absicht, den weissen Nil und seine Zuflüsse selbst zu besuchen, und er stellte mir den Antrag, ihn zu begleiten.

Ich lehnte nicht ganz ab und hätte mich vielleicht wirklich entschlossen, eine nochmalige Nilfahrt zu unternehmen, aber der Plan des Gouverneurs wurde verschiedener Umstände halber verschoben. Verwaltungsgeschäfte, ein Zug nach Senár, welche Provinz von den Dinka beunruhigt worden war, und die Bildung einer neuen Armee nahm die volle Thätigkeit Musah-Bascha's in Anspruch.

Trotz Tansimat und vollständiger Aufhebung der Sklaverei erhielten alle Häuptlinge der benachbarten Araberstämme den Befehl, sofort eine vorgeschriebene Anzahl Schwarzer für den Militärdienst zu stellen; wie sie dieselben anschaffen sollten, ob durch Raub oder Kauf, darüber schwieg der vicekönigliche Ukas. Die letzten Feldzüge nach Teqeleh und nach dem Südwesten der *Djezíreh* (Senár) im Winter 1863/64 waren in dieser Beziehung nicht sehr günstig ausgefallen; man hatte kaum 2000 taugliche Schwarze einfangen können, welche jetzt theils zu Schiffe, theils zu Land Chartūm passirten. Viele dieser „Freiwilligen", den Nacken in die schwere *Schebah* (Sklavengabel) gezwängt, wurden nach Egypten, andere nach Donqolah befördert. Im Mai 1864 sahen wir mit eigenen Augen wohl mehr als 10 Barken voll dieser Unglücklichen, zu derselben Zeit, wo die Regierung eben auf dem Abiad Jagd auf die mit schwarzer Waare befrachteten Handelsbarken machte! Der Hauptgrund, warum diese Verfolgung so heifrig betrieben wurde, war leicht einzusehen: alle aufgefangenen Neger kaperte der *Belik* für e i g e n e Rechnung und eigene Zwecke.

Aber nicht nur auf Schwarze, auch auf freie Sudanesen jedes Stammes und Gewerbes machten die Werber-Jagd. Man betreibt die Zwangswerbung vorzüglich in den Städten und zwar auf eine höchst eigenthümliche und einfache Art. Kleine Abtheilungen von Infanterie durchziehen die Strassen, die Marktplätze, die *Merisah*-Schenken und greifen jeden auf, der ihnen tauglich erscheint, sei er Handwerker, Matrose, Diener oder Tagedieb, — selbst Sklaven, also Eigenthum von Muselmännern, werden nicht verschont. Namentlich hat man es auf die „*A'sakér*" (Soldaten, Bedeckungsmannschaft) der Elfenbeinhändler und auf berberinische Diener abgesehen.

Die *Felah'in* (ackerbautreibende Bevölkerung) im Sudán bebauen ihre Grundstücke selten selbst. Zum Treiben der Wasserschöpfmaschinen namentlich werden meist Schwarze verwendet. Plötzlich erscheint ein viceköniglicher Befehl, der allen tauglichen Sklaven der Bauern — die gesetzlich längst frei sind — Freiheit verspricht, wenn sie sich in die Linie einreihen lassen. Viele folgen dem Rufe zu den ruhmreichen türkischen Fahnen, um bald alle — aber für immer zu spät — ihre Thorheit zu bereuen.

Der bereits in hohem Grad darniederliegende Feldbau wird auf diese Art vollends untergraben, da viele Schöpfräder aus Mangel an Arbeitskräften stille stehen. Folge davon ist, dass das betreffende Grundstück keine Abgabe bezahlt; um sich schadlos zu halten, legt man die Grundsteuer auf die Nachbarn um, die sich dann womöglich durch Flucht vor Auflagen zu retten suchen, welche ihre Kräfte weit übersteigen.

Die Sklavenkaravanen für den *Belik* (Regierung) führen aber auch Frauen und Mädchen mit, welche gehalten sind, für die Rekruten das nöthige Mehl zu reiben und Brod zu backen. Eine *H'ádem* (Sklavin) hat so täglich 8—12 Mann und noch mehr zu versorgen. Diesem dienenden Personal fehlen aber die für ihre Arbeit nöthigen Werkzeuge, als Mühlsteine, Platten von Eisen oder Thon, auf welchen der Mehlbrei über dem Feuer gar gemacht wird, Wasserkrüge u. dgl. Um den augenblicklichen Bedarf zu decken, stürmt eine Abtheilung Soldaten den Markt Chartúms und schleppt von den betreffenden Gegenständen weg, was sie findet. Das ist türkische Wirthschaft!

Misswachs und Viehseuche neben ungeheuern Lieferungen für die Getreide-Magazine der Regierung haben in diesem Jahre — wie erwähnt — die Preise der Lebensmittel in Egypten überhaupt wie im Sudán auf eine nie dagewesene Höhe geschraubt. Selbst den Truppen mangelte es an gehörigen Mitteln zu ihrem Unterhalt, und da und dort drohten Unruhen auszubrechen.

Fräulein Tinne wurde vielleicht theilweise gegen ihre Absicht durch mancherlei Umstände länger im Sudán festgehalten. Ihr Geschäftsführer in Chartúm war bei unserer Rückkehr abwesend und traf erst nach drei Wochen ein. Verschiedene Weiterungen und Streitigkeiten

mit der Regierung wollten nicht zu Ende kommen; sie hatte grosse Unannehmlichkeiten wegen der Neger, welche von ihr und ihren Leuten vom Abiaḏ mitgebracht worden waren; die Prüfung und Richtigstellung der Rechnungen für ihre Reise zog sich von Woche zu Woche hinaus, die Beschaffung der nöthigen Geldsummen war eben so schwierig, wie kostspielig. Unerwartet schnell erlag ihre Tante, Baronesse van Capellen, am 19. Mai dem perniciösen Fieber. Die junge Dame fasste endlich den Entschluss, über Sauakin nach Egypten zurückzukehren, ich sollte sie noch bis dahin begleiten; aber wieder verloren wir eine Menge Zeit, der Mai und Juni vergingen, bis wirklich ernstliche Vorbereitungen zur Abreise getroffen wurden!

Die ersten Schiffe der Handelssaison 1863/64 kamen schon gegen Ende Mai vom Bah'r el Djebel zurück, namentlich die Leute Churschud-Agha's, eines Tscherkessen, welche mündliche Nachrichten von S. W. Baker überbrachten. Letzterer war, wie man ihm in Chartūm schon voraussagte, vom grössten Theil seiner Mannschaft verlassen worden und hatte sich nothgedrungen einer Karavane des genannten Agha angeschlossen, die Anfangs einen viel östlicheren Weg eingeschlagen, als den, welchen Speke und Grant genommen. Sie umging somit die gefährliche Strasse durch das Bari-Land und gelangte südwärts von dem äussersten Vorposten der Elfenbeinhändler, die Katarakte von Meri und Debono's Station Falaro vermeidend, bis in das Land Kamarasi's, den Bah'r el Djebel wenig über den Karumafällen passirend. Von dort war Baker nach dem See (*Nzige Luta*) aufgebrochen, aber bei der Abreise von Churschuds Leuten noch nicht wieder zu ihnen gestossen. Sie vermutheten, er werde sich nach Zanzibar gewendet haben.

Zugleich hörte man, dass den Raubbarken um den Djebel Dinka eine grosse Niederlage von den Negern beigebracht und viele der Schiffe durch die Regierung gekapert worden seien; auch soll es den zwei letzten, erst im März von Chartūm nach dem Abiaḏ ausgelaufenen Handelsfahrzeugen nicht mehr gelungen sein, die Strombarre zwischen Zeraf und Moqrén el Boh'ur zu passiren. Diese mussten umkehren, ohne ihr Ziel erreicht zu haben.

Am 24. April 1862 begann der blaue Nil bei Chartūm etwas zu steigen, Tags darauf war er indess wieder so ziemlich auf die alte Höhe zurückgegangen; am 24. Mai war er 4 Fuss höher, als der diesjährige niedrigste Stand. Jetzt erst, gegen Ende des Mai, begannen seine Fluten sich namhaft zu trüben; doch sah man hin und wieder Stellen, die noch nicht mit dem trüben Ganzen gemischt waren, und ich schliesse daraus, dass die färbende Materie vorzüglich durch Hochwasser im nahen Rahad oder Dender zugeführt wurde. Am 29. Mai stand der Fluss 5, am 1. Juni 5½ Fuss hoch (immer über dem niedrigsten Stand). Spätere Beobachtungen konnte ich an derselben Stelle nicht mehr vornehmen, an welcher der Unterschied zwischen dem höchsten erreichten Punkte im Sommer 1863 und dem niedrigsten des Frühjahrs 1864 22 Fuss (Wiener Mass) betrug. Am 23. August 1863 hatte der Azraq seinen höchsten Stand erreicht, und am 18. September desselben Jahres war er bereits um 4 Fuss gefallen, während der Abiad immer noch im Zunehmen begriffen war.

Im Herbst 1862 trat der aussergewöhnliche Umstand ein, dass der weisse Strom nach den letzten 10 Tagen des September (der Zeit, wo gewöhnlich die Nilschwellen ihren Höhepunkt erreichen) etwa 14 Tage lang stetig und mässig zurückging und dann zwischen dem 5. und 15. Oktober nochmals so stieg, dass der Stand vom 20. September überschritten wurde. Gleichzeitig beobachtete man uch ein Schwellen des Azraq bei Chartūm, das seinen Grund wohl nur in der Stauung der Fluten durch den Abiad haben mochte.

Am 4. Juni besuchte mich ein durch längere Zeit schon vermisster Deutscher, Matthias Wagner, der früher in Masaua' ansässig gewesen war. Er hatte dort, wie es scheint, nicht unbeträchtliche Verluste erlitten, und beschloss auf gut Glück eine Handelsunternehmung nach Takah, Qalabat und Senár zu versuchen; von da ging er nach Rozeres und schloss sich einer türkischen *Ghazūa* (Sklavenjagd) unter Führung des Obersten A'dam-Bek an, die ostwärts bis Abu-Ramlah, südwärts bis Beni Schanqol gelangte. Wagner gab mir sehr eingehende Nachrichten über die zurückgelegten Routen, die nicht wenig Interessantes bieten [1]).

[1]) Siehe das Itinerar im Appendix.

D'Ablaing's Befinden hatte sich in Chartūm nicht zum Besten gestaltet, man rieth ihm, möglichst rasch dem Norden zuzueilen, und er verliess den Sudán bereits Ende Mai, mit der Absicht, geragen Wegs über Asuan nach Egypten zu gehen.

Nur mit Mühe und auf manche Schwierigkeiten von Seiten der Behörden stossend, gelang es mir, zwei grössere Barken zu unserer Fahrt nach Berber zu miethen. Ich wollte noch einen Theil der Dienerschaft von Fräulein Tinne an Bord des für mich bestimmten Schiffes nehmen, da ich all mein entbehrliches Gepäck und die Sammlungen bereits nach Europa versandt hatte, also wenig Raum für mich benöthigte. Die Barken wurden beladen, und als es zur Abfahrt kommen sollte, fand man, dass — für mich selbst kein Raum mehr übrig geblieben. Glücklicher Weise fand ich einen Deckplatz auf einem eben reisefertigen *Neqer*, der nicht gerade viel Annehmlichkeiten bot, doch blieb mir im Augenblick nicht Zeit, mich lange nach andern Gelegenheiten umzusehen.

Am Abend des 5. Juli liefen alle drei Schiffe aus, und leichten Herzens sagte ich der Hauptstadt des Sudán ein Lebewohl *for ever!*

Der Wind war günstig, mit gerefften Segeln und unterstützt von der mit dem wachsenden Wasserstand zunehmenden Strömung liefen wir in dem östlichen Kanal des Azraq hinab, der zwischen der Insel Tuti und dem ziemlich anmuthigen Dörfchen H'odjeli dem eigentlichen Nil zuführt. Meine einzige Gesellschaft auf Deck war ein blinder Passagier, Agent eines Kaufmanns von Berber, dessen Unterhaltung mich wenig ansprach, obgleich der Mann ziemlich weit im Sudán herumgekommen und höchst mittheilsamer Natur war. Ich nahm den Compass wieder vor und versuchte, den Flusslauf und seine Umgebung nochmals aufzunehmen. Die Gegend ist nicht ganz ohne Reiz und Abwechslung: hier und da begegnet man einer grünen Insel mit Akaziengruppen; die noch ziemlich hohen Altufer des Stromes sind jedoch in der jetzigen Jahreszeit meist dürr und kahl; die Dörfer liegen gewöhnlich etwas entfernt davon und versteckt hinter Dünen oder Buschwaldungen. Einzelne Berggipfel ragen da und dort aus Steppe oder gelbem Wüstensand.

Nach kaum dreistündiger Fahrt — einige kleine Aufenthalte mit eingerechnet — legten wir am Ufer von Hʿalfaieh (Ost) in Gesellschaft der andern Schiffe für die Nacht bei.

Am 6. Juli verlassen wir früher als die letzteren den Ankerplatz, passiren die Ortschaft Kereri (W.) und Abu Hʿalima (O.), deren Entfernung von Hʿalfaieh viel beträchtlicher ist, als die meisten Karten angeben, doch dürfte der Fehler dem Umstande zuzuschreiben sein, dass letztgenanntem Dorfe eine mehr nördliche Lage zugeschrieben wird, als in Wirklichkeit der Fall ist. Bald taucht vor uns in Nord der ziemlich isolirte Berg Schēch Taïb auf, scheinbar der Mitte des Stromes entsteigend; er erhebt sich hart am Westgestade, etwa 2½ Meile nördlich von Surerāb, welches wiederum Tamaniāt gegenüberliegt, einer ausgedehnten landwirthschaftlichen Siedelung, gegründet von Ahʿmed Bascha, früherem Statthalter im Sudān und Schwiegersohn Mehʿemed Aʿli's. Ahʿmed Bascha hatte eine Sklavenkolonie hierher verlegt, deren Reste noch bestehen; leider sind die schönen Ländereien und weitläufigen Baulichkeiten in Händen von Pächtern, die weder den Vortheil ihrer Herrschaft, noch ihren eigenen im Auge haben. Man fabricirt hier derzeit namentlich Seife aus Sesam-Oel. Nördlich zu Ost von Schēch-Taïb erheben sich bereits einige stattlichere Gipfel, welche zu dem Qeri-Gebirge gehören, das der Strom durchbrochen hat. Felsbarren bilden hier drei oder vier, für den kundigen Schiffer nicht gefährliche Stromschnellen. Die südlichere derselben, nahe beim domförmigen Djebel Melekit, heisst Sif-Saf; dann folgt am Westufer das mit Akaziengehölz bestandene Gōz Nefisah; ganz hart am östlichen Gestade passirt man den stattlichen Djebel Roiān, ihm gegenüber, etwas landeinwärts, seinen Nachbar Aʿtschān. Wildzerklüftete Granittrümmer, zwischen welchen hier und da Strauchwuchs Platz gegriffen hat, verengen das Strombett wohl auf 15 Meilen seiner Länge ganz beträchtlich.

7. Juli. In der Stromschnelle unterhalb des Roiān stiessen wir auf die Trümmer einer den Tag zuvor an dem Felsen zerschellten Barke. Wohl die halbe, meist in Baumwolle bestehende Ladung konnte noch gerettet und auf unserem Schiff untergebracht werden. Der Fluss nimmt vom Roiān ab zunächst eine östliche, dann im Ganzen nordöstliche Richtung an. Erst nachdem man den *Schelal* (Stromschnelle) Hʿadjar Medēneh und Hʿadjar el Aʿsal

hinter sich hat, öffnet sich das Gebirge wieder; man gelangt in eine freundliche, fruchtbare, weitausgebreitete Thalebene, über welche am ziemlich fernen Horizont Dünen und kahle rostfarbige und weisse Hügel hereinschauen. Der Wind ist uns heute wieder sehr günstig, dagegen brennen aber auch die fast senkrechten Strahlen der Mittagssonne glühend heiss. Das grössere Dorf Ben-Nāqa bleibt uns zur Rechten, dann Gōz Busabir in West. Mit Sonnen untergang segelt die Barke an dem Städtchen Metemeh (W.), dann an Schendi (O.), der alten Hauptstadt der gleichnamigen Landschaft und Residenz des Dja:alin-Häuptlings Nimr, vorüber, unterhalb welcher man anlegt.

8. Juli. Ziemlich zeitig erreicht man das Dorf Qabuschieh (O.), wo heute Wochenmarkt abgehalten wird. Nur mit Mühe gelingt es meinem Koch, einige Hühner und etwas Milch zu erstehen. Ueberall liegt der Bodenanbau darnieder; viele Dörfer sind ganz verlassen, namentlich die längs der Militair-Strasse zwischen Berber und Chartūm gelegenen. Vormittags weht noch mässiger Südwind, der auch die Luft erfrischt, während der Nord, welcher nach kurzer Windstille regelmässig in den Nachmittagsstunden eintritt und oft bis in die späte Nacht hinein uns entgegenbläst, wahrhaft glühend erscheint. Beim alten Meroe, unfern des Dorfes Bedjerauieh, liess ich wieder etwas halten, machte aber den ziemlich fern auf flachen, steinigen und kahlen Hügelrücken gelegenen Pyramiden keinen Besuch. Diese bestehen aus 4 oder 5 Gruppen. Viele der Grabmonumente sind bis auf den Grund zerstört, andere dagegen noch recht gut erhalten. Keines derselben scheint über 80 Fuss hoch gewesen zu sein. Sie bestehen äusserlich meist aus kleinen Quadersteinen und haben alle eine niedrige prismatische Basis, auf welcher sich die sehr spitzige vierseitige Pyramide erhebt. Die grösseren Denkmäler zeigen nach Ost zu einen kleinen Vorbau, ähnlich den egyptischen *Propyläen.* Manche der Grabkammern enthalten Wandzeichnungen, hieroglyphische Inschriften und Königsnamen; auch findet man äthiopisch-demotische Legenden, welch letztere sich durch Trennung der einzelnen Worte durch zwei übereinander stehende Punkte auszeichnen, wie dies im *Geez* (altäthiopisch) üblich ist, von dem dieser Gebrauch wohl entlehnt wurde.

9. Juli. Auch diesen Morgen wieder günstige Fahrt; noch vor Mittag bleibt das alte Städtchen Damer zu unserer Rechten,

$1\frac{1}{4}$ Stunde später die wohl 300 Schritte breite, nicht unmalerische Mündung des Atbara oder Moqrén, wie er hier genannt wird; aber es wird spät Abend, ehe die Palmgärten von Berber erreicht werden können.

Die Stadt Berber oder Mochéref bildet einen Halt- und Zweigpunkt für den Handel zwischen dem Sudán, Egypten und dem rothen Meere. Zwischen hier und Chartūm ist der Strom wieder schiffbar; weiter abwärts, auf der grossen Biegung nach West, welche der Nil durch Dar Monasir, Schaiqieh und Donqolah macht, ist er durch viele Stromschnellen der Schifffahrt gefährlich, und es werden deshalb namentlich werthvollere Waarentransporte über Abu Hʿámed und die Wüste von Qorosqo zu Kamel nach dem untern Nil geschafft. Das Oberhaupt der Ababde, jetzt fest ansässig in Deraui unfern Kom-Ombo, ist mit der Wüstenpolizei und den Kamellieferungen betraut und der jeweilige *Schēch* unterhält auf allen Hauptstationen seine eigenen, verantwortlichen Beamten. Für den Verkehr von Berber nach Sauakin zu sind hier ebenfalls einige Bischárin und Omaráb aufgestellt. Mit seinen halb zerfallenen Vorstädten wird Berber kaum 8000 Einwohner haben. Es ist Sitz einer Provinzial-Verwaltung (*Mudiríeh*), hat einen *Bazar*, einen *Chan* und mehrere Kaffe, sonst kaum ein hervorragendes Gebäude. Einige Goldarbeiter haben sich hier niedergelassen, sonst scheint kein besonderer Industriezweig betrieben zu werden. Die meisten Bewohner sind Handelsleute und Schiffer, namentlich auch Piloten für die Fahrt durch die *Schelalát* (plur. von *Schelal*, Stromschnelle) des mittleren Nubiens. — Die Umgegend ist meist kahl und sandig, hier und da sieht man Gruppen von Dattel und *Dom*-Palmen, Akazien und einzelne *Sykomoren*, sowie mehrere bessere Gartenanlagen mit Weinreben, Bananen, Rahmfrucht.

Im Hause des *Maūn* (Unterbeamten der Verwaltung einer *Mudiríeh*) Aʿli Efendi fand ich eine zwar kleine, aber recht freundliche Wohnung — ich hoffte nur für kurze Zeit. Fräulein Tinne, deren Barken wir oberhalb der Katarakten von Qeri zum letztenmale begegnet waren, langte erst 9 Tage später an! Ich hatte sofort mit dem *Diwán* und dem betreffenden *Schēch* der Bischárin-Wüste wegen Lieferung von Kamelen nach Sauakin verhandelt, da es in unser aller Interesse war, dass die Reise möglichst rasch fortgesetzt werde. Hier waren die Sommerregen vor der Thür,

welche sich allerdings meist gar nicht weit ostwärts von Berber nach der Steppe hin erstrecken, wo — wie uns wohl bekannt war — die Regenzeit erst Ende Septembers beginnt und bis November währt.

Aber auch hier verging Woche um Woche, obgleich uns öfter Kamele in hinreichender Menge angeboten worden waren, welche sonst keine Fracht für Sauakin gefunden hatten. Zugleich hatte der *Schēch* deutlich erklärt, dass derartige Gelegenheiten nicht alle Zeit den Reisenden zur Verfügung stehen und es möglicher Weise schwer halten dürfte, später gute Thiere und zuverlässige *Djemálch* (Kamelführer) zu bekommen. Doch entschloss sich Fräulein Tinne, etwa 40 Kamellasten ihres umfänglichen Gepäcks direct nach Egypten zu senden. Der *H'arīf* brach an, wir sassen immer noch regungslos in dem langweiligen Berber, wo allgemeine Theuerung und grosser Mangel herrschte. Behufs der Reise durch die Wüste bedurften wir übrigens einer grössern Menge von Büschelmais und Mehl. Für die Zeit von zwei Monaten hatte ich mich meinerseits in Chartūm vorgesehen; nicht so Fräulein Tinne. Die Wochenmärkte von Berber erhielten keine Getreidezufuhr vom Lande her, der *Diwán* sollte aus seinen Magazinen nichts abgeben, so blieb nichts übrig, als den Bedarf von Chartūm kommen zu lassen, der auch in den ersten Tagen des August anlangte. Selbst an Fleisch, Schlachtvieh, Milch und Butter war grosser Mangel, Gemüse werden hier ohnedem wenig gebaut. Eine Menge Arnauten und andere höchst ordnungslose Truppen schalteten nach Belieben in Stadt und Umgegend; täglich langten neue Banden aus Egypten an. Weder Löhnung noch Rationen wurden ihnen gereicht, dafür plünderten sie Dörfer und Märkte, drangen in alle Häuser und verübten Rohheiten jeder Art.

Von Chartūm kamen uns indess nicht unwichtige Nachrichten über die Massregeln der Regierung gegen den Sklavenhandel zu. Gekaperte Schiffe von Europäern wie von egyptischen Unterthanen wurden nach der Hauptstadt gebracht, sammt allen darauf befindlichen Sklaven. Auf zwei Transportschiffen des Syrers H'alil (H'alil Schami), der unter österreichischem Schutze steht und also mit österreichischem Pass versehen ist, hatte man nicht weniger als 700 Schwarze gefunden, buchstäblich zusammmengepackt wie Heringe, halbverhungert und oft in Stellungen und Lagen, dass sie sich nicht zu rühren vermochten, weshalb viele dieser armen Geschöpfe

gelähmt und verwachsen waren; vom Flaggstock dieser *Négriers* wehte die britische Handelsflagge, indem Hᶜalil Schami vor Zeiten Verweser des englischen Consulats gewesen und er nach hiesigem Brauch (oder richtiger Missbrauch) sich für berechtigt hielt, unter diesen Farben zu segeln und sein heilloses Gewerbe zu treiben! Dass der *Diwán* die Sklaven nicht in Freiheit setzte, sondern sie für seine eigenen Zwecke verwerthete, versteht sich von selbst.

Trotz den anscheinend strengen Verfolgungen des Sklavenhandels ward derselbe derzeit so schwunghaft betrieben, wie je. Die *Djelāben* umgingen Städte und Wachtposten, ein grosser Theil der Waare nahm den Weg nach dem rothen Meere. Solche Sklaven, die schon Eigenthum von Türken geworden waren, liess die Polizei natürlich ohnedies frei passiren. So sahen wir eine Karavane von 21 jungen Schwarzen, meist Mädchen, welche Musah-Bascha gehörten und von einem Kopten, dem Bruder des amerikanischen Consularagenten in Chartūm, nach Egypten transportirt wurden. Ebenso traf ich eine Barke mit Negern, welche unter französischer Flagge segelte und durch den Gutsverwalter Maunier in Mutanah bei Esneh, einen geborenen Franzosen und im Dienste Hᶜalim Bascha's stehend, in Mesalamieh und Chartūm erkauft worden waren.

Am Westufer des Nil treten tafelförmige Berge aus dem Innern der Baiuḏa-Steppe gegen den Fluss vor; der scheinbar höchste, Berber zunächst gelegene Gipfel derselben heisst Djebel Nóchra, auch Djebel Qisra. Dieser liegt in N. 39° W. von der Stadt, die Entfernung dahin mag 12 Meilen betragen. An seinem Fusse sollen sich massive alte Baureste und künstliche Höhlen finden. Das Gestein wird häufig zu Handmühlen verwendet und besteht aus einem dichten, sehr feinkörnigen Basalt oder Melaphir von schieferschwärzlicher Farbe mit sparsamen kleinen Blasenräumen, die entweder nur einen weissen Anflug auf ihrer Oberfläche enthalten oder mit feinen Nadeln von Zeolith angefüllt sind; auch zeigen sich stumpfe, glasglänzende Krystalle, vielleicht desselben Minerals. Der Olivin scheint vertreten durch glimmerartige Blättchen eines bronzitartigen Kuphonspathes. Weiter im Innern der Baiuḏa nach WNW. um die Brunnen von Sáni gibt es noch andere Erzeugnisse

vulkanischer Thätigkeit, nämlich Gerölle von sehr porösen trachytischen Laven, mit stecknadelkopf-grossen Blasenräumen. Die Araber bedienen sich solcher Rollstücke wie eines Badeschwammes, besonders zum Reinigen und Abreiben der harten Haut der Fusssohlen.

In der Umgebung des Dorfes Danquél[1]), 12 Meilen nördlich von Mochéref, soll man in neuerer Zeit gelegentlich auf Reste alter Steinbauten und Gräber gestossen sein. Man zeigte mir dort gefundene Glaskorallen und Skarabäen. Von andern Monumenten, wohl aus meroitischer Zeit, namentlich von einer grossen (hieroglyphischen?) Fels-Inschrift unfern der Wüstenbrunnen Abu Djorah auf der Strasse von El Kodik, Schēch Abu Hedjl[2]) wurde mir ebenfalls berichtet.

Die diesjährige Nilschwelle lässt sich schlecht an; der Wasserstand wird Angesichts der vorgerückten Jahreszeit als ein sehr niedriger bezeichnet. Zwischen dem 23. u. 29. Juli fielen in Chartum starke Regenmassen, auch in der Gegend von Berber witterte es Anfangs August nicht selten, so dass der Strom binnen 5—6 Tagen beträchtlich stieg, jedoch ging er gleich darauf wieder um 1½ Fuss zurück. Am 9. August bemerkte man wieder ein rasches Zunehmen, dann ein neues Sinken bis zum 15./16. August, wo er sich binnen 12 Stunden um 2 Fuss höher schwellte, wohl hauptsächlich durch Fluten, die ihm der Atbara zuführte; der Nil brachte nämlich gleichzeitig eine Menge von Treibholz, namentlich *Dom*-Palmenstämme, die am Hauptstrom aufwärts im Ganzen eine seltene Erscheinung sind.

Fünfzig lange Tage verweilten wir in dem elenden Mochéref. Bereits gingen die von Chartūm bezogenen Getreide-Vorräthe wieder auf die Neige, als der *Schēch* der Karavanenstrasse von Sauakin endlich wieder gerufen und der Tag der Abreise auf den 30. August festgesetzt wurde. Die Kamele sollten nicht fern auf der Weide sein. Der Sohn des *Schēch*, Hʿadji Aʾli, vom Stamm der Omaráb, ward zum *Habīr* (Führer der Karavane) bestellt. Die Kameltreiber,

[1]) Danqel: Karte von Lepsius - Kiepert.

[2]) Abu Egli: Leps. - Kiep.

welche auch die Obliegenheit des Zurichtens und Aufbindens der Lasten haben, erschienen, um das Gepäck von Fräulein Tinne in Augenschein zu nehmen. Nach dem unvermeidlichen, nimmer endenden Zurechtlegen und Vertheilen der einzelnen Lasten, wobei der Ababdeh-*Schēch* Ali Chalifa tüchtig mit an die Hand ging, rückten endlich die Lastthiere selbst an. Es waren meist jüngere, noch wenig an Arbeit gewöhnte Thiere, schwächlich, scheu und ungehorsam. Die Kamelbesitzer, Bischārin und Omaráb, welche kaum einige Worte arabisch verstanden oder verstehen wollten, waren ebenfalls höchst ungeschickt und unpraktisch in der Behandlung der Lasten; mehrere Thiere sollten Sänften tragen, welche die Leute nicht einmal richtig in die Sattel zu stellen und zu befestigen im Stande waren. Es musste noch ein Ababdeh ausschliesslich zur Beaufsichtigung dieses Geschäfts angenommen werden.

Ich für meinen Theil hatte bloss sechs Lastthiere, zwei andere für die Wasservorräthe und ein *H'edjin* (Dromedar für eigenen Gebrauch) von Nöthen und schon zum Voraus Sorge getragen, dass alle Gegenstände in Kisten verpackt waren, von denen immer zwei eine mässige Kamelladung bildeten, ohne dass dann noch Dutzende von anderen Gepäckstücken nebenbei aufgebunden und besonders befestigt werden mussten. Dadurch gewinnt man viele Zeit beim Auf- und Abladen, und es ist nicht möglich, dass irgend etwas in Verlust geräth. Jedem meiner Lastthiere wurde ein Diener zugetheilt. Wieder verging ein Tag, man bestimmte den frühsten Morgen des 1. Septembers zum Abmarsch, aber es wurde glühend heisser Mittag, ehe die Leute von Fräulein Tinne flott gemacht werden konnten; alles ordnete sich endlich in eine lange Linie und langsam ging der Zug ostwärts, der Wüste zu. Diese gewährt hier einen sehr traurigen Anblick, indem der sanft ansteigende, flache, nur hier und da durch Wasserrisse unterbrochene Boden fast gänzlich mit glatten, schwärzlichen Geröllmassen bedeckt ist; selten gewahrt man Sandstreifen oder etwas gelbes, holziges Wüstengras. Nach einer Stunde Marsch scheint sich der Boden wieder etwas zu senken, er wird sandiger, man bemerkt lange Streifen von dürrem Gras (*Panicum turgidum* nach Schweinfurth), niedrigem Gesträuch und Gruppen von verkrüppelten, schattenlosen Akazien. Die Buschvegetation nimmt bald mehr zu, und nach 5 Meilen erreicht man die Brunnen (*Bīr*, plur. *Beār*) Moh'a Bek oder Abu Takar, in einer

seichten, theils mit Alluvialboden bedeckten und dem Nil ungefähr parallelen Niederung gelegen. Stunden vergingen, bis die letzten Reste der ordnungslosen Karawane sich hier gesammelt hatten. Es schien von Anfang an, als ob wir hier einige Zeit zu verweilen haben würden, weshalb ich sogleich ein Zelt aufschlagen liess. Der *H'abir* fehlte noch und sollte erst am nächsten Abend eintreffen. Die Brunnen sind 36—40 Fuss tief in Thonschichten und Geröll abgeteuft; das Wasser soll nie ganz versiegen; es ist von sehr klarer Farbe, hat jedoch einen unangenehm bitterlichen Geschmack und, wie die meisten Wüstenwasser, die Eigenschaft, in den Schläuchen viel schneller zu verderben, als das des Flusses. Die Stelle ist eigentlich unbewohnt; zu gewissen Jahreszeiten ziehen wohl einige Bischarin-Familien in diese traurige Gegend, welche ihren magern Herden von Schafen und Ziegen kaum den nöthigen Unterhalt an Futter gewährt. Trotz der Trockenheit und Dürre fehlte es in der nächsten Umgebung übrigens nicht an thierischem Leben. Aasgeier und Milane sammeln sich auf den abgestorbenen Gipfeln der *Selem-* und *Samr*-Bäume; lustig pfeifend flattern kleine Flüge von Staffelschwänzen (*Argya acaciae*) von Busch zu Busch, oder lesen emsig Ameisen von der Erde auf; die Schwanzdrossel (*Cercotrichas erythroptera*) lässt ihren Angstruf hören, Turteltauben (*Turtur lugens, aegyptiacus* und *vinaceus*, sowie *Oena capensis*) girren im Gehölz oder kommen mit Wüstenraben (*Corvus umbrinus*) und kleinen Flügen fahler Wüstensperlinge (*Passer simplex*, Licht.) zur Tränke. An freieren Stellen haust ein Paar Wüstenlerchen (*Certhialauda bifasciata*). Es ertönt der gellende Ruf des gefleckten Wüstenhuhns (*Pterocles guttatus*); mit beginnender Dämmerung zieht der dunkle Ziegenmelker lautlos und geisterhaften Fluges durch die Lüfte. Im dichtern Steppengras und Gebüsch trafen wir viele flüchtige isabellfarbene Hasen, hier und da einzelne Gazellen. Weiter ostwärts von den Brunnen bemerkte ich schon Spuren der ersten Regen: an niedrigen Plätzen, wo sich das Wasser für kurze Zeit gesammelt hatte, sprosste ein zarter, grüner Teppich von kleinen Rosaceen mit gelber Blüthe (*Tribulus terrestris*), welche die Kamele sehr zu lieben scheinen.

Indess verging der 2. September; H'adji Ali, der *H'abir*, liess sich noch immer nicht sehen. Am dritten Tag schickte ich endlich nach der Stadt und liess den Mann durch Polizeisoldaten des

Gouverneurs beischaffen. Er erschien, es sollte endlich zur Weiterreise kommen, — da zeigte es sich, dass sämmtliche Treiber mit Ausnahme der meinigen sammt ihren Thieren das Weite gesucht und ihr Gepäck im Stich gelassen hatten! Nochmals war man genöthigt, auf den *Diwán* zu schicken, und schneller als wir erwarten konnten, waren andere Lastthiere zur Stelle; aber unser Flusswasser ging zu Ende, es musste frisches vom Nil geholt werden und erst am 6. September gegen Abend begann man das Gepäck wieder zu verladen. Dies nahm immer mindestens zwei Stunden in Anspruch, ebenso viel Zeit verlor man oft während des Marsches selbst durch Umpacken!

Die kaum merklich nach Ost zu ansteigende weite Fläche von Wüstenkieseln und ödem Sandboden ist da und dort unterbrochen von Graspartien und verkrüppelten Akazien oder einem immer grünen, rosablühenden *Tundeb*-Busch (*Sodada decidua*). Die schöne Sternennacht, erfrischt durch eine sanfte Brise aus Nord, war indess hereingebrochen, nur der Ruf der Kameltreiber und das Aneinanderstossen der Packkisten unterbrach zuweilen die friedliche Stille. Wir legten noch $8^1/_2$ Meile in Nordost zu Ost, der Hauptrichtung unseres ganzen Weges, zurück und lagerten endlich in einer von Süd nach Nord sich hinziehenden, sanften Niederung unfern mehrerer kleiner Zeltlager von Bischári-Hirten, wo weicher, junger Graswuchs sprosste. Bereits erscheinen zwischen Nordost und Südost die Vorberge des Etebaï, wie die Landschaft zwischen Berber, Berenice und Sauakin benannt wird; jenseits des Nil ist der Tafelberg Nochra noch deutlich sichtbar.

7. September. Weiter ostwärts müssen bereits mehrere Regen gefallen sein. Neben reichlichem, zartem Graswuchs begegnet man an geeigneten Stellen schon jungen *Durah*-Saaten in den thalartigen Niederungen. Nach 10 Meilen rastet man am Fuss einer niedrigen Felsterrasse. Die Kamele finden hier reichliche Weide. Hin und wieder sieht man Spuren von Zeltlagern. Wir befinden uns hier ungefähr im Meridian des kleinen und malerischen Gebirgsstocks Sotirba[1]) (N. 4° O. vom Lager). In NO. zu O. erheben sich die

[1]) Nach Dr. Schweinfurth bedeutet diese oft sich wiederholende Benennung „der grüne Berg.“ Soviel ich weiss, heisst in der Bedjah-Sprache grün *Sodai*, *Sodaio*, der Berg *Orba*. Uebrigens führen auch verschiedene *Qabeïl* den Namen *Sótirba* oder *Sótirbáb*.

kühnen Zacken des höheren Scheqereb, in SO. zu S. drei kleine Gipfel, Duqaiah genannt.

Der Tag war sehr schwül gewesen, kaum ein Windhauch wehte über die glühenden Flächen, die hier und da Luftspiegelungen zeigten und aus denen zitternder Dunst zu entsteigen schien. Gegen Abend bewölkte sich der Himmel plötzlich, schwere Gewitter zogen aus allen Richtungen herauf. Trotzdem wurde wieder gesattelt, die schon bepackten Kamele reihten sich langsam aneinander, um den Weg fortzusetzen. Einige rasende Windstösse verkündeten bald den Ausbruch des Unwetters: der Donner dröhnte, und ein Regenguss entlud sich in schönster Form. Nach Verlauf weniger Minuten schon strömten wilde Giessbäche von allen Seiten an und verwandelten den Lagerplatz in eine weite Seefläche; indess war es auch Nacht und stockfinster geworden, nur Blitze, die sich wie Feuergarben zur Erde ergossen, beleuchteten die liebliche Scene. Langsam sammelte sich die Karavane auf einer Insel dieses Wüstensees, von dem übrigens am folgenden Morgen kaum eine Spur mehr zu sehen war.

8. September. Es währte lange, bis aufgebrochen werden konnte. Man versuchte den und jenen Gegenstand noch zu trocknen und sich selbst am Feuer zu erwärmen. Viele Gepäckstücke waren von den scheuen Kamelen abgeworfen worden und mussten erst ringsum zusammengesucht werden.

Die Luft war dumpf und drückend, obwohl die Sonne sich selten zeigte. Vor uns lag der kleine, weissliche Felshügel Erémit, nach welchem wir zusteuerten und an dessen Fusse in einem ziemlich grünen *Wadi* etwas gerastet wurde, während die Packthiere langsam weiter zogen. Etwa eine Wegstunde früher hatten wir, wenig nördlich von der Strasse, eigenthümliche Felsbildungen bemerkt, Granitmassen, welche wie ein Ruinenfeld sich über einen nicht unbeträchtlichen Raum ausbreiteten und unter denen sich namentlich ein Block von thurmähnlicher Form auszeichnete[1]). Vom Djebel Erémit steigt man noch 3 Meilen weit in eine seichte Thalmündung hinab, Wadi Erémit genannt; diese ist nach NW. von niedrigen Hügelzügen und Dünen eingesäumt und zeigt einen

[1]) Wohl „*Abu Odfa*“: Schweinfurth; hier wächst nach demselben Reisenden viel *Trianthama crystallina* zwischen Geschieben von schwarzem Basalt (??) und Thonschiefer.

etwas reicheren Baumschlag. Man hat hier Versuche gemacht, Brunnen zu entdecken, stiess auch wirklich auf Schichten, welche die einsinkenden Regenwasser aufhalten, doch war die Flüssigkeit immer brack und schlammig.

9. September. Nach 4stündigem Weg über hügliges und sandiges Land mit sehr magerem Pflanzenwuchs durchschneidet man ein breites *Wadi* (von süd-nördlicher Richtung), längs dessen Ostseite sich eine Kette von hohen Dünen aus zartem Flugsand hinzieht; sie scheint von beträchtlicher Längenausdehnung und wurde uns Debáb el Bak benannt. Es bedurfte zwei weitere Stunden Marsch, sie über einen geeigneten Sattel in weitem Bogen nach Süden zu überschreiten; an ihren jenseitigen Abhang lehnt sich eine mit Flugsand erfüllte Niederung mit krüppelhaftem Baumschlag, der meist aus dunkeln Stämmen von Akazien (*Acacia heterocarpa* nach Schweinfurth) gebildet wird; an den Dünen stehen einzelne lauchgrüne *Tundub*-Büsche; auch *Uscher* (*Calotropis procera*) ist häufig[1]). Wetswärts hart an der Niederung liegen in Mergel- und Schottergrund eine grosse Menge 20—30 Fuss tiefe Brunnengruben, jetzt theilweise nur schlechtes, bitteres, schlammiges Wasser enthaltend. Sie heissen Bear (plur. von *Bīr*, Brunnen) el Bak, oder, mit dem Bedjah-Artikel, O-Bak wie das nahe *Wadi*; letzteres ist in günstigen Jahren nach der Regenzeit von Bischárin und ihren Herden bevölkert, und es kann dann eine ziemlich reiche *Durah*-Ernte hier gemacht werden. Jetzt sehen wir nur wenige Mattenzelte und kleine Schafherden. Man lagerte in dem noch fast schattenlosen Buschwald unfern einer Sauakin-Karawane, welche 10 junge Gala-Sklavinnen bei sich führte. Oestlich und nördlich von O-bak ziehen sich kahle, dunkele Felshügelketten hin. In Nord, wenig West, begränzen den Horizont die zackigen Gipfel des Scheqreb, in Süd das Zeteb-Gebirge.

In der Frühe des 10. September füllte man alle Wasserschläuche, erkaufte einige Schafe und zog anfänglich noch eine

[1]) Dr. Schweinfurth erwähnt hier noch die *Coloquinten*, die ihre Ranken und Blätter platt am Boden hinziehen und oft weite Strecken bedecken; ihre faustgrossen melonenartig gezeichneten Früchte schwemmt der Regen oft massenweise in den Niederungen zusammen. Die strauchartige *Crozophora Brocchiana* ist sehr verbreitet und bietet mit ihrem wolligen milchlosen Kraut den Kamelen reichliche Weide. Die Blüthe dieser Pflanze ist — wenn ich mich recht erinnere — gelb.

gute Strecke durch das *Wadi* el Bak nach NO. zu Ost. Die Niederung ist mitunter etwas gelichtet, und der Busch hat *Durah*-Fluren Platz gemacht. Nach 6 Meilen gelangt man über eine niedrige Felsterrasse, hinter welcher sich die Vorberge des O-fiq ausbreiten, kahle, schwärzliche, vom Wüstensand geglättete, nicht eben malerische Thonschieferhügel. Sie umschliessen nach NO. eine weite, kesselartige Niederung mit einzelnen hübschen und bereits neugrünenden Gruppen von stattlichen *Selem*-Akazien. Kleine Rudel von Antilopen weiden friedlich in diesen einsamen Gründen und lauschen aus der Ferne dem fremdartigen Geräusch der Karawanen. Die irre Trappe eilt flüchtigen Fusses nach den Dickichten von dürrem Hochgras, über welche scheltend ein aufgescheuchter Wüstenrabe dahin zieht.

Die Gegend ist nicht arm an verschiedenartigem Pflanzenwuchs.[1]) Nach $9^1/_2$ Meilen Marsch sollte am südöstlichen Fuss des ziemlich hohen O-fiq-Berges etwas gerastet werden. Dazu wollten sich jedoch die Kameltührer nicht verstehen, aus dem sehr triftigen Grunde, weil durch Auf- und Abladen des vielen Gepäcks immer eine Menge Zeit verloren ging; sie erklärten, dass sie gerne bereit seien, Morgens recht früh aufzubrechen und einen guten Tagemarsch auf einmal zurückzulegen, erhoben aber Einspruch gegen eine Mittagsrast und nochmaliges Weiterziehen, auch aus Rücksicht auf die in schlechtem Zustande befindlichen Kamele, denen nicht viel Zeit zum Weiden übrig blieb. Es kam zu thätlichen Streitigkeiten, die Beduinen warfen die Lasten ab und schickten sich an, mit ihren Thieren das Weite zu suchen, bis ich mich genöthigt sah, einzuschreiten und Ordnung zu schaffen. Mit Einbruch der Nacht ging es weiter, anfänglich thalaufwärts und dann über einen kleinen Sattel in das weite Wadi Laëmeb, in welchem wir nach abermaligen starken 9 Meilen Halt machten [2]).

[1]) Schweinfurth fand hier *Maerura crassifolia* (von den Bischárin *Kamób*, von den Arabern *Serch* genannt), *Indigofera spinosa* (*Singat*), *I. semitrijuga* (*Damra*) und eine dritte *Indigofere*, *Antichorus depressus*, *Schuch*gras (*Panicum turgidum*), *Luch* (*Coelorhachis hirsuta*), *Homra* (*Dactyloctenium aegyptiacum*), *Tabas* (*Tristachya barbata*).

[2]) Schweinfurth erwähnt in NNO. von O-fiq eines ziemlich hohen Berges Gurāt (Djerad?), der auch Bēd-el-fara;ūn genannt wird und eine grosse Höhle mit Inschriften enthalten soll. Ich habe dieses Gebirge mehrmals einvisiren können, doch wusste keiner unserer Leute seinen Namen.

11. September. Das Wadi Laëmēb scheint mehr eine lange, von vielgestaltigen Felshügeln eingeschlossene Niederung, als ein eigentliches Thal zu sein. Wir unterschieden an den meist fernen und steilen Gehängen Hornblendegestein und Thonschiefer, lezterer oft von mächtigen Quarzgängen durchsetzt, die weniger der Verwitterung ausgesetzt sind, als das Grundgebirge, weshalb sie zuweilen gratartig hervorragen. In diese Senkung mündet von Nord her das Wadi Scha'abédri; erstere besteht fast ausschliesslich aus Alluvialboden mit Gras und andern Futterkräutern, da und dort auch dichter mit Gebüsch und Akaziengruppen bestanden. In Rissen und Schluchten fand man mehrere Male Regenwasser. Grössere Herden von Kamelen, Schafen und Ziegen wurden eben zur Weide getrieben; die Zeltlager der Eingeborenen müssen in den Bergen versteckt liegen. Nach 10 Meilen Weges biegen wir über die Südgehänge des Laëmēb ab, treten dann in ein engeres, von schwarzen Thonschieferfelsen eingeschlossenes Thal, wo (nach 14 Meilen vom Nachtlager) Halt gemacht wird. Ein breiter, jetzt ziemlich tief mit Regenwasser erfüllter *Chōr* (Regenbett) schlängelt sich durch die reizende Niederung zwischen blühenden Kräutern und neusprossendem Gras und Laubwerk hin. Thal und Gegend heissen Rauai; die nomadisirenden Bewohner gehören zum Stamme der Omaráb, welche, wie die meisten Bischārin, H'adendoa und H'alenga, jetzt der *Mudiríeh* von Takah zinspflichtig sind. Schatten gab es allerdings hier nicht viel, aber um so reicheres Futter für unsere Lastthiere. Die Gehänge sind kahler, sie bestehen aus Thonschiefer und Hornblendegestein (Diorit), und selbst von den benachbarten Gipfeln aus geniesst man keine weitere Rundsicht, da sich weitum Berg an Berg reiht.

Nach Aussage des *H'abīr* liegen die Brunnen von Rauai 6—7 Meilen NO. zu N. von hier, die von A'riab (nicht Araib der Karten) eine Tagereise in NO.

Nach Angabe M. v. Beurmanns sollen die Brunnen von Rauai zur Regenzeit kleine Fische enthalten; dies stellte unser Führer bestimmt in Abrede, dagegen sagte derselbe aus, dass sie sehr alten Ursprungs und künstlich und tief in den Fels gearbeitet sind, und dass an den steilen Bergwänden der Nachbarschaft Zeichnungen und Inschriften aus christlicher Zeit oder von den Vorfahren der Bedjah, welche „A'naki" genannt werden, sich finden; dies

bestätigt auch Schweinfurth, welchem berichtet wurde, dass über eine Stunde SO. von seinem Lagerplatz in Rauai sich ein grosser tiefer, mit grossen Steinblöcken ausgemauerter Brunnen befände, der Boden desselben sei gepflastert, und das Quellwasser ströme aus einer kleinen Seitenöffnung zu. Er sei von den „Alten" erbaut und die umliegenden Felswände mit schwarzen und rothen Zeichen bekritzelt.

Es wurde beschlossen, in unserem reizenden Thälchen einen weiteren Tag zu rasten. Um Mittag des 12. September erschien auf flüchtigen Dromedaren der *Weqīl* (Stellvertreter) des *Schēch* der Omaráb nebst Gefolge. Sie stiegen in unserer Nähe ab und erklärten durch den *H'abír*, dass sie gekommen wären, den ihnen gebührenden Durchgangszoll von uns zu erheben; auch verlangten sie in barscher Weise Speisung. Ich liess ihnen einen schriftlichen Befehl des *Mudir* von Berber für den *Schēch* übergeben, sie erklärten jedoch, dass sie nicht lesen könnten und freie Leute seien, denen Niemand zu befehlen habe. Es kam zu sehr ernstlichen Auftritten, so dass wir, eines massenhaften Angriffes von dem Gesindel gewärtig, die ganze folgende Nacht Wachen aufstellen und unter den Waffen bleiben mussten.

13. September. Zwischen niedrigen Felsketten und mit Steintrümmern bedecktem Hügelland geht es in thalartigen Niederungen nach und nach beträchtlich bergan. Schon bei Rauai hatte man hin und wieder alte Begräbnissplätze bemerkt; hier führte der Weg oft hart an solchen vorüber. Die Gräber liegen meist auf trockenen Plätzen am Fusse der Berge, zuweilen auch am Gehänge selbst und auf den Höhen, mitunter einzeln, gewöhnlich aber in Menge beisammen. Sie bestehen grösstentheils aus einer Umfriedung von Feldsteinen; ihre Form ist entweder oval oder langviereckig mit einem kleinen Vorbau, der nach Osten gerichtet ist; andere sind mit feinen, weissen Quarzstücken sauber bedeckt, wieder andere gebildet aus mässig hohen pyramidalen Feldsteinmassen.

Ueber einen niedrigen, aber steilen Gebirgssattel gelangt man in das breite Thal von Derunkad, wie die ganze Gegend heisst. Es zeigt weniger Vegetation und hat eine ost-westliche Richtung; nach 16 Meilen (vom Lager) biegt man dann — einen höhern, isolirten Berg mit zwei auffallenden Spitzen rechts lassend — nach und nach in eine nur noch theilweise von Bergen umschlossene, recht

anmuthige Hochfläche ein, wo nach 17½ Meile Nachtlager bezogen wird. Von hier aus ist in Süd ein hoher, vielzackiger Gebirgsstock sichtbar, Djebel Musmár genannt, in Ost der Berg O-kur, wie jener scheinbar ganz isolirt der Ebene entsteigend, in NO. die lang sich hinziehenden, steilen Felswände und domförmigen Kuppen des Abadāb und Koqrēb; in N. wenige Grade zu O. springt von unserer Hochebene aus der Bergrücken Bokméri nach Osten vor nach einer weitläufigen Niederung, welche den Abadāb von den Bergen von Derunkad trennt.

Um unser Nachtlager sprossen junge, wollige Gräser, da und dort ragt baumartig der *Merha*-Strauch mit seinen immergrünen, ginsterartigen Blättern (wahrscheinlich *Leptadenia*).

14. September. Zeitig stiegen wir auf ziemlich gangbaren Wegen über einige Vorberge weg nach der eben erwähnten Thal-Niederung hinab. Sie zeigt hier und da Wasserrinnen und zum Theil eine hübsch entwickelte und vielfältige Pflanzenwelt; an steinigen Plätzen wächst *Senna*, längs den Regenbetten Akazien, auf dem Alluvialgrund zahlreiche Futtergräser [1]), wilde Dattelpflaumen, *Balanites*, *Merha* u. a. m.

Von den Höhen von Derunkad aus scheint das Thal bis zum Abadāb nur wenige Stunden breit zu sein; wir erreichten indess die Vorberge des letzten erst nach 19 Meilen Marsch und stiegen dann noch eine weitere Meile in dem ziemlich engen Thal von Koqrēb hinan, unmittelbar am Südflusse des höchsten Stockes der Abadāb.

In der Gegend bemerkten wir einzelne Paare der Gimpellerche (*Coraphites leucotis*), die mehr auf sandigem Boden, als in der grasreichen Steppe lebt, die rothflüglige Schwanzdrossel (*Cercotrichas erythroptera*), kleine Flüge von Glanzstaaren (*Lamprocolius chrysogaster*) und Lanzenschwänzchen (*Uroloncha cantans*), zwei Nectarinien (*N. habessinica* und wahrscheinlich *N. affinis*) und den *Bulbul* (*Ixos Arsinoe*).

15. September. Im Wadi Koqrēb fand sich derzeit überall gutes und klares Trinkwasser, sowohl in Brunnengruben als in den Regenbetten. Thal und Gehänge, mit Ausnahme der steilen Gipfel des Abadāb, standen in üppiger Frühlingspracht. Sie sind ziemlich

[1]) Schweinfurth erwähnt aus dieser Gegend auch die stattliche *Iatropha glauca*.

dicht bestanden mit *Selem-* und *Samra*-Akazien, die eben junge Blätter und neuen Blüthenschmuck entwickelten, umrankt von *Cissus* und *Capparideen,* daneben *H'edjlidj*-Bäume (*Balanites*), *Sitr* (*Zizyphus,* dessen Früchte *Nabaq* heissen) und blühende *Raq*-Sträucher (*Salvadora persica).*[1])

Die untere Thalsohle von Koqrēb schätze ich auf 2500 Fuss, den Abadāb wenigstens auf 5000 Fuss Meereshöhe. Letzterer scheint aus Granit zu bestehen; im Geröll des *Wadĭ* fanden wir Hornblendegesteine, Porphyre, Glimmerschiefer.

Die Wanderstämme der Gegend sind H'adendoa, die hiesige *Qabîleh* heisst Schebudināb. Der *Schēch* des Stammes, Moh'amed Woled Elōk, erschien in zahlreicher Begleitung und beanspruchte ebenfalls Durchgangszoll nebst Atzung.

Am 15. September kamen wir nur um $4^1/_2$ Meile vorwärts, da erst sehr spät am Abend aufgebrochen worden war; am 16. nur 1 Meile, immer längs des oft sehr engen Koqrēb-Thales, das sich jedoch an manchen Stellen kesselartig erweitert. Es ist zum Theil mit Busch und Baumschlag bestanden; die offenen Plätze bieten in dieser Jahreszeit überall fette Weiden. Bis Ras-el-Wadi, der Station vom 16. September, ist man wohl schon um 300—400 Fuss gestiegen.

Hier sind mehrere Brunnen und die ganze Gegend scheint ziemlich dicht bevölkert zu sein.

Viele Männer, kurz darauf auch Weiber, Mädchen und Buben fanden sich im Lager ein und bald eröffnete sich ein freundschaftlicher Handel. Wir erstanden mehrere Schafe und kauften mittelst Tabak Milch und einige ethnographische Gegenstände. Die Zeltlager der Eingeborenen sind, wie dies meist üblich, nicht um die Brunnen selbst und längs der Karavanenstrasse aufgeschlagen, sondern immer abgelegen und versteckt in Seitenthälchen und an den Gehängen.

Schon am 14. und 15. September hatten wir leichte Regenschauer, der Abend des 16. brachte uns ein Gewitter mit Sturm und Regengüssen, welche bis nach Mitternacht anhielten. Wie Wasserfälle wälzten sich die Regenmassen über die nahen Felsen herab und brausten donnernd durch das Thal. Glücklicher Weise

[1]) Schweinfurth fand im Thal von Koqrēb noch folgende Pflanzen: *Sodada, Zygophyllum simplex, Orchradenus* und (wohl nur an den steilen Gehängen vorkommend) *Bucerosia Russelliana.*

war unser Lagerplatz ziemlich geschützt, das Gepäck konnte nothdürftig noch auf Steine gestellt und mit Häuten bedeckt werden, welche wieder mit Feldsteinen beschwert wurden. Da ich meine beiden Zelte an Fräulein Tinne abgetreten hatte, blieb mir nichts übrig, als unter ein grosses Stück Leder zu kriechen, das gewöhnlich als Unterlage und Packzeug für meine Teppiche diente.

Am 17. September wurde wieder spät aufgebrochen; noch ein Stück weit geht es längs dem *Chōr* von Koqrēb hinan, dann betritt man, über einen Sattel wegsteigend, felsiges, meist kahles Hochland; ein zuckerhut-förmiger Hügel bleibt rechts vom Wege, und es öffnet sich ein weiter, lieblicher Thalgrund mit schwarzer Dammerde und einzelnen Büschelmais-Pflanzungen. An feuchten — ich möchte sagen, sumpfigen — Stellen wächst viel *Ū'd*-Gebüsch (*Acacia pterygocarpa*), das ich nie in Baumform gesehen habe und welche Pflanze weiter westwärts, Berber zu, nicht vorzukommen scheint, während sie in der Ebene von Qedaref und Senár sehr häufig ist. In zahlreichen Schossen wie der Stockausschlag von Birkenwald, erhebt sich der *Ū'd* (fälschlich auch *Laot, Laoud* geschrieben, zusammengezogen aus *El-Ū'd* mit dem arabischen Artikel) selten über 3—4 Fuss; die Rinde ist auffallend graulich grün, die Belaubung immer schwach und mager. Daneben steht auch, meist Dickichte bildend, der „*Qitr*" (*Acacia mellifera*), dessen dunkelbrauner Stamm oft 15 und mehr Fuss Höhe erreicht; seine wohlriechenden weissen Blüthenkätzchen sind von Bienen und Käfern umschwärmt; für den Menschen aber ist der Strauch fast unnahbar: bis in die äussersten, feinsten Zweige hinaus ist er bewaffnet mit angelhakenartig nach rückwärts gekrümmten, sehr feinspitzigen Dornen, die sehr schmerzhaft verwunden und aus denen man sich — einmal gefangen — nicht so leicht wieder losarbeiten kann.[1])

Bald wird die Gegend wieder sandiger, oder sie ist bedeckt mit Gries von Augitfels, der oft hart am Weg in domförmigen Massen hin ansteht. — Heute im Ganzen 11 Meilen Marsch. —

18. September. Die Wegrichtung ist heute eine ganz östliche, während wir bisher durchschnittlich in NO. zu O. gereist sind; wir biegen über etwas felsiges Terrain in ein anderes, weites Thal ein,

[1]) Die Buschwälder Südafrikas beherbergen eine ähnliche Pflanze, welcher die holländischen Kolonisten den treffenden Namen „Wart' ein Wenig" beigelegt haben.

dem wir folgen, bis zu den am Fusse des Djebel Abu Qoloda gelegenen gleichnamigen Brunnen. — 16 Meilen Marsch. — Grosse Massen von Schutt und Geröll haben die reissenden Regenströme hier zu Thal geflösst. Diese Rollstücke, theilweise gemischt mit Sand und Humus, erfüllen einen Raum von mehreren englischen Meilen, weithin wie bezogen mit ganz niedrigen, halb kriechenden *Raq*-Sräuchern (*Salvadora*). Das lose Gestein besteht aus Hornsteinporphyr, Dioriten mit grossen Albit-Krystallen, Hornblendenfels und einem sehr feinkörnigen Granit, gemengt mit feiner, homogener Pystacit-Masse. Die Brunnen befinden sich ebenfalls in dem Geröllgrund und gaben jetzt schon auf 6—8 Fuss Tiefe reichliches und klares Trinkwasser.

An den nahen Gebirgsabfällen wuchern vielkantige *Euphorbien*, wahrscheinlich *Euphorbia triacantha*, die jedoch nur 3—4 Fuss hoch werden und kleine gelbe Blüthen tragen. Der klebrige Milchsaft soll sehr giftig sein. Eine in ihrer äussern Erscheinung dieser sehr ähnliche *Stapelie* (*Bucerosia Russelliana* nach Schweinfurth), indess ohne Stacheln und Milchsaft, hat gleiche Standorte inne; es ist ohne Zweifel dieselbe Art, welche um den Archipel von Dahlak so häufig vorkommt, ausgezeichnet durch ihre prachtvollen rothbraunen, sammtartigen Blüthen; in den schmalen langen Samenkapseln liegen lange, atlasglänzende, weisse Federhaare. Auch *Aloe*-Pflanzen begegnet man selbst in den trockensten Felspartien, ferner rankende *Daemia aethiopica*, *Pentatropis spiralis* und *Cissus*. Die Niederungen und Schluchten sind bedeckt mit einer kleinen dickblattartigen Pflanze mit gelben Blüthen (*Zygophyllum simplex*), welche nebst der *Hūq*-Staude ein sehr beliebtes Futter der Kamele bildet.

19. September. Vor uns liegt ein Gebirgsjoch — dem Abadab an Höhe wohl gleichkommend — das den Djebel Abu Qoloda mit dem Djebel Drus verbindet. Durch meist enge, jedoch sehr anmuthige Thäler steigt man zu demselben hinauf. Hier und da rinnt ein kleines Bächlein thalwärts, versiegt aber bald wieder im Gries und Dammerde. In tiefern Schluchten grünt üppiger Baumschlag. Hier begegnen wir einem starken Baum mit glatter, olivengraugelber Rinde, auf Bedjauieh „*Mika*“ genannt, nach Schweinfurth *Olea chrysophylla (?)*. Der Weg ist für die Kamele sehr ermüdend; zuweilen lösen sich auch Gerölle ab, und an engen Stellen ist es kaum möglich, mit den Sänften durckzukommen. Erst nach mehr als dreistündigem Marsch erreicht man den Kamm der Berge

und gelangt über eine steinige, vielfach von kleinen Thälern durchzogene Hochfläche zu einem hier nach Süden zu verlaufenden grössern Hochthal mit sumpfigem Regenbett und *Durah*-Feldern. Dieses stösst an den westlichen Fuss des ganz isolirt stehenden Djebel Ajakēb, welcher mit dem nördlichern Djebel Drūs die Wasserscheide zum rothen Meer bildet. An den Ufern der Gebirgsbäche stehen oft Gruppen alter, zum Theil ganz schirmförmiger Akazien, von deren Laubdächern Schlingpflanzen herabhängen. Die ebenen Theile des Hochlandes sind häufig zum Feldbau hergerichtet, aber man stösst auch auf Strecken, welche ganz mit Trümmergestein bedeckt und daher fast jeglichen Pflanzenwuchses bar sind. Trotz der beträchtlichen Höhe, auf der wir uns befinden, ist die Fernsicht ziemlich beschränkt. Die direkte Entfernung vom Nachtquartier bei Bir Abu Qoloda bis hierher wird nicht über 9—10 Meilen betragen.

20. September. Die Nacht war klar, aber sehr frisch gewesen, der Thermometer sank auf + 17° R. herab; dabei wehte immer frische Brise, und am Morgen hatte sich viel Thau niedergeschlagen. Wir umgehen, meist thalartigen, schön belaubten Schluchten folgend, den von unserm Standpunkte aus kaum 800 Fuss hohen Ajakēb in Süd, dann biegt der Weg in ein anderes wunderliebliches, enges und romantisches Felsthälchen ein. Das Pflanzenleben ist hier wirklich überraschend schön; manche Akazienstämme nehmen auffallend grossartige Verhältnisse an; dazwischen stehen Seifenbäume (*Balanites*), *Sitr* (*Zizyphus*) und *Mika*; auch sah ich einen Hochbaum, der mir noch nie in Afrika vorgekommen, mit ziemlich grossen Blättern und mit Blüthen von weisser Farbe, die fast faustgross schienen: — vielleicht eine *Malvacee*. Leider war ich gerade ganz allein und konnte des felsigen Gesteins wegen zu Kamel unmöglich an Ort und Stelle gelangen, um eine nähere Untersuchung des Gewächses vorzunehmen. Aus der Thierwelt bemerkten wir hier den Singhabicht (*Melierax polyzonus*), den blutbrüstigen Würger (*Laniarius cruentatus*), Mäusevögel (*Colius senegalensis*) und noch eine Webervogelart (*Plocenus galbula*, Rüpp.), die soeben im Nestbau begriffen war, wahrscheinlich auch *Saxicola sordida*.

Die Gewässer der Gegend laufen nach Süden ab und sollen sich alle nach dem Wadi O-Kuak ergiessen. Unsere Wegrichtung ist jetzt immer ungefähr Ost; nach 7½ Meilen verlässt man das Hochland; durch eine sehr enge und steile Felsschlucht geht es

wieder thalwärts; es öffnen sich da bereits einige hübsche Durchsichten nach Wadi O-Kuak und dem letzten, dem rothen Meere parallel laufenden Gebirgszug, von welchem wir nur noch durch das genannte breite und tiefe *Wadi* getrennt sind.

Die enge Schlucht, längs welcher unser Pfad sich hinabwindet, erweitert sich endlich mehr und mehr, der Weg wird weniger abschüssig und führt uns an lieblichen Geländen und Ausläufern des Gebirges nach der Niederlassung Sinkat oder Sinkét, von den Bedjah O-Kuak genannt. Sie liegt 15 Meilen vom Djebel Ajakēb entfernt. Dieses weitläufige Thal hat eine süd-nördliche Richtung, durchbricht die östliche Gebirgskette als Wadi Adid und erreicht bei Mirsah Djeziret A'bd-Allah das rothe Meer; das nördlichere Wadi Drūs, welches in seinem untern Laufe Arbát heisst, mündet dagegen bei Mirsah Derūr.

Wadi Sinkat ist ständig bewohnt und zwar von der *Qabîleh* der Emirāb, die zum Stamme der H'adendoa gehören. Sein mildes Klima, reine Luft und treffliches Wasser sind im ganzen Bedjah-Lande hoch gerühmt. Die meisten Bewohner Sauakins verbringen hier die heisse Sommerzeit in luftigen Hütten. Auf den grossen Thalebenen erhebt sich dann im Juni und Juli eine förmliche Stadt von Zelten aus Matten und leichten Holzgerüsten. Die benachbarten Emirāb bringen die Erzeugnisse der Berge zu Markt, man findet täglich frisches Fleisch, Milch und Butter. *Djelaben* bieten Reis, Kafe, Zucker, Baumwollstoffe, Spiegel, Spezereien, Honig und Tabak zum Verkauf aus; selbst Schmiede und Goldarbeiter lassen sich für diese Zeit hier nieder; letztere verstehen recht hübschen Filigranschmuck für die schönen Sauakinerinnen, wie für die Damen der Wildniss zu fertigen.

Wadi O-Kuak hat kein fliessendes Wasser, zur Regenzeit dagegen füllt sich der *Chōr* oft für längere Zeit; die schönen steinernen Brunnen in seiner Nähe versiegen niemals und ihr Wasser ist wirklich ganz vortrefflich. Unfern dieser Brunnen, neben dem von Akazien theilweise beschatteten Marktplatz, ist ein steinernes Zollgebäude nebst Wohnungen für einen Militärposten errichtet. Hier wohnt ein *Buluk*, der auch das Richteramt in Civil-Angelegenheiten ausübt. Der Platz gehört zur *Mudiríeh* von Takah, wie die Emirāb und ihre Nachbarn auch dahin steuerpflichtig sind; dagegen hat der Statthalter von Sauakin das Recht, hier einen Zoll und Marktsteuer zu

erheben. Neben den ärmlichen Staatsgebäuden befinden sich einige Gartenanlagen, mit *Sykomoren,* Dattelpalmen, *Dom* und *Tamarix*, auch pflanzt man etwas Baumwolle, Büschelmais und Gemüse. Die Bevölkerung von O-Kuak muss zur Sommerzeit mehrere tausend Köpfe stark sein. Im November, wenn die Regenzeit am Meer eintritt, kehren auch die Sauakiner wieder in ihre Residenz zurück.

Wir fanden in Sinkét den Statthalter von Sauakin, Soliman Bēk, einen biedern Türken von altem Schrot und Korn, den ich schon vor Jahren hier kennen gelernt hatte. Er und der *Buluk* versorgten uns mit Allem aufs Reichlichste, was O-Kuak zu bieten vermag; auch erfuhren wir durch diese beiden Beamten manches für uns Neue über Land und Leute.

Aus der Vogelwelt fielen mir um Wadi O-Kuak auf: viele Tauben, der geperlte Bartvogel (*Micropogon margaritatus*), ein Bienenfresser (*Merops albicollis*); auch vernahmen wir den Ruf eines Nashornvogels, wohl *Buceros erythrorhynchus.*

Wir haben bereits mehrere *Qabeïl* des grossen Stammes Bedjah[1]) erwähnt, welche seit uralten Zeiten hier ansässige Völkerschaft das weite und zum Theil sehr unwirthliche Gebiet zwischen dem Nil und dem rothen Meere seitwärts bis Takah, nach Norden zu bis zum 24.⁰ Nordbreite bewohnt. Ich kann nicht mit aller Sicherheit angeben, ob die Ababdeh oder Abadeh, welche den nördlichsten Theil dieses Gebietes inne haben, auch hierher zu ziehen sind; fest steht, dass die Leute aus der Familie des Grossschēch der Ababdeh, Hʿassan Chalifa, nicht *Bedjauíeh,* sondern die berberische Sprache reden. Im Allgemeinen und in ihrer äussern Erscheinung haben die Ababdeh freilich sehr viel Aehnlichkeit mit den Bischárin und Hʿadendoa, wie auch mit den Nubiern im Allgemeinen. Die Bischárin sind fast durchgängig von mehr als mittlerer Grösse, meist hager, trocken, aber doch nicht sehr nervig gebaut. Das Gesicht beurkundet auffallend den semitischen Typus, die Stirn ist ziemlich hoch und zurückliegend, die Augen langgeschlitzt, Nase, Mund und Kinn scharf geschnitten, der Bart meist sehr schwach, da-

[1]) Der arabische Geschichtsforscher Makrizi, dessen Bericht über das Land der Bedjah ich in den Geographischen Mittheilungen von Petermann, Ergänzungsheft 1861. p. 14. gegeben habe, schreibt Bedjah بجة. W. Munzinger leitet diesen Namen dagegen von Badaui (Wüstenbewohner) ab.

gegen umgibt den Scheitel ein dichter, krauser Wald von ziemlich langen, etwas rauhen, schwarzen Haaren, gewöhnlich vorn in ein Toupet aufgerichtet. Eine hölzerne Haarnadel oder eine Stachelschweinfeder steckt häufig in diesem Haarwuchs, der nach unten zu, etwa in der Höhe der Stirn, ringsum in kleine Zöpfchen geflochten wird, die bis zur Schulter herabhängen. Das Haar trieft gewöhnlich von reichlich darüber gegossener Butter oder Talg. Die Oberlippe ist meist rasirt. Die Männer tragen gewöhnlich kleine Lederschürzen, darüber ein grosses baumwollenes Umhängetuch; eine Kopfbedeckung fehlt, dagegen bekleidet man die Füsse an heissen Tagen mit höchst einfachen Sandalen.

Jeder Bedjah trägt um die Lenden einen Ledergurt von 1 bis 2 Zoll Breite, darin hängt an der linken Seite ein dolchartiges Messer, *Schótel* genannt, es ist zweischneidig und vorn oft etwas hakenförmig umgebogen; die Klinge fertigt man hauptsächlich aus alten Feilen, und sie wird an der Schneide hartgehämmert, wie die jemenesischen Messer. Der *Schótel* steckt in bunt verzierter, halb offener Lederscheide und ist mit kurzem Holzgriff versehen. Diese Messer sind so scharf geschliffen, dass sie zum Rasiren benutzt werden können; man fertigt sie vorzüglich in Sauakin. Häufig hängt ein gerades deutsches Schwert auf der linken Schulter oder am Kamelsattel; eine oder mehrere starke Wurflanzen mit fusslanger, blattförmiger Spitze und ein kreisrunder Schild von Rhinozeroshaut vollenden die Bewaffnung des Kriegers. Kameltreiber und Hirten bedienen sich noch eines kurzen, vorn stärkeren und wenig umgebogenen Stockes aus *Selem-* oder Eisenholz; sie verstehen diesen auch recht gut zu werfen und jagen Hasen und Hühner damit.

Das einzige Ackerbauwerkzeug, welches wir in den Bergen gesehen haben, besteht ebenfalls in einem kurzen, massiven Stock mit meiselartigem Eisen an der Spitze; er dient besonders zum Ausroden des Unkrautes bei der Aussaat des Büschelmais, für welchen man kleine Löcher mit einem spitzen Pfahl reihenweise und in den nöthigen Zwischenräumen anbringt.

Die Weiber der Bedjah sind in der Jugend meist schlank und hübsch und von eigenthümlich röthlich-gelber Hautfarbe mit einem Stich ins Olivenbraun. Ihre Tracht besteht in einem ziemlich engen Leibrock von gegerbtem Leder, sehr zierlich genäht und zuweilen

bunt verbrämt; darüber fällt ein langes Umhängetuch aus Baumwolle, das auch oft den Kopf bedeckt. Im rechten Nasenflügel steckt ein silberner Ring; Glas- oder Bernsteinkorallen zieren Hals, Arme und Knöchel; zuweilen sieht man auch Armspangen von Eisen, während die Männer am linken Oberarm und am Schwertgriff oft Bündel von Amuletten befestigt haben. — Die Wohnungen bestehen ausschliesslich aus Mattenzelten. Die Sprache ist von der der Berberiner (Nubier) ganz verschieden.[1])

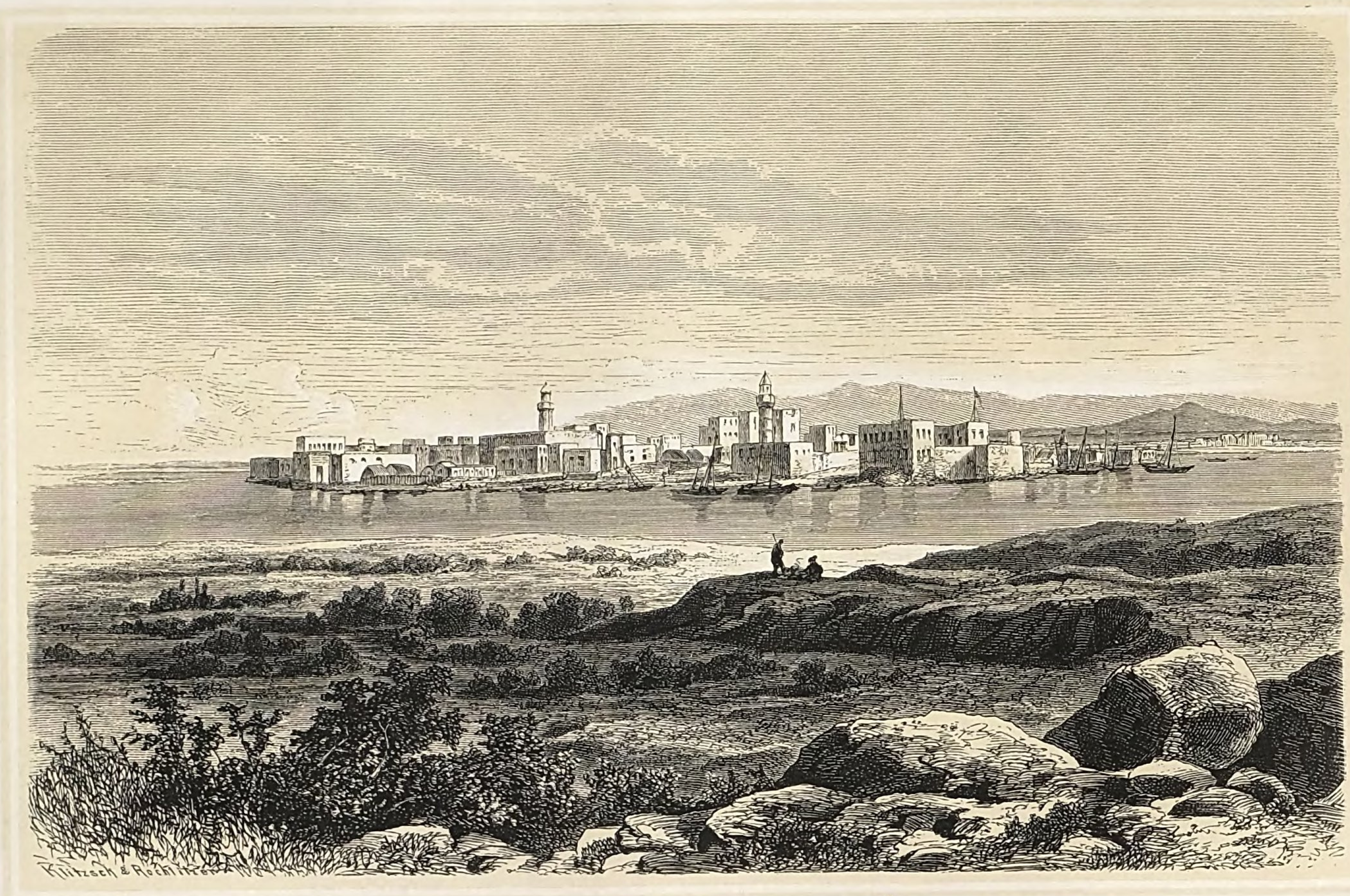
Was den Charakter der Bedjah anbelangt, so ist er im Allgemeinen ein wilder, ungeschmeidiger; die Bischárin gelten für heimtückisch und rachsüchtig, sie sind verschlossen, ernst, misstrauisch gegen Fremde, cholerischen Temperaments. An sehr wenig Bedürfnisse gewöhnt, können sie tagelang Hunger, Durst und Hitze ertragen, sind ausdauernd bei der Arbeit, sowie auf Reisen zu Fuss, und zu Kamel. Sie sind alle Muhamedaner, jedoch nicht streng oder gar fanatisch in Ausübung der Vorschriften des Islâm.

Diese Hirtenvölker leben vorzüglich von Viehzucht, versuchen sich aber an günstigen Orten auch mit dem Büschelmaisbau, der aber selten einen namhaften Ertrag liefert. Rindvieh hält man im Verhältniss in geringer Zahl, viel Fleiss und Sorgfalt verwendet man aber auf die Kamelzucht. Schon zu Makrizi's Zeiten galten die Bedjah-Kamele für schnelle und ausdauernde Läufer, wie ihre Herren, die selbst ihre Kriege zu Dromedar führten. Noch heute schätzt man die Bischárin-Rasse sehr hoch, verwendet sie jedoch mehr zur Kreuzung als zum Lasttragen. Schafe und Ziegen halten die Bewohner der *Etebaï* — wie das Bedjah-Gebiet auch benannt wird — ebenfalls, auch züchten sie Esel, welche namentlich zum Wassertragen dienen, oft durch Kreuzung mit Wildeseln.

Von den wenigen industriellen Erzeugnissen des Landes erwähnen wir besonders schöner Teppiche aus Ziegenhaaren, Lederarbeiten, Matten und anderer Flechtwaaren.

Die Bedjah-Gebirge lieferten einst viele edle Metalle und Steine. Längst ist jedoch aller Bergbau verlassen, aber die Sagen vom Goldreichthum des Landes gehen noch von Mund zu Mund. Auf meine Frage, warum Niemand den Versuch mache, die alten Minen

[1]) Vergl. über die Bedjah-Sprache oder To-Bedaui: Munzinger, Ostafrikanische Studien, und Petermann, Geogr. Mitth. Ergänzungsheft Nr. 13. (1864). p. 11.



Sauakin.

wieder aufzufinden und auszubeuten, erwiderte man, dass diese vielen Leuten gar wohl bekannt seien, aber der Eingang zu den Schachten werde von Gespenstern strenge bewacht, welche, auf Antilopen reitend, jedem Menschenkinde den Zutritt verwehren. Also auch hier Kobolde und andere böse Geister! Der Berg Nōb oder Nūb [1]) soll namentlich noch viele Schätze bergen. Auch die Smaragdgruben unfern Berenice, deren Betrieb unter Meh'med A'li wieder versucht wurde, sind längst verfallen. Schöne Steine scheinen dort überhaupt sehr selten gefunden worden zu sein, meist nur Berylle, diese aber oft von ganz ausserordentlicher Grösse.

An Wild ist das Land keineswegs reich und viel ärmer als die Gegenden südlich vom Barka-Strom. Wir sahen da und dort Rudel von Gazellen (*Antilope dorcas* und einzelne *A. leptoceros*). Die Sömmering-Antilope soll auch so weit nördlich gehen. Im Küstenlande lebt paarweise die schöne weisse *Beisa*-Antilope; Wildesel bewohnen in Familien das ebenere Steppenland. In den Gebirgen soll der Steinbock leben, den die Sudán-Araber *Nekr* (نكر), die Bischárin *Eo* nennen, ebenso das Mähnenschaf (?), endlich ein Einhorn (!), das auf Bedjah *Schohod* heisst. Hasen, Igel und Stachelschweine sind an geeigneten Plätzen keine Seltenheit; der Strauss kommt truppweise in ebenen Gegenden, selbst noch am Meeresstrande vor. Es möchte hier noch Erwähnung finden, dass Dr. Schweinfurth in den Gräbern von Maman, nördlich von Kasala, den Schädel eines höchst interessanten Nagers (*Lophiomys Imhousii*, Milne Edwards) aufgefunden hat.

Von O-Kuak aus führen vier Strassen nach Sauakin. Die nördlichste, Darb Sáni, soll die gangbarste, aber auch die weiteste sein; dann folgt Darb Abén, Darb Ghob und endlich Taminib; die beiden letztgenannten sind für Lastkamele so zu sagen unmöglich. Ghob oder Qob hat eine sehr schöne Quelle, umgeben von Hochbäumen. Wir wählten Darb Abén, hielten jedoch am 21. September noch Rasttag in O-Kuak.

Am Mittag des 22. September brach unsere Karavane wieder auf. Vier und eine halbe Stunde lang folgt man dem Thal von

[1]) Diese Benennung steht möglicher Weise im Zusammenhang mit dem altegyptischen NOYB, Gold.

Sinkét oder Adid in nordöstlicher Richtung. Dieses hat hier eine durchschnittliche Breite von wohl 4 Meilen, scheint sich aber im Verlauf bald beträchtlich zu verengen. Die Thalsohle besteht aus Dammerde, Sand und Geröllmassen; Gramineen und Buschwald sind vorherrschend, an einzelnen Stellen sahen wir sogar seichte, seeartige Wassertümpel. An einem grössern Gräberfeld vorüber biegen wir dann in ein Seitenthal ein und steigen in demselben zur *Ataba* (d. h. Gebirgssattel, Felspass) empor. Der Weg zum Kamm ist steil, aber selbst für Kamele nicht zu schlecht; anders ist es mit der jenseitigen Wand: diese fällt nach Osten zu in eine sehr enge, jähe und tiefe Felsspalte ab; der Saumpfad ist oft mit losen Steinen bedeckt, die unter den Füssen der Lastthiere rollen; an andern Stellen müssen diese über Blöcke und natürliche Staffeln wegsteigen, dann wieder an glatten Rutschflächen hinklimmen. Rechts von uns erhebt sich hoch ein Doppelberg, den man Baran-aueb benannte.

Die gefährlichste Stelle der *Ataba* ist übrigens bald hinter uns; man hat jetzt erst Zeit gewonnen, sich in den gigantischen Felsmauern und Schluchten etwas umzuschauen. Ein dem Auge ganz fremdes und neues Bild von Pflanzenleben tritt hier mit einem Male vor den Reisenden. Riesige *Euphorbien* erheben ihre vielkantigen Aeste; zierliche *Stapelien* und *Asclepien* ranken sich an Baumgruppen hinauf neben zartblätterigen *Aspergillum*-Büschen; am Rand der Klippen aber und auf Felsspalten wuchert eine baumartige Pflanze, welche mich auf den ersten Blick lebhaft an die *Djibara* (*Rhynchopetalum montanum*) in der abessinischen Alpenflora oder an die *Dracaenen* von Gondar erinnerte. Der gerade Stamm erreicht wohl 7—8 Fuss Höhe und theilt sich dann meistens in Gabelform, die einzelnen Aeste in mehr horizontaler, als steil aufsteigender Richtung. Diese sind dick und kurz, walzenförmig, zuweilen auch nochmals regelmässig zweitheilig, ziemlich glatt und ohne Blattscheiden-Ringe mit Ausnahme des obern Endes, auf dem je ein oder zwei grosse Blätterbüschel sitzen, wie bei *Dracaena* und einigen *Pandanus*-Arten; die einzelnen Blätter sind schwertförmig, $1^1/_2$—$1^3/_4$ Fuss lang, kaum dicker, als die der *Dom*-Palme, auf der innern Fläche etwas concav, auf der äussern entsprechend convex, gegen die Spitze zu mehr stumpf dreikantig. Die Rinde des Stammes ist ziemlich lichtbraun, bei jüngern Pflanzen heller und glatter, bei

ältern mit zahlreichen Rissen in die Länge und Quere.[1]) Frische Blumen und Früchte sahen wir nicht, beide sollen gelb und letztere essbar sein; dagegen bemerkten wir abgestorbene, wohl vorjährige Blüthenschosse von 3 Fuss Länge, an welchen noch deutlich die einzelnen, dünn rispenartig stehenden Fruchtstiele zu erkennen waren, die man, bei oberflächlicher Betrachtung, mit denen der Dattelpalme vergleichen könnte. Die Fruchttraube scheint nicht senkrecht in die Höhe zu schiessen, sondern mehr horizontal mit (wohl in Folge ihres eigenen Gewichts) abwärts geneigter Spitze. Die Blätter sind sehr zähfasrig; weder aus ihnen noch aus dem Stamme fliesst ein farbiger Saft. Tausende solcher Bäume bedecken die Gehänge, vorzüglich die höhern Theile derselben. Auf der vom rothen Meer abgekehrten West-Seite der Berge habe ich die Pflanze nicht beobachtet; die Kameltreiber nannten sie *Ombet* oder *Om-bet*.

Unterhalb der *Ataba* unter einer Felskluft bemerkte ich eine Kette von 10—12 Stück kleinen Steinhühnern, zur Spezies *Perdix Hayi* gehörig.[2])

In vielen Windungen fällt das enge Wadi Abén immer so abschüssig, dass wir uns bald um vieles tiefer befinden als die Thalsohle von O-Kuak. Zwei Quellen kommen an der Strasse zu Tage, beide schön klar, aber mit sehr brackem Wasser; von NW. her mündet bald eine andere mächtige Schlucht neben mehreren kleinern Seitenthälern. Nach 7³/₄ stündigem Marsch, von O-Kuak gerechnet, lagern wir mitten im Wadi Abén.

23. September. Nach einer Meile Wegs überschreiten wir einen kleinen Ausläufer der Gebirgskette links vom Thal, um eine

[1]) Conf. *Plantae Tinneanae*, Farbendruckbild zur Vorrede.

[2]) Schweinfurth hat diese, vorzüglich im nördlichen und steinigen Arabien vorkommende Art häufig im *Wadi* von Koqrēb angetroffen und behauptet, sie auch in den egyptischen Wüstenthälern gesehen zu haben. Ich vermuthe fast, dass er übrigens nicht die wirkliche *Perdix Hayi* vor sich hatte, da er sagt, dass diese Vögel immer paarweise an den Felswänden und Berghängen umherlaufen und Männchen und Weibchen mit einander Signale wechseln. Das Hay'sche Steinhuhn soll allerdings auch in Nubien vorkommen, und ich glaube, es dort selbst gesehen zu haben; niemals jedoch traf ich dasselbe paarweise, sondern immer nur in Ketten. Auch das wechselsweise Locken der Männchen und Weibchen habe ich selbst an Orten, wo diese Thiere ungemein häufig sind, nicht beobachtet. Ferner sagt mein genannter Freund: „Ausser der genannten *(P. Hayi)* sind mir noch zwei Steinhuhnarten aus den Wüstenthälern der egyptischen Küste bekannt, abgesehen von *Pterocles* und *Coturnix*.“ Sehr interessant wäre zu wissen, welche zwei Arten!

Biegung des letzteren abzuschneiden; in weiter Ferne zeigt sich von hier aus bereits als nebelblauer Streif am fernen Horizont das rothe Meer; das Thal erweitert sich plötzlich auffallend; die Ausläufer der Berge werden kahler, sie verflachen und verlieren sich bald in der Ebene, die übrigens bis Sauakin noch beträchtlich fällt; der *Ombet*-Baum hat aufgehört, die Euphorbien ebenfalls, im Thale zeigen sich nur noch spärliche krüppelhafte Akazien, in der Steppe niedriges Buschwerk.

Nach 6stündigem Marsch lassen wir die Brunnen von Debrét zur Linken, halten uns nur fast direkt östlich und treten dann in die freiere Ebene hinaus. Zur Linken erhebt sich indess nochmals die ansehnliche Kuppe des Waratāb, und auch im Süd bemerkt man noch Verzweigungen des Hauptgebirges, sowie kleine, kahle, inselartig dem Flachland entsteigende Felsgrate. Ohne Rast geht es durch die ausgebrannten Flächen guten Schrittes weiter; endlich erblickt man die undeutlichen Umrisse einzelner Gebäude von Sauakin, und nach elfstündigem Marsch erreichen wir in sinkender Nacht die *Sykomoren* von Schadeh bei Sauakin, 1½ Meile von der Hafenstadt entfernt, in welcher wir am andern Mittag unsern Einzug halten.

Sauakin, 24. September bis 24. Oktober.

Hier lagen zwei Dampfer der Azizieh-Gesellschaft, welche binnen wenigen Tagen nach Suês auslaufen sollten. Wann sich eine andere Gelegenheit bieten werde, die Reise von Sauakin aus direkt dahin zu machen, liess sich nicht voraussagen, weil der Steamer-Dienst zwischen beiden letztgenannten Häfen noch kein regelmässiger war. Leider überzeugte ich mich bald, dass hier ein wiederholter längerer Aufenthalt gemacht werden würde. Fräulein Tinne bezog ein Privathaus auf dem Douanenplatz, ich fand für mich eine elende Baracke in der Nähe der Fähre zum Festlande.

Die Stadt Sauakin (arabisch سواكن), liegt unter 19° 7½′ nördl. Br. und 37° 19′ östl. v. Gr. auf einer kleinen Madreporeninsel in einem gegen zwei Meilen langen Golf mit ziemlich schmaler Einfahrt, die zwar in ihrer Mitte klar und tief, sonst aber durch Korallenriffe unsicher gemacht ist. Für sehr grosse europäische Fahrzeuge ist der Hafen nicht breit genug; einheimische Barken können bis hart an dem Molo der Stadt vor Anker gehen. Der Golf

enthält in seinem innersten Theile zwei flache Inseln, deren jede etwa 1/4 Meile Durchmesser hat; die nördlichere Schēch Aʿbdallah, ist unbewohnt und dient als Begräbnissplatz, auf der südlichern ist Sauakin erbaut, nur wenige hundert Schritte vom Festland entfernt, mit dem die Stadt durch eine Fähre in Verbindung gesetzt ist. Längs des südlichsten Theiles der Bucht breitet sich am Festlande die grössere Vorstadt Qēf aus[1]). Die ganze nächste Umgebung ist flach, sandig, nur spärlich mit Salzpflanzen und krüppelhaften Akazien bestanden, der Strand hier und da mit *Schōraʿ*-Büschen (*Avicennia*). Um die Brunnen von Schadēh stehen einige grössere Baumgruppen; dort baut man auch etwas Gemüse und Wassermelonen. Diese Brunnen, die einzigen der nächsten Umgebung, sind eine gute Meile von Qēf entfernt; alles Trinkwasser, das ohnedem schlecht ist, muss durch Menschen und Lastthiere zur Stadt geschafft werden[2]).

Die Lage ist somit keine günstige für eine Handelsstadt, welche dereinst von hoher Bedeutung für den Verkehr mit Mittel-Afrika werden muss. Zur Zeit unseres letzten Aufenthaltes gehörte der Küstenstrich südwärts von Ras Rauai zur Statthalterei von Hʿedjas, die kein Interesse hatte, viel für den handelspolitischen Aufschwung dieses Gebiets zu wirken.

Seither hat der Vicekönig von Egypten die Provinz erworben, und es ist kein Zweifel, dass durch vernünftige Massregeln der Verkehr sich hier grossartig steigern muss, namentlich wenn — was im Plane ist — das rothe Meer durch Eisenbahnen mit dem obern Nil verbunden werden sollte. Aber die oben schon berührten Verhältnisse lassen es räthlich erscheinen, nicht Sauakin als Ausmündungspunkt dieser neuen Verkehrsstrasse zu wählen. Dagegen wäre als ein in jeder Beziehung vortheilhafter Platz der grosse Golf von B a k i a i (auch Golf von Aʿqiq genannt), drei Tagreisen südlich von Sauakin, zu bezeichnen. Dort befinden sich treffliche Häfen, besseres und reichliches Trinkwasser; die sehr nahen Ge-

1) Eine spezielle Karte unserer Route von Berber nach Sauakin nebst Plan der letzten Stadt und des Hafens habe ich in Petermanns Geograph. Mittheilungen 1866 S. 165 gegeben.

2) In neuerer Zeit ging man mit dem Plane um, eine Wasserleitung aus dem Gebirge auf eine Entfernung von 5 Stunden nach der Insel zu führen. Ferner ist die Legung einer Telegraphen-Linie zwischen Sauakin, Kasalah und Chartūm in Angriff genommen.

birge sind reich an Brennholz und Schlachtvieh, und es führt von dort eine nähere, bequemere Strasse nach dem Innern. Die Provinz Takah müsste jedenfalls in das Eisenbahnnetz hereingezogen werden: sie ist weitaus die reichste und fruchtbarste *Mudiríeh* des Sudán und vermittelt auch den leichtesten und kürzesten Verkehr mit dem obern Barka, den Ländern um den Setit, mit Qalabat und Abessinien. Jetzt ist in Folge der politischen Verhältnisse der Handel von Sauakin nach europäischem Massstab immerhin ein sehr untergeordneter, derselbe wird aber durch die regelmässige Postverbindung mit Sues schon beträchtlich gehoben werden. Die vielen Produkte von Takah, Ost-Senár und Qalabat kommen bereits hier zu Markt; ebenso besteht einiger Handel zwischen Berber, Chartūm und Sauakin. Das Küstenland führt über diesen Hafen Getreide und namentlich Butter und Schlachtvieh aus. Fernerher aus dem Innern kommen hier zu Markte: Elfenbein für Indien, Gummi arabicum, Wachs und Honig, Häute, Senna, Gold, Straussfedern, Kafe, Moschus von Civetten, *Tamarinden;* eingeführt werden Seesalz, Reis, Datteln, Tabak, Eisen, Stoffe, namentlich Baumwollenwaaren, dann Gewürze, Glasperlen, *Kauri*-Muscheln, *Dufer* (Operkeln von *Strombus*-Arten zum Räuchern).

Die Einkünfte der Provinz, welche ausschliesslich aus dem Ertrag der Douane erzielt wurden, betrugen in den letzten Jahren (1858—60) durchschnittlich etwa 60,000 Thaler; davon gingen 30,000 Thlr. ab für Kosten der Verwaltung. Das Gebiet erstreckte sich längs der Küste von Ras Rauai bis Aqiq. Die Einwohnerzahl von Sauakin mit Qef dürfte sich höchstens auf 8000 Köpfe belaufen.

Die Inselstadt hat meist ziemlich grosse und stattliche steinerne Gebäude in arabischem Styl, mehrere Moscheen und einen Bazar. Qef besteht fast nur aus Mattenhütten, sogenannten „*Eschesch*". Die Sauakini selbst sind theils eingewanderte Araber, theils Eingeborene; auch einige Egypter, Türken und Sudanesen haben sich hier angesiedelt. Die Bewohner leben von Schiffsbau, Rhederei, Fischerei und namentlich vom Zwischenhandel. Die wenigen anderen Gewerbe verdienen kaum der Erwähnung.

Das Klima ist nicht gerade ungesund, aber während dem grössten Theile des Jahres drückend heiss. Im Winter (November bis Januar) fallen im Küstenlande oft reichliche Regen, selten im Hochsommer und Herbst.

Man erwartete gegen Mitte Oktober wieder ein Dampfboot, das Viehtransporte nach Suēs bringen sollte, seine Ankunft verzögerte sich jedoch von Tag zu Tag. Es war zu heiss, um grössere Ausflüge zu machen; ich fand indess Beschäftigung durch genaue Aufnahme eines Hafenplans und durch Einsammeln geographischer Notizen über das südlichere Küstenland. Einige Male fuhr ich Abends oder Morgens nach den Korallenbänken längs der offenen See hinaus, um Wassergeflügel zu jagen. Hätte ich ahnen können, dass sich unser Aufenthalt hier so lange verzögerte, so würde ich einen Ausflug zu Lande nach dem Golf von Bakiai unternommen haben.

Endlich entschloss sich Fräulein Tinne, ihren Weg über Djedah, das einen ganz regelmässigen Steamer-Verkehr mit Suēs hat, zu nehmen. Sie miethete um theures Geld eine Segelbarke, die am 23. Oktober auslaufen konnte. Auch ich fand ein Boot, das jedoch erst am 24. segelfertig gemacht werden konnte. Früh um 7 Uhr stachen wir mit mässiger Landbrise in See.

Selten wagen die arabischen Bootsleute eine direkte Fahrt von Sauakin nach Djedah. Sie segeln, das Festland nie aus den Augen verlierend, mittelst Hilfe der regelmässigen Landbrisen längs der Küste nordwärts bis gegen Ras Rauai, legen allabendlich und über Nacht in einem der vielen Hafenplätze bei und erwarten günstigen Wind, um in gerader Linie überzufahren. Auch unsere Schiffe wichen von diesem Brauch nicht ab. Am ersten Tage der Fahrt erreichten wir noch den schönen Hafen vor Borghut (برغوث), dessen Einfahrt ein weithin sichtbares Schēchgrab bezeichnet; am 25. Oktober war der Wind flauer, wir kamen an Mirsah Derūr mit einer Art von altem Fort vorüber, nur bis zur kleinen *Mirsah* (Ankerplatz) Fedjah, einer untiefen, stumpfwinkligen Bucht mit Koralleninsel, unter dem 20° nördl. Br. gelegen; am folgenden Tage bis Arakiai, ebenfalls nur für arabische Barken zugänglich, endlich am Abend des 27. Oktober bis zur Rhede von Zabadab el Roián, Angesichts der Makuar-Inseln und des hohen Erbaï-Gebirges. Am Strande sind hier Brunnen, aus denen die Bootsleute noch in der Nacht frisches Wasser besorgten.

Das afrikanische Küstenland ist trotz seines Wüstencharakters nicht ohne Reiz. Der schmale, aus Madreporen-Bänken gebildete Strand bringt fast nur spärliche Sodapflanzen hervor. Einzelne Buchten sind zwischen den Gränzen der Ebbe- und Fluthmarke

recht malerisch mit *Schora*-Stauden (*Avicennia tomentosa*) bestanden. Die häufiger durch Regenströme befeuchteten Niederungen zeigen dagegen zu gewissen Jahreszeiten einen lieblichen Graswuchs mit Akaziengruppen. Eine Gebirgskette, in ihren verschiedenen Gipfeln wohl mehr als 6000 Fuss Höhe erreichend, vielfach zergliedert und wild zerrissen, zieht sich auf 10—20 Ml. Entfernung längs dem Ufer hin.

Feste Niederlassungen gibt es zwischen Sauakin und Qoṣeïr nicht; die verschiedenen Bischárin- und Ababdeh-Familien, die hier wohnen, führen mit ihren Herden ein beständiges Wanderleben. Zur Zeit der Winterregen versuchen sie an geeigneten Stellen den Anbau von Büschelmais. Mit den hier landenden Handels- und Fischerbarken kommen sie selten in Verkehr.

In der Frühe des 28. Oktober verliessen wir mit ziemlich frischer Brise die Küste und nahmen, die kleinen Felsinseln Moqersem und Meitēb zur Linken lassend, Cours nach NO. in die hohe See hinaus. Der Wind wurde bald etwas ungünstig, doch konnten wir, ohne oft umzulegen, mehrere lange und zur Fahrt günstige Gänge machen, so dass bei Sonnenuntergang nur noch schwache, ferne Umrisse der höchsten Gipfel des Erbaï-Gebirgs an der afrikanisćken Küste sichtbar waren. Die ganze folgende Nacht war sehr stürmisch, die See ging hoch und drohte, uns zu sehr nach Süden abzutreiben; mit frühem Morgen waren wir jedoch den arabischen Bergen schon ziemlich nahe und erreichten den Hafen von Djedah kurz nach Mittag, gleichzeitig mit der 24 Stunden früher ausgelaufenen Barke von Fräulein Tinne.

Die Stadt und die nächste Umgebung von Djedah (arabisch جدّة), kannte ich längst, da ich zu verschiedenen Malen hier gewesen. Sehr interessant für uns war die Bekanntschaft mit dem französischen Consul Pelisier, der Alles aufbot, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Meine Begleiterin nahm wieder eine Privatwohnung, ich zog in die Locanda eines Italieners, die nicht viel Annehmliches bot. Wir besuchten wiederholt den Bazar und verschiedene indische Handelshäuser, machten sogar einen Ausflug nach dem Mekkah-Thor und zum Grabe der Erzmutter Eva, eine Meile von der Stadt, in einem grossen, mit Mauern umgebenen Friedhof; dieses Grab ist von ungeheurer Länge, sechs Schritte breit und mit einer niedrigen Steinmauer eingefasst. Ueber der Mitte befindet sich eine

kleine, weissgetünchte Kuppel, die einen viereckigen Stein umschliesst, den fromme Pilger küssen und an welchem sie ihre Gebete verrichten.

All seine Blüthe, den Reichthum und den ersten Rang, den Djedah jetzt unter sämmtlichen Küstenstädten am rothen Meere einnimmt, hat es lediglich dem Umstand zu verdanken, dass es der Hafenplatz von Mekkah ist. Es liegt in einer öden, wüsten, fast ganz wasserlosen Gegend, der Hafen ist schlecht und für grosse Fahrzeuge nicht tief genug; die Einfahrt gefährlich wegen langer Reihen unterseeischer Korallenriffe. Der Ort erhebt sich vom Meere an längs der Abdachung eines niedrigen Hügels und macht auf den Ankommenden von der See aus gesehen einen sehr grossartigen Eindruck durch seine vielen Thürme, Kuppeln, Befestigungswerke und die Menge schöner vielstockiger, meist steinerner Häuser. Das Innere ist weniger reizend, die Strassen meist eng, krumm und schmutzig; grössere öffentliche Plätze fehlen.

Djedah ist ganz mit Mauern umschlossen, sowohl gegen die Land- als die Seeseite, und hat nur drei Thore, welche über Nacht geschlossen werden und mit starken Wachtposten versehen sind. Die Bewohner bieten eine Musterkarte aus allen muhamedanischen Ländern der Welt; sie sind betriebsam und leben ausschliesslich von Handel, Schifffahrt, Gewerben und namentlich vom Pilgerverkehr. Wir lernten sie im Allgemeinen als höflich und dienstfertig kennen, dagegen schildert man sie aber als eigennützig und verschlagen im höchsten Grade; sie lieben Luxus, Festlichkeiten und gesellschaftlichen Verkehr. Die Kafehäuser sind nie leer, man besucht sich häufig, und auch die Damen der Stadt geben oft grössere Gesellschaften unter sich. Ich glaube die Seelenzahl wohl auf 40000 veranschlagen zu dürfen.

Mit Ausnahme eines englischen und eines französischen Consuls, sowie einiger Griechen und Italiener halten sich keine Europäer in Djedah auf.

An Gelegenheiten, von Djedah direkt nach Suēs (Suez) zu kommen, fehlte es nicht; mehrere Postschiffe langten an und gingen ab; eines brachte den neuen englischen Viceconsul, der schon im Jahre 1858 bei dem berüchtigten Bombardement als Regierungsbevollmächtigter hier gewirkt hatte.

Fräulein Tinne nahm endlich Plätze auf dem Dampfer ‚Gladiator‘ der Azizieh-Gesellschaft, welcher am 10. November über Sauakin

nach Suēs unter Segel ging; ich that desgleichen. Die Fahrpreise sind im Verhältniss sehr hoch; auch muss jeder Passagier für seinen Unterhalt sorgen. Das Meer und die Witterung waren uns günstig, worauf wir weniger gezählt hatten, da es um Djedah von dem ersten Tage des November an fast täglich witterte. Sehr heftige Regengüsse fielen nicht nur in den benachbarten Gebirgen, sie erreichten sogar das Flachland und die See. Am 12. November legte unser Boot in Schēch Borghūt an, da es voraussichtlich Sauakin vor einbrechender Nacht nicht erreichen konnte. In letzterm Hafen liefen wir zum grossen Erstaunen unserer dortigen Bekannten am 13. November wieder ein. Der ‚Gladiator‘ nahm hier 400 Stück Vieh an Bord, in dessen angenehmer Gesellschaft wir am 16. wieder in See gingen. Deck und Zwischendeck war erfüllt von den gehörnten Reisenden, so dass uns kaum Raum zum eigenen Dasein und Verkehr blieb. Wir waren auf die Gegend um das Steuer beschränkt, die von einem Schattenzelt nothdürftig gegen Sonne und Regen geschützt wurde. Cabinen gab es noch nicht, diese sollten eben erst eingerichtet werden. Wind und Wogen waren uns übrigens von Sauakin ab meist nicht mehr günstig und der ‚Gladiator‘ ist ausserdem ein schlechter Segler.

In der Frühe des 18. November passirten wir die Berginsel Seberdjid, unfern des Golfs von Berenice gelegen; Nachts um 11 Uhr den Leuchtthurm von Abu el Qezán (Dädalusklippe der englischen Karten). Der 19. November war sehr unfreundlich und stürmisch, oft fielen Regenschauer, es wurde empfindlich kalt. Am Abend dampften wir hart an Fanadir (Brothers der Karten, mit Leuchtthurm) vorüber; das Wetter wurde indess immer stürmischer; statt 10—12 Meilen machten wir oft kaum 3 und 4 in der Stunde, erst mit Abend des 20. konnten wir die Einfahrt des Golfs von Suēs, letztere Stadt endlich am Mittag des 22. November erreichen. Somit waren wir denn glücklich seit unserer Abreise von Chartūm nahezu fünf Monate unterwegs gewesen, um einen Weg zurückzulegen, den man leicht und bequem in 36 Tagereisen macht.

Auch hier gab es aufs Neue viel Aufenthalt und Unannehmlichkeiten mit den Zollbehörden, welche alle Schwarzen von Fräulein Tinne mit Beschlag belegten. Erst drei Wochen später konnte ich nach Cairo abgehen, wo ich den Rest des Winters zubrachte; im Mai 1865 landete ich nach nahezu 4½jähriger Abwesenheit wieder in Europa.

Appendix.

Nr. 1. **Zoologisches:** Säugethiere, Vögel.

„ 2. **Botanisches.**

„ 3. **Verzeichniss von Karawanen-Strassen in Kordofan, Dar-Fur u. s. w.**

„ 4. **Winkelmessungen.**

„ 5. **Vokabular der Dōr-Sprache.**

Skizzen aus dem Thierleben.

1) Säugethiere.

Der afrikanische Elephant. *Elephas africanus*, Blumenb. — Arabisch *Fīl* (فيل), sudán-arabisch *Abu Nabaqa.*

In den Urwäldern und Sümpfen des Flussgebietes des Bahʿr Ghazál haust der afrikanische Elephant noch in grosser Menge, doch hat er hier wohl keine festen Standorte. Zur nassen Jahreszeit zieht er sich in die trockenen, höher gelegenen Gegenden zurück, zur heissen Zeit kommt er an die Sümpfe und Flüsse, denn Wasser ist ihm immer ein wesentliches Bedürfniss, sowohl zur Befriedigung des Durstes, als zum Baden und Befeuchten der Haut, die er mit ungemeiner Sorgfalt säubert und pflegt. Er lebt gewöhnlich gesellschaftlich, und wir haben Truppe von Elephanten gesehen, deren Anzahl ich mindestens auf 500 Stück veranschlagen möchte; doch trifft man diese Riesen unserer Schöpfungsperiode auch in Familien von 3—10; hin und wieder auch ganz vereinzelte alte, ohne Zweifel gelle Thiere. Es gibt Herden von Männchen, andere, welche nur aus den etwas kleinern Weibchen mit ihren Jungen zu bestehen scheinen. Zur Paarungszeit sollen sich immer mehrere Weibchen zu einem Bullen halten. Sie scheinen sich vorzüglich zu rudeln, wenn die Jahreszeit oder Futtermangel sie nöthigt, ihre Lieblingsplätze zu verlassen. Dann gibt es aber kein Bodenhinderniss für sie: sie durchschwimmen Ströme und Seen, arbeiten sich ohne Mühe durch weite Sumpflandschaften, durch den dicksten Urwald, an steilen, steinigen und felsigen Höhen hinan, auf dem Festland förmliche Strassen bildend. Bei solchen Reisen hält die

Gesellschaft auch ziemlich geschlossen zusammen und ordnet sich zuweilen in langen Linien, die verhältnissmässig schmale Wechsel machen.

Zur Regenzeit befanden sich in den ziemlich viel trockenen und felsigen Boden bietenden Wäldern zwischen Djūr und Kosangafluss, die indess von vielen Teichen und schilfreichen Regenströmen durchfurcht sind, einzelne Truppen von Elephanten, deren keine über 30 Köpfe stark war. Sie kannten offenbar ihr Gebiet ganz genau und mieden im Allgemeinen die Nähe der Niederlassungen und selbst die zu jener Zeit nur selten begangenen Handelspfade. Ihre vorzüglichsten Wechsel führten meistens längs der Regenströme in gerader Richtung von Süd nach Nord und umgekehrt. Heute war eine bestimmte Gesellschaft hier, morgen 30 Meilen weiter, doch hielt sie sich innerhalb bestimmter Gränzen. Ihre steten Begleiter sind die Viehreiher und ein Wildschwein, wahrscheinlich *Sus senarensis,* Fitz. — Wird in einem gewissen Bezirke auf sie gejagt, so sammelt sich gleich auch eine Unzahl von Geiern, von denen man früher auch keine Spur bemerkt hat, namentlich *Vultur africanus* und *V. occipitalis.*

So häufig die Elephanten auch sind, so gelingt es den Jägern doch oft lange nicht, ihren augenblicklichen Aufenthaltsort ausfindig zu machen, da die Gesellschaft ein sehr unstätes Leben führt. In hellen Mondnächten hört man eine Truppe scheinbar ganz nahe; graut der Tag und ist man zeitig zur Stelle, so ist es nicht schwer, sie noch zu sehen, jedoch sind sie dann bereits im Marsch begriffen, und dieser ist so rasch, dass ein Mann Mühe hat, den Dickhäutern gleichen Schritt zu halten, selbst dann, wenn die Bodenverhältnisse erlauben, dass er sich, ohne von ihnen bemerkt zu werden, auf ihrem Flügel zu halten versuchen darf und nicht nöthig hat, jeden Vortheil von Erhöhungen, Schluchten, Büschen und Hochgras zu benutzen. So gross der Lärm ist, welchen ein Rudel dieser Thiere durch Zerbrechen und Zertreten des Holzes, durch Blasen, Anschlagen mit den Stosszähnen und das eigenthümliche Brummen der Luft in den Eingeweiden macht, so kommt es nicht selten vor, dass man während der Verfolgung einer Partie plötzlich und unvermuthet auf eine zweite Gesellschaft stösst, die in tiefster Stille der Ruhe pflegt. Dass bei der Jagd vor Allem die Windrichtung genau beobachtet werden muss, versteht sich von selbst, der Elephant hat eine sehr lange und zugleich sehr feine Nase und —

trotz seinen drei Fuss hohen, fast ebenso breiten und in steter Bewegung befindlichen Ohren — ein äusserst gutes und aufmerksames Gehör. Wittert einer Unrath, so hält er den Rüssel hoch, windet und legt, indem er den Kopf seitlich umbiegt oder hoch aufrichtet, ein Ohr zurück, um sich genau zu überzeugen, woher Gefahr naht. Hat er diese erkannt, so stösst er einige Warnungslaute aus und trollt in gemessenem Pass ab, während die übrige Gesellschaft ihm folgt. Aber es kommt auch vor, zumal in Gegenden, wo die Thiere wenig verfolgt werden, dass sie einen Menschen, der sich zufällig mitten unter ihnen befindet, kaum zu beachten scheinen. Ist die Gesellschaft einmal flüchtig geworden, so verfolgt sie der Jäger gewöhnlich nicht, da kaum Hoffnung vorhanden ist sie sobald wieder zu erreichen und anzupürschen.

Zur heissen Jahreszeit ist die Jagd auf dem Anstand an Lachen und Sümpfen meist mit Erfolg gekrönt, vorausgesetzt, dass die Oertlichkeit nicht überhaupt ungünstige Verhältnisse bietet. Nicht nur Vormittags und mit Einbruch der Dunkelheit, am lichten Nachmittage selbst haben wir in einzeln gelegenen Pfützen Elephanten angetroffen, die dort oft tief im Wasser stehend oder sogar liegend beschäftigt waren, letzteres trübe und kothig zu machen und sich damit anzuspritzen, vorzüglich Kopf und Ohren, welche Theile viel von Insekten geplagt sind. Der Blick verräth wenig Verstand; ich möchte behaupten, dass dieses Thier überhaupt und vorzüglich bei Nacht nicht sehr scharf sieht, weiss dagegen aber auch, dass es bei Nacht nichts weniger als blind ist und sogar nächtliche Spaziergänge liebt, vornehmlich im Mondschein.

Die sehr entwickelten geistigen Eigenschaften dieser Dickhäuter sind allen Negern sehr wohl bekannt; viele Muselmänner des Sudán behaupten sogar, der Elephant sei der Urvater des Menschengeschlechts und essen deshalb sein Fleisch nicht; auch die Neger hegen den Glauben, dass sie ursprünglich von diesem Riesen abstammen. Er ist harmlos, wo er nicht in seinen Gewohnheiten gestört wird, hat in allen Bewegungen etwas Gemessenes, Bedachtsames und doch Drolliges nebenbei, besonders die dichtbehaarten Jungen, welche höchst lebhaft spielen und in ihrem krausen Haarkleid sehr possirlich aussehen. Die Bewegungen der Alten sind jedoch auch nichts weniger als schwerfällig, in gereiztem Zustande sogar rasch und entschieden, der Lauf über alle Hindernisse

weg der Art, dass ein Reiter auf schlechtem Grunde Mühe hat, einem Angriff auszuweichen; doch verfolgt der Elephant seinen Gegner niemals weit, er begnügt sich, ihn in die Flucht geschlagen zu haben und Held des Feldes geblieben zu sein, das er nicht augenblicklich räumt. Gereizt ist dieses Thier übrigens ein Gegner, welcher, abgesehen von der Masse, unter welcher der Boden dröhnt, einen Eindruck auf den Menschen macht, den er sich niemals wird aus dem Gedächtniss verwischen können; den Rüssel hochgehoben, die Ohren etwas gehoben, den kurzen, borstigen Schweif hoch schwingend, stürzt er wild brausend auf seinen Feind los; das ganze Vordertheil scheint dabei noch viel höher und mächtiger und von der hintern Partie mit den langen, schlotternden Hautfalten, rasch und unaufhaltsam vorgeschoben; dazu kommt das Schnaüben und der Wuthschrei, von denen sich ein Ohr, das sie nicht gehört hat, keine entfernte Vorstellung machen kann. Wird öfter auf eine und dieselbe Gesellschaft gejagt, so macht man sie sehr misstrauisch; sie hält sich dann über Tag ferner im dichten Gehölz und verlässt, wenn sie noch mehr beunruhigt wird, die Gegend auf längere Zeit ganz.

Von der Verwüstung, welche eine Elephantenherde im Walde anrichtet, lässt sich kaum eine Beschreibung geben. Was der mächtige Fuss nicht tief in den Boden tritt, wird umgeworfen, die stärksten Bäume entwurzelt oder ihre Aeste herabgebrochen, das Unterholz liegt wild durcheinander, als hätte es ein Orkan niedergerissen, und Alles ungefähr in der Richtung, welche die Riesen und Gebieter des Waldes genommen haben; Stämme, welche den Stürmen von mehr als einem Jahrhundert getrotzt, sind abgeknickt wie ein Rohr. Die Neger werden durch diese Waldverwüster stets mit dürrem Brennholz in Ueberfluss versorgt; doch hält der Elephant seine einmal gebahnten Strassen häufig wieder ein.

Die Nahrung besteht vornehmlich in Blättern, Rinde und Zweigen von verschiedenen Laubhölzern, welche, wenig verdaut, in grosse Walzen gepresst wieder ausgeleert werden und dann ein treffliches Feuerungsmittel abgeben. Doch liebt der Elephant auch die verschiedensten Früchte und Wurzelknollen; er rüttelt erstere von den Hochbäumen herab und liest sie dann sorgfältig mit dem Rüssel zusammen, der ihm als Arm, Tastwerkzeug und Waffe dient. Zuweilen fällt er auch in die Büschelmais- und *Sorgho*-Felder und

verachtet weder die jungen Sprossen, noch die Aehren, gleichviel, ob letztere reif sind oder nicht; er holt sich die riesigen Kürbisse von den Strohdächern der Eingeborenen, deckt auch dann und wann eine Hütte ab und schaut neugierig, wie aus einem höhern Stockwerk hinab ins Innere, ob sich nicht etwa Getreide darin finde.

Die Jungen bummeln gemüthlich zwischen den Vieren der Frau Mamma, selbst wenn diese einen raschen Gang einschlägt. Bekannt ist wohl Folgendes: wird ein Junges von der Alten getrennt und der Jäger kann etwas von seinem eigenen Schweiss an den Rüssel des Thieres bringen, so folgt es ihm dann beständig nach. Die Jungen scheinen durch mehrere Jahre unter mütterlicher Obhut zu stehen, fressen aber bald auch Grünzeug, namentlich das Laub von Bäumen, welche die Eltern wohl zu diesem Zwecke umwerfen oder ihrer Aeste berauben.

Der Neger jagt den Elephanten vorzüglich um des Fleisches und Fettes Willen. Ersteres hat den Geschmack von Ochsenfleisch, ist aber viel zäher und grobfasriger, zuweilen sehr fett; feiner ist das der Jungen. Wir haben es sowohl frisch, als in getrocknetem Zustande genossen. Soll es aufbewahrt werden, so schneidet man es in lange Riemen, salzt diese etwas ein und hängt sie an schattigen Orten auf. Die Masse erhärtet wie Holz und wird dann, wenn sie verwendet werden soll, zermalmt, zerrieben und vor dem Kochen einige Zeit eingeweicht. So zubereitet soll das Fleisch der Gesundheit am wenigsten nachtheilig sein.

Den Vorderfuss eines eben geschossenen Elephanten liess ich nach der *Zerîbah* schaffen und der vortreffliche Koch d'Ablaing's erhielt Auftrag, all' seine Künste an demselben zu versuchen. Vierundzwanzig Stunden lang wurde das Hauptstück gekocht und lieferte sehr nahrhafte und wohlschmeckende Fleischbrühe in Menge; das gesottene Fleisch wurde ebenfalls nicht verachtet, noch weniger Stücke, welche als zierliche Beefsteaks gereicht werden konnten. Das Fett ist etwas grobkörnig und rauh, von graulich-weisser Farbe und verdickt schon bei 20° R. zu einer ziemlich festen Masse.

Die Jagd auf diese Kolosse wird auf höchst mannigfaltige Weise betrieben. Auf ihren Wechseln zur Tränke legen die Eingeborenen tiefe Gruben an, welche sich nach unten kegelförmig verengen und zuweilen noch mit starken, spitzen Pfählen versehen werden.

Diese Gruben müssen natürlich sorgfältig bedeckt werden, damit sie der schlaue Elephant nicht zu früh bemerkt; auch macht man durch Verhaue die Wechsel fast unvermeidlich und wirft noch überdies, um die Strasse möglichst natürlich darzustellen, frische Elephantenloosung auf die schwache Decke. Gewöhnlich sind zwei und mehr dieser Fallgruben auf einer häufig besuchten Stelle angebracht. Die Schwarzen erzählen, dass die übrige Gesellschaft sich öfter bemühe, einen auf diese Weise Gefangenen wieder frei zu machen, indem sie mit den Stosszähnen die Erde um die Grube aufwühlen und letztere nach und nach damit ausfüllen, während der Rand immer niedriger wird; selbst mit den Rüsseln sollen sie versuchen, ihren Kameraden herauszuziehen. Ein anderes Verfahren besteht darin, den Thieren auf ihren Wechseln anzustehen und zwar auf solchen Bäumen, deren Laub als Lieblingsnahrung der Elephanten bekannt ist. Man hat eigene, drei Fuss lange und gegen vier Zoll breite Lanzen, welche sehr scharf geschliffen und mit kurzem, starkem Schaft versehen sind; dieser wird mit einer schweren Masse von Thon belastet und dem Thiere zwischen die Schultern geschleudert; die Erde fällt ab, die Lanze aber dringt tief ein, wühlt durch Reiben und die schwingende Bewegung des schweren Schaftes, der da und dort an Stämme und Aeste anschlägt, mehr und mehr in der Wunde und bewirkt bald das Verenden des Thieres, das nicht weiter verfolgt wird; man giebt bloss Acht, wo sich in der nächsten Zeit die Geier sammeln und findet dann gewöhnlich seine Beute.

Die Sultane der Niamaniam lassen diese schwer verfolgten Thiere durch Verhaue mittelst Feuer und Hunderten von Sklaven in Gruben oder Klüfte treiben. Die Baqára jagen sie, wie wir schon oben gesehen, zu Pferd und mit der Lanze; die Dōr und Kredj sollen dieselbe Art des Beschleichens von hinten jedoch zu Fuss zuweilen ausführen. Seit etwa zwölf Jahren wird auch im Gebiet des weissen Nils das Erwerben von Elfenbein mit Pulver und Blei betrieben. Die *Zeríbah*-Besitzer halten ihre eigentlichen Elephantenjäger, Berberiner und Schaiqieh, meist erbärmliche Schützen, welche freien Unterhalt und einen Geschäftsantheil als Lohn erhalten. Gewöhnlich sind ihrer 3—6 Mann zusammen, deren Jeder einen Sklaven besitzt, welcher als Wegweiser dient und zugleich Träger des Gewehres, der Munition und des Speise- und Wasservorraths ist. Sie

nehmen Wohnung in abgelegenen Ortschaften, pressen noch einige Führer und suchen die Thiere auf der frischen Fährte auf. Zu dieser Jagd bedient man sich einfacher, gezogener Gewehre, welche 8—10 löthige Kugeln schiessen und ansehnlich viel Pulver tragen. Sie trachten ein Thier anzupürschen, und drei oder vier Jäger schiessen zugleich, während zwei andere zur Deckung bleiben, falls der Elephant angreifen sollte. Meist sucht einer auf die Schläfe, der andere auf's Blatt, der dritte auf das Kniegelenk zu halten. Der Rücken der Schwarzen dient als Unterlage für das schwere Geschoss; der heftige Rückstoss wird durch ein ledernes Kissen auf der rechten Schulter des Jägers gemildert.

Selten fällt ein Elephant im Feuer, er muss meist noch lange verfolgt und wiederholt mit Kugeln bedient werden. Auch gehen immer viel Angeschossene verloren, die selbst durch ihre Kameraden zuweilen ins Schlepptau genommen und fortgeführt und beschützt werden sollen.

Mit Sprengkugeln haben wir nie Versuche gemacht, auch nicht mit solchen, welche mittelst Strychnin oder Cyankalium vergiftet waren. Sprenggeschosse besassen wir nicht, und die vergifteten wollten wir nicht auf Thiere anwenden, die jedenfalls von den Eingeborenen gegessen worden wären.

Die Spitzkugel, selbst die mit Stahlspitze, fanden wir nicht zweckdienlich, obgleich dann und wann die Wirkung vortrefflich ist, namentlich wenn es gelingt, eine richtige Stelle am Schädel zu treffen, was aber freilich oft sehr schwierig, ja, von vorn wegen der Abdachung des Schädels fast unmöglich wird, wenn nicht zufällig der Elephant den Kopf abwärts neigt. Eine grosse Rundkugel mit wenig Zinn legirt (mit zu viel wird sie zu spröde) aus glattem Rohr und eine sehr starke Ladung vom besten Pulver würde ich noch immer allen neuern Erfindungen vorziehen. Die legirte Rundkugel zermalmt jeden Knochen, der in ihren Bereich kommt, verursacht eine stärkere Verblutung nach innen und aussen und macht das Thier bald sehr krank. Für ein so legirtes Projektil hat auch der gezogene Lauf gar keinen Werth, es lässt sich nicht in die Züge treiben und würde diese leicht in Unordnung bringen. Der Reisende S. W. Baker, welcher viele indische und afrikanische Elephanten mit gezogenen Röhren erlegt hat, versicherte mich, dass er sein Blei mit etwas Quecksilber versetze. Bajonnette haben

natürlich gar keinen Zweck als Vertheidigungswaffe und würden die an und für sich schon sehr gewichtigen Feuergewehre nur noch weniger geführig machen.

Unter Truppen von vielen Dutzenden dieser Dickhäuter sieht man selten viele, deren Zähne mehr als vier Fuss hervorragen. Ihre Dicke und ihre Form im Allgemeinen ist nicht immer eine verhältnissmässig gleiche: kleine Zähne sind oft ganz gerade und ihr Querschnitt fast kreisrund; sehr lange, nicht eben starke, zeigen oft eine mehr oder weniger deutliche Neigung zur Spiralform neben der gewöhnlichen regelmässigen Biegung. Die grösste Länge der Stosszähne, welche uns vorgekommen, war 9 französische Fuss im Bogen gemessen, bei 120 egyptischen Pfund Gewicht; der schwerste Zahn wog 160 Pfund Gewicht, bei nicht ganz 6 Fuss Länge, sehr starkem Bogen und nahezu 1 Fuss Durchmesser. Nicht immer sind beide Stosszähne von gleicher Form, Länge und Schwere; zuweilen sieht man auch kranke und abgebrochene. Die Chartūmer Handelsleute theilen das gute, frische Elfenbein in drei Qualitäten: *Berindj*, *Kilindj* und *Bār*. *Berindj* sind Zähne von über 20 Pfd. Gewicht, *Bār* solche unter 8 Pfd. und *Kilindj* die im Gewicht zwischen beiden stehenden. Von *Kilindj* rechnet man je nach Umständen 150—160 Pfd. auf 1 *Qantar* oder Centner, von *Bār* 400 Pfd. Die Preise schwankten in Chartūm zwischen 2000 bis 3800 Piaster. Am besten werden lange, ziemlich gerade Zähne im Gewicht von 18—25 Pfd., sogenannte *Sauakini,* von den indischen Handelsleuten und *H'edarbeh*[1]) für Bombay und China bezahlt. Schlechtes Elfenbein, das bei langem Liegen im Freien in Folge der Einwirkung von Nässe und Hitze sprüngig und mürbe geworden, schätzt man nur sehr wenig. Um das Springen frischer Zähne zu vermeiden, werden sie mit Fett eingerieben und in Leder oder ganz rohe Ochsenhäute genäht. Beim Schiffstransport leiden sie immer weniger, als auf dem Wege zu Kameel durch die Wüsten.

Die Mahlzähne werden nicht benutzt; sie sind auch viel spröder als die Stosszähne; wir haben übrigens versucht sie in Tafeln schneiden zu lassen, die eine herrliche Politur annehmen und auf denen die Zeichnung der Schmelzfalten recht artig hervortritt.

[1]) Eingeborene Kaufleute von Sauakin.

Der Elephantenschweif, welchen die südafrikanischen Jäger als Zeichen des Sieges und der Besitzergreifung schleunigst abhauen, wird im Sudán nicht benutzt; der Haarkranz, der ihn beiderseits einfasst, besteht aus wenigen, regelmässig sitzenden Borsten bis zu mehr als 4 Zoll Länge, so hart und steif, wie eine kleine Stachelschweinfeder und gegen 1 Linie Durchmesser haltend.

Was die geographische Verbreitung des afrikanischen Elephanten anbelangt, so bewohnte er in früheren Zeiten ohne Zweifel den grössten Theil des Continents, mit Ausnahme der Wüsten. Er war, wie cyrenäische Münzen beweisen, selbst den Bewohnern der Nordküsten bekannt, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Karthager nur die afrikanische Art für ihre Kriegszüge verwendeten. Als jetzige Nordgränze ihres Vorkommens möchte ich Dar-Fur, Süd-Kordofan, die Nuba-Berge, das südliche und östliche Senár, die Quola-Länder Nordwest-Abessiniens, Bogos, Maria und die Bezirke der Beni A͑mer nordwärts bis gegen den Golf von A͑qiq bezeichnen.

Zur trockenen Jahreszeit hausen die Elephanten in den letztgenannten Gegenden mehr im Flachland und den mit Bambus bestandenen Vorbergen, sie ziehen sich aber bei eintretendem grossem Wassermangel und mit Beginn der Sommerregen höher ins Gebirge hinauf und erscheinen dann in kleinen Rudeln bis auf 6000 Fuss Meereshöhe.

Man hat die afrikanische Art für weniger gelehrig und weniger zähmungsfähig gehalten, als die indische. Dass wenigstens jüngere Thiere sich leicht an Gefangenschaft gewöhnen und hier so liebenswürdig und zutraulich werden, weiss ich aus eigener Erfahrung. Auch ist es mir aufgefallen, dass sie in weit geringerem Grade das langweilige und einförmige Hin- und Herbewegen des Kopfes oder Spielen mit den Vorderfüssen zeigen, als die indische Form.

* * *

Das Nashorn. Von Rhinoceronten dürften im Gebiet des weissen Flusses zwei Arten vorkommen: die eine ist der gewöhnliche schwarze *Rhinoceros africanus*, die andere wahrscheinlich der heller gefärbte *Rhinoceros simus*. Wir haben Hörner von 3½ Fuss Länge erhalten, welche wohl nur letzterer Art angehören können. Was übrigens die Farbe des Nashorns anbelangt, so täuscht man

sich über diese, auch in geringer Entfernung, nicht selten, indem die Thiere, wie der Elephant, zur heissen, trockenen Jahreszeit sich gern mit Schlamm überziehen, der, einmal trocken, gleichförmig haften bleibt und diesen Dickhäutern eine hellgraue Färbung verleiht. Wahrscheinlich geschieht dies zur Abhaltung von belästigenden Fliegen und Schnaken, vielleicht gleichzeitig auch, um die Haut geschmeidig zu erhalten, welche immer trocken und sprüngig ist und sich häufig abschürft. In Bongo scheint kein Rhinoceros vorzukommen, vom obern Kosangafluss erhielt ich Hörner, wahrscheinlich vom *Rh. africanus.* Das Nashorn im Allgemeinen heisst auf arabisch *Om qarn* (ام قرن) und *A'nazah* (عنزة), sein Horn *Chardīd.*

* * *

Das Nilpferd. *Hippopotamus amphibius, L.* — Arabisch *Djamús el Bah'r* (جاموس البحر) sudán-arabisch *Azint,* berberinisch *Jasinti, Ertk* und *Qelobeh.*

Noch vor wenigen Jahren war das Nilpferd eine sehr gewöhnliche Erscheinung auf dem Bah'r el abiad und seinen Zuflüssen, jetzt zieht es sich, der beständigen Beunruhigungen und Verfolgungen wegen, mehr und mehr in die unzugänglichsten Sumpfgegenden zurück.

Aus Egypten, wo es vielleicht niemals eingebürgert war, hat die fortschreitende Cultur es längst gänzlich vertrieben, ebenso aus den Kataraktenländern zwischen Asuán und Dar Mahas. Noch im Jahre 1852 kam es regelmässig bei Donqolah, schon häufiger zwischen Berber und Chartūm vor; jetzt erscheint wohl nur noch ein verirrter Flussbüffel (*Djamús el Bah'r,* wie die Araber den *Hippopotamus* nennen) in jenen Gegenden, die Mehrzahl haust noch im Gebiet des Abiad, des blauen Flusses und des Atbara. Häufig und wie es scheint ständig sind diese Thiere in dem an 6000 Fuss über dem Meeresspiegel gelegenen Tanasee in Abessinien; in den oberen Nilländern sieht man sie mehr paar- und familienweise und hier führen sie ein förmliches Wanderleben. Beginnt der Hochwasserstand der Ströme und Sümpfe abzunehmen, so zieht das Nilpferd nordwärts, und wir begegneten öfter in den Monaten Oktober bis December 15—20 solcher Auswanderer zusammen. Ihr

Naturell ist ein friedliches und gemüthliches und nur in gereiztem Zustande, plötzlich in ihrer Ruhe gestört, erschreckt, angeschossen und zur Paarungszeit, oder endlich um ihre Jungen zu vertheidigen greifen sie zuweilen Menschen und Boote an.

Wo der *Djamús el Bahr* keinen besondern Nachstellungen ausgesetzt ist, zeigt er keine grosse Scheu vor dem Menschen; er nähert sich den Booten bis auf wenige Schritte, wälzt sich im Wasser, hebt den Vorderkörper oft hoch auf, taucht dann kopfüber wieder unter, bläst einen Schwall von Wasser aus, so dass dieses wie feiner Dampf oder Rauch aufstiebt, und ist in seinem Element wirklich drollig-lebhaft und beweglich. Er bedarf nach kurzen Pausen der Luft und kommt, selbst wenn Verfolger nahe sind, immer bald wieder an die Oberfläche; dann sieht man jedoch nur die zwei weit vorstehenden Bogen über den Augenhöhlen und die breiten Nüstern für einige Sekunden erscheinen. Wahrhaft scheusslich geformt ist der ungeheure Rachen, den das Thier oft aufreisst, ein weiter Schlund besetzt mit sehr respektabeln Schneide- und Eckzähnen. Trotz dieser fürchterlichen Waffen ist das Nilpferd nur harmloser Pflanzenfresser; es nährt sich ausschliesslich von Gräsern, frischem Schilf, seltener von Blättern. Niemals findet man in seinem Auswurfe Reste von Wurzeln, Rinde oder sonstige holzige Substanzen, wie beim Elephant und Nashorn. Es entleert sich gewöhnlich beim Aussteigen aus dem Wasser unter schüttelnder Bewegung des breiten, kurzen Schwanzes. Abends verlässt es den Fluss und geht in Sümpfe oder auf das Festland, um sich zu ässen; dabei unternimmt es oft weite nächtliche Streifereien, ersteigt Felsen und Höhen, oft so steil, dass der Mensch ohne zu klettern, sie nicht erreichen kann; im Nothfall wandert es selbst über trockenes Land aus, wie es auch Reisen zur See von einer Flussmündung zur andern macht. Die Setzzeit muss ungefähr in unser Frühjahr fallen. Das Weibchen wirft auf dem Lande oder im Sumpfe in einem möglichst versteckten Lager. Niemals sahen wir mehr als ein Junges, das bald zum Fluss geführt, zuweilen auch in eine Grube gesteckt wird, die es ohne Hülfe der Alten nicht zu verlassen im Stande ist, während Mamma auf der Weide sich ergeht oder mit dem Bullen im tiefen Strome wälzt. Oft sieht man die Eltern in der Strömung liegen, vielleicht sich mit den Eckzähnen an Wurzeln anklammernd und nur einen Theil des eckigen

und plumpen Kopfes über dem Wasserspiegel haltend, während das Junge ohne Zweifel auf dem Nacken der Alten sitzt.

Die Flussbüffel schwimmen oft gute Strecken weit unter dem Wasser fort, jedoch nicht mit ausserordentlicher Geschwindigkeit. Bewohnen sie engere, weniger tiefe Gewässer, die zur trockenen Jahreszeit viel seichte Stellen zeigen, so bemerkt man, dass diese Thiere den ganzen Tag über gewisse Plätze nicht verlassen. Dort haben sie mitten im Flussbett wohl künstlich angelegte Gruben: lange, tiefe Mulden in der Richtung des Stromstriches, in denen sie bequem tauchen und bei Verfolgung sich verbergen können. Auch führt oft ein unterseeischer Wechsel grabenartig von einer solchen Mulde zur andern. In einer einzigen der letztern ist Raum für drei, vier und mehr Flusspferde.

Steigen diese Thiere aus, so bewerkstelligen sie dies am steilsten Hochgestade, an Klippen oder im grundlosen Sumpf, trotz ihrer verhältnissmässig kurzen und schwachen Beine, ohne viel Anstrengung. Die ungeheure, von Speck schwabbelnde Masse bewegt sich ganz ungehindert; das Weiden gleicht dem des Rindviehes: das Futter wird mittelst der Lippen gepackt und hart an der Erde abgerissen.

Die Stimme dieser Kolosse einigermassen annähernd zu beschreiben, ist nicht wohl in der Macht des Wortes: sie besteht in einem Brüllen, das entfernt wohl mit dem des Büffelstiers verglichen werden kann, es ist ein tiefer, weithin hallender Bass, der aus einer grossen Tonne zu kommen scheint; entweder ein einzelner gezogener Ton oder mehrere hintereinander ausgestossene. Man ist versucht zu glauben, dass der Brüllende der höchsten Gereiztheit und Wuth Ausdruck geben solle, während das Thier doch ganz friedlich spielt. Ein Concert von mehreren wetteifernden Bullen, das glötzlich durch die einsame, stille Nacht hallt, das Rauschen, Blasen, Plumpen und Tauchen macht einen unendlich grossartigen Eindruck, den selbst die Thiere der Wildniss zu empfinden scheinen, denn der Schakal, die Hyäne und selbst der Löwe schweigt und lauscht, wenn, dem Rollen des Erdbebens gleich, Behemots Donnerstimme sich über die Wasserflächen wälzt und, vom fernen Urwald gedämpft, wiederhallt.

Das Spielen, Baden und Tauchen im tiefen Wasser scheint den Thieren Lebensbedürfniss zu sein.

Die Jungen folgen den Eltern mehrere Jahre lang, erreichen aber in viel kürzerem Zeitraum, als der Elephant, ihre gebührende Grösse. Sie lassen sich leicht zähmen und werden ihrem Wärter sehr zugethan. Nur ist es schwierig, ihnen die richtige Nahrung zu gewähren. Zehn Mass Milch verschlingt ein kaum monataltes Kalb ohne Beschwer, Kuhmilch scheint übrigens in ungemischtem Zustande dem Thiere nicht zuzusagen, so wenig wie dem jungen Elephanten und Nashorn.

Oft ruht der *Hippopotamus* auf ganz freien Sandinseln im Sonnenschein, lieber noch im tiefen Schilf, durch das seine eigenthümlichen, grabenartigen, vom überhängenden Röhricht oft ganz verdeckten Wechsel führen. Es bilden sich aus ihnen förmliche Entwässerungskanäle für die höher als der normale Wasserspiegel gelegene Sumpflandschaft; erstere durchbrechen auf der andern Seite oftmals die Ufer des eigentlichen Rinnsales des Nil, d. h. sein ursprüngliches, durch Niederschläge eingedämmtes Bett, und veranlassen Ausströmungen nach den Senkungen hin; die Strömung vergrössert diese künstlichen Abzugsstrassen, es bilden sich Inseln, An- und Abflözungen, und unter gewissen Umständen vielleicht ein ganz anderes Flussbett, wenn das alte zu hoch geworden.

Wie der gewaltige Nilstrom überhaupt sein Thal mehr und mehr durch Sand und Schlamm erhöht und ausfüllt, ersehen wir deutlich an den Grundmauern der altegyptischen Baureste, an Einfassungen alter Zisternen u. s. w., welche jetzt theilweise beträchtlich tiefer liegen, als der Flussspiegel zur trockenen Jahreszeit. Die Trümmer vieler Städte des Delta, von Sais, Tanis u. a. sind schon längst im Alluvium begraben, und hoch geht die Nilschwelle über ihnen weg. Aus den Felsinschriften am Katarakt von Semneh geht allerdings hervor, dass vor 4000 Jahren die Hochwasser um nicht weniger als 24 Fuss über ihre jetzige höchste Gränze gestiegen sind, einfach bloss aus dem Grunde, weil die Felsenthore und Barren, durch welche sie staffelartig dem Norden zubrausen, sich seither beträchtlich erweitert haben, und die Klippen durch Reibung und Zersetzung des Gesteins niedriger und flacher geworden sind. So macht der Strom sein weites Gebiet gleich, führt das höhere Land zu Thal und füllt das tiefe mit der abgeschwemmten Dammerde und dem Sand aus. Bei dieser unaufhörlichen, jedes Jahr mit neuer Kraft sich stählenden Arbeit mögen ihm selbst die Winde

zu Hülfe kommen, wenn sie Flugsand aus der Wüste führen, welcher, wie der Schnee in einem Hohlweg, sich in Niederungen und am Gestade lagert, dort mit Humus und Feuchtigkeit getränkt und durch den bald platzgreifenden Pflanzenwuchs befestigt wird.

Die Jagd auf Nilpferde betreibt man sowohl der Haut, als des Fleisches willen. Auch die Zähne werden gut verwerthet. Das Fleisch, namentlich dasjenige der Jungen, ist weiss, saftig und wohlschmeckend; für den besten Bissen hält man das Herz. Aus der Haut macht man den *Kurbadj*, eine stark fingerdicke, bis zu 3½ Fuss lange Peitsche, das unentbehrlichste Werkzeug jeder egyptischen Behörde, das täglich in Uebung ist und mit der Haut des *Felah*ʿ und des Berberiners in sehr vertraute Berührung zu kommen pflegt. Der *Kurbadj* ist das belebende, aufregende Element gegen Hinbrüten und Faulheit, sowie er das trefflichste niederschlagende Mittel gegen Unverschämtheit und Frechheit abgibt. Seinem kräftigen Winke folgt schwarze und braune Bevölkerung, er öffnet den stummen Mund zu Schuldbekenntnissen, macht den Bauer, der wegen angeblichem Misswachs seine Steuern nicht entrichten kann, plötzlich zahlungsfähig, bringt dem tölpelhaftesten Bedienten Ordnungsliebe und geschliffene Formen bei — kurz, er schafft Friede und Ordnung und fördert Rechtspflege und Geschäftsgang in erspriesslicher Weise und Kürze.

* * *

Das Wildschwein. Von Schweinen sollen zwei oder drei Arten die Wälder und Dickichte um den Gazellenfluss bewohnen; wir erlegten nur das gewöhnliche Warzenschwein[1]), das in Rudeln und Familien von 5 bis 20 Stück zusammen lebt. Vormittags und Abends ziehen diese Gesellschaften aus dichtem Rohr, Gebüsch und Klüften auf die Trift und zum Wasser, das sie sehr lieben. Trotz ihres ungeheuern Gewerfs und wirklich kräftigen Baues sind diese Schweine nicht sehr reizbaren Wesens und vertheidigen sich selbst angeschossen selten in dem Masse, wie die europäische Art; sie wühlen nach Knollen und Larven, schneiden auch Aas an, und sind trotz ihres feinen Gehörs nicht sehr scheu und flüchtig. Bei guter Behandlung lassen sie sich leicht zähmen. Das Wildpret ist weniger schmackhaft, als das des europäischen Wildschweins, und sein Genuss

[1]) *Phacochoerus africanus*, Cuv., arabisch *Ḥaluf* (حلوف).

verursacht nicht selten Durchfall und Unterleibsbeschwerden; weniger ist dies der Fall, wenn es zuvor getrocknet und gesalzen worden ist.

Ausser dem Warzenschwein findet sich noch eine zweite, kleinere Art mit schwächerem Gewerf und gleichförmig und dichter mit schwärzlichen Borsten bedeckter Haut. Diese hält sich vorzugsweise in der Nähe des Elephanten und dürfte zur Spezies *Sus senarensis*, Fitz., gehören. (Sitz.-Ber. der naturh.-mathem. Classe der kais. Akad. der Wissenschaften, Wien, Bd. XXIX, und Heuglin und Fitzinger, ibid. Bd. LIV. p. 49). — Eine dem Larvenschwein zunächst stehende Form, *Sus Hasama*, Heugl. kommt in Habesch vor.

* * *

Der wilde Büffel. *Bos caffer* und *Bos brachyceros.* — Arabisch *Djamús el H'ala* (جموس الحلا).

Man hat, und ich glaube mit Recht, die in Afrika lebenden und dort weit verbreiteten wilden Büffel in zwei verschiedene Arten gesondert, welche sich vorzüglich durch abweichende Gestalt des mächtigen Gehörns unterscheiden lassen. Bei dem einen derselben, *Bos caffer*, nährt sich der Vorderrand der Hörner auf der Stirnmitte bis auf einen Zoll, während diese bei dem zweiten, *Bos brachyceros*, wohl drei Zoll und mehr von einander abstehen; bei der erstern Art ist der Basaltheil dieser furchtbaren Waffe gerundet, hoch aufgetrieben, bei der andern plattgedrückt, mit etwas erhabenem Rand. Auch die über die Vorderseite weglaufenden Querfalten zeigen einige Abweichung, noch mehr die Form der Spitze: bei *Bos caffer* biegt sich diese anfänglich nach vorne und dann auf- und rückwärts, bei *B. brachyceros* ist sie einfach nach aussen und oben gerichtet. Die im Gebiet des weissen Flusses vorkommende Art ist die dickhörnige, also *Bos caffer*, die andere scheint um den Tschadsee und am Atbara vorzukommen [1]). Jedenfalls gleichen sich beide bezüglich ihrer Lebensweise auffallend. Sie halten sich meist gesellschaftlich, zuweilen sogar in grossen Herden. Der Kafferbüffel liebt mehr die Ebenen, als das Gebirge und bedarf in seiner Nähe Wasser und Schlamm; er kommt im Urwald wie in der lichten *Qabah*, im Rohr und selbst in der baumlosen Savanne gleich häufig vor. Im Quellgebiet des Atbara fanden wir ihn meist in der Bambusregion, in

[1]) Conf. Heuglin, über die Antilopen und Büffel Nordost-Afrikas. Abhandl. der Leop.-Carol. Akad. Bd. XXX.

den Sumpflandschaften des Abiad mehr an unzugänglichen Stellen mit Wasserlöchern, dichtem Röhricht und vorzüglich in der Nähe von Termitenbauen, die seine Farbe tragen und öfters sogar aus der Ferne an Gestalt ihm zu gleichen scheinen. Der Büffel ist ein Thier, welches die Eingeborenen mehr fürchten als Elephant und Rhinozeros; dass er kein zu verachtender Gegner ist, zeigt schon seine äussere Erscheinung. Tückisch und ewig grollend trägt der Stier den durch die ungeheuern Hörner theilweise verdeckten, breiten und massiven Kopf halb gesenkt, wie stets zum Angriff bereit; das grosse, blauschwarze Auge leuchtet wild darunter hervor; seine Formen sind äusserst gedrungen und kräftig, der Leib oft mit einer dicken Schlammkruste überzogen; unmuthig peitscht er mit dem flockigen Schweif. Häufig lässt er sein dumpfes Grunzen hören, windet mit der stets feuchten, dicken Muffel und richtet die breiten, mit stattlichem Haarkranz versehenen Ohren auf. Mit unruhiger Hast weidet er Gras und Blätter ab, wehrt die lästigen Fliegen und stürzt plötzlich, ohne irgend eine bemerkbare Veranlassung, ins dichteste Dorngebüch.

Seine Haut und oft selbst die Hörner zeigen Spuren von Kampflust und blinder Wuth. Grössere Herden sind nicht gerade scheu, fliehen jedoch den Menschen und seine Nähe, wenn öfter auf sie gejagt wurde. Allerdings kommt es vor, dass der Büffel ohne scheinbare Veranlassung angreift, namentlich thun dies aber bekanntlich angeschossene, bei deren Verfolgung man mit äusserster Vorsicht zu Werk gehen muss. Der verwundete Büffel flieht nie weit, wenn er nicht seinen Gegner sofort annimmt: er birgt sich im Hochgras und lauert dort arglistig auf das Herannahen der Verfolger, auf die er sich dann blitzschnell stürzt; wenden sich diese zur Flucht oder nach einem Versteck, so sucht er sie schnaubend durch die Witterung zu entdecken; Bodenhindernisse gibt es so zu sagen gar nicht für ihn; die steilsten Schluchten stürzt er sich hinab und die undurchdringlichsten Dickichte der Urwälder durchbricht er mit der Wucht seines Körpers, er watet durch den tiefsten Sumpf und schwimmt rasch und ausdauernd. Mit der Kugel ist er ziemlich leicht zum Fall zu bringen, vorausgesetzt, dass der Schütze eine günstige Stellung hat. Die Stiere kämpfen oft untereinander um den Besitz der Kühe, welche gegen Ende der Regenzeit setzen. Auffallend ist, dass dieses mit aller Kreatur in Groll

und Feindschaft lebende Thier sich nicht selten zu Viehherden gesellt und neben ihnen seiner Nahrung nachgeht.

Trotz seines unbändigen Wesens in der Wildniss scheint es, dass sich dieses Thier leicht zähmen und dann möglicher Weise zu Dienstleistungen vortrefflich verwenden lässt. Ein Büffelkalb, welches ich erhielt, wurde von einer zahmen Kuh angenommen und zeichnete sich durch sein aufgewecktes Wesen und drolliges Benehmen sehr vor seinen Verwandten im Hausstand aus. Es kannte Jeden, der ihm Freundlichkeit erwies, blökte ihn schon von Weitem freudig an und folgte ihm, so lange es konnte; selbst mit meinen Pferden, Kameelen und Antilopen lebte es im besten Einvernehmen, aber das Erscheinen der Girafen, welche ich in einem benachbarten Hofe hielt, setzte es in grossen Schrecken.

* * *

Antilopen. Eine grosse Rolle in der Thierwelt Afrika's spielen die Antilopen, sowohl was Mannigfaltigkeit der Formen als Anzahl der verschiedenen Arten und der Einzelwesen anbelangt. Manche haben eine sehr grosse Verbreitung, fast über den ganzen Continent, andere dagegen leben wieder in sehr beschränkten Gränzen. Die einen sind ausschliesslich Wüstenbewohner, andere findet man nur im dichten Urwald, wieder andere in der Steppe, im Gebirge, auf Felsen oder in ausgedehnten Sumpfgegenden. Eine Spezies erscheint immer nur einzeln und paarweise, eine andere in Rudeln von Tausenden und oft sind 2 bis 3 Arten gemischt. Geht man längs des Niles südwärts, so hören mit Beginn der Waldregion gewisse, weiter nordwärts sehr häufige Arten ganz auf, wie die *Dorcas*-Gazelle, *Antilope leptoceros, Addax, Dama, Soemmeringii* und *ensicornis.* Einzeln oder paarweise tritt dann der *Kudu* (*Antilope strepsiceros*), *Antilope montana* und *reduncа*, ferner die Pferde-Antilope, Kuh-Antilope und *Tragelaphus* auf; zwischen 11. und 8° nördl. Br. endlich begegnen wir zahllosen Rudeln Sumpf-Antilopen (*Adenota*), paarweise auch *Kobus.* Verlässt man das flache Uferland und tritt in die von Lichtungen und Viehweiden durchzogene *Qabah,* so gelangt man in das Gebiet von *Antilope senegalensis* und ihrer Verwandten, *A. Caama, A. Tiang, A. sylvatica, A. eleotragus, A. melampus, A. hastata*; einzeln lebt dort auch *Oreas gigas*, Heuglin.

Die erwähnten *Adenota*-Arten zeichnen sich aus durch eine dunkelbraune bis rauchschwärzliche Färbung mit gelblich-weissen

Abzeichen, langes, nicht eben sehr kräftiges, leierförmiges, mit der Spitze etwas nach innen und oben gebogenes, vielknotiges Gehörn und ziemlich dichte und lange Behaarung der Männchen, während die ungehörnten Weibchen alle ungefähr die Färbung von Rothwild haben, ebenso die jungen Männchen.

Die bei weitem häufigste und zugleich stattlichste Art dieser Gruppe heisst auf Djeng *Abok*. Sie scheint, wie ihre Verwandten, nicht gerade ständig die Uferländer und Steppen um den eigentlichen Abiad und Sobat zu bewohnen, sondern in der nassen Jahreszeit sich ins Innere zurück zu ziehen. Den Tag über hält sie sich im Winter und Frühjahr viel in der baumlosen Savanne; gegen Abend sieht man dort, soweit der Horizont reicht, dichte, schwere Staubwolken sich erheben, die mit dumpfem Geräusch näher rücken und aus denen sich nach und nach nicht etwa einzelne hunderte, sondern geschlossene Herden und wieder Herden des *Abok* zur Tränke stürzen. Aber wie das Festland, so ist auch Sumpf und Wasser ihr Element. Sie treiben sich im tiefsten Schlamm und Mohr mit Leichtigkeit herum und schwimmen gern über einen Strom. Der Bock hat die Grösse eines starken Damhirsches, gedrungenere Glieder, einen stark behaarten Hals und ziemlich langen, an der Spitze flockigen Schweif; auf dem Widerrist trägt er einen kleinen Fettbuckel; der Kopf wird aufrecht gehalten, und so berührt das bis 22 Zoll lange, in seiner Mitte stark nach hinten und auswärts gebogene Gehörn fast den Rücken. Die lange, straffe Behaarung ist dunkel umbra-braun, Augen und Schläfegegend, Ohren, Nasenspitze, ein Nackenfleck und der Höcker gelblich-weiss, die Unterseite gelblich-braun. Diese Art ist im Allgemeinen nicht sehr scheu und namentlich auf dem Anstande leicht zu erlegen, ebenso vom Boote aus, wenn eine Herde den Fluss durchschwimmt. Es ist dies *Adenota megaceros*, Heugl. [1]). Ihre etwas kleinern Verwandten, die sowohl in besondern Rudeln, als auch gemischt mit erstern namentlich am Sobat vorkommen, sind der *Wuil, Adjel* und *Kul* [2]).

[1]) Fitzinger, Sitz.-Ber. der kais. Akad., Wien, 1855. — Id. und Heugl. ibd. 1866. Bd. 54. p. 60. — *Kobus Maria*, Gray. Ann. and Magaz. of nat. hist. 1859 p. 290. — Heugl., Verh. d. Leop.-Carol. Akad. Band XXX. p. 14. t. II. Fig. 7. 8.

[2]) *Adenota Wuil*, Heugl. Verh. d. Leop.-Carol. Akad. 1859. p. 13. — *A. leucotis*, Pet. Neue Säugeth. t. 3. und Heugl. Leop.-Carol. Akad. Bd. XXX. p. 13. t. I. Fig. 4. — *A. Kul*, Heugl. Ibid. p. 12.

Auch der Wasserbock, *Adenota Lechée*, soll sich in denselben Gegenden aufhalten.

Eine noch stattlichere Erscheinung ist die des gemähnten Wasserbockes, *Kobus Sing-Sing*, von den Dinka *Bōr* benannt. Er hat die Gestalt und Grösse eines starken Edelhirsches; der kühn und aufrecht getragene Hals ist, wie das kräftige Hintertheil, mit langen, rauhen Haaren bekleidet, den Kopf des Bockes ziert ein massives, über zwei Fuss langes, mit den Spitzen etwas auf- und vorwärts gerichtetes Gehörn. Dieses schöne Thier ist ein eigentlicher Sumpfbewohner, es liebt Stellen, welche mit mehr als mannshohem Schilf bewachsen sind und hält sich gewöhnlich paarweise. Der *Bōr* hat, wie die Pferde-Antilopen, die Gewohnheit, die grossen Termitenbaue zu besteigen und von ihnen aus in majestätischer Haltung sein nasses Revier zu überschauen. Er ist auch nicht eben scheu, bedarf aber, um zum Fall gebracht zu werden, eines gut angebrachten Schusses mit Kugel von grossem Kaliber. Stürzt er nicht im Feuer, so ist es für den Jäger fast unmöglich, ihn im tiefen Sumpfe und im Röhricht zu verfolgen.

Die Senegal-Antilope findet man häufig um die *Meschraʿ* der *Rēq*-Neger und in den Ebenen zwischen dem Kir und Djūr-Fluss. Zur nassen Jahreszeit lebt sie auf den trockeneren, offeneren Triften in Rudeln von 10 bis 30 Stück und sammelt sich, wenn die Teiche und Regenbetten vertrocknen, in der *Qabah*, um die grössern Flüsse namentlich in der Nähe der *Meschraʿ el Rēq*. Ihre etwas schwerfälligen Bewegungen erinnern an die der Kuh-Antilope; sie liebt Lichtungen und Weideplätze, namentlich Gegenden, wo sich viele Termitenhügel und *Bauhinia*-Gebüsch findet; sie ist, wo sie nicht verfolgt wird, gar nicht scheu und lässt sich selbst zu Pferd einholen. Sieht sich diese Art verfolgt, so theilen sich die Rudel meist und halten, ohne flüchtig zu werden, immer eine gewisse Entfernung vom Jäger. Es ist daher auch leicht, sie treiben zu lassen. Ihre eigenthümlich erdgraue Farbe, der dunkele Fleck am Auge und ein ebensolcher Streif auf der Aussenseite der Oberschenkel erlauben, sie aus ziemlich grosser Ferne schon zu erkennen. Die Grösse ist die der Kuh-Antilope, die kurzen, knotigen Hörner sind wenig gebogen, an der Basis stehen sie einander sehr nahe, steigen parallel auf, gehen dann auseinander und nähern sich mit den Spitzen wieder. Sie sind weder so regelmässig, noch so zierlich,

wie die von *Bubalis Caama*, welche übrigens auch etwas lebhafter gefärbt ist. Die Denka nennen letztere Art (*A. Caama*) *Lelwel* und *Alwalwong*, die Djūr *Burrah*, die Dōr *Karja*. Ihr Lieblingsaufenthalt sind die parkartigen, trockeneren Waldpartien zwischen Djūr und Kosanga, auch zwischen dem Kir und Jei-Fluss soll sie nicht selten sein. Das an der Basis sehr starke, kurze Gehörn hat ungefähr 16 Knoten, steigt anfangs etwas auseinander gehend auf, dann ein Stück weit in ziemlich paralleler Richtung, während das letzte Drittheil mit der scharfen Spitze wieder etwas auswärts und fast rechtwinklig nach hinten abgebogen ist.

Dieselbe Heimat, wie die *Caama*, hat der in seinem schweren Aeusseren an einen starken Stier mit langer hängender Wamme erinnernde *Qualqual*, *Taurotragus gigas*, Heugl.[1]), von den Djūr *Udjar*, von den Dōr *Mewurch* genannt. Er erreicht ein Gewicht von wohl 15 Zentnern, hat bis 36 Zoll lange, mit den Spitzen fast ebensoweit von einander abstehende Hörner von mehr als 3 Zoll Dicke an der Basis und 40 Pfund Schwere. Diese sind mit einem sehr starken, spiralförmig um die Stangen gewundenen Kiel versehen; die Farbe des Balges ist braungrau, Kopf und Hals heller, weisslich grau mit Andeutung einer schwärzlichen Mähne. Diese Art ist sehr selten, lebt einzeln im dichten Hochgras der *Qabah* und wurde während unseres achtmonatlichen Aufenthalts im Flussgebiet des Djūr nur einige Male gesehen. Ihre Bewegungen sind schwer, Hals und Kopf werden niedrig getragen, als ob die gewaltige Wucht der Hörner auf sie drückte. Ein im Januar 1864 unfern des Wau-Flusses angeschossenes Thier wurde leider zum Theil den Raubthieren zur Beute, ehe wir es auffanden.

Am Sobat und Gazellenfluss finden sich ausser den genannten noch zwei *Damalis*-Arten, die eine von der Grösse der Senegal-Antilope, die andere um ein ziemliches kleiner und schlanker. Erstere heisst bei den Dinka *Tiang*[2]), die andere *Tiang-riel*, d. h. der bunte *Tiang*. Der *Tiang* ist schön purpurbraun, ein breiter, schwarzer Streif läuft scharf begrenzt von der Muffel aus über die Stirn weg und setzt auf Hals, Kreuz und Rücken fort; vor und

[1]) Vergl. Heugl. Verhandl. der Leop.-Carol.-Akad. XXX. B. II. p. 19. T. 1. Fig. 2.

[2]) Heugl. Verhandl. der Leop.-Carol.-Akad. Bd. XXX. II. p. 22. Tab. II. Fig. 1. und p. 23. Tab. II. Fig. 9.

unter dem Auge zweigt sich jedenfalls ein schmäleres, bogenförmig bis zur Basis des falb-weisslichen Ohres sich erstreckendes Band von jenem Streif ab; die Spitze der Aussenseite des Ohres und ein Längsstreif über seine Mitte sind wieder schwärzlich; die Lippengegend weisslich, rostig angeflogen; der Schwanz und ein Theil der Aussenseite der Gliedmassen glänzend schwarz. Der *Tiang-riel* soll noch lebhafter gezeichnet sein; dieser kommt auch im südlichen Kordofan vor.

Um den Wau-Fluss, auf baumlosen Strecken mit viel Hochgras, zeigen sich Rudel einer Gazelle, welche kaum die Grösse der *Dorcas* erreicht; sie ist von hellgrau-röthlicher Farbe, untenher heller. Das Männchen allein ist mit kleinen Hörnern versehen, welche ziemlich parallel aufsteigen, 6—8 Knoten zeigen und deren Spitzen etwas vorwärts gerichtet sind. Ein kleiner Stirnschopf von ziemlich lebhaftem Rostfarb ziert den Scheitel und letztere Farbe verläuft nach und nach bis zur kahlen, schwarzen Nasenspitze hinab; über dem gelblichen Auge ist ein ziemlich breiter weisser Streif, vor dem vordern Augenwinkel eine tiefe, lange Thränengrube, in der sich eine schwarze, ölige Substanz absondert; an der vordern Ohrbasis ein kleiner, kahler, schwarzer Fleck. Dies ist wohl der von Professor Peters in Ost-Afrika entdeckte *Cephalolophus hastatus*.

Zu den lieblichsten Erscheinungen unter den flüchtigen Wiederkäuern im obern Nilgebiet gehören unstreitig die Pallah (*Antilope melampus*, Licht.) und der *Ber* der Dinka (wahrscheinlich *Antilope sylvatica*, Sparrm.) Erstere haben wir nur um den Djur-Fluss angetroffen und zwar auf Viehtriften und Wieswachs am Rande der Gehölze. Sie erreicht wohl die Grösse des Dambockes, ist aber viel eleganter gebaut. Die Farbe ist ein zartes, hellgelbliches Rostbraun, untenher weisslich; eine braune Bogenlinie läuft über die Keulen herab; am Sprunggelenk der Hinterfüsse hängt nach hinten ein schwärzlicher Haarbüschel. Das Geweih, welches nur dem Männchen eigen ist, gleicht dem des *Abok*, ist stark leierförmig, gegen zwei Fuss lang, etwas im Spiral gebogen und vielknotig bis zum Spitzdrittel. Stolz und hoch trägt der Bock den edeln Kopf mit schönem, dunkeln Auge; die Füsse sind hoch, zart, wie gedrechselt, die Bewegungen kühn und rasch. Dieses Thier liebt die Gesellschaft von Seinesgleichen, und selten sieht man weniger als 6—8 Stück beisammen. Es sind friedfertige Geschöpfe, mehr

zutraulich als schüchtern, aber flüchtig und scheu, sobald sie öfter beunruhigt worden sind.

Nur paarweise kommt dagegen die etwas kleinere Art vor, welche ich für identisch mit dem südafrikanischen Buschbock halte. Sie ist länger, kurzhalsiger und weniger hochbeinig, als die Pallah. Das Kolorit im Allgemeinen sehr lebhaft hellbräunlich-gelb mit einem Strich ins Olivenfarbige. Von der Stirnmitte bis zur Nasenspitze verläuft ein schwärzlicher, nach hinten breiter werdender, scharf begränzter dunkler Fleck. Vom Hinterkopf zieht sich ein dunkelbrauner, oft schwärzlicher Streif über den kranzartig langbehaarten Rücken weg; ein schmaler, weisser Längsstreif geht jederseits längs den Schultern hin; ein anderer, längerer, längs der Flanken reicht bis zum Oberschenkel; über die Rückenmitte bis zu den Unterleibsseiten herab laufen 5—6 ebensolche Querbinden. Der Schlegel ist weissgetropft, wie der des Axis-Hirsches; ein weisser Fleck steht unter dem Auge, einer oder zwei auf der Aussenseite der Oberarmgegend; die Vorderhalsbasis ziert ein grösseres, weisses, in der Mitte etwas aufwärts gezogenes Band von Halbmondform. Brust und vordere Hälfte des Unterleibs sind rauchschwärzlich, die hintere und Innenseite der Füsse weisslich, auf beiden Gelenken des Vorderfusses und auf den Fesseln des Hinterfusses eine schöne schwarze Zeichnung. Der buschige Schweif hat oben die Farbe der Oberseite, ist seitlich weiss, der Flock und die Unterseite schwarz. Das Ohr aussen fast ganz kahl, rauchschwärzlich, innen gegen den Rand zu weiss behaart. Nur der Bock trägt ziemlich kurze, dreikantig gewundene, gekielte Hörner, mit ungefähr 10 schraubenförmigen Falten oder Knoten auf der Basalhälfte.

Dieses schöne und zartgebaute Thier hält sich bloss in dichtem Gebüsch auf, ist nicht gerade scheu, bleibt, von dem Jäger unbemerkt, gern bis auf wenig Schritte Entfernung stehen oder liegen, und setzt dann in graziösen Fluchten über Büsche und Hochgras weg. Die Djūr nennen die Buschantilope *Bureh*, die Dōr *Tówah*.

Das Fell einer niedlichen, kleinen Gazelle, wohl *Antilope mergens*, sehr hell gelbgrauliche Varietät, sahen wir an der *Meschra*: der *R̄eq*-Neger.

Wir geben hier noch eine möglichst vollständig Uebersicht der

zahlreichen Antilopen des ganzen Nilgebietes, soweit sie uns bis jetzt bekannt sind.

1) Antilopae gazellinae.

a) Subgen. Antilope, Wagn.

1. Die gemeine Gazelle. *Antilope Dorcas,* Licht. — Arabisch *Ghazál* (غزال), bei Masaua: *Schoquen.*

In Arabien, Egypten, Nubien, dem abessinischen Küstenland, Takah, Nord-Senár und Kordofan. Nicht in den abessinischen Gebirgen.

2. Die schwarznasige Gazelle. *Antilope arabica,* Ehr. In Arabien und Egypten.

3. Die glattfüssige Gazelle. *Antilope laevipes,* Sund. — *A. Corina et Kevel,* Goldf.

In Senár und Ost-Kordofan.

4. Die Telbadu-Gazelle. *Antilope tilonura.* — *A. melanura,* Heugl. (nec Bechst.) Abh. der Leop.-Carol.-Ac. Bd. XXX.

Paarweise und in kleinen Rudeln im Bogosland auf 4—5000 Fuss Meereshöhe; heisst auf tigrisch *Telbadu.*

5. Die Ledra-Gazelle. *Antilope Dama,* Licht. — Arabisch *Ledra* und *Adra.*

In den Steppen des südlichen Nubiens und in Kordofan meist paarweise.

6. Die Arab-Gazelle. *Antilope Soemmeringii,* Rüpp. — Arabisch *Om schaba* (ام شعبا), bei Masaua: *Arab.*

Meist in Rudeln im abessinischen Küstenland, in Danakil und den Somáli-Ländern, auf Dahlak, in Takah, Ost-Senár, und dem südlichen Nubien. In Kordofan haben wir diese Art nicht angetroffen.

7. Die langohrige Gazelle. *Antilope leptoceros,* Fr. Cuvier. — Arabisch *Abu el h'arabat* und *Abu el h'arab* (ابو الحراب).

Paarweise in Takah, Süd-Nubien und Senár, wohl auch in Kordofan und vielleicht nordwärts bis Egypten gehend.

8. Der Pallah. *Antilope melampus,* Licht.

In kleinen Familien am Djur-Fluss auf Viehweiden und im Gebüsch. Von Capitain Speke von Uzaramo westwärts bis zum Uniamuezi gefunden. (Sclat. Coll. Speke, Proceed. Zool. Soc. 1864. p. 101. 1.)

b) Subgenus Calotragus, Sund.

9. Die Dutsa. *Antilope hastata*, Pet.

Paarweise im Gebiet des Djūr und Wau-Flusses auf offenern, mit Hochgras und niedrigen Büschen bestandenen Flächen.

10. Der Fiéqo. *Antilope montana*, Rüpp. — Amharisch *Fiéqo*. Paarweise im mittleren und westlichen Abessinien und in Senár. Sowohl im Gebirgsland als in der buschigen Ebene lebend. Von Speke häufig in den Bergen am Karague angetroffen.

11. Der Klippspringer. *Antilope oreotragus*, Forst. — *A. saltatrixoides*, Rüpp. — Tigrenja und amharisch *Sasa*, tigrisch *Embiraqa*, masauaʾnisch *Qabdu*.

Häufig paarweise in den Gebirgen Abessiniens, nordwärts bis nach Bogos und Hʿalhʿal, zwischen 4000 und 13,000 Fuss hoch angetroffen.

c) Subgen. Nanotragus, Wag.

12. Die Windspiel-Antilope. *Antilope Hemprichiana*, Ehr. — Tigrenja *Endju*, masauaʾnisch *Beni-Israel*, tigrisch *Edro*.

Häufig paarweise im abessinischen und Adel-Küstenland bis auf 6000 Fuss Meereshöhe, selbst zuweilen am Meeresstrande. Am weissen Nil und in Takah wohl auch in Kordofan kommt eine ähnliche, scheinbar aber viel kurzfüssigere Art vor, welche die Araber *Om siq-siq* oder *Om diq-diq* nennen. Ob *A. pygmaea* oder *spinigera?*

d) Subgen. Cephalolophus.

13. Der Ducker. *Antilope mergens*, Blainv.

Ein von mir untersuchter, allerdings schadhafter Balg, den ich dieser Art zuschreibe, wurde uns von Dinka-Negern auf der *Meschraʾ el Rēq* zum Kauf angeboten. Er gleicht ganz der Abbildung Tafel CCLX. bei Schreber.

14. Die Midaqua. *Antilope madoqua*, Rüpp. — Tigrisch *Midaq*, amharisch *Midaqua*, arabisch *Om otrud (?)*.

Meist paarweise in Abessinien, westlich bis Ost-Senár, vielleicht nordwärts bis in die Berge von Takah; vorzüglich zwischen 5000 und 12,000 Fuss hoch lebend.

e) Subgen. Redunca, Smith.

15. Der Naqor. *Antilope redunca*, Pall. — *A. bohor*, Rüpp. — Amharisch *Behor*.

Paar- und familienweise auf Viehtriften und buschigen Gehängen im centralen und südlichen Abessinien von 6- bis 10,000 Fuss Meereshöhe. Vielleicht auch in Kordofan; nach Speke in Usagara.

16. Die Rind-Antilope. *Antilope eleotragus*, Schreb.

In kleinen Rudeln und in Paaren am Sobāt und Kir.

α) Adenota.

17. Der Kul. *Antilope Kul*, Heugl. Abhandl. der Leop.-Carol. Ac. Vol. XXX. Spec. 14. Auf Djeng *Kul.*

In grossen Rudeln am Sobāt.

18. Der Adjel. *Antilope leucotis*, Licht. und Pet. Abh. Berl. Acad. 1855. p. 96. T. 3. — Heugl. Abh. Leop.-Carol. Ac. Vol. XXX. T. 1. Fig. 4. — Auf Djeng *Adjel.*

Wie die vorhergehende häufig am Sobāt. Von Speke in Uganda, Ungoro und Madi gefunden.

19. Der Wuil. *Antilope Wuil*, Heugl. — Abhandl. Leop.-Carol. Ac. Vol. XXX. Sp. 16. Wie die vorhergehenden.

20. Der ungemähnte Wasserbock. *Antilope Leche*, Gray. — Gray, Ann. and Mag. Nat. hist. III Ser. 1859. p. 290. 291.

Von Consul Petherick am Bahr el abiad eingesammelt.

21. Der Abok. *Antilope megaceros*, Heugl. — Sitz.-Ber. Acad. Wien. 1855. u. Abh. der Leop.-Carol. Acad. Vol. XXX. t. 2. Fig. 7. 8. — Auf Djeng *Abok.*

In Gesellschaften von vielen Hunderten, vorzüglich zur trockenen Jahreszeit am Sobāt, Kir und am obern Abiad, nordwärts bis zum 12° nördl. Br.

β) Kobus, H. Smith.

22. Die Defasa. *Antilope Defassa*, Rüpp. — Heugl. Abh. der Leop.-Carol. Ac. Vol. XXX. Spec. 19. — Amharisch *Defasa.*

Im abessinischen Tiefland, um den Dunbea-See und in Ost-Senár, vielleicht auch am Bahr el abiad und in Kordofan.

23. Der Wasserbock. *Antilope ellipsiprymna*, Ogylb. — Sclat. Coll. Speke, Proceed. 1864, p. 101. Sp. 13. — Heugl. Abh. Leop.-Carol. Ac. Vol. XXX. t. II. Fig. 10. — Djeng *Bōr.*

Am Gazellenfluss paarweise, von Speke in Uzaramo gefunden.

24. Der Sing-Sing. *Antilope Sing-Sing*, Bennett? — Sclat. Coll. Speke, Proceed. 1864. p. 101, 102. Fig.

Von Speke in Uganda eingesammelt. Die letztgenannten drei Arten stehen sich sehr nahe; die unterscheidenden Merkmale sind noch nicht genau festgestellt.

f) Subgenus Hippotragus.

25. Die graue Pferd-Antilope. *Antilope leucophaea,* Pall. — Sclat. Coll. Speke, Proceed. 1864. p. 103.

Nach Speke häufig in Kaze.

26. Die schwarze Pferd-Antilope. *Antilope nigra,* Harr. — Sclat. Coll. Speke, Spec. 26. — Heugl., Abh. Leop.-Carol. Acad. l. c. Spec. 21. — Heisst bei den Baqára *Abu Mac̈aref* (ابو معارف).

Im südlichen Kordofan und den Distrikten um die Berge Njemati und Tefafam, wohl auch im südlichsten Senár. Meist nur einzeln und paarweise vorkommend.

27. Die gestreifte Pferd-Antilope. *Antilope Bakeri,* Heugl. — Abh. Leop.-Carol. Ac. l. c. Spec. 22. Tab. II. Fg. 6. a. b. — Sclat. Proceed. 1868. p. 215. t. XVI. — Arabisch *Abu Mac̈aref* wie die vorhergehende Art.

Lebt in grösseren Familien am obern Atbara, namentlich in Qalabat und Djedaui.

α) Oryx, Blainville.

28. Die Beida. *Antilope Beisa,* Rüpp. — Arabisch *Beida* oder *Beiza.* Tigrisch *Bisa.* Somali *Beid.*

Paarweise im abessinischen Küstenland, nordwärts bis zum Wendekreis, südwärts bis in die Distrikte der Somalen. Nach Rüppell auch in Kordofan. Vielleicht nur Conspecies der ächten *Oryx.*

29. Die Säbel-Antilope. *Antilope ensicornis,* Ehr. — Arabisch *Wah'sch el-baqr* oder *baqr el-Wadi* (وحش البقر — بقر الوادى).

Nicht selten in den Savannen von Kordofan, Süd-Nubien, Senár und Takah, gewöhnlich paarweise.

β) Addax, Wagn.

30. Der Akasch. *Antilope Addax,* Licht. — Arabisch *Akasch* und *Akas.* — In Egypten *Baqr el-Wah'sch* (اكس — بقر الوحش).

In Nubien, den Oasen Ober- und Mittel-Egyptens, bis nordwärts vom Faium, vielleicht noch an den Natron-Seen.

g) Subgen. Taurotragus.

31. Die Riesen-Elenn-Antilope. *Antilope gigas,* Heugl.

— Abh. Leop.-Carol. Ac. l. c. Spec. 27. T. 1. Fig. 2. — Heisst auf Djeng *Qualqual*; Djūr *Adjar*; Dōr *Mewurreh.*

Paarweise und einzeln in der Waldregiou, um den Djūr-Fluss und bei den Arol-Negern.

32. Die Elenn-Antilope. *Antilope Oreas*, Pall. — Nach Versicherung meines Freundes und Reisegefährten v. Pruyssenaere am untern Kir und am Sobāt.

33. Die gestreifte Elenn-Antilope. *Antilope Livingstonii*, Sclat. Coll. Speke l. cit. Spec. 31.

Von Speke in Usagara beobachtet.

h) Subgen. Tragelaphus.

34. Der Kudu. *Antilope strepsiceros*, Pall. — Sclat. Coll. Speke, l. c. Spec. 32. — Arabisch *Nelet* oder *Neled.* Amharisch *Agazen.* Tigrisch *Garua.*

Paarweise im buschigen Hügelland, zwischen 1000 und 6000 Fuss Meereshöhe in Abessinien, Takah, Senár und Kordofan.

Nach Speke in Ustuke.

35. Die Busch-Antilope. *Antilope sylvatica*, Sparrm. — Sclat. Coll. Speke l. c. Spec. 30. — Heisst auf Djeng *Bōr;* auf Dōr *Towa*; auf Djūr *Rūreh.*

Im Gebiet des Gazellen-Flusses und des Kir, einzeln und paarweise.

36. Speke's Busch-Antilope. *Antilope (Tragelaphus) Spekei.* Sclat. Coll. Speke, Spec. 29. Fig. Corn. et ped. und Tab. XII.

In den Sümpfen von Karague, namentlich im *Papyrus*-Gebüsch.

37. Die Dekula. *Antilope Decula*, Rüpp. — Arab. *Husch.* Amhar. *Dekuela.*

Paar- und familienweise im wärmeren centralen Abessinien, zwischen 4 und 5000 Fuss Meereshöhe an buschigen Gehängen. Wahrscheinlich auch in Takah und am Bahʿr el-Abiad, wo wohl *A. scripta* auch zu finden ist.

Subgen. Boselaphus, Gray.

38. Die Kuh-Antilope. *Antilope bubalis*, Cuv. — Arab. *Tetel;* tigr. *Tori;* amhar. *Torá.*

In der Buschregion und Savanne am Westabfall des abessinischen Hochlandes, am Barka und Atbara, nach Petherick auch am weissen Nil.

39. Die Kaama. *Antilope Caama*, Cuv. — Auf Djeng *Lelwel; Djūr Bura;* Dōr *Karja.*

In Paaren und Familien in der lichteren Waldregion am Bahʿr el Djebel und Djūr nicht selten.

40. Der Korrigum. *Antilope senegalensis*, H. Smith.

In Rudeln zur trockenen Jahreszeit am Gazellen-Fluss und Djūr; nach Sundewal auch in Senár.

41. Die Tiang. *Antilope Tiang*, Heugl. — Abh. Leop.-Carol. Ac. l. cit. Spec. 34. Tab. I. Fig. 1. a. b. — Auf Djeng *Tiang.*

Am Sobāt, Ghazál und Kir truppenweise.

42. Der Tiang-riel. *Antilope Tiang-riel*, Heugl. — Abhdl. der Leop.-Carol. Acad. l. c. Spec. 35. Tab. II. Fig. 9. — Heisst auf Djeng *Tiang-riel*, d. i. der bunte Tiang.

Im südlichen Kordofan und im Gebiet des weissen Flusses.

i) Subgen. Catoblepas, Gray.

43. Der Kokun. *Antilope Gorgon*, Wagn. — *Catoblepas taurina*, Sund. — Sclat. Coll. Speke l. c. Spec. 27.

In grossen Herden von Speke in Uzaramo gesehen. Auch in der Ebene um die Fundjberge soll ein Gnu-artiges Thier häufig sein.

Manche der hier aufgeführten Arten sind allerdings nicht nach vollständigen Exemplaren bestimmt, und es ist hiermit noch lange nicht die Zahl aller in unserem Gebiet vorkommenden Arten erschöpft. Sowohl in den Niederungen Abessiniens, als namentlich in den weiten Wald- und Sumpflandschaften des westlichen Nil-Gebietes finden sich sicherlich noch manche hierher gehörige Formen, da jetzt erst der Anfang unserer Bekanntschaft mit diesen Gegenden auch in zoologischer Beziehung gemacht worden ist.

Wohl manche derselben ist uns noch entgangen oder bloss flüchtig im undurchdringlichen Sumpf- und Urwald gesehen worden.

* * *

Aus den Wäldern am Kir erhielten wir auch Zebra's, bei Roll soll eine zweite Art, gefleckt wie eine Girafe vorkommen.

* * *

Die Girafe. *Camelopardalis Girafa.*

Wir kennen nur eine einzige Art Girafe, nämlich die über einen sehr grossen Theil des afrikanischen Festlandes verbreitete. Sie wird von den Arabern *Zerafe* (ظرافة) benannt, d. h. die Liebliche. Im Nordosten des Welttheils bewohnt sie die grossen Savannen innerhalb der Regengränze, Takah, Senar, das abessinische Tiefland, Kordofan und das Gebiet des weissen Flusses; gewöhnlich begegneten wir ihr in Familien von 3—6 Stück, nie sahen wir mehr als etwa 15 beisammen. Die Girafe ist eine höchst eigenthümliche Erscheinung, ganz der Gegend angepasst, welche sie bewohnt. Der reizende Kopf mit den grossen, zutraulichen, dunkeln Augen ruht auf dem bedeutend in die Länge gezogenen Halse; dieser wieder auf dem hohen, kräftigen Vordertheil, während der hintere Theil des Leibes abschüssig und verhältnissmässig niedrig gestellt ist. Ich habe einzelne Exemplare gemessen, welche die Höhe von 18 Fuss erreichten. Die wohl auch langen, aber doch massiven Füsse sind die einzige Waffe dieses harmlosen Wüstenthieres und es kann fürchterliche Schläge damit austheilen. Man findet die Girafe sowohl in der ganz freien, baumlosen Steppe, als in Waldstrecken, ja selbst im Sumpfland. Sie ist ein kluges, flüchtiges Geschöpf, welchem der Jäger vornehmlich in den weiten Savannen nur auf flinken Pferden beikommen kann. Ihr Gesicht scheint vortrefflich ausgebildet: aus weiter Ferne nimmt sie herannahende Gefahr wahr, verhält sich gewöhnlich eine Zeit lang ruhig mit starr aufgerichtetem Halse, so dass sie einem dürren Baumstamm gleicht, und sucht sich dann durch die Flucht zu retten. Diese ist jedoch nicht sehr eilig; das Thier begnügt sich, eine gewisse Entfernung zwischen sich und seinem Verfolger innezuhalten; stundenlang hatten wir so während der Reise durch die Grasflächen kleine Gesellschaften vor uns, immer ziemlich am Rande des beschränkten Gesichtskreises, und sie erscheinen dann im Hohlicht, vorzüglich bei günstiger Abendbeleuchtung, noch viel länger und übernatürlicher, als sie in Wirklichkeit sind. Ihre Gangart ist ein schwanker Pass oder Galopp, wobei der lange Hals eigenthümlich hin- und hergeworfen wird. Die Nahrung besteht fast ausschliesslich aus feinem Akazienlaub; beim Aessen kommt der Girafe ihre schlanke Gestalt trefflich zu statten, indem die *Sofar-* und *Talch*-Bäume meist nicht viel höher werden, als das Thier.

Mit der schmalen, langen Greifzunge versteht es die zartern Aestchen herabzubiegen; die muskulösen Lippen scheinen gegen Dornen so unempfindlich, wie die des Kamels. Vom Boden nimmt die Girafe selten Nahrung auf; dabei, sowie auf der Tränke spreizt sie die Vorderfüsse so weit auseinander, dass der Kopf den Boden erreichen kann, ohne dass das Thier nöthig hat, die Kniee zu beugen. Die Girafe bedarf nur selten Wasser, die Feuchtigkeit der frischen Blätter und jungen Schosse genügen ihr jedenfalls lange; wenigstens trafen wir sie häufig in ganz trockenen Gegenden, wo mehr als 30 Stunden im Umkreis keine Pfütze zu finden ist. Nie sahen wir sie schwimmen oder baden.

Die Sudanesen jagen diese Thiere, deren dicke Haut und vortreffliches Fleisch sie zu schätzen wissen, meist zu Pferde mit Schwert und Schlinge.

Bekannt ist, wie leicht sich jung eingefangene Girafen nicht nur an ihre Wärter, sondern an den Menschen überhaupt gewöhnen. Sie scheinen nicht die geringste Lust zu haben, die Freiheit wieder zu erlangen: nicht selten sieht man in Afrika solche Thiere in Dörfern und auf der Weide frei herumgehen.

Im Lande der Kidj-Neger sollen sich schwarze, ungefleckte Girafen finden; die der Steppe tragen oft ein sehr abgebleichtes Kleid, bei andern tritt die bunte Tiger-Zeichnung wieder sehr lebhaft hervor.

* * *

Raubthiere. Von Raubthieren ist das Gebiet des weissen Flusses ebenfalls stark bevölkert; dem Löwen und Leoparden fehlt es nicht an reichlicher Nahrung; sie stehen den Antilopen auf der Tränke an und sind allabendlich ihrer Beute sicher, wenigstens zur heissen Jahreszeit. Die gefleckte Hyäne hält sich mehr in der Nähe menschlicher Wohnungen, auch soll es im Gebiet der Roll-Neger westlich von den Kidj ganz schwarze Hyänen geben; die gestreifte Art fanden wir noch in den Schiluk-Ländern. Am Gazellen-Fluss treiben sich die hässlichen Geschöpfe selbst im tiefsten Sumpf herum und ihr Geheul und ihr höllisches Gelächter hallt oft die ganze Nacht durch im Urwald wieder. Von kleinen Raubthieren bemerkten wir den Schakal, hin und wieder den Zebra-Ichneumon, das Stinkthier (*Rhabdogale mustelina*), den Gepard, den schwarzohrigen Luchs und die in hohlen Bäumen hausenden Genet- und Kafferkatzen; seltener den Serval, in Felslöchern sich aufhaltend.

Auch der Ratel und Hyänenhund kommen da und dort vor. Letzterer ist bei seiner wirklich schönen Färbung und hohen Gestalt ein ebenso unfläthiges, sehr stark und widrig riechendes, als bissiges Thier, das sich schwer zähmen lässt und seine Falschheit und Hinterlist nicht verleugnen kann. Angeschossen scheut es sich nicht, selbst den Menschen anzugehen. Der Hyänenhund lebt in Rudeln von 30 bis 50 Stück, jagt immer in grossen Gesellschaften, frisst übrigens sowohl Aas, als frisches Fleisch und wälzt sich namentlich mit einer wahren Wollust auf halbverwesten Thierresten. Der Balg ist selten gut erhalten, immer an einzelnen Stellen abgerieben und mit Geschwüren und Wunden bedeckt.

Auch eine Fischotter lebt am *Rēq*-Sumpf und am Djūr; wir fanden öfter ihre Losung und ihre Fährte, sahen auch Stücke des feinhaarigen, grauleberbraunen Balges mit gelblichen Wollhaaren. Eine oder mehrere Spitzmäuse zeigen sich längs der Gewässer; in Senár die grosse *Crocidura Hedenborgii* meist als Schmarozer in Häusern und Mattenzelten. Igel fanden wir südlich von Kordofán und Senár nicht.

* * *

Nagethiere. Aus der Ordnung der Nagethiere muss ich in erster Linie eines Borstenferkels Erwähnung thun, das im Gebiet des Djūr und der nördlichen Niamaniam keine Seltenheit zu sein scheint. Ich halte die Art für verschieden von *Aulacodus Swinderianus* [1]), habe jedoch noch keine Gelegenheit gehabt, den *Far el bus* (d. i. Binsenratte), wie ihn die Araber nennen, mit ersterem zu vergleichen. Fast die Grösse des Stachelschweins erreichend, zeigt dieses kräftige Thier eine tiefe Hautfalte jederseits über der Oberlippe und um das Auge einen nackten kahlen schwärzlichen Fleck. Die kleine, wulstige Ohrmuschel steckt ziemlich verborgen im Borstenkleid; eine tiefe Furche läuft von der kahlen, etwas zurücktretenden Nasenkuppe bis an die Basis der zwei obern Schneidezähne herab; diese sind ausserordentlich kräftig, wachsgelb und mit drei scharfen Längsfurchen versehen. Das Thier erreicht mit dem ziemlich langen Schweif etwa 30 Zoll Länge, hat vierzehige Füsse, die vorderen mit Daumenansatz, an den hintern sind die Zehen durch halbe Schwimmhäute verbunden. Die Farbe im Allgemeinen ist

[1]) Conf. Heuglin, Verhandl. der Leop.-Carol. Acad. Bd. XXXI.

ein dunkles, trübes Braungrau, unten, wie die Nasen- und Lippengegend, schmutzig gelblich-weiss. Die Nahrung dieses Borstenferkels, das ich vorläufig als *Aulacodus semipalmatus* beschrieben habe, besteht in Wurzeln und Rinde, es lebt meist paarweise im dichten Rohr und Hochgras und wird durch Feueranlegen aus seinen Verstecken gestöbert, welche es bei Tage selten zu verlassen pflegt. Es ist wild, bissig, grunzt angegriffen unmuthig und soll mit seinen gewaltigen Schneidezähnen selbst Elfenbein anschneiden. Die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen, und müssen ungefähr im Januar zwei Junge werfen. Das Thier heisst auf Djūr: *Nianjar*, auf Dōr: *Bogho*.

Das Stachelschwein scheint sich überall an geeigneten Orten, d. h. trockenen Regenbetten, Klüften und Felsbauen zu finden. Es ist ein Nachtthier, dessen Wildpret sehr geschätzt wird.

In Bongo trafen wir hier und da an trockenen, humusreichen Stellen grössere Erdaufwürfe, ähnlich denen des Maulwurfs. Lange wollte es mir nicht gelingen, den unterirdischen Wühler zu entdecken. Tagelang liess ich ihm nachgraben, ehe ich eines dieser Geschöpfe einfangen konnte. Es erwies sich als eine Wurfmaus ohne äussere Augenöffnung, *Georhychus ochraceo-cinereus*, Heugl., von mässiger Grösse; ohne den nur angedeuteten Schwanz ist das Weibchen 6 Zoll lang, von zarter ockergrauer Färbung, mit rautenförmigem weissen Nackenfleck und sternförmigen Nasenlöchern; das äussere Ohr besteht nur aus einer kleinen durchbohrten Warze. Wie seine Verwandten, die halbblinden oder wenigstens am Tageslicht sehr schlecht sehenden Wurzelmäuse (*Rhizomys*), ist auch diese neue Art äusserst bissig, dabei gewandt und kühn und sucht sich bei Behelligung sogleich wieder in den vertrauten Boden einzuscharren.

Der zierlichen gestreiften Maus, *Mus Zebra*, Heugl., (*Golunda pulchella*, Gray) [1]) und einiger Sandmäuse (*Meriones*), haben wir bereits gedacht. Auch verschiedene Eichhörnchen sind nicht selten im Gebiet des Gazellen-Flusses, so zwei *Xerus*-Arten und ein Baumeichhorn, sehr ähnlich dem *Sciurus Cepapi*, mit welchem es vielleicht identisch ist.

Hasen scheinen im obern Gebiet des Abiad fast ganz zu fehlen.

* * *

Von Edendaten erscheint wenigstens am untern Abiad noch der Ameisenfresser, *Orycteropus aethiopicus*, wohl kaum specifisch von

[1]) S. 176. — Conf. Proceed. Lond. Z. S. 1864. pl. XIII.

O. capensis verschieden; weiter nach Süden verbreitet scheint das Schuppenthier, *Phatages Temminckii,*; auch wurde uns von dem Dasein einer zweiten Art, von geringerer Grösse, schlankerer Gestalt und mit behaartem Unterleib, berichtet. Neuere Beobachtungen über diese höchst merkwürdigen und selten vorkommenden Thiere bin ich nicht zu geben im Stande, als die von mir in meiner Reise nach H'abesch (Jena, H. Costenoble 1868) p. 237—239 und in den Sitzungsberichten der Wiener Academie der Wissenschaften Jahrgang 1866. 1. Abth. Decemberheft p. 43—45 niedergelegten.

Orycteropus (Geoffr.) *aethiopicus* (Sundev.). — Arabisch: *Abu Deláf* (ابو ضلاف). Vorzüglich sind es die Steppen der Kababisch und H'asánieh, zwischen Kordofan und dem Nil, welche die Heimat dieses merkwürdigen Erdwühlers bilden, der übrigens einzeln auch in Senár, Takah, am Bah'r el-abiad, in den Barka-Ländern und in Nordwest-Abessinien vorkommt. Obgleich er nur Gegenden bewohnt, wo sich Termiten oder Mutillen in Menge aufhalten, so frisst er doch auch Scarabeen, Heuschrecken und andere verwandte Insekten, wohl auch Honig und mancherlei Früchte. Im gezähmten Zustande haben wir ihn durch mehrere Jahre mit Milch, Eiern, Honig, *Merisah*, Datteln, Weintrauben u. s. w. erhalten. Dieses Thier lebt, wie es scheint, nicht gern in Gesellschaft, gewöhnt sich aber bald an den Menschen und folgt seinem Herrn schon in kurzer Zeit wie ein Hund, wobei es die possierlichsten Sprünge ausführt. Ueberhaupt ist es sehr behend und gräbt sich in wenigen Augenblicken, auch selbst im harten Boden ein; die ausgescharrte Erde wirft es hinter sich, wobei es gleichzeitig sein Schlupfloch mit derselben verschliesst. Den Tag über schläft der *Deláf*, auf der Seite liegend, in zusammengerollter Stellung, und beim Gehen schreitet er immer mit senkrecht gegen den Boden gerichtetem Kopfe umher, während die Erde mit den Haarbüscheln der Nase abgefegt wird, indem das Thier dieselben durch Schnuppern und rasche Bewegung der Nasenhaut in eine eigenthümliche hin- und herschnellende Bewegung versetzt. Hierbei krümmt es stark den Rücken und schleppt den Schwanz, mit welchem es zugleich den Körper im Gleichgewichte zu erhalten sucht, gerade ausgestreckt, hart am Boden hin. Die Vorderfüsse dienen ihm weniger zum Gehen und es macht während des Laufes oft weite Sprünge, indem es sich mit den Hinterfüssen emporschnellt; auch richtet es sich zuweilen auf letztern in die Höhe

Hat der *Abu Deláf* einen Platz, wo sich Ameisen finden, mittelst seines scharfen und feinen Geruchsorganes ausgemittelt, so scharrt er mit den Vorderfüssen die Erde auf, wirft sie mit den Hinterfüssen zurück und schlürft mit seiner langen Zunge, oder wenn er auf einen grössern Mutillenhaufen stösst, auch mit den Lippen, begierig die auseinanderstiebende Brut ein. Jede Nacht unternimmt er grosse Streifzüge in der Steppe, wobei er jedoch sorgfältig vermeidet, seinen Unrath, der einen ziemlich durchdringenden Geruch besitzt, frei und offen liegen zu lassen. Stets scharrt er, bevor er sich desselben entledigt, mit den Hinterfüssen eine kleine Grube aus, die mittelst der Vorderfüsse wieder mit Erde überdeckt werden. Seine Geruchs- und Gehörsorgane scheinen ausserordentlich, weit weniger aber die Sehkraft entwickelt zu sein. Vielleicht sieht er auch zur Nachtzeit besser, als bei hellem Tageslichte. Das Weibchen wirft im Mai oder Juni und zwar immer nur ein einziges, völlig nacktes und fleischfarbenes Junges. Ungefähr nach einem Jahre ist das Thier am stärksten behaart, vorzüglich aber an den Hinterfüssen. Später reiben sich jedoch, und zwar wie es scheint, durch das viele Arbeiten unter der Erde und im Sande, die steifen Borstenhaare mehr und mehr ab. Das Fleisch ist weiss, weich und wohlschmeckend und soll eine stark stimulirende Eigenschaft besitzen, weshalb auch die sudanesischen Hirtenvölker dem Thiere bedeutend nachstellen. Entozoën haben wir in demselben nicht gefunden.

Phatages Temminckii (Smuts.). — Arabisch *Om Qirfeh* (ام قرفة) „Mutter des Zimmts oder der Rinde“. Findet sich einzeln in den Steppen im östlichen und südlichen Kordofan, dann bei der Oasis El-Qâb, auf der Karavanenstrasse von Donqolah nach Harázah in Kordofan und wahrscheinlich auch in der Baiuda-Wüste, in Takah und Senár. Peters traf diese Art in Mozambique an. Wie der Ameisenfresser, so lebt auch das Schuppenthier in der Steppe. Seine Wohnungen bilden Erdlöcher, doch gräbt es sich nie so weit ein, wie *Orycteropus*. Den Tag über schläft das Thier in zusammengerollter Stellung, wobei es den Kopf unter dem Schwanze verbirgt. Auch besitzt es, so wie *Orycteropus*, die Eigenschaft, an heissen Tagen ungemein stark zu transpiriren. Ebenso wie dieser, wirft auch die *Om Qirfeh* nur ein einziges Junges, das etwa einen Fuss lang und schon bei der Geburt vollständig beschuppt ist; nur sind

Schuppen noch weich und gegen die Schwanzspitze zu sehr wenig entwickelt. Gewöhnlich geht sie nur auf den Hinterfüssen, ohne mit dem sehr beweglichen Schwanze den Boden zu berühren und richtet den Oberkörper hierbei oft fast senkrecht in die Höhe. Uebrigens ist sie durchaus weder behend, noch flüchtig und vermag sich nicht gegen Feinde zu vertheidigen. Angegriffen rollt sich das Schuppenthier zu einem festen Knäuel zusammen und überlässt sich ganz und gar seinem Gegner. Die Nahrung besteht vorzüglich aus verschiedenen Ameisenarten, aus Coleopteren und Orthopteren. Nach der Aussage der Eingeborenen frisst es aber auch Körner und namentlich *Durah.* Eingefangene Thiere dieser Art haben wir öfters durch lange Zeit mit Milch, Eiern und vorzüglich mit dickem arabischen Biere (*Merisah*) erhalten. Seh- und Geruchsorgane scheinen bei demselben nur sehr schwach entwickelt zu sein.

* *
*

Verhältnissmässig sehr gering ist die Anzahl der Flederthiere am obern Nil. Die gewöhnlichste, aber nur auf Hochbäumen längs der fliessenden Gewässer vorkommende Art ist die afrikanische Ziernase, *Megaderma frons.* Sie erreicht kaum eine mittlere Grösse, indem der Körper nicht über 2½ Zoll lang wird; die 16 bis 17 Linien langen Ohren sind längs des Innenrandes weit hinauf mit einander verbunden und mit lanzetförmigem, hohem Tragus geschmückt. Die Nasenzierde besteht aus einer von der Oberlippe bis hoch zwischen die Ohrbasis aufsteigenden doppelten und schmalen Platte. Der Bau des Thierchens ist schlank, die Augen nicht gerade sehr klein, die Färbung der Weichtheile hoch orangegelb, die des seidenartigen Pelzes eigenthümlich lebhaft olivengrau. An den horizontalen Aesten von oft fast kahlen und der Sonne viel ausgesetzten Mimosen hängen diese Fledermäuse sich mit einem Fusse auf, fliegen aber auch bei Tage sehr gewandt und sehen beim grellsten Sonnenlicht ganz gut. In unruhigem, schwankem Flug huschen sie durch dichtes Gebüsch ohne nur ein Blättchen mit den Flugwerkzeugen zu berühren.

Eine längs des weissen und blauen Flusses ausschliesslich auf *Doléb*-Palmen hausende Flederhundart wird zu *Pteropus stramineus,* Geoffr. gezählt. Der Körper dieses stattlichen Thieres erreicht eine Länge von 8—9 Zoll; der massive Kopf mit Bulldog-artig

gefalteten Lippen und grossen Augen gleicht eher dem eines Hundes, als einer Fledermaus; der straffe Pelz ist am Vorderhals glänzend orangegelb; die Weichtheile russschwarz, oben gelblich oder graulich weiss. Dieses Thier lebt gesellschaftlich und paarweise, sieht bei Tage vortrefflich, hält sich aber meist unter den dürren Blätterbüscheln der *Doléb*-Palmen verborgen, bis die Dämmerung beginnt. In mondhellen Nächten sind die Flederhunde immer wach und in Bewegung, sie lärmen viel durch Aufsitzen an Zweige und selbst im Fluge bei raschen Wendungen. Wir hatten einstmals einen dieser bissigen Burschen lebend gefangen und setzten ihn in Ermangelung eines andern Behälters in einen kleinen, aus Palmblattstielen gefertigten Bauer, welcher die Nacht über auf einer Packkiste unfern meines Zeltes am Ufer stand. Kaum war es dunkel geworden, als dem Gefangenen die Lust ankam, sich Bewegung zu machen; quikend und schreiend arbeitete er in seinem engen Bauer herum und zog durch den Lärm Dutzende seiner Verwandten herbei, die trotz unseres Schiessens die ganze liebe Nacht so kräftig und wüthend gegen den Käfig stiessen, wie Raubvögel auf den Uhu, ohne Zweifel in der Absicht, ihren Gefährten zu befreien. Die Nahrung der Flederhunde besteht vorzüglich in Früchten; manche Arten ziehen die Feigen allen anderen vor. Zur Zeit der Reife der *Sykomoren* beschmutzen sie sich oft Kopf und Hals mit einer dicken, gelben Kruste von Saft und Samen; andere zeigen sich mehr auf *Cordien* und Dattelpalmen; der in Rede stehende Flederhund dagegen scheint sich fast ausschliesslich an die Früchte der *Doléb*-Palme zu halten, in welche er sich buchstäblich so einfrisst, dass er mit der schweren Nuss herabgeschossen werden kann. Manche Arten des Flederhundes dürften förmlich wandern, je nachdem sich da und dort ihnen anstehende, reife Früchte bieten, so *Pteropus Schoensis*, Rüppell, welcher in Abessinien längs der mit Hochholz bestandenen Bachufer vorkommt, ebenso *Pteropus anurus*, Heugl. im Gebiet des Djūr-Flusses. Letzteren trafen wir nur während des Monats Oktober, dann aber in grosser Menge auf Feigen und *Cordien* in der Waldregion.

Ein eigenthümlich gefärbter Grämler, *Dysopes hepaticus*, Heugl., von theilweise schön leberbrauner Unterseite, bewohnt die *Doléb*-Palme auf den Ebenen zwischen Djūr und *Meschra*. Dutzende dieser Thiere halten sich den Tag über unter und zwischen dürren

Blattstielen, wo sie sehr lebhaft und lärmend sind, aber erst mit der Dämmerung zur Insektenjagd hervorkommen.

* *
*

Merkwürdiger Weise ist die Ordnung der Affen in unserem Gebiet, sowohl was Individuen- als Artenzahl anbelangt, schwach vertreten. Auf grösseren, mit starken Hochbäumen bestandenen Inseln des Abiad leben Herden eines Hundskopf-Pavians, den Dr. Fitzinger zu *Cynocephalus ursinus* zählt, welch letztere Art dieser Gelehrte jedoch für verschieden von dem südafrikanischen *C. porcarius* hält [1]). Dieser Pavian ruht die heisse Tageszeit über auf Bäumen versteckt, zeigt sich aber Morgens und Abends auch viel auf der Erde und am Wasser, und lässt da und dort sein wildes Bellen hören. Ueber seine Lebensart kann ich gar nichts berichten, da wir ihn nur einige Male flüchtig gesehen haben. Das stärkste von uns eingesammelte Männchen, das sich, obgleich in der Schultergegend durch und durch geschossen, noch wüthend vertheidigte, mass von der Nasenkuppe zur Schwanzspitze 5 Fuss, der Schwanz fast 22 Zoll; doch sahen wir noch auffallend grössere Individuen.

In den Gebirgen der Beri, am Jei-Fluss und im Lande der Niamaniam findet sich der reizende Stummelaffe, *Colobus quereza*, Rüpp. Seine Hauptfarbe ist kohlschwarz, während ein Stirnband, Kopfseiten, Vorderhals, Schwanzquaste und die lange, glatt herabhängende Rückenmähne weiss sind. Er erreicht bis zur Schwanzspitze gemessen oft mehr als 5 Fuss Länge, ist jedoch schlank gebaut und ein äusserst gewandtes und flinkes Thier. Man trifft ihn nur in Gesellschaften, die gewöhnlich nicht sehr zahlreich sind und auf den höchsten Baumkronen leben. Wo die *Queriéza* keine Nachstellungen erleidet, ist sie nicht scheu und bellt und kreischt mit katzenartig gebogenem Rücken den, der sie aus ihrer Ruhe stört, gemüthlich an. Verfolgt eilen diese Thiere mit ungeheuern Sprüngen von Ast zu Ast, wo möglich ohne auf die Erde herabzukommen; springen aber, hierzu durch die Verhältnisse genöthigt, aus grosser Höhe herab, fliehen dann eine Strecke im Gebüsch und suchen gleich wieder einen Hochbaum zu erreichen und sich in dessen dichtem Laub zu bergen. Der Stummelaffe liebt vorzüglich die Ufer

[1]) Vergl. Fitz. und Heugl. Sitz.-Ber. der kais. Acad. Wien, Bd. LIV. Decbr.-Heft 1866. p. 6.

von klaren Gebirgsbächen und führt da ein stilles, harmloses Leben. Bekanntlich ist diese schöne Art auch nicht selten in gewissen Provinzen des abessinischen Tieflandes, namentlich in Tagadié, Quola-Wogara, Ermetschoho, Wohni, Sarago, bis Godscham und Damot; wahrscheinlich auch im südlichen Fazoql.

Eine andere nicht minder schöne Art lebt im Lande der südöstlichen Niamaniam; ich habe sie nach einem ziemlich wohl erhaltenen Balge, dem jedoch die Hände fehlten, als *Colobus diademātus* beschrieben.

Die graugrüne Meerkatze bevölkert die trockenen Ufergegenden des Abiad und ist nicht selten in Wau und Bongo, wurde dort jedoch nur während der trockenen Jahreszeit rudelweise von uns angetroffen.

Einzeln lebt in der Steppe eine sehr grosse Meerkatze mit ungeheueren, scharfspitzigen Eckzähnen, hochrostrothem, langhaarigem Balg, lebhaft kastanienbraunem Schweif, schwarzem Gesicht, mit einzelnen weissen Haaren an der Oberlippe, schneeweissen Füssen und schwärzlichgrauer Schultermähne. Diesem bunten Kleide entsprechen auch die lebhaften Farben der Weichtheile, indem die Gesässschwielen schön rosenroth sind, das Scrotum aber hoch himmelblau bis spangrün und die Kranzhaare um letzteres schwefelgelb und orangefarben überlaufen.

Wir fanden diesen Affen meist im Hochgras und auf niedrigen Bäumen in der Savanne, auf denen er sich vortrefflich zu bergen weiss.

Des *M'ban*, eines Gorilla-ähnlichen Riesenaffen, von den Ufern des Makua und Sena-Flusses haben wir bereits ausführlicher gedacht (S. 208).

Einzeln und in kleinen Familien trifft man da und dort vorzüglich in alten, hohlen *Tamarhinden* und *Sunt*-Bäumen den Halbaffen, *Otolicnus senegalensis,* seltener seinen Verwandten *O. crassicaudatus,* beide Nachtthiere mit herrlich leuchtenden, grossen Augen, und von Insekten und arabischem Gummi lebend. Ersteren nennen die Araber seines Geschreies wegen *Tēn.* Er besitzt wie alle Lemuriden die Eigenschaft, seine grossen Ohren in regelmässige Falten zu legen und zu schliessen.

* *
*

2) Vögel.

Was die ornithologischen Vorkommnisse am Bahʿr el Abiad und seiner Zuflüsse anlangt, so kennen wir dieselben bis zum 4° nördl. Br. südwärts und bis zum Kosanga westwärts ziemlich genau; Capitain Speke hat selbst um den Uniamuezi-See einiges hierher einschlagende Material eingesammelt, aus dem erhellt, dass die Fauna daselbst zum grossen Theil wieder eine von der nördlicheren verschiedene ist. Im Allgemeinen zeigt die Vogelwelt des Gebietes des Abiad nördlich vom Aequator sehr viel Uebereinstimmendes mit derjenigen Senegambiens, obgleich auch einige südafrikanische Typen vertreten sind.

Aus der Familie der Geier findet man in den von mir und meinen Jägern ausgebeuteten Distrikten den weissen und gehäubten Aasgeier (*Cathertes percnopterus* und *C. monachus*), beide jedoch nie in so grosser Menge, wie am eigentlichen Nil und blauen Fluss. Der Ohrengeier und der gemeine egyptische weissköpfige Geier sind ganz verschwunden. Letzterer ist ausschliesslich Bewohner von Felsgebirgen, während sein nächster Verwandter, *Vultur Rüppellii,* mehr die Waldregion und Hochbäume frequentirt; doch gehört auch die Erscheinung der letztgenannten Art nicht eben zu den häufigen im Gebiet des weissen Nil; die vorzüglichsten Geier dieser Region sind der schöne *Vultur occipitalis* und der kleine, weissrückige afrikanische Geier, *Vultur africanus,* Salvad., wohl nur als Conspecies des indischen *V. bengalensis* zu betrachten. Diese leben bloss in den Wäldern und man sieht nur da und dort einmal einen derselben in den Lüften kreisen. Werden aber irgendwo Elephanten erlegt, so erscheinen gleich Hunderte dieser Raubvögel zur Stelle, wie wenn sie aus den Wolken herabkämen. Den Oberkörper und Hals vorgebeugt stürzen sie ziemlich rasch auf ihre stinkende Beute, fallen meist nur wenige Schritte davon auf der Erde ein und hüpfen dann in possierlichen Sprüngen zu ihrem unsaubern Mahl, mit Gier und Hast möglichst grosse Fleisch- und Hautstücke mittelst des kräftigen Schnabels zerreissend und hinabwürgend. Oft ziehen ihrer zwei an einem und demselben Brocken, schlagen dabei mit den Flügeln und suchen

sich mittelst der Schultern wegzudrängen. Es kommt vor, dass sich eine Menge dieser Thiere so rasch ansammelt, dass die zuletztgekommenen, um noch zu einem Stück Fleisch zu gelangen, sich auf die Rücken und Köpfe ihrer Kameraden niederlassen. Verjagt man sie, so laufen die Vögel ein Stück weit um mit halbgeöffneten Flügeln, bis sie einen Absprung nehmen und in den Wind gelangen können, streichen dann den nächsten Bäumen zu, wo sie aufrecht sitzend, den Hals tief eingezogen, verdauen. Der weissrückige Geier hält sich bei dieser Gelegenheit immer tiefer, auf niedrigeren Aesten, während der Schopfgeier (*Vultur occipitalis*) dürre, isolirte Gipfel vorzuziehen scheint. Einige Concurrenz bei ihren Festmahlen macht den Geiern zuweilen der *Marabu,* und es ist unglaublich, in welch kuzer Zeit das grösste Stück Wild bis auf die Knochen von diesen Aasjägern aufgefressen ist; ja selbst die Knorpeln, die stärksten Muskeln und die Haut werden verzehrt. Sie haben wohl in Folge ihrer Lebensweise alle einen mehr oder weniger penetranten moschusartigen Geruch, der selbst den Eiern eigen ist.

Eigentliche Adler kommen sehr selten in unser Gebiet, hier und da ein Zwerg- oder Raub-Adler, vornehmlich zur Winterszeit, *Aquila senegala* dürfte übrigens hier Brutvogel sein; den Kaiseradler sahen wir noch im sogenannten Scherq el Aʿqabah. Dem Gaukler (*Helotarsus ecaudatus,* Daudin) begegnet man überall und das ganze Jahr über, jedoch nur einzeln und paarweise. Raschen Fluges schwimmt er hoch über Lichtungen weg oder kreist über Viehtriften, um seiner Nahrung, die in kleinen Säugethieren, Tauben und andern Vögeln, Eidechsen und Schlangen besteht, nachzugehen. Zuweilen ruht er auch auf dürren Baumgipfeln, namentlich in den frühesten Morgenstunden. Die von Levaillant so ausführlich beschriebenen Gaukelstücke, welche dieser kühne Raubvogel im Fluge ausführt, haben wir nicht Gelegenheit gehabt, in dem Masse zu beobachten, obgleich wir viele Dutzende dieser Thiere sahen und erlegten; aber der Flug an und für sich hat schon etwas höchst Eigenthümliches. Der grosse, dicke Kopf, der ramassirte Körper, der kleine Stutzschwanz und die langen, spitzigen Flugwerkzeuge verleihen ihm in der Luft ein ganz aussergewöhnliches Ansehen. Der Vogel kommt am Abiad sowohl weiss- als rostrückig vor; die Brutzeit fällt in den August und September und scheint jeder Horst nur ein Junges zu enthalten, das sich sehr leicht zähmen lässt

und ein höchst possierlicher, drolliger Gesellschafter wird. Wirklich majestätisch sieht der alte Vogel aus, wenn er die langen und breiten schwarzen Federn des Gesichts und Oberkopfes sträubt, wodurch der Kopf ein eulenartiges Aussehen erhält; Wachshaut, der kräftige Schnabel und Füsse sind hoch orangeroth, die Schnabelspitze hornschwarz. Die Stimme ist ein flötendes, heiteres Pfeifen, wobei der Kopf ganz in den Nacken zurückgelegt wird.

Viel seltener ist der nicht weniger stattliche Schlangenadler mit schwarzem Schweif und breiter weisser Querbinde, *Circaëtos zonurus*, Pr. Württemberg[1]). Er dürfte wie der vorhergehende Standvogel sein, ist aber ein weniger kühner Flieger, obgleich er zuweilen schön, ruhig und hoch kreist. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Schlangen, Eidechsen und auch in Fischen; wie er letztere fängt, habe ich nie selbst beobachtet, möglich, dass er sie dem weissköpfigen Singadler abnimmt. Seine Verwandten, der dunkelbrüstige, gestreifte und kurzzehige Schlangenadler (*Circaëtos pectoralis, Beaudouini* und *brachydactylus*) sind Wintergäste in unserem Gebiet.

Eine brillante Erscheinung längs der Ufer ist der öfter schon erwähnte Sing-Fluss-Adler (*Haliaëtos vocifer*), von blendend weissem Gefieder, der Unterleib schön rostbraun, Flügel und obere Schwanzdecken schwarz. Als häufiger Standvogel, lebt er meist paar- und familienweise und hält gewisse Jagdreviere beständig inne. Seinen Namen verdient dieser Fischdieb mit allem Recht. Das Männchen lässt in den Morgen- und Abendstunden vom dürren Gipfel eines Hochbaums herab, seltener im Flug, oft stundenlang sein lautes, singend-pfeifendes Geschrei hören, das dann wohl irgend ein Rivale in der Nachbarschaft erwidert. Der Flug ist schön, aber nicht eben kühn; hat der Vogel einen Fisch gefangen, was meist mittelst Stossen und Untertauchen unter die Wasserfläche geschieht, so trägt er denselben nach Fischadlerart auf einen nahen erhabenen, trockenen Platz, zuweilen auch auf einen Baum, um seine Beute gleich zu verzehren. Am Kosangafluss lebt noch eine weitere fischfressende Raubvogelart, die wir nicht erlegen konnten und überhaupt nur flüchtig sahen. Sie unterscheidet sich vom Singadler sogleich durch ihre stille Lebensweise, fischt sehr geschickt,

[1]) Conf. Heuglin, in the Ibis, Magaz. of General Ornith. Vol. II. Tab. XV. — Id. Ornith. Afr. Tab. III.

muss jedoch ihre Beute oft an ersteren abtreten, indem er sich schreiend und mit den Schwingen schlagend auf den ursprünglichen Besitzer des Fisches stürzt. Er hat etwa gleiche Grösse, wie *Haliaëtos vocifer* und ebenfalls viel Weiss im Gefieder, namentlich am Kopf und dürfte wohl zur Species *Gypohierax angolensis* gehören. — Der europäische Flussadler ist Wintergast am weissen und Gazellenfluss.

Von eigentlichen Edelfalken sahen wir nur den südlichen Würgfalken (*Falco tanypterus* oder *cervicalis*) und namentlich längs der Schilukufer, überhaupt dort, wo *Doléb*-Palmen vorkommen, den kleinen, aber nichtsdestoweniger höchst kräftigen, kühnen und gewandten *Chiquera*, der mit der senegalischen Elster, der Guineataube und einigen Fledermaus-Arten so recht eigentlich die genannten Palmen in Besitz genommen hat; dort baut er neben den Genannten seinen Horst, ruht da um Siesta zu machen und die Nacht zuzubringen. Seine Nahrung holt er sich vorzüglich aus den zahlreichen Schwärmen von Finken und Webervögeln, auf die er gewandt in die Büsche stösst, doch frisst er auch Ratten und selbst Orthopteren.

Ueber die Lebensweise der kleinsten bekannten afrikanischen Falkenart (*Falco castanonotus,* Heugl. Ibis Vol. III. pl. 13, vielleicht nur Conspecies des *Falco semitorquatus* von Südafrika) kann ich leider nichts Näheres berichten, als dass er eine höchst seltene Erscheinung im Gebiet des Bah'r el-Djebel ist und sich fast ausschliesslich von Insekten, namentlich Heuschrecken nährt, die er im Fluge fangen soll. Er erreicht die Grösse des Staars, hat schön aschgrauen Oberkopf, Hinterhals, Flügeldecken und Bürzel; ein Streif über dem Auge, Nackenband, obere Schwanzdeckfedern und Unterseite sind weiss; die Schwingen und Steuerfedern schwärzlich und weiss getropft und gebändert; Weichtheile lebhaft gelb.[1])

Der über ganz Afrika verbreitete Schmarozer-Milan ist auch am weissen Nil und namentlich um Ortschaften und *Zeriben* zu Hause, doch nicht in der Anzahl wie in Egypten und Nubien, viel einzelner und wohl nur im Herbst und Winter ist der schwarzflügelige Gleitaar (*Elanus melanopterus*).

Zur trockenen Jahreszeit, wo zahllose Schwärme von Queleen, Euplecten, Estrelden und Ploceus-Arten die Gestade und das Hoch-

[1]) Conf. Ibis 1861. Tab. 12. — Heugl. Ornith. Afr. Tab. I.

gras bewohnen, finden sich mit ihnen auch verschiedene Sperber-Arten ein, doch nirgends gerade häufig; ich erwähne als solche den niedlichen keilschwänzigen Sperber (*Nisus badius* oder *sphenurus*), den schwarzen Sperber (*Nisus niger*) und den grossen, trägen Singhabicht (*Melierax polyzonus*). — Eine seltenere Erscheinung in der Waldregion ist der schöne, kräftige *Nisus monogrammicus* mit lebhaft mennigfarbigen Weichtheilen und brauner Iris. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Eidechsen und Orthopteren; noch einzelner der ebenfalls nur auf dichtbelaubten Bäumen lebende Blei-Falke (*Falco ardosiacus*).

Als Zugvögel nenne ich den reizenden *Percnopsis rufipennis*, unsere Thurm-Falken, und alle europäischen Weiher-Arten. Gesehen, aber nicht erlegt wurde von uns ein Sperber-artiger Tagraubvogel, der zur *Aviceda cuculoides* gehören dürfte.

Aus der Familie der Nachtraubvögel, welche am weissen Nil überhaupt nur einzeln und in wenigen Specien vertreten sind, führe ich an den grossen grauen Uhu (*Bubo lacteus*), der selten am Sobat beobachtet wurde, während er am blauen Nil, in Ost-Senár und H'abesch überall gefunden wird; den niedlichen weissohrigen Zwerg-Uhu (*Otus leucotis*), den gefleckten Uhu (*Bubo maculosus*), den hübschen, kleinen, auch bei Tage fliegenden und sich theils von Raupen und Heuschrecken nährenden Perlkauz (*Strix occipitalis*) und endlich unsern Schleierkauz, der am weissen Nil auch Standvogel und ausschliesslich Baumbewohner ist.

Von Ziegenmelkern kennen wir nur drei Arten, alle ausgezeichnet durch merkwürdig abnorme Flugwerkzeuge. Die eine, nämlich die langschwänzige *Scotornis climacura*, ist Standvogel. Sie bewohnt die Gebüsche und Grasschöpfe längs der Gewässer, über denen dieser Vogel allabendlich seinen Insektenfang betreibt; wir haben oben bereits von seiner Lebensweise berichtet; die zwei andern sind Zug- oder Strichvögel, nämlich *Macrodipteryx vexillarius* mit zwei langen bandartigen und fliegenden, zwischen den Cubital- und Primarschwingen eingelenkten abortiven Schmuckfedern; diese höchst eigenthümliche Species fanden wir nur zu Anfang der Regenzeit im Juni nnd Juli in Wau und Bongo, wo sie sich Abends zu zwei bis acht Stück auf Lichtungen um die *Zeriben* herumtrieb; die andere Art ist der bekannte „Vater der vier Flügel“ der Araber (*Abu djenah'-arbah*, *Macrodypteryx longipennis*). Er verschwindet während der

Regenzeit und erscheint wieder im September; die Männchen tragen ebenfalls eine Schmuckfeder zwischen Cubital- und Primarschwingen, jedoch mit steifem, langem Schaft. Nach der Mauser, im Oktober, ist diese vollbartig, reibt sich aber bis gegen die Spitze zu bald ab, und der Vogel scheint dann im Fluge immer von zwei kleinen Vögelchen verfolgt, die bei jeder Schwingung der Flügel auf den grossen stossen. Diese drei Caprimulgiden sitzen nie auf Bäumen, sie halten sich den Tag über im Gebüsch verborgen und lassen alle einen lauten pfeifenden Balzruf hören. Unser europäischer Ziegenmelker besucht im Winter noch den östlichen Sudán.

Von Schwalben und Seglern fanden wir mit Sicherheit nur eine Art sedentär, nämlich den kleinen *Cypselus ambrosiacus.* Ausser diesen sammelten wir zur trockenen Jahreszeit im Januar bis März *Hirundo rustica, H. albigula, H. domicella* und *Atticora cypseloides,* Heuglin ein, zur Regenzeit die grosse *Hirundo senegalensis*; im Oktober die europäische Hausschwalbe; auch Uferschwalben sahen wir häufig im Spätherbst am untern weissen Nil, wohl *Cotyle minor.* — Capitain Speke entdeckte in Uzinza, westlich vom Uniamuezi-See, eine höchst eigenthümliche Schwalbe, *Psalidoprocne albiceps,* Sclat. (Proceed. Zool. Soc. 1864. p. 108. t. XIV). Die abessinische Racke (*Coracias habessinicus*) ist überall Standvogel, den schönen *Coracias caudatus* fand Speke in Uzinza. *Coracias nuchalis* kommt einzeln im Gebiet des weissen Nil vor, wie auch *Eurystomus afer.*

Arm ist verhältnissmässig unser Gebiet an Eisvögeln; ziemlich allgemein verbreitet ist zwar die egyptische *Alcedo rudis,* nicht viel seltener, jedoch mehr in der Sumpfregion als an fliessenden Gewässern, die niedliche und lebhafte *Alcedo cristata;* die riesige *Alcedo maxima* liebt Wildbäche mit Kiesgrund, Felsen und Baumschlag; wir trafen sie häufig im abessinischen Tiefland bis auf 7—8000 Fuss Meereshöhe, sehr einzeln dagegen am Djūr und Wau-Fluss von Januar bis März; ich glaube dort auch noch eine etwas kleinere, ähnlich gefärbte, aber schwarzköpfige Art gesehen zu haben. Als Strichvogel der Bäche und Ströme nennen wir *Alcedo rufiventris;* während der Regen auf Hochbäumen in der Waldregion lebend die schöne *A. senegalensis,* L. und endlich auf Büschen und im trockenen Lande überhaupt *A. tschelicutensis* und die kaum specifisch von ihr verschiedene *A. striolata;* alle zuletzt genannten leben

vorzüglich von Insekten, namentlich Orthopteren, die sie sich selbst um menschliche Niederlassungen herum fangen, auch fanden wir Käfer und Raupen in ihrem Magen.

Mit Ausnahme von *Merops Lafresnayi* fanden wir alle uns bekannten nordost-afrikanischen Bienenfresser auch im Gebiet des weissen Nils; ausserdem aber noch den schönen Bienenfresser mit dem Schwalbenschwanz (*Merops hirundinaceus*) in der Waldregion von Wau und Bongo, vor und nach der Regenzeit; nur *Merops Bullocki* und *erythropterus*, vielleicht auch *M. viridissimus* dürfte dort Standvogel sein. Sie fressen nicht nur Bienen, Wespen u. s. w., sondern auch Heuschrecken, Libellen, Mutillen, Käfer und selbst Honig.

Unserem Gebiet eigenthümlich ist eine kleine *Irrisor*-Art mit sehr stark sichelförmig gebogenem, wachsgelbem Schnabel (*I. Cabanisi, De Filippi = I. icterorrhynchus,* Heugl.); ausserdem sind nicht selten der glänzende, beständig unruhige und schreiende *Irrisor senegalensis* und der einsame, stille *I. aterrimus.* Die südliche Varietät unseres Wiedehopfs erscheint in Wau und Bongo nach der Regenzeit.

Der Westen und Süden Afrikas ist sehr reich an brillanten Honigsaugern, Ost-Afrika dagegen hat überhaupt verhältnissmässig nur wenige Arten aufzuweisen. In unserem Gebiet fanden wir *Nectarinia pulchella, N. erythroceria,* Heugl., *N. platura* (im Herbst in Bongo), *N. cuprea* (am Sobat und im Bari-Lande), *N. senegalensis* oder eine ihr sehr nahe stehende Art (*N. Acik,* Antin., in Wau und Bongo) und endlich die auffallend gefärbte *N. Longuemarii* (Januar bis Mai in Wau). Wahrscheinlich kommt auch *N. cruentata* am obern weissen Strom vor, *N. metallica* häufig am untern Abiad.

Alle genannten Arten sind lebhafte Thierchen, welche Wärme und Sonnenschein lieben und auf Schlingpflanzen, Büschen und Hochbäumen, namentlich an Blüthen von *Asclepias* und Akazien Laubsänger-artig herumschwärmen. Die mir specieller bekannten sind ohne Ausnahme recht liebliche Sänger und arglos und wenig schüchtern. Sie bauen sich mit Beginn der Sommerregen, wo sie verfärben, ohne eigentlich zu mausern, recht artige, meist beutelförmige, an schwanke Zweige aufgehängte Nester und legen 3—4 äusserst zarte, weisse, wenig röthlich-braun gefleckte Eierchen. Der Lockton ist ein Schmätzen, zu vergleichen dem der Schilf-

sänger, aber weniger rauh und mehr pfeifend. Die meisten Arten dürften Standvögel sein, vielleicht sogar alle ohne Ausnahme.

Eigentliche Sylviden mit Ausnahme der zahlreichen Malurinen gibt es wenige unserem Gebiet eigenthümliche. Die Staffelschwänze (*Malurinae*) vertreten in Afrika unsere Laubsänger, sind jedoch vorzüglich im Hochgras der Savannen und im kahlen Dorngebüsch zu Hause, die gewöhnliche *Sylvia cisticola* allein macht eine Ausnahme hierin, indem sie womöglich Kleeäcker und Wiesenland zu ihrem Aufenthaltsort wählt. In Stellung und Benehmen haben die *Malurinen* Manches gemein mit den Schilfsängern, lebhaft und munter schlüpfen sie durchs Gestrüpp, oft mit aufgeschlagenem, ausgebreitetem Schwanz; sie klettern gut und kommen selten auf die Erde herab. Der Flug ist meist kurz, und sie suchen sich häufig durch Verbergen in ihren ohnedem schwer zugänglichen Quartieren der Verfolgung zu entziehen. Ihr Lockton ist ein feines Schmätzen, der Gesang meist laut, schallend, abwechselnd und sehr lieblich. Die wenigen von uns aufgefundenen Nester haben Beutelform, stehen immer in Dornen und Hochgras angeheftet und enthalten rein weisse Eier mit braunröthlichem Fleckenkranz. Weder das Kleid der Männchen und Weibchen noch das der jüngeren Vögel sind auffallend verschieden.

Ausser *Cisticola schoenicola* besitzt Egypten und das nördliche und mittlere Nubien nur eine einzige *Malurinen*-Art, nämlich *Cisticola gracilis*, Rüpp., das peträische Arabien eine ganz aberrante Form *C. inquieta*, Rüpp.; mit den tropischen Regengrenzen treten am rothen Meere die liebliche *C. rufifrons*, in Berber, Kordofan, Senár und dem untern weissen Nil *C. ruficeps*, *C. clamans*, *C. pulchella* und *Drymoëca mystacea* auf. Central-Abessinien ist bereits reicher an Arten und Formen, noch mehr aber das Gebiet des höhern Bah'r el-Abiad, wo auch die zuletzt genannten vier Arten noch erscheinen, neben zwei andern, der abessinischen *C. erythrogenys* und *C. robusta* ähnlichen, welche ich *C. marginalis* und *C. Malzacii* genannt habe, und endlich *C. concolor*, *C. simplex* und *C. eximia*, Heugl. (letztere am Gazellenfluss). *C. marginalis* ist ein förmlicher Schilfbewohner. In den Savannen und der Waldregion des Djur fand ich noch die höchst ausgezeichnete *C. jodoptera*, Heugl., und eine der westafrikanischen *C. naevia* sehr ähnliche Art, welch letztere Zugvogel ist, dann die niedliche *C. ferruginea*, Heugl.

(*Drymocea troglodytes*, Antin.). Der Marquis Antinori beschreibt endlich aus derselben Region noch eine *Cisticola* ohne Speciesnamen, welche möglicher Weise mit *C. jodoptera* identisch ist. — Die Baumnachtigall (*Aedon galactodes*), welche auch in die Nähe der Staffelschwänze gehört, ist Wintergast am untern weissen Nil; den Schilfrohrsänger, *Calamodus phragmitis*, erhielt ich im März vom Sobāt-Fluss. Das höchst eigenthümlich befiederte, mit ausserordentlich grossem und breitem Schwanz gezierte Pfauenschweifchen (*Catriscus apicalis*) wurde von uns in den dichten Rohrwäldern am obern Gazellenfluss eingesammelt.

Eine recht niedliche Erscheinung in den Wäldern des Djūr-Gebiets ist *Eremomela elegans*, Heugl., auch *Cameroptera brevicaudata*, Rüpp. und *Oligura micrura* sind Standvögel am Abiaḏ; von Brillen- und Schnackenfängern stiess mir nur eine einzige Art auf, *Zosterops Heuglinii*, Hartlaub, in ihrem Benehmen sehr an unsere kleinen Laubsänger erinnernd, welche über den Winter ebenfalls soweit südlich gehen, wenigstens *Phyllopseuste rufa*, dann *Sylvia curruca* und *S. Rüppellii; S. crassirostris*, Rüpp. dürfte Standvogel am untern Abiaḏ sein; unser Rothschwanz (*Ruticilla phoenicurus*) bleibt bis zu Ende März am Gazellenfluss; an Steinschmätzern ist unser Gebiet selbstverständlich sehr arm, wir sahen nur *Saxicola oenanthe, S. isabellina*, *S. stapazina* und *Pratincola rubicola*, dann unsere Steindrossel; Antinori hat *Thamnolaea albiscapulata* im April am Djūr erlegt; dieser Vogel ist sedentär in Abessinien. Aus der Familie der Meisen fanden wir eine Zwergform, *Aegithalus parvulus*, Heugl. am Djūr, im ganzen Gebiet des Abiaḏ ist *Parus leucopterus* Standvogel; von Bachstelzen erschienen *Motacilla alba, Budytes melanocephala* und *flava* im Winter häufig, auch Pieper (*Anthus aquaticus* und *campestris*) gehen so weit südlich, neben dem wohl sedentären *Anthus Gouldii.* Ein Spornpieper von der Grösse einer Singdrossel ist vielleicht als Zugvogel im Frühjahr am obern Gazellen-Fluss: *Macronyx flavicollis*, Swains. — *Motacilla lugubris* wird von Speke als in Uzinza gefunden angegeben (ob nicht Verwechslung mit *M. capensis?*). Der drosselartige Ruf eines Schluchtenschmätzers, *Bessornis Heuglinii*, Hartl., eine der grössten Arten der Gattung, tönt nicht selten aus dem dichten Gebüsch der Bachufer unfern des Djūr, ebenso ist dort *B. Swainsonii* von Antinori gefunden worden.

Von eigentlichen Drosseln finden wir als Standvogel nur *Turdus pelios.* Häufig vom 10° nördl. Breite südwärts begegnen wir einem gelbsteissigen Pelzrücken-Vogel (*Pycnonatus*) und dem Drossling (*Crateropus plebejus,* Rüpp.), letzterem immer in lärmenden Gesellschaften; Speke hat den stattlicheren *Crateropus Jardinei* in Uzinza gefunden, eine *Cichladusa* (*C. arquata,* Pet.) am Uniamuezi, ich eine zweite Art (*C. guttata*) im Lande der Kidj. *Crateropus rufescens,* Heugl. ist ebenfalls Bewohner der Ufer des Kir, einzeln der Keilschwanz, *Sphenura acaciae.*

Aus der Familie der Pirole giebt es drei wahrscheinlich sedentäre Arten, nämlich *Oriolus larvatus* und *O. personatus,* Heugl. am Kir vorkommend, und den schönen *O. bicolor,* häufig in der *Qabah* um den Djur und Kosanga; *O. meloxita* soll nach Speke in Uzinza gefunden worden sein, der europäische Pirol ist Wintergast am untern Abiad.

Der schwarzbäuchige Fliegenfänger, *Tchitrea Ferreti,* ist dem ganzen Gebiet eigen, Speke sammelte eine verwandte Art, welche ich für gleichartig mit *T. pretiosa* halte, in Uniamuezi, Uzinza und Uganda, eine wohl neue *Butalis* in Uzaramo ein. *Muscicapa semipartita,* Rüpp. eine ziemlich aberrante, gewissen *Bradyornis*-Arten verwandte Form lebt paarweise auf trockenen Plätzen, vornehmlich auf Akazien, und ist sedentär, wie auch *Muscicapa aquatica,* Heugl., *Stenostira plumbea* und *Hyliota flavigastra,* sämmtlich von uns in Wau und Bongo entdeckt. Eine *Platystira* (*Pl. pririt* oder *torquata*) ist nirgends selten. Zu den lieblichsten Erscheinungen der Wälder des Djur gehört eine prachtvolle himmelblaue *Elminia,* nächst-verwandt mit der seltenen *E. longicauda* von West-Afrika. *Graucalus pectoralis* und *Ceblepyris phoenicea* sind ziemlich häufig in der Waldregion südlich vom 9° nördl. Br., beide scheinen Standvögel und führen eine stille Lebensweise in den dichtbelaubten Kronen der Hochbäume. *Melaenornis edoloides* dürfte Zugvogel am Djur sein; überall gemein ist *Dicrourus lugubris; D. macrocercus* soll durch d'Arnaud vom Abiad nach Paris gebracht worden sein (?); eine dritte, nicht mit Sicherheit zu bestimmende Art fand Speke in Uniamuezi und Uzaramo.

Sehr reich an Arten ist die Familie der Würger. *Basanistes cissoides* hat Speke in Bogue gefunden; *Corvinella affinis,* Heugl. ist Standvogel in der *Qabah* südlich vom 9° nördl. Br.; der schöne

Eurocephalus Rüppellii dürfte nur zur trockenen Jahreszeit vorkommen, häufig ist *Lanius dealbatus*, *L. macrocerus*, *Nilaus capensis*, *Telephonus aethiopicus* oder *erythropterus*, *Prionops poliocephalus*, *Fiscus Arnaudi*, *Lanius nubicus*, *Dryoscopus cubla* oder *gambensis*; *Dr. funebris*, Hartl. und *Dr. hamatus*, Hartl., sind von Speke in Meninga und Uniamuezi entdeckt worden. *Laniarius erythrogaster* ist überall gemein, weniger *Malaconotus icterus* und *similis* und *Enneoctonus isabellinus*, Ehr. Als Zugvögel erscheinen regelmässig unser Dorndreher und der rothköpfige Würger (*Lanius spinitorquus* und *L. ruficeps*). Antinori will *Dryoscopus boulboul* im Distrikt der Dōr erlegt haben.

Von Raben kamen uns vor: *Corvus scapularis*, überall in Paaren, dann *Ptilostomus senegalensis*, als häufiger Bewohner der *Doléb*-Region; *Corvus crassirostris* soll am obern Kir und bei den Makraka gefunden werden.

Die Wälder sind belebt von Glanzstaaren, die meist Standvögel sind, aber nach der Brutzeit weit im Lande herumschwärmen. Die langschwänzige *Lamprotornis aenea* und *purpuroptera* einzelner und nur in Familien lebend; *Lamprocolius chalybaeus* und *rufiventris* sind sehr gemein auf den *Sunt*-Partien. Weiter südlich trafen wir *L. cyanogenys*, *L. chalcurus*, *L. auratus orientalis* (*L. amethystinus*, Heugl.). Die wunderbar schönen *Notauges superbus* und *Pholidauges leucogaster* dürften Zug- oder Strichvögel sein. Madenhacker (*Buphaga erythrorhyncha* und *B. africana*) schwärmen da und dort mit den Viehherden herum, der Lappenstaàr (*Dilophus carunculatus*) scheint auch nirgends sedentär.

Unter den vielen und theilweise in unzählbarer Menge und wolkenartigen Flügen sich zeigenden Fringilliden zeichnen sich aus: zwei *Testor*-Arten, nämlich der einfarbige *T. Alceto* und der weissköpfige *T. Dinemelli*; beide dürften wandern. Die Webervögel halte ich alle für Zugvögel mit Ausnahme von *Hyphantornis atrogularis*, Heugl. Die grosse *H. larvata* erscheint vor der Regenzeit und verstreicht im Juni und Juli; *H. vitellina* kommt mit dem ersten Sommerregen, ebenso die verwandte *H. intermedia* (nicht nördlich vom 7° nördl. Br.); *H. badia* und *H. personata*. Der gemeine Feuerfink (*Euplectes ignicolor*) ist einzeln, und niemals sahen wir ihn in zahlreichen Scharen, wie in Senâr und Nubien. Sein grösserer Verwandter (*E. flammiceps*) bewohnt paarweise — aber auch wohl

nur als Sommergast — die Hochgraspartien von Wau, Bongo und Meninga, ebenso der langschwänzige *Coliuspasser macrourus;* der glänzende *Sycobius melanotis* ist sedentär, aber nirgends häufig. *Euplectes xanthomelas* und *habessinica* schwärmen da und dort im Hochgras, während *Urobrachya axillaris* in kleinen Flügen die Binsenwälder der Sümpfe am Sobāt und Ghazál bevölkert und hier Standvogel ist; *Urobrachya eques* von Meninga gehört zu den schönen Entdeckungen Speke's. Zwei oder drei *Philagrus*-Arten treffen wir auf Lichtungen im Hochwald (*Ph. superciliosus* und *melanorhynchus,* nach Antinori auch *Ph. Mahali*). Ferner erwähnen wir des dickschnäbligen *Pyrenestes frontalis,* der nur in den Sumpfwäldern des Ghazál und bei den *Kidj*-Negern paarweise im Frühjahr gesehen wurde; *Sporopipes frontalis, Nigrita Arnaudi* (der einzigen bekannten central-afrikanischen Art dieser schönen Gattung), einer *Calyphantria* (*Fondia haematocephala,* Heugl., von Bongo), *Quelea sanguinirostris orientalis, Hypochera ultramarina* und *H. nitens; Spermestes cucullata* (Wau, Bongo), *Uroloncha cantans, Sporothlastes fasciata, Ortygospiza polyzona, Habropyga cinerea* (Zugvogel im Januar und Februar), *H. astrild, H. paludicola,* Heugl. (Februar bis April im Gebiet des Ghazál und Djūr); *Sporaeginthus subflavus orientalis* (März und April in *Meschra' el Rēq* und Bongo); *Rhodopyga rhodopsis,* Heugl. und *Rh. hypomelas,* Heugl., *Lagonosticta minima, L. rufopicta,* Fras. (Standvogel im Djūr-Gebiet); *Uraeginthus phoenicotis, Zonogastris citerior* und *Z. phoenicoptera,* letztere paarweise wohl als Standvogel in Wau und Bongo. Von Sperlingen fanden wir nur *Passer Swainsonii* und *Xanthodira dentata;* dann *Chrysospiza lutea* (als Zugvogel am untern weissen Nil), *Serinus musicus* (*Crithagra leucopyga*) und *S. barbatus,* Heugl.; *Fringillaria flavigastra.* Von Lerchen nur sehr einzeln *Pyrrhualauda leucotis,* die grosse *Melanocorypha erythropyga,* Strickl. (Wau, Bongo) und *Megalophonus modestus,* Heugl., eine neue Art, die in Bongo Standvogel ist: Hauben- und Wüstenlerchen mögen wohl am untern Bah'r el Abiad noch vorkommen, im obern Flussgebiet gehören Lerchen überhaupt zur Seltenheit.

Die Familie der Musophagiden ist auch verhältnissmässig schwach vertreten. Mäuse-Vögel (*Colius senegalensis* und *leucotis*) kommen in kleinen Flügen in unserm ganzen Gebiet vor, Speke hat *C. striatus* in Uzui und Uzaramo gefunden. Wir kennen nur

eine einzige *Corythaix*-Art, den prachtvollen *C. leucolophus*, Heugl. von Belenian, Wau und Kosanga; *Schizorhis zonura* fehlt vom 10.° nördl. Br. an südwärts nirgends, *S. personata* will Speke in Uzagara gesehen haben. Der Hornrabe (*Tragopan habessinicus*) findet sich sich da und dort paarweise auf Lichtungen, in der Waldregion überall die lärmenden *Buceros erythrorhynchus*, *hastatus* und *poecilorhynchus*. *B. cristatus* und *B. melanoleucos* erlegte Speke im Quellgebiet des Kir.

Von Papageien kommen vor: *Psittacus erythacus* im Lande der Niamaniam, *Pionus Mayeri* wenigstens zwischen 14. und 5.° nördl. Breite, ebenso die überall häufige *Palaeornis cubicularis*; *Agapornis pullaria* fanden wir westlich vom Djūr, Speke *Pionus fuscicapillus* in Uzaramo; ausser diesen sollen *Pionus flavifrons* und *rufiventris* bei den Kidj vorkommen, ebenso ein grösserer, ganz grüner, gehäubter Papagei.

Eine grosse Zierde der mit Feigenbäumen bestandenen sandigen Flächen sind die Bartvögel, deren einige Arten unserm Gebiet ausschliesslich eigen sind, wie der grosse *Pogoniorhynchus Rolleti*, *P. leucocephalus* und *P. diadematus*, Heugl., *P. torquatus* kommt in Uzaramo vor; *P. Vieilloti* ist gemein am Abiad, Ghazál und Kir; an letzterem sehr einzeln *Pogoniorhynchus laevirostris*; *P. habessinisus*, Schleg. (= *P. Brucei*, Rüpp.) nach Antinori bei den Baqára-Selem. *P. dubius* sammelte Herzog Paul von Württemberg im Gebiet des untern Abiad. *Trachyphonus margaritatus* und *Tr. squamiceps*, Heugl.; *Barbatula chrysocoma*.

Von Spechten erwähne ich *Picus aethiopicus*, *P. goërtan*, *P. schoënsis* (Djūr, Bongo), *P. obsoletus* (Ghazál, Bongo), *P. balius*, Heugl. (Bongo), *P. fuscescens* (Djūr: Antinori), *P. minutus*. *Indicator minor*, *I. albirostris*, *I. major*, *I. barianus*, Heugl. und *Melignostes pachyrhynchus*, Heugl.; nirgends häufig und alle wohl nur auf der Wanderung, wie auch die Goldkukuke (*Chrysoecoccyx auratus* und *Claasii*); der gewöhnliche *Cuculus canorus* als Zugvögel. *Cuculus ruficollis*, Swains.; *Centropus monachus*, dieser häufige Bewohner der Schilffelder; *Oxylophus ater* und *Coccystes glandarius*, letztere alle wahrscheinlich Standvögel.

Zanclostomus aereus wurde von Speke in Uzaramo eingesammelt.

Häufig ist eine kleine Rasse der egyptischen Turteltaube, dann *Turtur vinaceus*; *Columba guinea* haust meist auf *Doléb*-Palmen; eine Varietät von *Treron habessinica* und *Tr. crassirostris* auf Feigen-

bäumen geschaart; *Peristera afra, P. chalcospilos* (Duthumi: Speke), *Oena capensis;* am untern Abiad̲ erscheint noch *Turtur semitorquatus,* Rüpp.; in Uzaramo *Treron Delalandi,* welche vielleicht mit *Tr. crassirostris* identisch ist. Ueber eine kleine, theils in Metallfarben spielende Taube, die sich bei den *Kidj-* und *Rol*-Negern finden soll, berichtete mir de Pruyssenaere.

Ketten des Perlhuhns (*Numida ptilorhyncha*) bevölkern allenthalben die *Qabah*, man versichert mich, dass im Distrikt der Dōr noch eine zweite, kleinere Art vorkomme. *Numida mitrata* zeigt sich gegen die Küste von Zanzibar, in Ugogo wahrscheinlich *N. Pucherani,* Hartl.

Auffallend ist der Mangel an Frankolinhühnern im Gebiet des weissen Nil, wo wir hauptsächlich nur *Francolinus Clappertoni,* und diesen meist nur in Paaren gesehen haben. Die seltene *Perdix* (*Pternistes*) *Cranchii* kommt in Usui paarweise vor, wahrscheinlich auch in Dar Fertit und bei den nördlicheren Niamaniam. Eine neue Art, *Francolinus Grantii,* erlegte Speke in Kazeh, mir gelang es zwei weitere (*Francolinus icterorhynchus* und *Fr. Schlegelii*) in Wau und Bongo zu entdecken. Noch seltener und vereinzelter finden sich Sandhühner; *Pterocles quadricinctus* paarweise in der Waldregion am Djūr und Kosanga, am untern Abiad̲ wohl auch noch *Pt. Lichtensteinii;* Speke und Grant brachten den sehr verdorbenen Balg einer nicht bestimmbaren Art von Uniamuezi mit nach England; die *Oury*-Wachtel (*Coturnix histrionica*) brütet einzeln im Gebiet des weissen Flusses nordwärts bis Kordofan; die europäische Art, *Coturnix communis,* erscheint als Wintergast.

Zwischen dem Djebel Arasch-Kol und dem weissen Fluss fanden wir ein Halbhuhn *Ortyxelos lepurana,* Smith, im angränzenden Kordofan *O. Meiffrenii;* beide dürften wohl Standvögel sein und leben in niedrigem dichtem Gestrüpp in Paaren oder familienweise.

Der Strauss ist an freieren, trockenen Stellen zuweilen in grössern Truppen zu sehen, namentlilch am Dinka-Ufer, Sobat und bei den Kidj und Nuër; doch tragen die Männchen hier nie ein so reines Gefieder, wie diejenigen der Savannen Kordofans und Takahs.

Er ist ein gesellschaftlicher Vogel, den wir sowohl in Familien aus einem Männchen und 2—3 Weibchen bestehend, als auch in Rudeln, die ich wohl auf 50 Stück schätzen möchte, beisammentrafen; diese hielten sich verfolgt in einer dichtgeschlossenen Reihe.

Der Strauss zieht gewöhnlich baumlose Savannen der Waldregion vor, kommt aber selbst bis an das Gestade des Meeres um dort zu baden; er lebt auch mehr im ebenen Lande, im eigentlichen Gebirge haben wir ihn nie gefunden. Den Tag über sieht man ihn selten ruhen, sein ganzes Naturell ist Hast und Eile. Im Sudán scheinen die Weibchen zweimal zu legen, denn wir erhielten frische Eier von Ende der Regenzeit an bis in den Monat März. Zur Paarungszeit im Juni und Juli wird das Männchen sehr aufgeregt und reizbar. Der Hals schwillt an und färbt sich wie die Schlegel hochfleischroth. Bei der Paarung umtanzt der *Edlim* (das Männchen) die *Ribeda* (Weibchen) in höchst possierlichen Sprüngen mit gehobenen, beständig zitternden Flügeln, faucht mit aufgeblasener Kehle, wie wenn es vom brennendsten Durst geplagt wäre und stösst eigenthümlich trommelnde, jedoch nicht laute Töne aus. Das Weibchen setzt sich auf die Erde nieder und wird dort getreten; der Penis, welcher gekrümmt in einem sackförmigen Anhange der Kloake liegt, tritt dann als 4—5 Zoll langer, dreieckiger Lappen hervor. Ein und dasselbe Weibchen wird an einem Tage öfter besprungen und es fängt bald darauf zu legen an. Die Zahl der 4—5 Pfund schweren Eier wechselt zwischen 15 und 18, und sie werden selten von den Eltern ganz verlassen, obgleich über die heisse Tageszeit die Sonne sicherlich den Dienst des Brütens versehen würde; man hat beobachtet, dass vorzüglich das Männchen das Brutgeschäft und die Fürsorge für die äusserst drolligen Jungen übernimmt. — Den schönsten Federschmuck hat der Vogel zu Anfang der Regenzeit. Die Jungen wachsen in einem Jahre nicht ganz vollkommen aus, erhalten aber erst im dritten das Kleid der Alten. Dort wo der Strauss wenig verfolgt wird und namentlich in Gegenden, die mit viel Gebüsch bestanden sind, fand ich ihn weit weniger schüchtern und menschenscheu als in der baumlosen Steppe und Wüste. Die Jagd ist vielseitig beschrieben; die Eisa-Somalen halten sich zahme Strausse, durch welche gedeckt sie sich den wilden nähern, um sie mit kleinen, vergifteten Pfeilen zu schiessen; auch sollen die Hirten des genannten Stammes den Vogel mittelst des melancholischen Tones ihrer Rohrflöten bezaubern, wozu allerdings ein sonderbares musikalisches Gehör nothwendig wäre!

Am untern Abiad ist eine grosse Trappe (*Otis arabs*) und *O. nuba* hin und wieder in der Steppe anzutreffen, erstere erhielt ich

auch vom Sobat. *Otis melanogastra* oder wahrscheinlich *O. Hartlaubii,* Heuglin, trafen wir hin und wieder am Abiad und Gazellenfluss, sammelten aber nur ein jüngeres Männchen und die Weibchen ein; *Otis Denhami* in Wau und Bongo, *O. senegalensis* auf den Schiluk-Inseln. Alle Trappen lieben vorzüglich weite, sandige Ebenen mit Hochgras, doch kommen sie zuweilen auch in die Sümpfe. Sie sind sehr schüchtern, und wir erlegten die meisten bei Steppenbränden, wo diese Thiere sich sammeln, um Heuschrecken, Mäuse u. dgl. zu fangen, welche die Flammen austreiben oder tödten.

Aus der Familie der Regenpfeifer, die auch ziemlich kärglich vertreten ist, erwähnen wir den Dickfuss, *Oedicnemus senegalensis* (oder besser *O. crepitans senegalensis*), und *O. affinis*, Rüpp.; *Pluvianus aegyptius* wurde noch am Djūr und Kir bemerkt. Der senegalische Rennvogel, *Cursorius senegalensis*, am Westufer des untern Abiad; sehr selten ist der metallflügelige *C. chalcopterus* und eine neue Art, *C. cinctus*, Heugl. — Das Sandhuhn, *Glareola pratincula,* kommt nach der Nilüberschwemmung in ungeheuerer Menge auf halbtrockene Wiesen und Felder, auch soll *G. nuchalis* am obern Nil gefunden werden. Von Kibitzen ist der Gegend zwischen 10. und 8° nördl. Br. eigenthümlich der schöne *Vanellus crassirostris,* am Baqára-Ufer kommt *V. Villotai*, *V. pileatus* und *V. gregarius* (letzterer als Zugvogel) vor, im ganzen Gebiet *V. senegalensis;* ein kleiner Regenpfeifer am Kir und Gazellenfluss (wohl *Aegialites zonatus*, wenn dieser Vogel nicht zu *Ae. minor* gehören sollte) und *Ae. hiaticula;* im Norden *Ae. pecuarius*, wohl auch *Charadrius asiaticus,* den wir noch bei Chartūm einsammelten.

Der Kronen-Kranich ist so zu sagen Standvogel am weissen Nil, wo er häufig brütet und nachher in grossen Flügen am Strom und auf Feldern und Weiden sich herumtreibt. Die europäischen Arten, der numidische und graue Kranich (*Grus virgo* und *cinerea*) gehen als Zugvögel wohl nicht südlicher, als bis zum 10.° nörd. Br.

Von Reihern kann ich folgende Arten aufzählen: *Ardea Goliath, A. atricollis, A. flavirostris, A. garzetta, A. Ibis, A. purpurea, A. nycticorax, A. comata, A. minuta, A. Sturmii, A. ardosiaca,* und *A. atricapilla.* — Der Umbervogel, *Scopus umbretta*, jener melancholische Bewohner der einsamen, seichten Waldgewässer, erscheint vom 12.° nördl. Br. an südwärts. Häufig fanden wir die backofenförmigen, riesigen Nester des „Hammerkopfs“ um die

Meschra' el Req und in Wau und Bongo; einmal wohl ein Dutzend derselben nahe beisammenstehend. Der grünschnäbelige Löffler brütet in grossen Kolonien auf Hochbäumen am Abiad, hier erscheint auch noch hier und da die europäische Art als Wintergast. Der Klaffschnabel (*Anastomus*) ist sedentär, streicht aber gesellschaftlich weit in den überschwemmten Distrikten umher.

Eine höchst imposante Erscheinung am obern Nil und Gazellenfluss, namentlich aber in den grossen Sumpflandschaften zwischen Kir und Djur, ist der *Abu Markub, Balaeniceps rex*; er erreicht die Grösse des afrikanischen Marabu, ist aber gedrungener gebaut; der riesige Schnabel und der dicke, behaubte Kopf wird von einem massiven etwas kurzen Hals getragen. Der Vogel lebt meist gesellschaftlich, hält sich über Tag im dichtesten Rohr und Schilf, seltener auf Ameisenbauen, er klappert storchenartig mit dem wahrhaft monströsen Schnabel, fliegt niedrig und träge, ist aber sehr scheu und vorsichtig. Seine Nahrung besteht, soviel mir bekannt ist, ausschliesslich in Fischen, welche im 1—3 Fuss tiefen Wasser von Truppen des *Abu Markub* theils mittelst gemeinschaftlichen Treibens erjagt, theils vom einzelnen Vogel, der dann ruhig wie der Reiher, aber meist tiefer im Wasser steht, durch Stossen gefangen werden. Die Brutzeit des *Balaeniceps*, der nicht wandert, wohl aber zur trockenen Jahreszeit verstreicht, fällt in den Monat Juni. — Der weisse und schwarze Storch besuchen im Winter die Savannnen und *Durah*-Felder am untern Abiad, der weissköpfige (*Ciconia umbellata*) und der *Abdim*-Storch scheinen ebenfalls Wandervögel im ganzen Gesiet zu sein; sedentär ist der riesige Sattelstorch, der im Februar auf grossen, flachen Horsten, die auf niedrigen Mimosen im weiten Sumpf erbaut sind, brütet.

Der Marabu (*Leptoptilos crumenifer*) ist auch wieder Strichvogel. Er lebt am Gewässer von Fischen und Fröschen, in der Steppe von Reptilien, Heuschrecken und jungen Vögeln, namentlich aber von Aas grösserer Säugethiere, um dessen Besitz er oft mit Geiern und Raben streitet. Hier und da erscheint der Marabu auf der Wanderung begriffen in sehr grossen Gesellschaften. Nach der Regenzeit sind die schönen, weichen Schmuckfedern frisch entwickelt, sie reiben sich aber bald mehr ab und verlieren ihre blendend weisse Farbe. Der *Hagedasch* (*Ibis chalcoptera*) wandert nicht; er lebt meist in kleinen Gesellschaften längs der seichten Ufer,

sitzt aber auch viel auf schattigen Bäumen. Sein hässliches Geschrei ertönt oft schon vor Tagesgrauen; abweichend von andern Arten liebt diese vornehmlich Sumpf-Conchilien. Der heilige Ibis durchwandert im Winter und von April bis Mai die Negerländer, brütet wohl auch da und dort, häufiger in Senár, Kordofan, Takah und Nubien. *Tantalus Ibis* wohl auch nur auf der Wanderung vor und nach der Regenzeit; der europäische braune Ibis zeigt sich nicht regelmässig im Winter am Abiad und Sobāt, gewöhnlich auch in Gesellschaften.

Aus der Familie der *Scolopaciden* mag wohl manche Art von uns übersehen worden sein. *Numenius arquata* und *N. phaeopus* gehen mindestens bis zum 12.° nördl. Br. südwärts, weiter noch *Totanus ochropus, glareola, stagnatilis, calidris, glottis* u. a. Den Kampfstrandläufer sahen wir Ende Aprils noch in grossen Flügen unfern des Djūr und die Männchen trugen bereits theilweise ihr Hochzeitkleid. Die schwarzschwänzige Limose bleibt in Scharen bis Ende März in den Sümpfen der Baqára, wo auch die *Avocetta* und der Strandreuter vorkommen; die bunte *Rhynchaea bengalensis* fand ich einzeln noch am Gazellenfluss, wie auch mehrere Sumpfschnepfen.

Wo im seichten, stehenden Wasser *Nymphaeen* ihre tellerförmigen Blätter entwickeln und auch auf den schwimmenden Gras- und *Pistien*-Inseln sieht man überall die elegante *Parra africana.* Der Wachtelkönig und das gefleckte Rohrhuhn (*Crex pratensis* und *Ortygometra porzana*) sind Wintergäste, eine sehr zierliche Art, *Ortygometra fasciata,* Heugl. — wohl identisch mit *Crex egregius,* Pet. — findet sich in den Lagunen des Bari-Landes; da und dort im dichten Schilf auch *Gallinula Alleni* und *G. nigra,* seltener *Rallus habessinicus.*

Als seltene und nur zufällige Erscheinung ist wohl die des kleinen Flammingo (*Phoenicopterus minor*) am weissen Nil zu betrachten. Im November begegneten wir dort übrigens einmal einem Flug von mehreren hundert Stücken, können jedoch nicht angeben, zu welcher Art sie gehörten, wohl eher zu *Phoenicopterus antiquorum.*

Ein ganz schwarzer Schwan soll bei den Rol und Qoq zu finden sein; Spornschwäne, Höckergänse und Nonnenenten (*Plectropterus gambensis, Sarcidiornis melanotus* und *Dendrocygna viduata*) sind überall gemein, auch die Nilgans geht südlich, wohl bis zum Aequator. Die soweit verbreitete *Dendrocygna arcuata* erscheint hin

und wieder in Ost-Kordofan, also wohl auch südlicher. Im Winter sieht man hier und da Ketten von Krik- und Löffelenten, weniger häufig auch Spiessenten. Auch bemerkten wir am Ghazál wahrscheinlich *Nettapus madagascariensis* und eine *Podica.* Eigentliche Möven beleben die innerafrikanischen Gewässer nur in sehr geringer Anzahl; die Silbermöve ist auf dem Abiad ziemlich selten, der Scheerenschnabel nur auf den nördlichsten Theilen des weissen Flusses; *Sterna Caspia, anglica, nigra* gehören zu den nur im Winter hierher kommenden Arten.

Der Schlangenhalsvogel (*Plotus Levaillantii*) ist gleich häufig am Abiad, Ghazal und Kir, wie auch die afrikanische Scharbe (*Carbo africanus*); beide halten oft gemeinschaftliche Reviere inne, vorzüglich in den *Ambadj*-Wäldchen.

Der röthliche Pelekan (*Pelecanus rufescens*) geht wahrscheinlich nicht südlicher als bis zum 10.° nördl. Br., einzeln trifft man noch eine zweite Art, *P. mitratus,* Licht.

Anmerkung. Ich hatte anfänglich beabsichtigt, diesem noch ein Verzeichniss der Reptilien, Fische und Insekten des Nilgebietes beizufügen. Zu meinem Bedauern fehlte mir jedoch neben einigen unumgänglich zu dieser Arbeit nöthigen wissenschaftlichen Hilfsmitteln auch ein Theil der Listen über die von uns gesammelten Thiere der genannten Klassen, welcher Umstand mich veranlasst, vorläufig auf dieses Vorhaben zu verzichten.

Botanik.

Nach dem Tode meines Begleiters, Dr. H. Steudner, der speciell die botanischen Arbeiten unserer Expedition übernommen, hätte ich mich gern wenigstens auf Einsammeln von Pflanzen im Gebiet des Gazellenflusses verlegt. Die günstigste Jahreszeit zu diesem Geschäft ist die der Sommerregen, welche wie mit einem Zauberschlag ein wunderbar üppiges Pflanzenleben wachrufen. Leider aber war ich um jene Periode derart leidend, dass ich auf mein Vorhaben verzichten musste, und erst mit Eintritt der grossen Trockenheit, wo die meisten Blüthen längst dahin waren, kam ich auf diese Arbeit zurück, der ich aber nur sehr wenig Zeit widmen konnte, so dass meine botanischen Sammlungen im Ganzen kaum einige achtzig Arten enthielten. Ich bot dieselben dem kaiserlichen Herbarium in Wien an und übermachte sie bei unserer Rückkehr nach Egypten aus Auftrag des Professor Unger dem bekannten Botaniker Dr. Th. Kotschy, welcher sich zugleich verpflichtete, mit Benutzung der von mir gefertigten Zeichnungen, welche nach gemachtem Gebrauch wieder sollten zurückerstattet werden, ein Verzeichniss der kleinen Sendung sowie die Beschreibung der neuen Arten zu veröffentlichen. Nach Jahr und Tag erfuhr ich endlich zufällig, dass die Pflanzen wirklich im Wiener Herbarium niedergelegt worden seien und der Bruder von Fräulein Tinne ihre Veröffentlichung unter dem Titel „*Plantae Tinneanae*“ [1]) veranlasst habe. Dieses wirklich sehr hübsch ausgestattete Werk wurde vom Herausgeber Ihrer Majestät der Königin der Niederlande gewidmet. Es enthält neben der Liste und einigen Vignetten 25 colorirte Tafeln in Folio mit Abbildungen von 33 Arten nebst Beschreibungen. Ich lasse hier dieses Verzeichniss mit einigen Notizen und Berichtigungen folgen.

[1]) Wien, Gerold's Söhne. 1867.

A. Dicotyledones.

I. Mimoseae.

1) *Acacia mellifera,* Benth. — Plant. Tinn. t. 1. — Arab. „*Qiter*". — Von uns nur in Ost-Senár, dem südlichen Nubien und den Gebirgen der Bischarin, nordwärts bis zum 19.° nördl. Br. aufgefunden. Die Büsche erreichen eine Höhe von 15—20 Fuss (nach Kotschy 6 Fuss und mehr) und stehen meist in grossen, dichten Gruppen beisammen. Namentlich um den Djebel Arandj; auf den Omarad-Bergen bis 5000 Fuss hoch gehend. Hier fällt die Blüthezeit in den Monat August. Nach Kotschy auch in Kordofan.

2) *Mimosa asperata,* L. — Wächst nur an den vom Hochwasser erreichten Stellen des Stromufers des Nil durch ganz Süd-Nubien und am Bahr el Abiad. Nach Kotschy wären meine Exemplare dieser Art am Gazellenfluss eingesammelt worden; diese Angabe beruht auf einem Irrthum.

3) *Parkia biglobosa.* Die Blüthen von mir im Januar in Wau und unfern des Djūr-Flusses eingesammelt; ein ziemlich mächtiger Baum, den wir ausschliesslich in der Waldregion gefunden haben. Die fein gefiederten Blätter scheinen sich gleichzeitig mit den an langen, fadenartigen Stielen herabhängenden, sonderbar geformten Blumen zu entwickeln; die Farbe der letzteren ist purpur-braunroth, sammtartig. Kotschy sagt: „croît sur les bords du Wau, rivière qui sort du Bahr-Gazál (!!) dans le district éthiopien de Djur."

II. Caesalpiniaceae.

4) *Cassia occidentalis,* L. — Von der *Meschra' el Rēq.*

5) *Cassia goratensis,* Fresen. — Ueberall in der Waldregion zwischen den Flüssen Djūr und Kosanga, wo die stattlichen Bäume dieser Art theils vereinzelt, theils gruppenweise beisammenstehen. Die Blüthezeit fällt dort in den Monat August; die langen, walzenförmigen Früchte reifen im December und Januar. Es wurden von mir noch die Samen zweier weiterer *Cassia-* und einiger *Bauhinia-*Arten im Gebiet des Djūr und Wau eingesammelt, die in Wien zum Keimen gebracht worden sind.

III. Papilionaceae.

6) *Lonchocarpus Sophiae,* Kotschy und Peyritsch. — Plant. Tin. t. II. — Zwischen dem Djūr-Fluss und der *Meschra' el Rēq* fand ich diesen

Baum nur einmal; er erreicht eine Höhe von etwa 30 Fuss und ist im Januar über und über mit violet-blauen Blüthen bedeckt, während die Blätter noch nicht vollkommen entwickelt sind. Nach Aussage der Eingeborenen ist die Pflanze sehr giftig.

7) *Chirocalyx habessinicus*, Hochst. — Plant. Tin. t. III. — Häufig in der Woina-Dega-Region des centralen und südlichen Abessiniens, nordwärts bis zum 13.⁰ nördl. Br. und in der *Qabah* um den Djur, in Wau, Bongo, Dembo und Kosanga. Blüht hier mit Anfang der Sommerregen. Meist gesellschaftlich lebend; die Staude erreicht eine Höhe von 10—15 Fuss. In Abessinien fand ich die reifen, prachtvoll korallrothen Samen mit schwarzer Narbe im December; hier erscheint — wenn nicht zwei verschiedene Arten vorkommen — diese *Erythrine* oft als ziemlich stattlicher Baum. Die Farbe der Blüthen ist auf der Tafel der Plant. Tinn. viel zu dunkel braunroth gegeben; nach meinen Notizen wäre sie feuerroth.

8) *Dolichos angustifolius*, Vahl. — Im Januar 1864 im Distrikt von Wau eingesammelt.

9) *Vondzeia subterranea*, Thouars.

Wird von den Negern zwischen dem Djur und Kosangafluss, sowie von den Fertit und Niamaniam gezogen. Die reifen Früchte erhielt ich zu Ende der Regenzeit. Soll nicht am weissen Nil vorkommen und wird von den arabischen Handelsleuten „*Ful Fertit*“ genannt.

10) *Rhynchosia intermedia*, Kotschy und Peyr. — Im Gebüsch und auf Lichtungen in der Waldregion von Bongo; im December blühend.

11) *Indigofera bongensis*, Kotschy und Peyr. — Pl. Tin. t. IV. — Im December 1863 in Bongo in Blüthe angetroffen.

12) *Indigofera aspera*, Perrot. — Ebenfalls in Bongo eingesammelt.

13) *Herminiera elaphroxylon*, Guill. und Perrot. — Arabisch „*Ambadj*“. — Häufig im Bahr el Abiad vom 11.⁰ nördl. Br. an südwärts, auf dem Bahr el Djebel und um die *Meschra el Req;* wächst gewöhnlich gesellschaftlich und erreicht eine Höhe von 15 bis 25 Fuss. Im eigentlichen Gazellenfluss kommt der *Ambadj* nur zufällig einmal vor; nach Aussage meiner Matrosen fehlt er im

Sobāt gänzlich. Das leichte, weiche, korkartige Holz benutzen die Schwarzen als Kopfkissen und als Zeichen an die Wurfgeschosse, mit denen Nilpferde und Krokodille harpunirt werden. Die Sudanesen fertigen auch flossartige Fahrzeuge daraus. Wir fanden die hochdottergelben Blüthen im Januar, Februar und März; die unreifen Früchte schwitzen einen öligen, klebrigen Saft aus. Ueber das periodische Wachsen und Absterben der *Ambadj*-Vegetation vergl. S. 120.

14) *Arachis hypogaea*, L. Arabisch „*Ful-Kordofan*“ oder „*Ful-Darfor*“.

Diese im centralen Afrika überall vorkommende Nutzpflanze wird mit Beginn der Sommerregen ausgesät, namentlich auf Lichtungen im Hochwald; sie bedarf zu ihrer ersten Entwickelung viel Feuchtigkeit, blüht oft schon im April, und man sammelt die Früchte mit Ende der Regenzeit und im April und Mai. Das daraus gewonnene Oel hat einen sehr angenehmen Geschmack und hält sich lange.

IV. Myrtaceae.

15) *Syzygium guineense*, DC.

Im Januar 1864 in Wau eingesammelt.

V. Lythrarieae.

16) *Nesaea (?) icosandra*, Kotschy und Peyr. — Pl. Tinn. t. V. A.

Im December 1863 in Bongo (nicht am Djūr) eingesammelt.

VI. Oenothereae.

17) *Jussiaea fluitans*, Hochst.

An der *Meschra el Rēq* im Januar 1864 aufgefunden.

VII. Combretaceae.

18) *Poivrea Hartmanniana*, Schweinf.

In Bongo im November 1863 und an der *Meschra el Rēq* im Februar 1864.

VIII. Burseraceae.

19) *Balsamodendron pedunculatum*, Kotschy und Peyr. — Pl. Tinn. t. V. B. — Im December 1863 in Bongo aufgefunden.

IX. Meliaceae.

20) *Turraea nilotica*, Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. VI.

Ein starker Strauch, der in der Waldregion von Bongo und Wau bis nach dem Gazellenfluss hin überall häufig ist. Blüht im Januar und Februar.

X. Tiliaceae.

21) *Grevia velutina,* Vahl.

In Früchten in Bongo im December 1863.

22) *Grevia populifolia,* Vahl.

Im Januar und Februar 1864 in Blüthe unfern der *Meschra' el Rēq.*

XI. Malvaceae.

23) *Urena lobata,* L.

Blühend um die *Meschra' el Rēq* im Januar und Februar.

XII. Bixaceae.

24) *Cochlospermum tinctorium,* Perr.

Im December 1863 blühend in Bongo.

XIII. Cucurbitaceae.

25) *Blastania fimbristipula,* Kotschy u. Peyr. — Pl. Tinn. t. VII. — Im Februar 1864 blühend und mit Früchten an der Sobat-Mündung, auf trockenen, sandigen Stellen am Hochgestade.

26) *Rhynchocarpa foetida,* Schrad.

Im Februar 1864 am Gazellenfluss in Blüthe.

27) *Cucumis Tinneanus,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. VIII.

Im Januar und Februar in der Gegend des Gazellensees auf Gebüsch und Akaziengesträuch an feuchten Orten.

XIV. Capparideae.

28) *Capparis tomentosa,* Lam.

Im Februar blühend um die *Meschra' el Rēq.*

29) *Maerua oblongifolia,* A. Rich.

In den *Rēq*-Ebenen.

XV. Anonaceae.

30) *Anona senegalensis,* Pers.

Am Bah'r Ghazál.

XVI. Crassulaceae.

31) *Kalanchoe modesta,* Kotschy und Peyr.

Im November 1863 in Bongo eingesammelt.

XVII. Ebenaceae.

32) *Diospyros mespiliformis,* Hochst.

Die reifen Früchte im Januar 1864 in Wau eingesammelt.

XVIII. Sapotaceae.

33) *Butyrospermum Parkii,* Kotschy. — Plant. Tinn. t. VIII. B.

Der Butterbaum, arabisch *Schetr el lulu,* ist häufig in der Waldregion vom Djūr-Fluss an westlich bis zu den Fertit und Niamaniam und wächst oft in grosser Menge beisammen. Nicht in der Nähe des Ghazál vorkommend, wie Kotschy angibt. Vergl. Näheres über das Aeussere des Baumes und seine Verwendung, Heuglin in Peterm. Geogr. Mittheil. Ergänz.-Heft No. 15. p. 9. — und hier S. 200.

XIX. Utricularieae.

34) *Utricularia stalleris,* Lin. fil.

Im Januar 1864 blühend im Bach von Wau; ebenfalls in den Sümpfen des Ghazál, wo noch eine gelbblühende Art vorkommt.

XX. Crescentiaceae.

35) *Kigelia pinnata,* DC. — Arabisch „*Bedindjan el Fil*".

Nicht selten um die *Meschra' el Rēq,* selbst auf Inseln in Lau, Auen und bis gegen den Djūr; in Wau und Bongo nicht beobachtet. Blüht im Januar und Februar.

XXI. Acanthaceae.

36) *Nelsonia tomentosa,* Wild.

An trockenen Stellen längs des weissen Nil.

XXII. Hydroleaceae.

37) *Hydrolea floribunda,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. IX. B.

Sehr häufig in stehenden Gewässern in Bongo und unfern der *Meschra' el Rēq.* Blüht vom November bis Februar.

XXIII. Convolvulaceae.

38) *Ipomoea asarifolia,* Roem und Schult. — Plant. Tinn. t. X.

Im Januar und Februar am *Rēq*-See und Gazellenfluss in Blüthe; wächst im Sumpf und an Termitenbauen und bedeckt oft ganze Sträucher und Büsche vollkommen mit ihren Ranken und Blüthen. (Nicht in Djūr, wie Kotschy angibt.)

39) *Ipomoea obscura,* Chois.

Im December und Januar blühend in Bongo und Wau gefunden. Wächst auf trockenen sandigen Lichtungen.

40) *Breweria malvacea,* Kl.

Im December 1863 blühend in Bongo.

XXIV. Verbenaceae.

41) *Clerodendron cordifolium,* A. Rich.

Um den Quellsee des Gazellenflusses.

42) *Tinnea aethiopica,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XI.

Ein Strauch, der in seinem Aeussern etwas dem Seidelbast gleicht und 5—6 Fuss Höhe erreicht. Ich entdeckte ihn nur in der Gegend um die *Zerîbah* Biselli meist in der dichten Waldregion, oft einzeln, oft gemeinschaftlich lebend; der herrliche veilchenartige Geruch der Blüthen machte mich auf ihn aufmerksam. Erst nach der Regenzeit treiben, wie es scheint, Blätter und Blüthen; letztere fand ich von Oktober bis December; reife Saamen sammelte ich in Menge schon im November. Von Speke und Grant auch in der Provinz Madi gefunden.

43) *Vitex Cienkowskii,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XII.

Ein ziemlich ansehnlicher Baum, den ich nur in den sandigen Steppen der Gegend von Aquanti zwischen Lau und Djūr gefunden habe. Die Angabe von Kotschy und Peyritsch: „croît au confluent du Nil blanc et du Bahr Ghazal près de Meschra Req" ist unrichtig. Blüht im März und April.

XXV. Gentianae.

44) *Limnanthemum niloticum,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. IX. A. — Im December 1863 in Regenbetten in Bongo eingesammelt (nicht im Djūr-Fluss, wie Kotschy angibt).

XXVI. Asclepiadeae.

45) *Gomphocarpus rubioides,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XIII. B.

Im December 1863 blühend in Bongo.

XXVII. Apocyneae.

46) *Landolphia florida,* Bent. — Plant. Tinn. pl. XIII. A.

Diese prachtvolle und wohlriechende Schlingpflanze ist sehr häufig in der Waldregion zwischen Wau und Kosanga; sie macht starke holzige Schosse und geht bis in die Gipfel der höchsten Bäume, deren Kronen oft dicht vom glänzend dunkelgrünen Laub derselben überdacht sind. Die schönen weissen Blüthen erscheinen von Oktober bis December.

XXVIII. Rubiaceae.

47) *Morelia senegalensis,* A. Rich. — Plant. Tinn. pl. XIV.

Dieser 20—30 Fuss hohe, fast baumartige Strauch wächst in dichten Gruppen am Ufer des Wau zwischen Djūr und Kosanga-Fluss, namentlich an Orten, wo Quellen zu Tage kommen; er bildet fast undurchdringliche Dickichte und ist im Januar über und über mit stark riechenden, rosa-weissen Blüthen bedeckt. Die Eingeborenen bedienen sich der Früchte und der Rinde zur Betäubung von Fischen, deren Genuss dem Menschen nicht schädlich ist; s. S. 163.

48) *Crossopteryx Kotschyana,* Fenz. — Plant. Tinn. pl. XV. A. u. B.

Ziemlich mächtiger Strauch in der Waldregion von Wau und Bongo, wo er im December und Januar blüht.

49) *Gardenia Tinnaea,* Kotschy u. Heugl. — Plant. Tinn. pl. XVI. A.

Unter obiger Benennung hat Kotschy eine stammlose *Gardenie* beschrieben, welche ich im December 1863 in Bongo auf Lichtungen nur in einem einzigen blühenden Exemplar aufgefunden habe. Ich bildete dasselbe in verkleinertem Massstab ab und überliess die Blüthe, welche jedoch verloren ging, Fräulein Tinne. Viele von mir eingesammelte Samen dieser Art, die ich nach Europa schickte, sind wohl nicht zum Keimen gebracht worden. Zwei ähnliche, aber viel kleinere Exemplare, welche sich in meiner Pflanzensammlung ohne nähere Bezeichnung des Datums und Fundortes vorfanden, scheinen fast einer andern Art anzugehören.

50) *Gardenia lutea,* Fresen.

Sehr häufig in der Waldregion von Wau und Bongo, wie auch im centralen Abessinien, wo dieser knorrige Strauch namentlich in der obern Quola und herauf bis zur Woina-Dega-Gegend vorkommt. Blüht hauptsächlich vor aber auch nach der Regenzeit. Die frische Blüthe ist nicht gelb, sondern weiss; ihr wunderbarer Geruch ist namentlich in den Morgenstunden fast betäubend.

XXIX. Compositae.

51) *Ethulia gracilis,* Delil.

Im Januar in Wau eingesammelt.

52) *Vernonia ambigua,* Kotschy u. Peyr. — Plant. Tinn. t. XVII. B.

Auf Lichtungen und in Feldern von Büschelmais und *Bedindjan* im Januar blühend in Wau.

53) *Vernonia pumila,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XVII. A.
Auf trockenen, ausgebrannten und sandigen Stellen der Steppenlandschaft in Bongo sehr häufig; blüht im December und Januar; die Farbe der Blüthen wechselt zwischen weiss, röthlich und violett.

54) *Blumea perrottetiana,* DC.
Im Januar 1864 blühend in Maisfeldern um Wau.

55) *Varthemia Kotschyi,* C. H. Schultz Bip.
Wie die vorhergehende.

XXX. Salvadoreae.

56) *Salvadora persica,* Lin.
Die Angabe von Kotschy, dass diese längs des Nil in ganz Nubien, in Senár und an den Küsten des rothen Meeres so häufig vorkommende Pflanze sich auch am Ufer des Ghazál vorfinde, ist unrichtig; das von mir eingeschickte Exemplar ist aus den Bischarin-Gebirgen.

XXXI. Nyctagineae.

57) *Boerhaavia pentandra,* Kotschy u. Peyr. — Plant. Tinn. t. XVIII.
Angeblich von Fräulein Tinne am *Rēq*-See im Februar 1863 eingesammelt, zu einer Zeit, wo sich die genannte Dame gar nicht in der besagten Gegend aufhielt. Die Exemplare des Wiener Herbariums wurden von mir in Lau aufgefunden.

XXXII. Daphnoideae.

58) *Laiosiphon affinis,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XIX. B.
Im November und December blühend in Bongo.

XXXIII. Euphorbiaceae.

59) *Euphorbia bongensis,* Kotschy u. Peyr. — Plant. Tinn. t. XIX. A.
Im December 1863 in Bongo.

XXXIV. Moreae.

Im Gebiete des Djūr und Gazellenflusses begegneten wir sehr vielen *Ficus*-Arten, deren einige reichliche Mengen von Gummi ausschwitzen. Namentlich eine Art mit kleineren, grüngrauen Blättern und ziemlich grossen, röthlichen Früchten, deren Genuss übrigens Unterleibsbeschwerden verursachen soll. Zwei andere zeichnen sich aus durch ihre ungemein grossen Blätter und zahlreiche Luftwurzeln. Die Belaubung der einen gleicht sehr der von *Ficus elastica,* die der zweiten ist weniger glatt und lederartig, die Unterseite der

Blätter und die Blattstiele oft graulich rosenfarben. Diese umrankt mit ihren Zweigen netzartig die stärksten *Doléb*-Palmen; die Aeste verdicken sich rasch und verschmelzen dann so in einander, dass sie einen förmlichen, mächtigen Stamm bilden, aus dessen Krone die Palme zu entspringen scheint. Es bildet sich ein weit ausgebreitetes Laubdach der Schmarozerpflanze, welches am Ende oft den schlanken *Borassus* überragt. Dass letzterer dann in der Folge abstirbt, wie Kotschy und Peyritsch erzählen, ist vollkommen unrichtig. Wir haben beide Bäume in ganz ungewöhnlich üppiger Entwickelung und Früchte tragend zusammengefunden und zwar namentlich häufig in der Gegend von Aquanti, diesseits des Djūr; s. S. 151.

B. Monocotyledones.

XXXV. Palmae.

Im Lande der Fertit und Niamaniam wächst eine riesige Palme, von den arabischen Handelsleuten *Tamer el Farâun* genannt. Sie macht armsdicke und über 40 Fuss lange Blattstiele und trägt gelbe Früchte von der Grösse einer Banane, aus welchen Oel bereitet wird. Ich schickte nur Bruchstücke dieses mächtigen und nützlichen Baumes ein. Nach Kotschy wäre er identisch mit *Elaeis guineensis,* Lin. — Die Angabe der Verfasser der Plantae Tinneanae, dass diese Palme im „royaume (!!) de Dinka" vorkomme, beruht auf einem Irrthum; sie erscheint erst westlich vom Kosangafluss.

In den sumpfigen und waldigen Niederungen am obern Kosanga und seinen westlichen Zuflüssen, sowie an den grossen Strömen, welche die Distrikte der Niamaniam von OSO. nach WNW. durchströmen, findet sich eine *Rotang*-Art, welche dort ganze Wälder bildet, *Calamus secundiflorus,* Pal. Beauv. von den Handelsleuten „*Djezerân*" benannt. Ob Früchte dieser Pflanze, welche ich seiner Zeit Dr. Steudner einhändigte, nach Europa gelangt sind, ist mir unbekannt.

XXXVI. Aroideae.

60) *Culcasia scandens,* Pal. Beauv.

Im December 1863 zwischen Bongo und dem Kosanga-Fluss eingesammelt.

61) *Stylochiton lancifolius,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XX.

Bei Beginn der Regenzeit auf Lichtungen in Wau und Dembo nicht selten.

Im April 1863 fand ich in den Wäldern in Wau eine andere hierher gehörige Art, welche eine über $1^1/_2$ Fuss hohe Blüthe macht; dieselbe Pflanze scheint — wenn ich mich recht erinnere — auch in der Woina-Dega von Südabessinien vorzukommen.

XXXVII. Pistiaceae.

62) *Pistia stratiotes*, L. — Arabisch *Tombāq el abîd.*

Kotschy und Peyritsch lassen die Pistie sehr häufig auf dem Bahʿr Ghazál vorkommen, wo sie — wie ich schon in meinen ersten Reiseberichten ausdrücklich erklärte habe — niemals angetroffen wird. Die von mir eingesandten Exemplare wurden im Februar 1864 im Abiad zwischen dem Moqrén el bohʿur und Sobat eingesammelt.

XXXVIII. Orchideae.

63) *Eulophia guineensis*, Lindl.

Von mir im December 1863 in Bongo gesammelt.

64) *Eulophia guineensis, var. purpurata*, Reich. fil.

Bei Beginn der Regenzeit in Bongo und Dembo.

65) *Lissochilus arenarius*, Lindl.

Im Mai 1863 in der Waldregion und im Hochgras um die Ortschaften des Arealbeh östlich vom Djūr-Fluss häufig in Blüthe.

66) *Lissochilus purpuratus*, Lindl.

Wie die vorhergehende.

XXXIX. Amaryllideae.

67) *Crinum Tinneanum*, Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XXI.

Mit Beginn der ersten Frühlingsregen in der Waldregion zwischen Djūr und Lau im Hochgras und unter schattigen Bäumen.

68) *Haemanthus multiflorus*, Martyn und Nodder.

Häufig im April und Mai an schattigen feuchten Orten in der Waldlandschaft zwischen der *Meschraʿ el Rēq* und dem Djūr-Fluss, bis nach Dembo.

XL. Hypoxideae.

69) *Curculigo firma*, Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XXII. B.

Von mir im April 1863 jenseits des Bahʿr el Wau und in Dembo aufgefunden; wächst an trockenen Stellen in der Steppenlandschaft.

XLI. Liliaceae.

70) *Chlorophytum sp.?* — Plant. Tinn. t. XXXIII. B.
Im December 1863 in Bongo.

Dracaena ombet, Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. tab. praefat. — Heugl. in Peterm. Geogr. Mitth. 1866. p. 170. und hier, S. 282.

Am Ostabhang der Bischarin-Gebirge gegen Sauakin zu fand ich im September 1864 einen dracaenenartigen Baum, der angeführten Ortes oberflächlich beschrieben worden ist. Dr. Schweinfurth wird uns wohl demnächst näheren Aufschluss über diese merkwürdige Pflanze geben können.

XLII. Commelinaceae.

71) *Lamprodithyros gracilis,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. pl. XXIII. A.
In Bongo.

72) *Cyanotis caespitosa,* Kotschy und Peyr. — Pl. Tinn. t. XXII. A.
Im December an feuchten Niederungen in Bongo.

XLIII. Cyperaceae.

73) *Cyperus colymbetes,* Kotschy und Peyr. — Plant. Tinn. t. XXIV.
Im März im Bahʿr el Abiad̲ unfern der Sobāt-Mündung auf schwimmenden Inseln.

XLIV. Graminae.

74) *Panicum chrysanthum,* Steud.
In Bongo und Wau. Blüht im December.

C. Filicinae.

75) *Azolla nilotica,* Desn. — Plant. Tinn. t. XXV.
An der Sobāt-Mündung eingesammelt.

Verzeichniss

von Karawanenstrassen zwischen dem weissen Nil, Kordofan, Dar-For und von hier nach den Ländern der Kredj und der nördlichen Niamaniam.

1. Strassen von Chartūm nach Kordofan.

a) nördliche Route.

Von der Mündung des weissen in den blauen Nil, gegenüber der Landzunge von Chartūm, liegt am Westufer des ersteren das kleine Dörfchen Om-dermán. Von da aus führt ein Karawanenweg südwärts zu West auf wenige Meilen Entfernung vom Bahʿr el-Abiaḏ bis zur *Meschraꜥ* (Landungsplatz) Hesei etwas südlich von Qōz Solimanieh 3 Tagereisen (schwach)[1].

Von Hesei gelangt man nach den Brunnen von Schiqēq in SW.-Richtung in	5 Stunden.
Diese Brunnen liegen 1 Stunde nordöstlich vom Berge Téus und 1/2 Stunde südlich vom Dorfe (*Hʿelet*) Schiqēq.	
Von den Brunnen von Schiqēq rechnet man bis zum Fusse zweier kleiner Berge westlich von Téus	4—5 „
Von hier wiederum bis zu einer grossen Salzsiederei (arabisch *Melachah*)	4—5 „
Von da zu dem *Djaꜥlin*-Dorfe Om Seáleh, Schēch El-Imin	1/2 Tagereise.

[1]) Die Tagereisen sind immer in Stationen für ein Lastkamel ausgedrückt, die ungefähr 10 Wegstunden betragen.

Dann zum Dorfe Om Kadisi oder Om Qadisi	3	Stunden.
Von da zum Dorfe Behʿél, wo Meramra-Araber wohnen und der *Schech* Muteráb residirt	3	„
Von Behél zum Djebel Moqnes	6	„
Von Moqnes nach Schiqéli Aʿbd el Aʿli, einem Dorfe	4—5	„
Von hier nach Hʿelet Woad el Schech, wo wieder *Djaʿlin*-Kaufleute angesiedelt sind	3—4	„
Von Hʿelet Woad el Schĕch nach Bara	4—5	„
Von Bara nach Om-Sōt oder Sōd	4	„
Von hier nach El-Obeid (الابيض), der Hauptstadt von Kordofan	4	„

b) mittlere Route.

Von Om-dermán über Turaʿ el chadra nach Abu Qerád oder Abu Djerád	5	Tagreisen.
Von Abu Qerád den Berg Téus links lassend lagert man in der Steppe nach	5	Stunden.
und erreicht den Brunnen von Hʿelbah in	4—5	„
Von Hʿelbah bis zum Dorfe Abu Schōq	4—5	„
Von da zum Dorfe Saqra	4—5	„
Von Saqra nach El Amáneh	3	„
Von Amáneh nach Merhʿa	6—7	„
Von El Merhʿa bis El Sāki oder Woad el Sāki	6—7	„
Von Sāki nach Chursi	4	„
Von Chursi nach Sunt	4	„
Von Sunt nach El Obeid	4	„

c) südlichere Route.

Von dem zu Turaʿ el chadra gehörigen Dorfe Om Kenén nach Eʿded am Djebel Schuéch vorüber nach Hʿaschaba und von da über Kuemát und Domeh nach Chursi.

d) südlichste Route.

Von Chartūm nach Eʿd el Uʿd oder Duēm	6	Tagreisen.
Von Eʿd el Uʿd nach Schād	6	Stunden.

Von Schad nach Abu H'ar	6	Stunden.
Von Abu H'ar nach El Beséda	6	„
Von El Beséda gelangt man durch viele zerstreute Ortschaften nach den nördlichsten Abfällen des Djebel Kōn in	6	„
Vom Djebel Kōn nach Om-Lámes . . .	6	„
Von Om-Lámes nach El Wah'lah . . .	6	„
Von El Wah'lah bis Abu Qerén	4	„
Von Abu Qerén nach Tefandara	4	„
Von Tefandara nach Taiárah (طيارة), dem hauptsächlichsten Stapelplatz für den Gummihandel	6	„
Von Taiárah nach E:d el Ad	6	„
Von Ad nach El Obeid	6	„

Von Obeid südwärts führt eine Strasse nach Kasqēl (كسقيل) in	6	„
Von Kasqēl zum Birkeh (See)	6	„
Von hier ein östlicher Weg nach Djebel H'abili	1	Tagreise stark.
Ein mittlerer nach Djebel Karko . . .	1	„ „
Ein westlicher direkt nach S. nach Djebel Deledj in	1	Tagemarsch.

2. Itinerar von Bara nach Serudj und von da nach Fāscher.

Von Bara nach El H'omra, einer Niederung mit Schöpfbrunnen, Dattelpalmen und *Doh'en*-Feldern	1/2	Tag.
Von El H'omra nach Abu Seiál	1/2	„ schwach.
Von Seiál nach der Niederung El H'adjar mit einiger Bodenkultur	1/2	„ stark.
Von El H'adjar nach Om-Debán, einer hügligen und bergigen Gegend	1/2	„ „
Von Om-Debán nach dem Berg Katul . .	1/2	„
Von Katul bis zum Gebirge Kadjeh an der Westgränze von Kordofan	1	„ schwach.

Von Kadjeh bis Djebel Serudj an der Ostgränze von Dar-For 1 Tag stark.

Wegrichtung im Allgemeinen von Ost nach West. Die Gegend zwischen Kadjeh und Serudj ist vollständig dürre und wasserlose Wüste.

Von Serudj nach Karnék 1 Tag.

In Karnék residirt ein dar-forer *Melek* als Gränzbeamter; hier sind viele an 30 Klafter tiefe Brunnen.

Von Karnék nach El Budah 1 „

Von El Budah nach Brusch 1 „

Von Brusch nach Om-E³scheschét . . . 1 „

Von Om-E³scheschét nach Beidah el Schiqáq 1 „

Von Schiqáq nach Obah 1 „

Von Obah nach Abu Nauár 1 „

Von Nauár nach Deret Hʿomár 1 „

Von hier über Orqut (½ Tag, hier ist ein beträchtlicher Marktplatz) nach Qerewed el Zeráf 1 „

Von Zeráf nach El Fascher 1 „

Auf dem Wege zwischen beiden letzten Punkten berührt man Bela³, eine Ortschaft mit grossem Regenteich, und passirt Djebel hʿabóbah und Qed el hʿabúb.

Von Fascher nach Kōbeh ist eine Tagreise.

Kab Belul ist ein Berg ungefähr auf der Mitte des Wegs zwischen Serudj und Kadjeh. Dort finden sich alte, jezt verschüttete Brunnen mit Mauerwerk, und ringförmige Mauern aus rohen Steinen von einer früheren Ansiedelung.

Die Berge zwischen Kōbeh und Fascher heissen Djebel Djedid, Wana und Kusu.

Dar Mala der Karten im Norden von Dar-For ist Dar Malchah.

3. Strasse von Hʿafir an der Nordgränze von Donqolah nach Dar-For.

Diese jetzt fast gänzlich verlassene Strasse vom Nil bei Hʿafir bis Fascher wird in 15½ Tagreisen zurückgelegt, davon bringt man

12 in der unbewohnten Steppe zu. Doch enthält auch diese Niederungen, die zeitweise gutes Weideland besitzen und wo nomadisirende Araber der Stämme der Kababisch, Dar Hʿomer und Bischárin Dar-Fōr leben.

Man rechnet von Hʿafir nach El-Eꜣd in der Oase El-Kab 3½ Tage.

Von Eꜣd nach Elau 3 „

In Elau theilt sich die Strasse, eine westliche führt in 3 Tagen nach Djebel Meidúb.

Die östliche in eben so viel Zeit nach Kokai.

Auf der ganzen Route begegnet man hinlänglichem Wasser, vornehmlich nach der Sommerregenzeit; es finden sich viele zum Anbau von Büschelmais und Dohʿen geeignete Plätze, auch hat man Gelegenheit, von den Wanderstämmen Schlachtvieh zu erwerben.

Dieser Weg ist derjenige, welchen die Pilger-Karavanen von Dar-Fōr nach Mekah früher einschlugen, jetzt gehen dieselben über die Oase Selimah.

4. Bericht des egyptischen Gesandten Aꜣbd el Wohab Efendi Wohebi über seine Reise nach Dar-For.

Im Jahre 1860 schickte der damalige Vicekönig von Egypten, Said-Bascha, einen Gesandten in der Person des früheren *Weqīl* der *Mudirieh* Donqolah, Aꜣbd el Wohab Efendi, nach Dar-Fōr. Er war mit reichlichen Geschenken für Seine schwarze Majestät, den Sultan Hʿusén versehen; darunter befanden sich seidene Zelte, ein kostbarer, reichvergoldeter Staatswagen, Kronleuchter, Waffen und Stoffe. Der Efendi wurde 20 Monate lang am Hofe von Fāscher zurückgehalten und kehrte — eben nicht Lobes voll über seinen Empfang und den Aufenthalt in Dar-For — im Oktober 1862 nach Chartūm zurück. Als Gegengeschenke führte der Gesandte 400 junge Sclaven beiderlei Geschlechts, 100 Centner Elfenbein und einige hübsch gearbeitete Kleidungsstücke, Reitzeug und Waffen mit sich. Die männlichen Sclaven wurden sofort in den Militairdienst eingereiht, sie waren jedoch grössten Theils mit *Filarien* behaftet.

Nach den Mittheilungen, welche Aꜣbd el Wohab über den Weg und über Land und Leute in Dar-Fōr macht, wäre selbst für einen Europäer eine Reise dahin nicht mit grossen Schwierigkeiten verbunden, obgleich man allerdings jeden Weissen mit Misstrauen

aufnehmen würde. In wissenschaftlicher Beziehung könnten deshalb wenig Erfolge erzielt werden, da man als Gast des Sultans immer eine Bewachung und grosses Geleit hätte, das jede nähere Berührung mit den Eingeborenen unmöglich macht. Von Kōbeh oder Fāscher weiter westwärts vorzudringen, ist im Augenblicke nicht wohl thunlich, da die Sultane von Dar-Fōr und Wadai unter sich Krieg führen. Selbst eingeborene Handelsleute werden von beiden Herrschern, wenn sie die Landesgränzen überschreiten, als Spione behandelt, während Pilger unbehindert von Seite der Regierungen die Strasse ziehen können; die Gränzen beider Staaten sind übrigens bewohnt von freien Arabern und Negern, und diese plündern nicht selten die Karavanen der *H'adjadj* (plur. von *H'adj* oder *H'adji*, Pilger).

Der Sultan H'usén residirt immer in Fāscher, während Kōbeh die grösste Stadt des Landes und der einzige eigentliche Handelsplatz ist. Hier wohnen die wohlhabenden *Foraui* und *Djelábeh* (Handelsleute) aus Donqolah, Berber und Kordofán, ja selbst mehrere Häuser von Chartūm haben ihre Agenten daselbst. Alljährlich sendet der Sultan, der den grössten Theil des Handels monopolisirt hat, eine, zuweilen auch zwei grosse Karavanen nach Siut in Mittelegypten. Die vorzüglichsten Waaren, welche aus Dar-Fōr ausgeführt werden, sind Sklaven, Elfenbein, Straussfedern, Gummi, Tamarhinde, Natron, Kamele und etwas Gold; dagegen eingetauscht werden Baumwollzeuge, Tuch, namentlich rothes, Teppiche, farbiges Leder, Sattel und Zäume, Schwertklingen, Panzerhemden, lange einläufige Flinten, Pulver, Glasperlen, Bernsteinkorallen, Spiegel, Tassen, Gläser u. d. gl. —

Macht und Glanz des Fōr'schen Thrones sind übrigens längst geschwunden. Der Sultan ist nur dem Namen nach Herr und steht vollkommen unter Vormundschaft seiner U'lima und anderer geistlicher Würdenträger, die ihn von allem Verkehr mit seinen Unterthanen abzuschliessen suchen und die Staatsgeschäfte besorgen. Die Residenz besteht aus einem mehrfach umfriedeten, grossen Raume mit Strohhütten *(Toqul)* und einigen kleinen, viereckigen Häusern aus Lehmziegeln *(Danqa)*, in welchen die werthvollsten Gegenstände vor Feuersgefahr geborgen werden. Das Militair ist grösstentheils aus Sklaventruppen gebildet und die ganze Macht beläuft sich auf 12—13,000 streitbare Männer, darunter 2500 Reiter, von welchen wieder etwa ein Dritttheil mit Panzerhemden versehen ist. Die

Bewaffnung der Armee besteht fast ausschliesslich aus Lanze und Schild, die Reiter tragen neben ihren Wurfspiessen noch das lange, gerade Schwert. Im Zeughaus Seiner Majestät hängen einige Dutzend Gewehre, meist Luntenflinten. Vor der Residenz liegen 2 Kanonen und einige Mörser, welche ohne Zweifel durch die von Meh'emed A'li aus Egypten verjagten Mameluken hierhergebracht worden sind; es fehlen aber die Laffeten, und man wagt sie überhaupt selten und nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten abzufeuern. Dabei halten sich der Hof und die Zuschauer in sehr bescheidener Entfernung, und die Entzündung des Geschützes geschieht entweder mittelst einer langen Pulverlinie oder durch eine Lunte, die mehrere Minuten zum Abglühen braucht, so dass die kühne Bedienungs. mannschaft alle Zeit hat, sich zu flüchten, ehe das gefährliche Ding losgeht.

Im Jahre 1855 vertrieb der Vicekönig mehrere Banden rebellischer Araber aus Unter- und Mittel-Egypten. Sie waren geführt von Schēch Omer el Maseri. Dieser schlug sich durch die Oasen von Siut und Theben und gelangte mit seiner unbedeutenden, aber meist gut berittenen und bewaffneten Truppe bis zu den Grenzen Dar-Fōr's. Zwei Armeen des Sultan H'usen, der sich den Flüchtigen entgegenstellte, wurden mit starken Verlusten geschlagen und Omer setzte sich in Quzán, südlich von Fascher, inmitten des Landes fest, wo er bis zum Tod Saïd Baschá's von Raub und Plünderung lebte.

A'bd el Wohab-Efendi hat mir nachfolgendes Verzeichniss der Stationen seiner Route von Abeid nach Fascher gegeben.

Von El Obeid nach Abu H'aráz	$1^1/_2$ Tag.
Von hier führt eine Strasse über Duéscha nach Dar-Fōr, welche mein Gewährsmann zur Linken liess; er gelangte dann nach dem von Dar-H'amr-A'rabern bewohnten Dorf H'elet Schēch Ismaïn in	1 „
Von hier nach Choi oder Chuoi	1 „
Weiter westwärts hat man unbewohnte A'qabah (Wüste) vor sich, mit buschiger Savanne und Hügelland; man gelangt nach dem Lagerplatz Qesan Qreï, ohne Wasser, in	1 „
und dann zum Gränzort Om-Schēr, ebenfalls durch unbewohnte Steppe, in	2 Tagen.

Von Om-Schēr an begegnet man in ziemlich hügeligem Gebiet zahlreichen kleinen Niederlassungen mit Bäumen, Brunnen und Feldern, deren Bewohner von Viehzucht und Ackerbau leben, und gelangt endlich nach Om-Meschanqa, einer grösseren Ortschaft an Bergen gelegen, in	$2^1/_2$ Tagen.
Von Om-Meschanqa, unbewohntes Land, bis zu einem kleinen Dorfe	2 Tage.
Dann wieder wildes Savannenland bis zur Ortschaft Tulu	2 „
Um Tulu wohnen die Maʾlia, ein ziemlich verzweigter, räuberischer Araberstamm. Hier ist ein Regenbett mit guten Brunnen, die niemals versiegen sollen.	
Von Tulu durch Steppenland zu einem kleinen Dorf	1 Tag.
Dann ebenfalls durch Savannen bis zur Residenz eines *Melek;* der Ort heisst Sauáni . .	1 „
Von Sauáni, meist wieder durch die wüste Steppe bis zu einem kleinen Negerdorf . . .	2 Tage.
Von hier nach Fāscher	1 Tag.

Von Fāscher aus machte Aʾbd el Wohab eine kleine Reise in südlicher Richtung nach der Niederlassung von Saʾadieh-Arabern, Melit genannt. Mein Gewährsmann rechnet 10—12 Stunden dahin. Hier ist ein grosses Regenbett, das aus Süden kommen und hier nach N. W. umbiegen soll. Es enthält dieser *Chōr* nicht immer und überall fliessendes Wasser, doch kommt solches da und dort in seinem Bett zu Tage. Hier sind Dattelpflanzungen, welche aber nur kleine und schlechte Früchte geben; dagegen wird viel *Sesam,* Tabak, Büschelmais und *Dohʿen* dort angebaut. —

5. Itinerar zwischen Dar-For und den Kredj und Niamaniam.

Meine Gewährsmänner gingen von Kōbeh aus. Sie reisten mit belasteten Eseln, und ich glaube, dass der gute Tagmarsch auı höchstens 7 Wegstunden veranschlagt werden kann. Während der

ersten Tagereisen verlässt man das bewohnte Land nicht und begegnet Ortschaften, Regenbetten und Brunnen.

Von Kōbeh aus ist die Richtung fast durchgängig eine südliche; die erste grössere Station ist Menauáschi, man erreicht sie in . . . 3 Tagen.

Dieses Dorf ist von Boruanern bewohnt; eine kurze Strecke westlich davon liegt ein Berg mit Moschee, wo ein Qadi residirt, der die Einkünfte des Ortes bezieht; weiter westlich sind grössere Gebirge in Sicht; etwas östlich von Menauáschi liegt ein *Chōr* (Regenbett) mit Dattelpalmen, der nach dem Bahʿr Riseqat münden soll.

Von hier nach der Stadt Qeidumbeh . . 2 Tagereisen.

Qeidumbeh ist von einem Regenbett durchschnitten, an dessen Ufer *Dolēb*-Palmen *(Borassus)* stehen. Der westliche Stadttheil besitzt eine Moschee und Marktplatz, im östlichen wohnen die Nachkommen der von Meh'med Aʿli aus Egypten vertriebenen Mameluken, die von den Foraui „*Qus*“ genannt werden. Die Umgegend ist eben, aber in West Gebirge sichtbar.

Von Qeidumbeh nach Daba Scheibo . 1 Tag; stark.

Daba Scheibo besteht aus drei Ortschaften; hier residirt der *Schēch* Mohʿamed Woad el Wezīr Hʿámi. Ziemlich weit westwärts von den Niederlassungen befindet sich ein Regenbett mit Brunnen.

Von Daba Scheibo bis Quondjari, einem ausgedehnten Dorfe ½ Tag.

Von Quondjari nach Qirbaiát 1 „

Hier verlässt man das bewohnte Land; man durchreist ziemlich ebene Savanne mit wenig Baumschlag und gelangt zu einer Niederung mit Brunnen und vielen schattigen und hohen Bäumen in 2½ „

Dann zu dem angeblich aus Borgu kommenden und in den Djūr mündenden beträchtlicheren Fluss Om-beledja 1½ „

Jenseits der Om-beledja liegt Hʿoferat-el-Nahʿas (wörtlich die Kupferlöcher, Kupfer-Gruben). Dieses wird als beträchtliche, weitläufige Stadt beschrieben, die ganz von unbewohntem Lande umgeben ist. Hier residirt ein *Maqdum* (Gränzstatthalter) von Dar-For; der Ort ist bewohnt von Djaʾlin, Danaqla, Hʿahabanieh-, Dascha- und Felada-Baqára (Baqára = semitische Hirtenvölker), die von Handel, Viehzucht und Jagd leben. Der Platz wird als südlichste Gränzstation von Dar-Fōr betrachtet, er ist weit und breit bekannt wegen seiner reichen Kupferminen. Die Umgend ist übrigens nicht gebirgig, und der Boden besteht ganz aus grünem, bröckligem, halbverwittertem Kupfererz. Dieses wird an Wasserrissen und Schluchten gebrochen und gesammelt, gewaschen, in einer kleinen Grube mit Kohle geschichtet und so geschmolzen. Zwei bis drei Arbeiter führen während des Niederganges des Satzes mittelst Blasebälgen aus Schafhäuten die nöthige Luft in den höchst einfachen, nur aus einer Esse bestehenden Ofen, aus dem eine grüne, giftige Flamme hervorqualmt. Das Ausbringen je eines solchen Schmelzprozesses beläuft sich auf 12—15 Pfund schönsten Rothkupfers, das sofort in kleine Masseln von 1 *Rotel* (etwas weniger als 1 Pfund) gegossen wird. Man führt die Waare, die einen ziemlich hohen Werth darstellt, namentlich süd- und westwärts in die Negerländer aus.

Eine Stunde südwärts von Hʿoferat-el-Nahʿas befindet sich ein nach Ost abfliessender *Chōr,* der beständig Wasser enthält und sich wahrscheinlich bald mit der Om-beledjah vereinigt.

Von da gelangt man, immer weiter südlich gehend, durch Savannen an das Ost-Gestade eines weiten Sees oder Sumpfes, El Tibneh genannt in	1/2 Tag.
Die ganze Gegend ist während der Regenzeit überschwemmt und kann mit Packthieren dann nicht bereist werden.	
Einen kleinen isolirten Hügel zur Linken lassend, erreicht man ein sumpfiges Regenbett in	1/2 „
Dieses Regenbett hat wieder eine west-östliche Richtung. Durch feuchte, im Sommer ganz überschwemmte Niederungen führt der Weg weiter nach dem grossen Sumpf el-Butah	1 „

Dann gelangt man zu einem grossen *Chōr* mit Hochbäumen in 1 Tag.

Ferner zu einem zweiten, mit tiefeingerissenem felsigen Bett und stets fliessendem Wasser . . ½ „

Am diesseitigen Gestade des letztern liegt die Ortschaft Kudwageh, welche auch noch Abgaben an Dar-Fōr bezahlt. Dann folgt wieder Steppenlandschaft und man betritt die Gebiete der Kredj, einer Bevölkerung, die nicht zur eigentlichen Negerrasse gehört und von vielen, kleinen, erblichen Fürsten regiert wird. Sie sind noch nicht Muhamedaner; die Herrscher von Dar-Fōr haben vergeblich versucht, sie zu unterjochen. Die erste Ortschaft, welche man antrifft, ist Bed-Matr, von Kudwageh entfernt . . 3 Tage.

Hier residirt der Kredj-Sultan Matr; er erhebt von den Dar-Fōr-Karavanen eine kleine Abgabe.

Von Bed-Matr zur Residenz des Kredjfürsten Qoqon-qonqo rechnet man 4 „

Bed Qoqon-qonqo liegt am Fusse eines kleinen Berges; an einem benachbarten Hügel ist die Ortschaft eines freigelassenen Sklaven, der Robo-Qoscho heisst.

Von Bed Qoqon-qonqo nach Udjanga . . ½ Tag.

Der hiesige Sultan heisst Andjeló. An allen genannten Ortschaften wie längs der Strasse sind zahlreiche Regenbetten mit Brunnen oder fliessendem Wasser.

Von Udjanga gelangt man nach Keraf in . 4½ „

Unterwegs überall Wasser. 1½ Tagereise nordwestlich von Keraf liegt der Berg Mauéra.

Von Keraf gelangt man endlich in 1½ „ nach Keraf el Qoloani an dem rauschenden *Chōr* Scheher, in einer gebirgigen (wohl mehr hügeligen) Gegend.

Von Keraf el Qoloani zu Mofió sind nach verschiedenen Angaben 1½ bis 3 Tag.

Winkelmessungen und geographische Notizen.

1. Chartūm. 2. Route zwischen Berber und Sauakin.
3. Küstenland zwischen Sauakin und Ras Rauaï.

1. Peilungen in Chartūm [1])

(vom Gouvernementsgebäude aus genommen).

Berg	1⁰
Dorf Hʿodjeli	5⁰
Berg	14⁰
Berg	16½⁰
Berg	23⁰
Berg Tauri	36—49⁰
deren Ausläufer bis	30⁰
Berg von Om-dermán	52⁰
Mündung des weissen und blauen Nil	circa 75⁰
Dorf Om-dermán	circa 80⁰
Berg ferner als der Tauri	70⁰
do. nicht fern	70⁰
Berg Medaka	101—117⁰

2. Peilungen und Distanzmessungen auf der Route von Berber nach Sauakin.

Station I. Berber. Spitze des Djebel Nochra . . . 321⁰

„ II. Bir Mohʿa Bēk. (1. bis 6. Septbr.) Entfernung von Berber schwach 5 Meilen, Djebel Nochra . . . 302⁰

1) Die Winkelangaben ohne Berücksichtigung der magnetischen Declination.

Station III. Lager 6./7. Septbr. Entfernung von Bir Moh'a Bek 8¼ Ml. Wegrichtung O. 10 bis 12°. — N. Djebel Nochra 286°
Berg Duqaiah 105—112°

Station IV. Fels-Terrasse 11 Meilen. (7. Septbr.)
Duqaiah 159½—162°
Eine kleine Anhöhe auf 2—3 Ml. Entfernung . . 164°
Berg Sótirba. Die nächste Spitze 6° u. 4°

Station V. An der Westseite des Berges Erémit. (8. Septbr.) Distanz von Station IV. 10 Meilen.
Duqaiah (alle 3 Gipfel fast in einer Linie) . . 218°
Erémit (1 Ml. Entfernung) 106°
Kleiner weisser Quarzhügel (1 Ml.) 75°
Dj. Scheqeréb 28°
Ein wohl zum Scheqeréb gehöriger, etwas näherer pyramidaler Gipfel 22°
anderer Gipfel, ferner 11°
Sótirba 303°

Station VI. Brunnen im Wadi-Erémit. (8/9. Sept.). Von Station V. 3 Ml.
Scheqreb, Hauptgipfel 21°
do. 15 und 360°
Erémit 24°
Zéteb 125½°
O-fiq 66°

Station VII. Bir Bak. (9/10. Sept.) Entfernung von Station VI. 12 Ml.
O-fiq-Berg 45°
Scheqeréb 341°
do. 335°
fernerer Gipfel 56½°
¾ Stunden ONO. von Bir Bak ist der Zéteb sichtbar in 175°

Station VIII. unfern des O-fiq. (10. Septbr.) Entfernung von Station VII. 9½ Meile.
Scheqeréb 309°

Scheqeréb, pyramidale Spitze 303°
(diese deckt den dritten Gipfel).
O-fiq (2 St. Entfernung) 342½°
Berg rechts unter 56½° von Bak sichtbar . . . 10½°
Zéteb 197°

Station IX. Wadi Laeméb. (10/11. Septbr.). Entfernung von Station VIII. 9 Ml.
Keine Winkelmessungen möglich.
Später 10 Ml. vom Lager O-fiq 260°

Station X. Thal bei Rauaï. (11/12. Septbr.) Entfernung von Stat. IX. 14 Ml.
Keine Winkelmessungen.

Station XI. Hochebene von Derunkat. (12/13. Sept.) direkte Entfernung von Stat. IX. 17 Ml.
Djebel Musmar 180°
„ Susadj 4°
„ Bokmeri (etwa 6 Ml.) 17°
„ Abadab, Ost-Abfall 51°

Station XII. 13. Septbr. 2½ Ml. von Derunkat.
Djebel O-kur in Ost wenige Grade Süd.

Station XIII. Am südwestlichen Fusse des Abadab 19 Ml. von Derunkat (Stat. XI.) am 13/14. Sept.
Abadab, scheinbare Hauptspitzen 2—5 Ml. vom Lager 314° und 30°

Station XIV. Im Thal zwischen Koqreb und Abadab 14/15. Sept. 4½ Ml. von Stat. XIII.
Abadab SO. Vorsprung 6 Ml. 360°
do. SW. „ 6 Ml. 282°
do. Südöstlichste Spitze 20°
Berge von Koqreb:
Gipfel 1 circa 4 Ml. 122°
„ 2 „ 6 „ 151°
„ 3 „ „ „ 184°
„ 4 „ „ „ 215°
„ 5 „ 8 „ 240°
„ 6 „ „ „ 250°

Thaleinschnitt in Abadab	317°
zwei hornförmige Zacken daselbst	293 und 298°

Station XV. Im Ras el Wadi zwischen Abadab und Koqrēb 15/16. Sept. 1 Ml. von Stat. XIV.

Berg Serudj	254 oder 265°
SW. Abfall des Abadab	278°
zwei hornförmige Zacken daselbst	285 und 290°
Thaleinschnitt daselbst	308°
Oestlichster Abfall des Abadab	8°
die Spitzen 293 und 298 von Stat. XIV. . . .	278°
Koqrēb, scheinbar höchster Punkt, etwa 5 Meilen entfernt	210°

Station XVI. Im Hochthal zwischen Abadab und Abu-Qoloda 16/17. Sept. 13 Ml. von Stat. XV.

Berg O-kur	143—151°
SW. Abfall des Abadab	262°
SO. Abfall „ „	275°
SO. Ecke „ „	305°
Bergspitze 5 Ml. vom Lager	346°
Berg Haretri	65—85°

Station XVII. Am Westfusse des Abu Qoloda-Gebirges 17/18. Sept. 15 Ml. von Stat. XVI.

auf halbem Weg Berg O-kur in vom Nachtlager aus	195°
Abadab SW. Spitze	271½°
„ SO. „	277°
fernster NO. Abfall	283°
dieser setzt fort bis	288°
Berg Harétri, südlichster Gipfel	65°
Abu Qoloda	150—230°

Station XVIII. 6½ Ml. vom Lager am Fusse des Abu Qoloda 18. Sept.

Djebel Ajakeb	97—105°
„ Drūs	37—305°
kleiner Hügel (3 Ml.)	145°
Gebirgszug 2—6 Ml.	170—180°
Abu Qoloda nicht ganz sichtbar; einzelne Gipfel in	215 und 242°

Station XIX. am *Chōr* 2 Ml. westlich vom Berg Ajakeb. 14 Ml. von Station XVIII. (— 18/19. Sept.)
Berg Haretri 290°

Station XX. östlich vom Berg Ajakeb $7\frac{1}{2}$ Ml. vom Nachtlager von Stat. XIX. (19. Sept.).
Berg Ajakeb $287\frac{1}{2}$°

Station XXI. Wadi O-kuak oder Sinkát 10—11 Ml. von Stat. XIX. 19/21. Sept.
Berg O-qom 102°
„ Qauero (12 Ml.) 167°
„ Sótirba $355\frac{1}{2}$°

Station XXII. Wadi-Abén 15 Ml. von Stat. XXI. 21/22. Septbr.
Keine Messungen.

Station XXIII. 11 Ml. von Stat. XXII. am 22. Sept.
Berg Baran-aueb 113°

Station XXIV. Brunnen Schadeh bei Sauakin. 22 Ml. von Stat. XXII. 22/23. Sept.

Station XXV. Sauakin. Fast 2 Ml. von Schádeh.
Declination der Magnetnadel $5\frac{1}{2}$°
Südöstlichste Ausläufer der Gebirge gegen To-kar hin 188°
Gipfel und Thaleinschnitt (Schinteráb?) 198°
Hervorragende Gipfel längs der Küstengebirge . { 203°, 208°, 214°, 220°, 225°, 231°, $232\frac{1}{2}$° }
Thalkessel des gegen Sauakin mündenden Wadi Qab oder Ghab 232—243°
Einzelne Gipfel von Vorbergen im Thal von Ghab { 234°, 240° }
Ferner domförmiger Gipfel (vielleicht O-qom) . . 242°
2 hohe Gipfel Abderáq und Hatabaieh { 247°, 250° }
1 „ „ $253\frac{1}{2}$°

Brunnen Schadeh oder Eschesch	$252\frac{1}{2}^{0}$
Wadi Abén (Mündung in die Ebene) zwischen .	252 und 272^{0}
Berg Waratab	$276\frac{1}{2}^{0}$ / 282^{0}
„ verläuft bis	300^{0}
hoher ferner Gipfel	297^{0}
andere hervorragende Spitzen	306^{0}, 307^{0}, $322\frac{1}{2}^{0}$, $324\frac{1}{2}^{0}$, 332^{0}, $333\frac{1}{2}^{0}$
fernste Abfälle nach dem Meere zu	336^{0}

3. Einige geographische Notizen und Peilungen längs der Küste zwischen Sauakin und Ras Rauaï.

Die Hafenplätze längs der genannten Küste nordwärts von Sauakin heissen:

1) Mirsah Musurkaï oder Musurkuait,
2) „ Damát el dáberi,
3) „ „ el mácheri,
4) „ Aʿta oder Atah,
5) „ Amed,
6) „ Djeziret, Schech Aʿbd-allah, grosser, tiefer Hafen, in welchen das Wadi O-kuak oder Adid mündet.
7) Aʿïn Hʿariz oder Anhʿariz,
8) Daueratib oder Tauaratéb.
9) Schēch Borghut. Grosser nach S. offener Hafen rechts von der Einfahrt auf der Spitze einer schmalen Landzunge steht ein weithin sichtbares Schēchsgrab.

Am 11. November 1864 nahm ich hier folgende Winkel:

Djebel Bauatéb	310. 313. 314^{0}
„ Qomadirbáb	319^{0}
„ Milaqo?	328^{0}
„ ?	332^{0}
„ ?	339^{0}

Sótirba, höchster Gipfel	272°
„ hoher fernerer Gipfel	268°
Waratab?	188 od. 193½°

10) Mirsah Quiái.

11) „ Hʿelót.

12) „ Derur. Ebenfalls grösserer Hafen, in welchen das Wadi Arbát oder Wadi Drūs mündet. Vier Wegstunden thalaufwärts von dieser Mündung befinden sich vortreffliche, nie versiegende Brunnen, in deren Nähe die Omarab Anbau in Büschelmais betreiben.

Am Eingang von Mirsah Derur steht ein kleines Fort, welches den Küstenfahrern als Orientirungspunkt dient.

13) Mirsah Abu Dursēn oder Abu Durséb mit Mündung des Wadi Tobol-eʾnaï. Zwischen Abu Durséb und dem nördlich davon gelegenen Hafenplatz Arūz mündet ein anderes *Wadi*, das mir Kautereh benannt wurde; es soll die Ruinen eines alten Forts enthalten.

14) Mirsah Aʾrūz oder Aʾrūzeh.

15) „ Fedjah. Nur für arabische Küstenfahrer zugänglicher Hafen.

Die hier am 25. Oktober 1864 vorgenommenen Peilungen sind:

Djebel Sótirba	214°
„ Bauatéb, Spitzen	251½°, 256½°, 257½°, 263°, 270°
„ Qomadirbáb	278°
„ do. anderer Gipfel	291½°
Milaqo	306½°, 317°
andere Gipfel	323°, 340°

16) Mirsah Dérahʿ oder Darahʿ.

17) Aueitireh oder Aueitér.

18) .Mirsah Arakiaï. Zwischen den beiden letztgenannten Ankerplätzen mündet das Thal Eʿd mit Büschelmaisfeldern und süssem Wasser in seinem obern Gebiet. Im Hafen von Aʿrakiaï nahm ich folgende Winkel.

Berg Bauatéb	235°
„ Qomadirbáb	255°
„ Odeʿ	288°

19) Mirsah Derbante.
20) „ Salaq Sogheïr.
21) „ Salaq Kebïr.
22) „ Dabadéb oder Zabadéb el aʿdján.
23) „ „ el roián. Hier befinden sich gute Brunnen und ein türkisches Grabdenkmal. Der Hafen ist nur für kleine Fahrzeuge zugänglich.

Peilungen:

Berg Qomadirbáb	221½°
„ Milaqo	246°
domförmiger Gipfel	229°
andere Spitze	237°
isolirter Kegel, etwa 8 Meilen von Dabadéb	284½°
Berg Eʿrbai oder Eʿrbäh	290° / 305°
Insel Moqersem, Mitte	30°
do. do. Südspitze	38½°
Insel Meitéb	51°

24) Mirsah Tebalati oder Tabelatéb.
25) „ Mekefál sogheïr.
26) „ „ kebïr.
27) „ Abaidéb, mit gutem Wasser und einer türkischen Zollstation.
28) „ Tekeberát oder Takebri.
28) „ Qarbanaït oder Karbanaït, mit Ruinen einer alten Befestigung, 3—4 Stunden westwärts am Fusse des Gebirges; dieses alte Fort heisst Jemenáh.
30) Mirsah Donqolah oder Donqonab mit Salinen.
31) Ras (Vorgebirge) Rawaï.

Vokabular der Dōrsprache.

Nachstehend gebe ich ein kleines Verzeichniss von Wörtern aus der Sprache der Dōr. Wie schon bemerkt, ist die Aussprache dieses Stammes, sowie der meisten Negervölker im Gebiet des Abiad, eine sehr wenig scharfe und wenig artikulirte; sie enthält Doppellaute und Consonanten, welche mit unseren Buchstaben gar nicht wiedergegeben werden können. Ein Grund der Unverständlichkeit dieser Sprache für unser Ohr mag theilweise in dem Umstande liegen, dass den Schwarzen gewöhnlich die unteren Schneidezähne fehlen.

Zahlwörter.

1. *kodu, koddu, gott.*
2. *quár, ñgár.*
3. *motta, mutta.*
4. *héo.*
5. *mui.*
6. *mui do got.*
7. *mui dongoár, dunquár.*
8. *mui dómota, domotta.*
9. *mui dohó, dohéo.*
10. *kéo.*
11. *ki-do-kad.*
12. *ki-donquár.*
13. *ki-do-motta.*
14. *ki-do-ho.*
15. *ki-do-mui.*
16. *ki-do-miu-got.*
17. *ki-do-miu-quár.*
18. *ki-do-miu-motta.*
19. *ki-do-miu-heo.*
20. *ki-ki.*

Mann, Mensch, *bollo.*
Frau *omara.*
Knabe *djemá, gemá.*
Mädchen *giñggadja.*
Wasser *mini.*
Feuer *fodu.*
Wind *hélélé.*
Hütte *urú.*
Baum *kága.*
Holz *ñgīr, ñ'gīr.*
Erde *hē.*
Stein *lánda.*
Elephant *kiddi.*

Büffel *kóbi.*
Ochse *schā.*
Schaf rombo.
Ziege *beñga, beñja.*
Huhn *ngonneh.*
Perlhuhn *tandja.*
Hyäne *hillu.*
Leopard *kogo.*
Giraffe *kilir.*
Milch *maja.*
Büschelmais, *monj.*
Dohcen *golaio.*
Mehl *ridju.*
Merisah *leggi.*
Honig *kamba.*
Kopf *da, do.*
Hals *go.*
Arm *dji.*
Hand *moja djidji,* auch *moja gigi.*
Bauch *hē* (?).
Fuss *bondo.*
gross *olalla.*
klein *ñgetgān.*
schön *améneh.*
mein *ajama.*
essen *monko.*
schlagen *eddjidi, eschidi.*
schlafen *dawi.*
kaufen *n'duku, aguggu.*
tödten *ajojo.*
kommen *eiwa.*
gehen *n'déwa.*
bringen, holen *ajama, djima.*
weggehen *uwa, uba.*
Lanze *mehe.*
Pfeil *kera.*
Messer *mamberembe.*
Wassergefäss *kéde, kéte.*
Trinkflasche, Kalabasche *kolo.*
Barke *jei.*
Eisen *gandja.*
Kupfer *telu.*
Tabak *táwa.*
Pfeife *kutawa, kodaua.*
Wasser trinken *ade miu.*
Bringe Wasser *minidjima.*
Kaufe Merisah *agu leggi.*
Hund *bihi.*
Ratte *higé.*
Vogel *holi.*
Stock *béli, héli.*
Haut, Leder *hewanneh.*

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.



GOTHA: JUSTUS PERTHES
1865.

SBB013401031079

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heuglin, Theodor <<von>>,

Reise in das Gebiet des Weissen Nil und seiner westlichen Zuflüsse in den Jahren 1862 - 1864

Leipzig [u.a.] 1869

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.365-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449628-0